Heinrich Langenberg

Die vier Evangelien in prophetischer Schau

Heinrich Langenberg

Die vier Evangelien in prophetischer Schau

Neuausgabe 2021

Schriftenmission Langenberg · Hamburg

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Langenberg, Heinrich:
Die vier Evangelien in prophetischer Schau
Neuausgabe, Hamburg: Schriftenmission Langenberg, 2021
Copyright © 2021 Schriftenmission Langenberg
ISBN 978-3-00-069790-6
Umschlaggestaltung: Designbüro Lemgo, Agentur für visuelle Kommunikation, Lemgo
Herstellung: KDD Druckterminal, Nürnberg

Inhaltsverzeichnis

1 Teil I: Der werdende Messias **11**

1.1 Einleitung 11
1.2 Die Erfüllung des Zeitlaufs und die Sendung Jesu Christi 11
1.3 Das prophetische Hoffnungsgut zur Zeit Jesu 21
1.4 Der Messias in prophetischer Schau 34
1.5 Die Evangelien und der Messias 38
1.6 Das Geheimnis der Messiasgeburt 49
1.7 Die früheste Kindheit Jesu 61
1.8 Der Zwölfjährige und der heranwachsende Mann . 72
1.9 Der Vorläufer Johannes, der Täufer 79
1.10 Die Taufe Jesu (Mt. 3,13-17; Mk. 1,9-11; Lk. 3,21-22; Joh. 1,31-34) 90
1.11 Die Versuchung Jesu 94

2 Teil II: Der Messiaskönig in seinem irdischen Christuswirken **101**

2.1 Einleitung 101
2.2 Beginn des öffentlichen irdischen Wirkens Jesu als Messiaskönig 102
2.3 Der neue Messiasweg und das Messiaszeichen . . . 120
2.4 Die große Wende 127
2.5 Der zweite Teil des Messiaswirkens Jesu unter dem Volk 137
2.5.1 Die Scheidung der Geister und der Knecht Jehovas 138
2.5.2 Die Lästerung des Geistes (Mt. 12,31-32; Mk. 3,28-29; Lk. 12,10) 145
2.5.3 Das Zeichen des Propheten Jona (Mt. 12,38-42; Lk. 11,29-32) 146
2.6 Entscheidungszeit erster Ordnung 150

2.6.1 Die große Scheidung innerhalb des weiteren Jüngerkreises (Joh. 6) 154
2.7 Der Messias als der Sohn des Menschen 162
2.8 Der Messias als der Sohn Gottes 168
2.9 Der dritte Teil des Messiaswirkens Jesu unter dem Volke 178
2.10 Die letzte Woche 195
2.10.1 Königseinzug in Jerusalem (Mt. 21,1-11; Mk. 11,1-10; Lk. 19,29-38; Joh. 12,12-19) 199
2.10.2 Einzug des Priesterkönigs in den Tempel (Mt. 21,12-17; Mk. 11,11-17; Lk. 19,45-48) . . 201
2.10.3 Die Vollmachtsfrage (Mt. 21,23-27; Mk. 11,27-33; Lk. 20,1-8) 204
2.11 Der Messiaskönig als das Lamm Gottes 216

3 Teil III: Die messianischen Königreichsgleichnisse 223
3.1 Einleitung 223
3.2 Wesen und Zweck der Gleichnisreden Jesu 224
3.3 Die Verwaltung des Geheimnisses des Königreiches der Himmel 234
3.4 Das Gleichnis vom Sämann (Mt. 13,1-23; Mk. 4,1-20; Lk. 8,4-15) 238
3.5 Das geheime, automatische Wachstum des Samens (Mk. 4,26-29) 245
3.6 Das Gleichnis vom Unkraut des Ackers (Mt. 13,24-30.36-43) 249
3.7 Das Gleichnis vom Senfkorn (Mt. 13,31-32 etc.) . . . 258
3.8 Das Gleichnis vom Sauerteig (Mt. 13,33; Lk. 13,20-21) 262
3.9 Das Gleichnis vom Schatz in dem Acker (Mt. 13,44) 268
3.10 Das Gleichnis von der einen kostbaren Perle (Mt. 13,45-46) 272
3.11 Das Gleichnis vom Schleppnetz (Mt. 13,47-50) . . . 277
3.12 Das Gleichnis von der königlichen Abrechnung (Mt. 18,23-35) 282

3.13 Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt. 20,1-15) 286
3.14 Das Gleichnis von den bösen Weingärtnern (Mt. 21,33-44 etc.) 289
3.15 Das Gleichnis von der königlichen Hochzeit (Mt. 22,1-14 etc.) 295
3.16 Das Gleichnis vom Feigenbaum (Mt. 24,32-35 etc.) . 300
3.17 Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen (Mt. 25,1-13) 303
3.18 Das Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Mt. 25,14-30 etc.) 309
3.19 Das Sondergut des Lukas 316
3.20 Das Gleichnis von dem reichen Kornbauern (Lk. 12,16-21) 318
3.21 Gleichn. vom Warten auf wiederkommenden Herrn (Lk. 12,35-48) 321
3.22 Das Gleichnis vom Feigenbaum im Weinberge (Lk. 13,6-9) 327
3.23 Das Gleichnis vom großen Gastmahl (Lk. 14,16-24) . 329
3.24 Das Gleichnis vom Verlorensein und Gefundenwerden (Lk. 15) 333
3.25 Das Gleichnis von dem Richter der Ungerechtigkeit (Lk. 18,1-8) 341
3.26 Das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner (Lk. 18,9-14) 346
3.27 Das Gleichnis von den anvertrauten Minas (Lk. 19,11-27) 350

4 Teil IV: In der Jüngerschule Jesu 353
4.1 Einleitung 353
4.2 Sammlung des engeren Jüngerkreises 355
4.3 Die Magna Charta oder das Totalitätsgesetz Jesu (Mt. 5,1-12 etc.) 367
4.3.1 Äußerer Aufbau der acht Seligpreisungen in Mt. 5,3-12 375

4.3.2 Das Totalitätsgesetz für den leidenden Kampf (Mt. 5,4-6) 376
4.3.3 Das Totalitätsgesetz für den Offensivkampf (Mt. 5,7-9) 381
4.3.4 Das Totalitätsgesetz in der Bewährung (Mt. 5,10-12) 385
4.4 Erwählung und Aussendung der 12 Apostel (Mt. 10 etc.) 389
4.5 Der Jünger Verantwortung und das Glaubenswagnis 406
4.6 Die neue Gottesfamilie und die große Scheidung . . 412
4.7 Die Nachtfahrt über das Meer (Mt. 14,22-33 etc.) . . 419
4.8 Scheidung innerhalb des weiteren Jüngerkreises (Joh. 6,22-71) 425
4.9 Menschensatzungen werden verworfen 432
4.10 Zweites Volksspeisungswunder (Mt. 15,32-38; Mk. 8,1-9) 442
4.11 Warnung vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer 446
4.12 Das Fundament der werdenden Gemeinde (Mt. 16,13-20 etc.) 450
4.13 Meine Gemeinde (Mt. 16,18) 457
4.14 Schluss 467

5 Teil V: Die werdende Gemeinde auf dem Kreuzeswege mit Jesus 468
5.1 Einleitung 468
5.2 Die werdende Kreuzgemeinde (Mt. 16,21-27 etc.) . . 472
5.2.1 Wie kommt es bei Jüngern Jesu zur rechten Nachfolge? 477
5.3 Auf dem Verklärungsberge (Mt. 17,1-8; Mk. 9,2-8; Lk. 9,28-36) 485
5.4 Vom Berge herab (Mt. 17,9-21; Mk. 9,9-29; Lk. 9,37-43) 489
5.4.1 Heilung des dämonischen Knaben (Mt. 17,14-21; Mk. 9,14-29; Lk. 9,37-43) 492

5.5 Immer noch tiefer hinab und enger zusammen . . . 499
5.5.1 Die zweite Leidensverkündigung (Mt. 17,22-23; Mk. 9,30-32; Lk. 9,44-45) 500
5.5.2 Die Tempelsteuer (Mt. 17,24-27) 503
5.5.3 Wer ist also größer im Königreich der Himmel? (Mt. 18,1-5 etc.) 505
5.6 Ärgernis (Mt. 18,6-11; Mk. 9,42-50) 510
5.7 Die richtige Einstellung zum irrenden Bruder (Mt. 18,15-17) 516
5.7.1 Bedingungslose Vergebungsbereitschaft (Mt. 18,21-22) 521
5.8 Die Vollmacht der betenden Gemeinde (Mt. 18,18-20) 522
5.9 Die große Lektion des Loslassens (Mt. 19; Mk. 10) . 525
5.10 Die Ehenot (Mt. 19,1-12; Mk. 10,1-12) 527
5.11 Die Kindernot (Mt. 19,13-15; Mk. 10,13-16; Lk. 18,15-17) 532
5.12 Die Güternot (Mt. 19,16-26; Mk. 10,17-27; Lk. 18,18-27)535
5.13 Der Schatz in den Himmeln (Mt. 19,27-29 etc.) . . . 539
5.13.1 Aber viele werden als Erste Letzte sein und Letzte Erste 543
5.14 Das große Ziel – und wer kann mitgehen (Lk. 9,51-62)?544
5.15 Die Aussendung von 70 Jüngern (Lk. 10,1-24) 549
5.16 Vom Nächsten in der zufälligen Begegnung auf dem Wege 558
5.17 In der Herberge des gläubigen Hauses am Wege (Lk. 10,38-42) 562

Bibelstellenverzeichnis **567**

1 Teil I: Der werdende Messias

1.1 Einleitung

Dass die vier Evangelien durchaus prophetischen Charakter tragen, ja die Erfüllung von Gesetz und Propheten durch Jesus Christus berichten, bedarf keines Beweises, und doch ist es dringend notwendig, immer wieder bei Auslegung und Anwendung daran zu erinnern. Erst dann, wenn wir es gelernt haben, die Evangelien aus der prophetischen Schau zu betrachten, gewährt uns das eingehende Studium derselben Erbauung im wahrsten biblischen Sinne durch Erkenntnis der großen Linien in den Heils- und Regierungswegen Gottes.

Solche Erkenntnis darf sich nicht mit bloßem Wissen begnügen, sondern muss uns nach der Grundbedeutung von Erkennen (= erlebnismäßiges inneres Erfassen) in die Tiefen des lebendigen, Leben vermittelnden Wortes Gottes hineinführen. Dann erleben wir, was Prophetie ist, nämlich Schauen und Reden von Gott aus, unmittelbares persönliches Angeredetwerden und Weitergeben des mit dem Herzenshören Empfangenen. So haben sowohl die Verfasser der alttestamentlichen prophetischen Schriften, zu denen auch im eigentlichen Sinne Mose, Josua, die Richter, Samuel und die zwei Königsbücher gehören, als auch die Schreiber der vier Evangelien prophetischen Charakter. Wir finden eine einheitliche, durchgehende, große Linie in allen diesen Schriften, und wir tun gut, wenn wir die Evangelien als unmittelbare Fortsetzung der alten mit Maleachi endenden Prophetenreihe lesen.

1.2 Die Erfüllung des Zeitlaufs und die Sendung Jesu Christi

Zum besseren Verständnis des inneren Zusammenhangs zwischen den alt- und neutestamentlichen Heiligen Schriften ist eine übersichtliche Schilderung des zeitgeschichtlichen Hintergrundes sehr nützlich, zumal doch eine Zeitspanne von nahezu 500 Jahren zwischen dem letzten Prophetenwort aus dem Munde Maleachis bis

zum Ertönen der Stimme des Vorläufers Jesu, des Rufers in der Wüste, das Neue Testament mit dem Alten Testament verbindet.

Dass dieser Zusammenhang, eine ganz enge Verbindung, tatsächlich besteht, fällt dem einfachen Bibelleser sofort ins Auge, wenn er den Schluss des Alten mit dem Anfang des Neuen Testaments vergleicht. Es kommt ihm dabei so vor, als ob das Neue Testament unmittelbar die Fortsetzung des Alten bringt. Maleachi beschließt nämlich seine Botschaft mit der Ankündigung des Vorläufers und Wegbereiters des Herrn, und die Evangelien beginnen mit dem Auftreten dieses Boten, der in dem Geist und der Kraft eines Elia die nahe bevorstehende Aufrichtung des Königreichs Gottes verkündete. Diese lückenlose Fortsetzung der prophetischen Linie, die die größten Zeiträume einfach überspringt, als wäre in der langen Zwischenzeit nichts geschehen, was das prophetische Totalbild hätte beeinflussen können, darf uns jedoch nicht zu der Meinung verleiten, dass die prophetische Botschaft des Neuen Testaments nichts mit der Entwicklung des Zeitgeschehens, insbesondere auf dem Boden Israels, zu tun hätte. Wohl zieht sich die gerade, ungebrochene Linie des prophetischen Wortes unabhängig durch die ganze Heilige Schrift hindurch, aber der Ideenfortschritt auf dieser Linie hat seine Parallelen in der fortschreitenden Menschheitsgeschichte überhaupt. Reichsgottesgeschichte spielt sich ab auf dem dramatischen Hintergrund der Weltgeschichte, und diese wird nur vom Standort des prophetischen Wortes aus richtig erschaut und gewertet.

In dieser Schau ist Israel das Zentralvolk der Welt. **„Als der Höchste den Nationen das Erbe austeilte, als er voneinander schied die Menschenkinder, da stellte er fest die Grenzen der Völker nach der Zahl der Kinder Israel“** (5. Mo. 32,8). Dieses Grundgesetz der Völkergeschichte hat in der Absonderung des Bundesvolkes Israel seine besondere Note. Der Prophet Bileam sagt: **„Vom Gipfel der Berge sehe ich es, und von den Höhen herab schaue ich es: Siehe, ein Volk, das abgesondert wohnt und unter die Nationen nicht gerechnet wird“** (4. Mo. 23,9). Gott nahm

dieses Volk besonders und erzog es zu seiner Mission, als Anschauungsmittel für das größere Gerichts- und Heilshandeln Gottes mit der Völkerwelt zu dienen. Gott illustriert an der Geschichte Israels den tieferen Sinn der Welt- und Völkergeschichte überhaupt. Wer da meint, den Pragmatismus der Weltgeschichte ergründen zu können ohne Kenntnis der prophetischen Geschichte Israels, wird niemals das Geheimnis der göttlichen Weltregierung ergründen. Israel war durch die geographische Lage seines Landes, umgeben von den kleinen Nachbarstaaten, als Achse der alten Welt und durch die geschichtliche Lage als Pufferstaat zwischen zwei großen rivalisierenden Weltreichen des Südens und Nordens, geradezu prädestiniert für seine Völkermission. So war auch die Lage zur Zeit Jesu.

„Als aber die Fülle des Zeitlaufs kam, sandte Gott seinen Sohn, geworden aus einer Frau, geworden unter Gesetz, damit er die unter Gesetz erkaufe, damit wir die Sohnschaft erhielten“ (Gal. 4,4). Die Sendung Jesu Christi oder das Werden des Messias und die Fülle des Zeitlaufs sind zwei Entwicklungen, die nicht nur parallel nebeneinander herlaufen, sondern die aufs Engste miteinander und ineinander verwoben sind. Die Fülle (das Pläroma) bezeichnet die Erreichung eines Reifeziels. Mit der Sendung des Sohnes Gottes kam die Fülle oder Erfüllung der Zeit. Die Zwischenzeit eines halben Jahrtausends zwischen dem Verstummen der Prophetenstimme bis zum Wiedererтönen derselben war der kreisende Zeitenablauf, aus dem die Fülle der Zeit mit ihren Zeitkurven geboren wurde. Was in dem verborgenen Zeitenschoß vor sich ging, fand seinen sichtbaren Niederschlag in der Geschichte des Volkes Israel, die der Anschauungsunterricht für die Nationenwelt, das Notenbuch Gottes für das große Weltkonzert, ist.

Der alles zusammenhaltende Grundton ist der Schrei der Schöpfung nach dem Erlöser. Der äußere Verlauf der Geschichte Israels ist der ergreifende Ausdruck dieser inneren Not, der nicht endenwollenden Geburtswehen. Alle menschlichen Bemühungen, aus der Not herauszukommen, alle Befreiungsversuche sind nach

dem Plan Gottes von vornherein zum Scheitern verurteilt. Nur auf den Trümmern aller gescheiterten Möglichkeiten errichtet Gott seine einzige Heilsmöglichkeit, die Sendung seines Sohnes, das Werden des Messias. Dies evident zu machen ist im tiefsten Sinne **„Fülle der Zeit"**, das gottgewollte Reifeziel.

Die große Masse des Volkes Israel blieb nach Beendigung des babylonischen Exils zerstreut über das persische Weltreich. Nur ein verschwindend kleiner Teil, hauptsächlich vom Stamme Juda, war mit Serubbabel, einem Fürsten aus Davids Hause, und den Überlebenden von den Priestern und Leviten nach Palästina, dem Lande der Verheißung, zurückgekehrt unter dem Schutz der Dekrete von Kores (Cyrus) und seinen Nachfolgern. Trotzdem blieb das Volk Israel auch in der Zerstreuung (Diaspora) für die Offenbarungsgeschichte das Zentralvolk der Welt und Jerusalem das religiöse Zentrum. Man hatte den Tempeldienst dürftig wiederhergestellt, und das ganze Wiederaufbauwerk war nur ein **„Tag geringer Dinge"** (Sach. 4,10). Die Propheten Haggai und Sacharja suchten das Volk zu trösten durch den Hinweis auf die Herrlichkeit des zukünftigen Tempels. Politisch war das Wohl und Wehe der palästinensischen Juden verknüpft mit der Geschichte der heidnischen Weltreiche. Auch religiös blieb das Volk stark gebunden durch den Einfluss dieser weltlichen Mächte trotz aller Reformversuche. Während der noch etwa hundert Jahre andauernden persischen Herrschaft litt Palästina viel unter den beständigen Kriegen zwischen Persien und Ägypten, da es gleichsam zwischen Hammer und Amboss lag. In dieser Zeit wurde auch der samaritanische Konkurrenzgottesdienst eingeführt. Für diesen galt nur das Gesetz (der Pentateuch = die fünf Bücher Mose) als Grundlage. Israel als Nation war zerrissen und haltlos, ein Spielball der Weltmächte. Über diese Zeit berichten die Bücher Esra und Nehemia.

Durch Alexander den Großen kamen die Juden vorübergehend unter die milde Herrschaft des griechisch-mazedonischen Weltreichs. Aber mit dem baldigen Zusammenbruch desselben geriet Palästina wieder zwischen Hammer und Amboss, Syrien einer-

seits und Ägypten andererseits. In dieser Zeit machten sich viele Juden in Ägypten ansässig und fanden in Alexandria ihre geistige Metropole. Hier entstand im 3. bis 1. Jahrhundert v. Chr. die Septuaginta, die älteste griechische Übersetzung des Alten Testaments. Im Jahre 198 v. Chr. wurde Palästina von Antiochus dem Großen erobert und zu Syrien geschlagen. In dieser Zeit wurde das Land in die 5 Provinzen eingeteilt, die uns aus den Evangelien bekannt sind als Galiläa, Samaria, Judäa, Trachonitis und Peräa. Diese syrische Periode war erfüllt mit äußersten Spannungen und Geburtswehen, von denen auch in den Weissagungen des Buches Daniel schon die Rede ist. Antiochus IV. Epiphanes (**„das kleine Horn“**, vgl. Dan. 8,9), verursachte dem Volk der Juden unsagbares Leid und schwerste Not. Im Jahre 170 v. Chr. plünderte er den Tempel aus, entweihte ihn und führte große Mengen von Juden in die Sklaverei. Am 25. Dez. 168 v. Chr. opferte er auf dem großen Altar des Vorhofs eine Sau und errichtete dem Jupiter oben auf demselben einen besonderen Altar (**„die Verwüstung“**, Dan. 8,13). Der jüdische Tempeldienst wurde verboten und das Volk gezwungen, Schweinefleisch zu essen.

Gegen diese gotteslästerlichen Ausschreitungen erhob sich das jüdische Volk im Aufstand der Makkabäer. Mattathias, ein Priester großer Heiligkeit und Charakterstärke, sammelte eine Bande fanatisch frommer Juden, um das Volk vom unerträglichen Joch der Fremdherrschaft zu befreien und den Gottesdienst wieder herzustellen. Seinem Sohn Judas (genannt Makkabäus, d. h. der Hammer) gelang es in heldenmütigem Kampf, unterstützt von seinen vier Brüdern, Jerusalem zurückzuerobern und den Tempel zu reinigen und wieder zu weihen. Zur Erinnerung an diese Befreiungstat wurde von da an alljährlich das jüdische Fest der Tempelweihe gefeiert (2. Mak. 1,9; Joh. 10,22). Judas wurde im Kampf erschlagen und sein Bruder Jonathan, der in sich die bürgerliche und priesterliche Autorität vereinigte, folgte ihm nach (143 v. Chr.). Unter ihm kamen sein Bruder Simon und sein Neffe Johannes zur Macht, die Hasmonäerlinie der Priesterherrscher. Gerade durch diese wurde

der moralische und religiöse Verfall so recht offenbar. Es brach ein Bürgerkrieg aus, welcher durch die Eroberung von Judäa und Jerusalem durch den römischen Feldherrn Pompejus im Jahre 63 v. Chr. beendet wurde. Der Römer ließ Hyrkanus, dem letzten der Hasmonäer, eine nominelle Souveränität, während Antipater, ein Idumäer (Nachkomme Esaus), die wirkliche Macht ausübte. Antipater wurde 47 v. Chr. von Julius Caesar zum Prokurator der römischen Provinz Judäa gemacht und sein Sohn Herodes zum Prokurator von Galiläa.

Nach der Ermordung Caesars entstand große Unordnung, und Herodes floh nach Rom. Dort wurde er im Jahre 37 v. Chr. zum König der Juden ernannt. Nach seiner Rückkehr versöhnte er das Volk durch seine Heirat mit Mariamne, der schönen Enkelin des Hyrkanus. Er ernannte ihren Bruder, den Makkabäer Aristobulus III., zum Hohenpriester. Königtum und Priestertum waren in Israel völlig entartet. Herodes regierte (von 37 bis 4 v. Chr.), als Christus geboren wurde. Die davidische Linie des ewigen Königtums (vgl. 2. Sam. 7,13) schien in dieser Zeit des nationalen und religiösen Verfalls völlig untergegangen und in Vergessenheit geraten zu sein. Wir begreifen deshalb wohl, weshalb Matthäus in seinem Evangelium so großen Wert auf den Nachweis des königlichen, davidischen Stammbaums Jesu Christi legt. Der völlige Bankrott alles Nurmenschlichen gehört zur Fülle oder Reife der Zeit.

Alle Reformationen auf dem Boden Israels endeten mit Bankrott. Das war schon so zur Zeit der frommen Könige Judas (Asa, Josaphat, Joas, Hiskia und Josia) und erst recht zur Zeit der Makkabäer. Und wie es war vor dem ersten Kommen Jesu, so wird es sein vor seiner Wiederkunft oder Parusie. Satan, der große Widersacher, versucht andauernd die Pläne Gottes zu sabotieren, indem er die religiös irregeleiteten Juden verführt, aus eigener Kraft das messianische Königreich herbeizuführen. Der äußerste Verfall auf religiösem Gebiet offenbart sich in der Selbsthilfe durch Annahme des Schemas dieser Welt (vgl. Röm. 12,2). Die Parole dieser Einstellung lautet: **„Setze über uns einen König ein, dass er uns richte,**

gleich allen Nationen“ (1. Sam. 8,5). So musste es auch mit Israels religiösem Leben unter der Herrschaft des Idumäers Herodes zum totalen Verfall kommen, damit die absolute Gnade Gottes in seinem Heilshandeln offenbar und alles menschliche Rühmen ausgeschlossen werde. Gerade dieses Werden gehört zur Herbeiführung der Fülle der Zeit.

Die religiöse Geschichte der Juden während der langen Periode von Maleachi bis Christus folgte dem Kurs der unruhigen politischen Geschichte. Beides ist so sehr ineinander verflochten, dass eine reinliche Scheidung ausgeschlossen ist. Von besonderem Interesse sind die Bestrebungen und Geistesströmungen, wodurch der wahre Glaube erhalten und gepflegt werden sollte. An die Stelle des vom Geist Gottes gebildeten Organismus und des Wachstums des religiösen Lebens von innen heraus, wie es nur durch das lebendige, prophetische Wort vermittelt werden kann, trat jedoch die Organisation. Das Fehlen der Stimme der Propheten bedeutete Gericht für Israel. Was der Prophet Amos geweissagt, hatte seine Erfüllung gefunden: **„Siehe, Tage kommen, spricht Adonaj Jehova, da werde ich einen Hunger in das Land senden, nicht einen Hunger nach Brot und nicht einen Durst nach Wasser, sondern die Worte Jehovas zu hören. Und sie werden umherschweifen von Meer zu Meer und von Norden bis zum Osten; und sie werden umherlaufen, das Wort Jehovas** (d. h. das prophetische Wort) **zu suchen und werden es nicht finden“** (Am. 8,11–12). Man suchte Ersatz für das fehlende lebendige Geisteszeugnis der Propheten.

Beherrscht wurde das Geistesleben durch die *Institution der Synagoge.* Ihr Ursprung ist dunkel. Wahrscheinlich kamen die Juden während der babylonischen Gefangenschaft, des Tempels und seiner Gottesdienste beraubt, am Sabbat zum Gebet zusammen. Hierbei hatten sie Gelegenheit zum Lesen und Hören der Heiligen Schriften. Dadurch wurde die Vertrautheit mit denselben bewahrt und so das Wort Gottes in seiner schriftlichen Fixierung unversehrt durch den Verfall hindurch gerettet. Zu gleicher Zeit entstand aber auch eine *Tradition von Zusätzen und Auslegungen* (**„Aufsätze der**

Ältesten“, Mt. 15,2; Mk. 7,3.13). Durch die große Masse derselben wurde der Zugang zu der reinen Quelle des inspirierten Wortes Gottes verschüttet. Der Gehorsam gegen der Menschen Satzungen verdrängte den Gehorsam gegen Gottes Wort. Der Kampf Jesu galt deshalb vornehmlich der Entrümpelung des göttlichen Offenbarungswortes, der Befreiung desselben vom Schutt menschlicher Parteimeinungen, um den Weg zu den Urquellen des lebendigen Wortes wieder frei zu machen.

Zwei große Parteien entstanden und beherrschten das religiöse Denken und Leben des Volkes, die Pharisäer und die Sadduzäer.

- Die *Pharisäer* bildeten eine strenge Sekte der Frommen. Sie waren peinlich korrekt, moralisch, eifrig und selbstverleugnend, aber dabei auch selbstgerecht (vgl. Lk. 18,9) und ohne wahre Sünden- und Selbsterkenntnis (vgl. Lk. 7,39). Gerade diese „Frommen“ wurden die ärgsten Feinde Jesu Christi und wurden von ihm schonungslos verurteilt (vgl. Mt. 23,13–33; Lk. 11,42–44).

- Die *Sadduzäer* waren die Freisinnigen und Modernisten ihrer Zeit. Sie leugneten als Diesseitsmenschen die Existenz von Engeln und höheren Geistern, ebenfalls alle Wunder und die Auferstehung (vgl. Mk. 12,18–27; Apg. 23,8). Ihre Anhänger befanden sich besonders unter den Priestern (vgl. Apg. 4,1) und im Hohen Rat (vgl. Apg. 5,17). Sie hatten keine positive, aufbauende Lehre, sondern waren negative Kritiker und Leugner alles Übernatürlichen.

Für solche Menschen, für ein Volk unter römischer Herrschaft, regiert von einem idumäischen Usurpator, der sich den Thron Davids angeeignet hatte, zerrissen durch bittere, ungeistliche religiöse Streitigkeiten, aber eifrig bedacht auf die Wahrung äußerer Formen, erschien Jesus, der Sohn und Christus Gottes, der legitime Thronerbe Davids. **„Er kam in sein Eigentum, aber seine Eigenen nahmen ihn nicht an“** (Joh. 1,11). Eine solche Zeit wird nach Gottes Wort als *die Fülle, das Pläroma der Zeit* bezeichnet. Da sandte Gott

seinen Sohn, geworden aus einer Frau, geworden unter Gesetz. Aber dies ist nur die eine Seite der Betrachtung der Fülle der Zeit, die Notseite. Die menschliche Not und Hilflosigkeit wurde durch die Geschichte Israels, das Musterbeispiel für alle Völker, anschaulich. Gottes Heilshandeln knüpft immer an die Not des Menschen, an sein völliges Versagen, an.

Der Apostel Paulus meint jedoch noch etwas Anderes, wenn er von der Sendung des Sohnes Gottes in der Fülle der Zeit spricht und von seinem Werden aus einer Frau und seinem Werden unter Gesetz, damit er die unter Gesetz erkaufe, damit sie die Sohnschaft erhielten (vgl. Gal. 4,4). Er weist damit auf *das göttliche Solidaritätsgesetz* hin. Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist nicht nur geworden aus einer Frau, sondern auch geworden unter Gesetz, d. h. in ihm kommt die Linie des Frauensamens (vgl. 1. Mo. 3,15) geschichtlich zur Vollendung, indem sie in Israel, dem Volk unter Gesetz, ihre besondere Ausprägung erhalten hat. Er ist nicht nur der Same einer Frau und auch Sohn Abrahams und Sohn Davids (vgl. Mt. 1,1) seiner irdischen Geburt nach, sondern beides *in stetig fortschreitendem Werden* durch die Jahrtausende hindurch bis zu seiner göttlichen Sendung durch seinen himmlischen Vater. Er ist durch sein Werden mit der ganzen Menschheit und besonders mit dem Samen Abrahams so solidarisch verbunden, dass sein Werden in und mit derselben erst der tiefste Sinn der Geschichte ist.

Dieses *samentliche Werden Jesu Christi bis zum Kreuz* ist die große Linie, die sich in der Heiligen Schrift wie ein roter Faden hindurchzieht. Er ist d e r Mensch, wie er selber vor Pilatus bezeugt: **„Siehe, der Mensch“** (nicht: „Sehet, welch ein Mensch“, vgl. Joh. 19,5). Lukas drückt dieses Werden Jesu Christi noch prägnanter als ein Sein aus, wenn er in Lk. 3,23 sagt: **„Er selbst, Jesus, war, als er anfing, ungefähr 30 Jahre alt, seiend Sohn** (usw. bis Vers 38) **des Adam, Gottes“**. Durch die ganze Geschlechtslinie hindurch ist *Jesus der seiende Sohn Adams,* des von Gott stammenden Menschen, und als solcher der beständig Werdende aus Frauensamen. Dieses Geheimnis ist unergründlich und unausforschlich. Die ganzen Heiligen

Schriften zeugen von Ihm (vgl. Joh. 5,39). Er ist das Geheimnis des Lebens in dem lebendigen Worte Gottes (vgl. 1. Petr. 1,23). Matthäus zeigt das Werden Jesu Christi auf der Linie Abraham – David. Er stellt diese Werdegeschichte nicht nur in dem sogenannten Geschlechtsregister in 3 mal 14 Generationen geschichtlich dar (Mt. 1,2–16), sondern macht auch in den beiden ersten Kapiteln anschaulich, wie das Kind Jesus gleich von Anfang an alle Fäden der Geschichte Israels wieder aufnimmt, um sie zur Durchführung zu bringen nicht nur als der Mensch (der Adam), sondern auch als der Same Abrahams und Davids. Dieses Werden Jesu Christi erreichte in seiner Sendung als Sohn Gottes seine Vollendung. Das war die Fülle, das Pläroma oder Reifeziel des Zeitlaufs (chronos).

So sahen es schon die Propheten, ohne das Geheimnis des Christus ergründen zu können. Im Alten Testament ist nicht nur der Werdegang Israels, sondern in unlösbarer Verbindung damit auch der Werdegang Jesu Christi vorgezeichnet. Nur in diesem Licht kann das prophetische Wort in dem wahren, tieferen Sinne verstanden und aufgenommen werden. Nur in dieser Schau haben die Propheten den Glauben an die Verheißungen und an die Berufung Israels festhalten können, sonst hätten sie bei dem völligen Versagen Israels an ihrer Mission verzweifeln müssen. Für die Propheten blieb Israel trotz seines totalen Versagens das Volk der Wahl und die göttlich verbürgte Zukunft Israels unantastbar. Es war für sie jedoch noch ein ungelöstes Rätsel, wie Gott als der Heilige mit diesem Volk zum Ziele kommen würde, wie er das verheißene Heil ohne Durchbrechung seiner Gerechtigkeit überhaupt durchführen kann. Bei dieser Frage stoßen wir schon von vornherein auf *das göttliche Muss des Kreuzes.* Diese Frage im prophetischen Wort des Alten Testaments und die Antwort auf diese Frage in den Evangelien bilden das Bindeglied zwischen beiden.

1.3 Das prophetische Hoffnungsgut zur Zeit Jesu

In der ganzen Zeit vom Verstummen der Prophetenstimme seit Maleachi bis zum Wiedererтönen derselben durch Johannes den Täufer gab es keinen von Gott bevollmächtigten Propheten. Selbst die Zeit der Makkabäer mit ihrer aufflammenden nationalen Begeisterung vermochte keinen wahren Propheten zu erzeugen, mochten auch einzelne Helden im Volk wie z. B. Hyrkanus oder Heilige unter den Essenern dafür angesehen worden sein, ja mochte das jüdische Volk als solches für sich selbst das Prophetenamt in Anspruch nehmen, so waren das doch nur vergebliche Versuche, sich über die schmerzliche Tatsache der Prophetenlosigkeit hinwegzutäuschen. Eins war aber geblieben als unverlierbares Gut, *das geschriebene Prophetenwort.* Das Volk Israel war trotz all seiner Verkehrtheit und seiner vielfachen Irrwege doch der treue Bewahrer der Schriften des Alten Testaments und somit auch der Schriften der Propheten. Hierin sehen wir ein Wunder der göttlichen Vorsehung, die Vorsorge getroffen hatte, dass das Prophetenwort schriftlich fixiert und bewahrt werden sollte.

Kein Volk der Welt war so geeignet für diesen Dienst der Bewahrung des anvertrauten Gutes wie das jüdische. Die jüdische Schriftgelehrsamkeit hat mit peinlichster Gewissenhaftigkeit und heiligem Eifer darüber gewacht, dass der Buchstabe des göttlichen Offenbarungswortes unversehrt erhalten geblieben ist. Wurden die Propheten Gottes auch vielfach nicht verstanden von ihrem eigenen Geschlecht, ja oft geradezu abgelehnt, misshandelt und verfolgt von der Propheten mordenden Judenschaft, so blieb doch ihr Wort aufbewahrt für spätere Geschlechter und für die kleine Gruppe treuer, frommer Menschen in Israel, die Stillen im Lande, die da nach dem messianischen Heil in Jerusalem ausschauten (vgl. Lk. 2,38). Die Propheten Gottes haben geweissagt und geschrieben im Blick auf das Israel der Zukunft und der Vollendung. Wenn diesem Volk dermaleinst die Augen aufgehen werden, nachdem ihnen die Decke Moses abgenommen sein wird (vgl. 2. Kor. 3,16), wie

dankbar wird es dann dafür sein, dass es das schriftliche prophetische Wort bewahrt hat und es endlich richtig deuten darf. Was für ein Forschen in den Schriften der von ihren Vätern verachteten Propheten mag dann anheben! Das wird das Signal sein, dass der Feigenbaum Knoten gewinnt (vgl. Mt. 24,32). Dann wird erfüllt werden das Wort aus Jer. 29,10: **„Und ich will mein gnädiges** (gutes) **Wort über euch erwecken** (aufrichten, aufstehen) **lassen"**.

Das Hoffnungsgut der alttestamentlichen Prophetie hat *die Wiederherstellung und Vollendung der Theokratie* (Gottesherrschaft) zum Inhalt. Der Ausgangspunkt dieser Hoffnung ist die göttliche Grundverheißung an Abraham aus 1. Mo. 12,2–3: **„Ich will dich zu einer großen Nation machen und dich segnen, und ich will deinen Namen groß machen; und du sollst ein Segen sein. Und ich will segnen, die dich segnen, und wer dir flucht, den werde ich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde"** (vgl. 1. Mo. 18,18; 22,17–18; 26,4; 28,13–14), und die spezielle Bundesverheißung für Israel in 2. Mo. 19,5–6: **„Ihr sollt mein Eigentum sein aus allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. Ihr sollt mir ein Königreich von Priestern sein, eine heilige Nation"**.

Jehova ist der König des Volkes Israel, und Israel war berufen, seine Königsherrschaft zur Darstellung zu bringen. Aber Israel hat versagt und seinen Beruf verfehlt. Dieses Volk, das die Heiden bekehren sollte, war ärger als die Heiden. **„So spricht Adonaj Jehova: Dieses Jerusalem, inmitten der Heiden habe ich es gesetzt und Länder rings um dasselbe her. Und es war widerspenstig gegen meine Rechte in Gesetzlosigkeit, mehr als die Heiden, und gegen meine Satzungen, mehr als die Länder, welche rings um dasselbe her sind; denn meine Rechte haben sie verworfen und in meinen Satzungen haben sie nicht gewandelt"** (Hes. 5,5–6). Gott musste deshalb sein Volk dem Gericht durch die Völker übergeben. Aus der Verzweiflung an der Gegenwart wandte sich der Blick der Propheten in die Zukunft, und ihre Erwartung war ausgerichtet auf ein gewaltiges *Eingreifen Gottes durch Gericht zum Heil.*

Dass die Gnadengaben und die Berufung Gottes unbereubar sind (vgl. Röm. 11,29), dieser Glaubenssatz stand für die Propheten unerschütterlich fest. Ebenso die Überzeugung, dass Gott das Versagen Israels mit in seinen Heilsplan einkalkuliert hat. Gott kann sich doch nicht verrechnen oder in seinen Heils- und Regierungswegen Fiasko erleiden, und der Mensch kann doch nicht Gottes souveränen Willen umstoßen. Wie Gott trotz allem dennoch zum Ziele kommt, dieses heilige Kernproblem zu durchschauen, war das innigste Anliegen der Propheten, die Gott als die Dolmetscher seiner unerforschlichen Urteile und unausspürbaren Wege berufen hat. Gottes Heil kann nur durch Gericht hindurch sich vollenden. Dieser Grundsatz ist von Anfang an das Generalthema der prophetischen Verkündigung. **„Und Jehova Zebaoth wird im Gericht erhaben sein, und Gott, der Heilige, sich heilig erweisen durch Gerechtigkeit“** (Jes. 5,16).

Das Gericht am Tage des Zornes Jehovas geht über alles Hohe und Erhabene auf Erden. Zuerst wird das Bundesvolk Israel gerichtet, welches Gericht durch die Völkerwelt vollstreckt wird. Dann kommen die Völker an die Reihe. Das Tal Josaphat ist hierfür das Symbol (vgl. 2. Chron. 20). Mitten aus dem Gericht soll Israel wunderbar durch das Eingreifen Gottes gerettet werden. Diese *Rettung* geschieht um der Ehre des Namens Jehovas willen. **„So spricht Adonaj Jehova: Nicht um euretwillen tue ich es, Haus Israel, sondern um des Namens meiner Heiligkeit willen, den ihr entweiht habt unter den Heiden, wohin ihr gekommen seid – und die Heiden werden wissen, dass ich Jehova bin, spricht Adonaj Jehova, wenn ich mich vor ihren Augen an euch heilige“** (Hes. 36,22–23).

Das ganze *Gerichtshandeln Gottes ist der Ausdruck seiner unergründlichen Liebe,* der unwandelbaren Liebestreue Jehovas gegen sein Bundesvolk. **„So spricht Jehova: Das Volk der dem Schwerte Entronnenen hat Gnade gefunden in der Wüste. Ich will gehen, um Israel zur Ruhe zu bringen. Jehova ist mir von ferne erschienen. Ja, mit ewiger Liebe liebe ich dich; darum habe ich**

dir fortdauern lassen Güte“ (Jer. 31,2–3). **„Wie sollte ich dich hingeben, Ephraim, dich überliefern, Israel? Wie sollte ich dich machen gleich Adama, dich setzen wie Zuboim? Mein Herz hat sich in mir umgewendet, zusammen entbrennen meine Erbarmungen“** (Hos. 11,8). **„Zion spricht: Jehova hat mich verlassen, Adonaj hat mein vergessen. Könnte auch eine Frau ihres Säuglings vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes; und ob selbst solche vergäßen, vergesse ich deiner nicht“** (Jes. 49,14–15). Letzter Zweck alles Gerichtshandelns Gottes ist Zurechtbringung. Kein Heil ohne Gericht, aber auch kein Gericht ohne Heil. Dies ist der Grundton aller prophetischen Verkündigung.

Israel wird aber errettet werden als *Überrest*. **„Der Überrest wird umkehren, der Überrest Jakobs zu dem starken Gott. Denn wenn auch dein Volk, Israel, wie der Sand des Meeres wäre, als Überrest in ihm wird es umkehren. Vertilgung ist fest begrenzt, welche Gerechtigkeit einherflutet; denn ein fest begrenztes Garaus wird Adonaj Jehova Zebaoth inmitten der ganzen Erde vollführen“** (Jes. 10,21–23). **„Ein heiliger Same ist sein Wurzelstock“** (Jes. 6,13).

Dieser heilige Same ist der Überrest von Ganz-Israel am Tage Jehovas und darf nicht verwechselt werden mit der kleinen Gruppe innerhalb des Volkes, die Gesetz und Zeugnis bewahrt hat (vgl. Jes. 8,20). Solche, die ihre Knie nicht beugen vor Baal, hat Jehova allezeit in seinem Volke gehabt (vgl. 1. Kön. 19,18; Röm. 11,4). Diese waren die Bewahrer des lebendigen, prophetischen Zeugnisses.

Aber mit dem zu einem elenden Überrest gewordenen Ganz-Israel, dem heiligen Samen, will Gott einen *neuen unvergänglichen Bund* aufrichten. **„Siehe, Tage kommen, spricht Jehova, da ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen werde, nicht wie der Bund, den ich mit ihren Vätern gemacht habe an dem Tage, da ich sie bei der Hand fasste, um sie aus dem Lande Ägypten herauszuführen, welchen meinen Bund sie gebrochen haben; und doch hatte ich mich mit ihnen vermählt, spricht Jehova. Sondern dies ist der Bund, den ich mit**

dem Hause Israel machen werde, spricht Jehova: Ich werde mein Gesetz in ihr Inneres legen und ich werde es auf ihr Herz schreiben, und ich werde ihr Gott, und sie werden mein Volk sein. Und sie werden nicht mehr ein jeder seinen Nächsten und ein jeder seinen Bruder lehren und sprechen: Erkennet Jehova! Denn sie alle werden mich erkennen von ihrem Kleinsten bis zu ihrem Größten, spricht Jehova, denn ich werde ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nicht mehr gedenken" (Jer. 31,31–34).

Der Alte Bund hatte den Zweck, Sündenerkenntnis zu wecken; **„denn durch Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde"** (Röm. 3,20), und ohne Sündenerkenntnis gibt es keine Heilserkenntnis. Aber nur *der Neue Bund* kann das Heil bringen. Dieser Neue Bund ist unvergänglich. **„Ich verlobe dich mir auf ewig"** (Hos. 2,21). **„Mit ewiger Güte werde ich mich deiner erbarmen, spricht Jehova, dein Erlöser – denn die Berge mögen weichen und die Hügel wanken, aber meine Güte wird nicht von dir weichen und mein Friedensbund nicht wanken, spricht Jehova, dein Erbarmer"** (Jes. 54,8.10).

Es wird eine *wirkliche Herzensbekehrung Israels mit Reue und Buße* erfolgen:

- **„Danach werden die Kinder Israel umkehren und Jehova, ihren Gott, und David, ihren König suchen; und sie werden sich zitternd wenden zu Jehova und zu seiner Güte am Ende der Tage"** (Hos. 3,5).

- **„Mit Weinen kommen sie und unter Flehen leite ich sie; ich führe sie zu Wasserbächen auf einem ebenen Wege, auf dem sie nicht straucheln werden. Denn ich bin Israel zum Vater geworden und Ephraim ist mein Erstgeborener"** (Jer. 31,9).

- **„In jenen Tagen und zu jener Zeit, spricht Jehova, werden die Kinder Israel kommen, sie und die Kinder Juda zusammen; fort und fort weinend werden sie gehen und Jehova,**

> **ihren Gott, suchen. Sie werden nach Zion fragen, indem ihr Angesicht dahin gerichtet ist: Kommt und schließet euch an Jehova an mit einem ewigen Bunde, der nicht vergessen werde!"** (Jer. 50,4–5).

Jehova wird eine *volle Vergebung* für alle Verfehlungen seinem Volke schenken. **„Ich werde meinen Bund mit dir errichten, und du wirst wissen, dass ich Jehova bin, auf dass du eingedenk seiest und dich schämest und den Mund nicht mehr auftust wegen deiner Schmach, wenn ich dir alles vergebe, was du getan hast, spricht Adonaj Jehova"** (Hes. 16,62–63).

Die radikale Herzensumwandlung und Lebenserneuerung wird dadurch eine Wirklichkeit, dass ein ganz neues Lebensprinzip dem Volke durch *Ausgießung des göttlichen Lebensgeistes* geschenkt wird:

- **„Ich werde meinen Geist ausgießen auf deinen Samen und meinen Segen auf deine Sprösslinge"** (Jes. 44,3).
- **„Und ich werde mein Angesicht nicht mehr vor ihnen verbergen, weil ich meinen Geist über das Haus Israel ausgegossen habe, spricht Adonaj Jehova"** (Hes. 39,29).
- **„Und danach wird es geschehen (werden), dass ich meinen Geist ausgießen werde über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter werden weissagen, eure Greise werden Träume haben, eure Jünglinge werden Gesichte sehen. Und selbst über die Knechte und über die Mägde werde ich meinen Geist ausgießen in jenen Tagen"** (Joel 3,1–2). Diese Geistesausgießung wird ausgesprochen prophetischen Charakter tragen und zugleich *Erneuerung des Herzens* bewirken. **„Und ich werde euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euer Inneres geben; und ich werde das steinerne Herz aus eurem Fleische wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben; und ich werde machen, dass ihr**

in meinen Satzungen wandelt und meine Rechte bewahret und tut“ (Hes. 36,26–27).

Mit der inneren Herzenserneuerung des ganzen Volkes erfolgt gleichzeitig die *Wiederherstellung Israels als einiges Volk im Heiligen Lande,* dem verheißenen Erbe. Der Besitz des Heiligen Landes soll dann ein dauernder sein. **„Und ich werde sie in ihrem Lande pflanzen, und sie sollen nicht mehr herausgerissen werden aus ihrem Lande, das ich ihnen gegeben habe, spricht Jehova, dein Gott“** (Am. 9,15; vgl. Ob. 17–21). Die Wiederherstellung des Volkes wird auch *die Wiedervereinigung der zwölf Stämme* bringen. Dadurch wird die unglückliche Spaltung der Theokratie überwunden. Ganz Israel wird wieder ein Volk sein mit Juda unter einem Haupte. **„Siehe, ich werde die Kinder Israel aus den Nationen herausholen, wohin sie gezogen sind, und ich werde sie von ringsumher sammeln und sie in ihr Land bringen. Und ich werde sie zu einer Nation machen im Lande, auf den Bergen Israels, und sie werden allesamt einen König zum Könige haben, und sie sollen nicht mehr zu zwei Nationen werden, und sollen sich fortan nicht mehr in zwei Königreiche teilen“** (Hes. 37,21–22).

Der Geist Gottes im Herzen der Volksglieder wird alle Gebiete bis in die äußeren Dinge und Verhältnisse hinein umgestalten und heiligen und alle von der Sünde herrührenden *Lebensstörungen aufheben.* Ein Wasser kommt hervor unter der Schwelle des Tempels an der Ostseite und läuft in das Tote Meer und macht dessen Wasser gesund. Wohin immer dieses Wasser kommt, wird Gesundheit und Leben verbreitet (vgl. Hes. 47,1–12). Ja, die ganze Schöpfung wird Anteil an dieser Umwandlung haben und kehrt in ihren *paradiesischen Urzustand* zurück. Tiefer Friede wird die Natur durchdringen. Alle Segnungen des Himmels und der Erde werden dem Volke geschenkt und alles Schädliche wird beseitigt sein. Friede wird herrschen unter Menschen und Tieren (vgl. Hos. 2,20; Jes. 11,6–7). **„Nicht spricht ein Bewohner: Ich bin krank. Dem Volk, das darin wohnt, wird die Missetat vergeben sein“** (Jes. 33,24).

Der Tod als Strafe für den Sündenfall wird wohl nicht sofort völlig aufgehoben, aber doch wird *die Macht des Todes zunächst wesentlich eingeschränkt werden.* **„Die Stimme des Weinens und die Stimme des Wehgeschreis wird nicht mehr darin gehört werden. Und dort wird kein Säugling von einigen Tagen und kein Greis mehr sein, der seine Tage nicht erfüllte; denn der Jüngling wird als Hundertjähriger sterben und der Sünder als Hundertjähriger verflucht werden“** (Jes. 65,19–20). **„Es werden noch Greise und Greisinnen in den Straßen von Jerusalem sein, ein jeder mit seinem Stabe in seiner Hand vor Menge der Tage. Und die Straßen der Stadt werden voll sein von Knaben und Mädchen, die auf seinen Straßen spielen“** (Sach. 8,4–5).

Die *völlige Todesüberwindung durch Auferstehung der Toten* ganz zuletzt und am Ende der Tage ist die Krönung des prophetischen Bildes von Israels Hoffnung. Gott ist derjenige, der die Macht hat über den Tod und das Totenreich (die Scheol). **„Sehet nun, dass Ich bin derselbe und ist kein Gott außer mir! Ich töte und mache lebendig, ich zerschlage und ich heile, und niemand ist, der aus meiner Hand errettet“** (5. Mo. 32,39), **„Jehova tötet und macht lebendig, er führt in die Scheol hinab und führt herauf“** (1. Sam. 2,6). Triumphierend erklingt die Botschaft der Propheten:

- **„Von der Gewalt der Scheol werde ich sie erlösen, vom Tode sie befreien! Wo sind, o Tod, deine Seuchen? Wo ist, o Scheol, dein Verderben?“** (Hos. 13,14).

- **„Er wird uns nach zwei Tagen wieder beleben, am dritten Tage uns aufrichten; und so werden wir vor seinem Angesicht leben“** (Hos. 6,2).

- **„Vernichten wird er den Tod für immer“** (Jes. 25,8). **„Deine Toten werden aufleben, meine Leichen wieder erstehen. Wachet auf und jubelt, ihr Staubbewohner! Denn ein Tau des Lichtes ist dein Tau, und die Erde gebiert die Schatten (rephaim)“** (Jes. 26,19).

Die Vision von Hes. 37 von dem Tale mit den Totenknochen, die wieder lebendig werden, als Bild von dem ganzen Hause Israel, kann doch nicht auf die bürgerliche Wiederherstellung Israels umgedeutet werden, sondern ist ein eindeutiges Zeugnis für die Auferstehung des ganzen Volkes Israel. Diese Vision soll Wirklichkeit werden. **„Darum weissage und sprich zu ihnen: So spricht Adonaj Jehova: Siehe, ich werde eure Gräber öffnen und euch aus euren Gräbern heraufkommen lassen, mein Volk, und werde euch in das Land Israel bringen. Und ihr werdet wissen, dass ich Jehova bin, wenn ich eure Gräber öffne und euch aus euren Gräbern heraufkommen lasse, mein Volk“** (Hes. 37,12–13).

Was der Prophet Hesekiel in Kapitel 37 verkündigt, liegt nach dem Gesetz der prophetischen Perspektive scheinbar alles zeitlich zusammen, wird aber in der neutestamentlichen Prophetie in seiner Distanzierung geschaut. Eine Unterscheidung von zwei verschiedenen Auferstehungen, nämlich der Gerechten und der Ungerechten, wird schon von Daniel angekündigt: **„In selbiger Zeit wird dein Volk errettet werden, ein jeder, der im Buche geschrieben gefunden wird. Und viele von denen** (d. h. alle)**, die im Staube der Erde schlafen, werden erwachen, diese zu ewigem Leben und jene zu Schanden, zu ewigem Abscheu“** (Dan. 12,1–2). Dem Daniel wird persönlich die trostreiche Verheißung gegeben: **„Du aber gehe hin, dem Ende entgegen; du sollst ruhen und dann auferstehen, um dein Los zu empfangen am Ende der Tage“** (Dan. 12,13). Das **„am Ende der Tage“** entspricht dem **„am letzten Tage“** in Joh. 11,24 (Luther: „am Jüngsten Tage“).

Zum prophetischen Hoffnungsgut gehört nicht nur die Wiederherstellung und Vollendung Israels und der Gottesherrschaft, sondern auch *die Errettung der Nationenwelt und das allumfassende Weltheil.* Das allgemeine Völkergericht am Tage Jehovas ist nicht das Letzte, was das prophetische Wort über die Zukunft der Nationenwelt zu sagen hat. Wohl wird die Rute, mit der Israel gezüchtigt worden ist, wieder zerbrochen, aber die Heidenvölker als solche werden ebenso wie Israel *als Überrest errettet* werden. **„Und es wird**

geschehen (wörtlich: werden)**, dass alle Übriggebliebenen von allen Nationen, welche wider Jerusalem gekommen sind, von Jahr zu Jahr hinaufziehen werden, um den König, Jehova Zebaoth, anzubeten und das Laubhüttenfest zu feiern. Und es wird geschehen** (wörtlich: werden)**, welches von den Geschlechtern der Erde nicht nach Jerusalem hinaufziehen wird, um den König, Jehova Zebaoth, anzubeten, über dasselbe wird kein Regen kommen"** (Sach. 14,16–17). **„Denn alsdann werde ich die Lippen der Völker in reine umwandeln, damit sie alle den Namen Jehovas anrufen und mit einem Rücken dienen"** (Zeph. 3,9).

In den prophetischen Schriften werden nicht nur solche Völker einzeln mit Namen angeführt, deren Gebiet ursprünglich zu dem Erbe Abrahams im weiteren Sinne gehörte, oder die mit Israel verwandt waren, sondern auch die, welche als große Weltreiche mit Israel politisch in Berührung gekommen sind. Israel bleibt aber in der *prophetischen Weltrundschau* das Zentralvolk, von welchem Gericht und Heil der Völkerwelt abhängt. So wie ihr Verhalten zu Israel als Gerichtsmaßstab gilt, so entspricht es dem Beruf Israels, Heils- und Segensvermittler für die Welt zu sein. Vorbedingung für das Weltheil ist die Wiederherstellung der Theokratie (Gottesherrschaft) in Israel. **„An jenem Tage werde ich die verfallene Hütte Davids aufrichten und ihre Risse vermauern und ihre Trümmer aufrichten, und ich werde sie bauen wie in den Tagen vor alters; auf dass sie einnehmen den Überrest Edoms und aller der Völker, über welche mein Name genannt sein wird, spricht Jehova, der solches tut"** (Am. 9,11–12). **„Und es wird geschehen** (wörtlich: werden) **am Ende der Tage, da wird der Berg des Hauses Jehovas feststehen auf dem Gipfel der Berge und erhaben sein über die Hügel, und alle Nationen werden zu ihm strömen. Und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt und lasst uns hinaufziehen zum Berge Jehovas, zum Hause des Gottes Jakobs! Und er wird uns belehren aus seinen Wegen, und wir wollen wandeln in seinen Pfaden. Denn von Zion wird die Lehre** (thora) **ausgehen und das Wort Jehovas von Jerusalem. Und er wird rich-**

ten zwischen den Nationen und Recht sprechen vielen Völkern. Und sie werden ihre Schwerter zu Pflugmessern schmieden und ihre Speere zu Winzermessern. Nicht wird Nation wider Nation das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr lernen“ (Jes. 2,2–4; Mi. 4,1–3).

Dann wird *wahrer Völkerfriede* sein. Israel und die Völker werden im tiefsten Gottesfrieden miteinander verbunden sein. **„Und sie werden sitzen, ein jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, und niemand wird sie aufschrecken; denn der Mund Jehova Zebaoths hat's geredet. Denn alle Völker werden wandeln, ein jedes im Namen seines Gottes, aber wir werden wandeln im Namen Jehovas, unseres Gottes, immer und ewiglich“** (Mi. 4,4–5).

Israels Weltberuf als Knecht Jehovas kommt dann zur Durchführung, wie es in Jes. 40–66 anschaulich dargestellt wird. Dieser Knecht Jehovas wird auf der Erde das Recht pflanzen, er ist das Licht der Heiden, und er wird das Heil vermitteln bis an das Ende der Erde:

- **„Ich habe dich auch zum Licht der Nationen gesetzt, um mein Heil zu sein bis an das Ende der Erde“** (Jes. 49,6; vgl. Röm. 2,19).
- **„Denn siehe, Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völkerschaften, aber über dir strahlt Jehova auf, und seine Herrlichkeit erscheint über dir. Und Nationen wandeln zu deinem Lichte hin und Könige zu dem Glanze deines Aufgangs“** (Jes. 60,2–3).
- **„Denn mein Haus wird ein Bethaus genannt werden für alle Völker“** (Jes. 56,7).

Dann wird *Jehova König über alle Völker* sein, und alle Schätze der Welt werden in den Dienst seines Reiches gestellt werden:

- **„Und das Köstlichste aller Nationen wird kommen, und ich werde dieses Haus mit Herrlichkeit füllen“** (Hag. 2,7).

- **„Denn auf mich hoffen die Inseln, und die Tarsisschiffe ziehen voran, um deine Kinder aus der Ferne zu bringen, ihr Silber und ihr Gold mit ihnen zu dem Namen Jehovas, deines Gottes, und zu dem Heiligen Israels, weil er dich herrlich gemacht hat. Und die Söhne der Fremden werden deine Mauern bauen und ihre Könige dich bedienen; denn in meinem Grimm habe ich dich geschlagen, und in meiner Huld habe ich mich deiner erbarmt. Und deine Tore werden beständig offen stehen, Tag und Nacht werden sie nicht geschlossen werden, um zu dir zu bringen den Reichtum der Nationen und ihre herbeigetriebenen Könige“** (Jes. 60,9–11).

Die bekehrten Heiden werden sich beeifern, die noch zerstreuten Glieder des Volkes Israel zurückzuführen:

- **„Und die Völker werden sie nehmen und sie an ihren Ort bringen“** (Jes. 14,2).

- **„So spricht Adonaj Jehova: Siehe, ich werde meine Hand zu den Nationen hin erheben und zu den Völkern hin mein Panier aufrichten, und sie werden deine Söhne im Busen bringen, und deine Töchter werden auf der Schulter getragen werden. Und Könige werden deine Wärter sein und ihre Fürstinnen deine Ammen“** (Jes. 49,22–23).

- **„Und sie werden alle eure Brüder aus allen Nationen als Opfergabe für Jehova bringen, auf Rossen und auf Wagen und auf Sänften und auf Maultieren und auf Dromedaren, nach meinem heiligen Berge, nach Jerusalem, spricht Jehova, gleichwie die Kinder Israel das Speisopfer in einem reinen Gefäße zum Hause Jehovas bringen, spricht Jehova“** (Jes. 66,20–21).

Das ist dann *der wahre Gottesdienst der Völker.* Die Anbetung des wahren Gottes wird in der ganzen Welt verbreitet sein und von Israel ausgehen:

- **„An jenem Tage wird ein Hochweg sein von Ägypten nach Assyrien, und die Assyrer werden nach Ägypten und die Ägypter nach Assyrien kommen, und die Ägypter werden mit den Assyrern Gottesdienst pflegen. An jenem Tage wird Israel das dritte sein mit Ägypten und mit Assyrien, ein Segen inmitten der Erde; denn Jehova Zebaoth segnet es und spricht: Gesegnet sei mein Volk Ägypten und Assyrien, meiner Hände Werk, und Israel, mein Erbteil!"** (Jes. 19,23–25).

- **„An jenem Tage wird inmitten des Landes Ägypten ein Altar dem Jehova sein und eine Denksäule nahe an seiner Grenze dem Jehova. Und das wird zu einem Denkzeichen und zu einem Zeugnis sein dem Jehova Zebaoth im Lande Ägypten. Denn sie werden zu Jehova schreien wegen der Bedrücker, und er wird ihnen einen Retter und Feldherrn senden und sie erretten. Und Jehova wird sich den Ägyptern kundgeben, und die Ägypter werden Jehova erkennen an jenem Tage, und sie werden dienen mit Schlachtopfern und Speisopfern und werden Jehova Gelübde tun und bezahlen"** (Jes. 19,19–21).

Hiermit haben wir knapp und übersichtlich eine Darstellung vom prophetischen Hoffnungsgut Israels gegeben. (Ausführlicheres ist nachzulesen im I. Teil des Prophetischen Totalbildes, Altes Testament, vom selben Verfasser). Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, was die vier Evangelien in prophetischer Schau voraussetzen und woran sie anknüpfen konnten.

1.4 Der Messias in prophetischer Schau

Das Alte Testament ist das Buch vom Messias (Christus). **„Mose und alle Propheten und alle Schriften haben von ihm geschrieben“**. Sie enthalten **„das Ihn Betreffende“** (Lk. 24,27). Alles andere, Israel, die Nationen, die ganze Welt, ist nur die Umrahmung. Der eigentliche Inhalt des Alten Testaments ist der Messias (Christus) und sein Heilswerk in Leiden und Herrlichkeit. Allerdings bleibt dies dem oberflächlichen Bibelleser und dem Kritiker solange verhüllt, bis ihm durch den Geist Gottes die Augen geöffnet werden zum tieferen Verständnis des Wortes und für das göttliche Muss des Kreuzes. Es gehört zu dem eigenartigen Charakter des Offenbarungswortes, dass es verschlossen bleiben soll für solche, die nicht von innen her, vom persönlichen Ergriffensein durch das lebendige Wort die Schrift zu verstehen suchen (vgl. Mt. 13,11.16). Es gibt keine bloß wissenschaftliche Methode, Christus im Alten Testament zu finden. Jesus selber galt bei seinen gelehrten Zeitgenossen nicht als zünftig wissenschaftlich (vgl. Joh. 7,15: **„Wie weiß dieser die Schriften und hat nicht studiert?“**). Der Glaube ist zwar nicht wissensfeindlich, aber er steht höher als alles menschliche Wissen und hat den Zugang zu der Wirklichkeitswelt Gottes und zu dem Verständnis der Offenbarung Gottes in seinem Wort.

Es scheint im Alten Testament so, als ob das Heil für Israel und die Welt direkt durch das persönliche Kommen Jehovas in seiner Herrlichkeit herbeigeführt werden sollte, andererseits aber durch einen von Jehova Bevollmächtigten und Gesalbten, einen König aus dem Geschlecht Davids. Für beide Anschauungen lassen sich viele Schriftstellen anführen. Jehova ist der gute Hirte, der seine versprengte Herde sammeln will. **„Siehe, Adonaj Jehova kommt mit Kraft** (als ein Starker)**, und sein Arm übt Herrschaft für ihn. Siehe, sein Lohn ist bei ihm, und seine Vergeltung geht vor ihm her. Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte, die Lämmer wird er in seinen Arm nehmen und in seinem Busen tragen, die Säugenden wird er sanft leiten“** (Jes. 40,10–11; vgl. Kapitel 52,12;

Hes. 34,12). Jehova selbst wird wohnen auf Zion und von dort aus über die Völkerwelt herrschen (vgl. Sach. 14,16), den neuen Tempel mit seiner Herrlichkeit erfüllen (vgl. Hes. 43,2) und von da sein Licht ausstrahlen lassen (Jes. 60,2.19). In anderen Stellen erscheint ein König aus Davids Hause, der Gesalbte (Messias), als Mittler des Heils. Jehova will sich selber seiner zerstreuten Schafe annehmen und sie erretten (Hes. 34,12), aber zugleich sagt er: **„Ich werde einen Hirten über sie erwecken, und er wird sie weiden – meinen Knecht David, der wird sie weiden, und der wird ihnen zum Hirten sein"** (Hes. 34,23).

Dieser Knecht David ist der Messias, er ist der Gesalbte Jehovas. Die innere Verbundenheit des Messias mit Jehova selbst ist *das Geheimnis des Christus im Alten Testament.* Der Christus ist sowohl Davids Sohn als auch Davids Herr (vgl. Mt. 22,42–45). Der verheißene Messiaskönig sollte nach 2. Sam. 7,12–13 (vgl. 1. Chron. 17,11–12) aus dem Samen Davids sein, und doch ist er zugleich Davids Herr (vgl. Ps. 110,1). Er sollte hervorgehen aus Bethlehem, dem Stammorte Davids, aber **„seine Ausgänge sind von der Urzeit her, von den Tagen der Ewigkeit"** (Mi. 5,1). Er hat also einen *zweifachen Ausgang,* einen zeitlichen aus Bethlehem und einen vorzeitlichen von den Tagen der Ewigkeit her. Seine ewige Herrschaft wird bezeugt in Jes. 9,6–7: **„Denn ein Kind wird uns geboren, ein Sohn uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter, und man nennt seinen Namen Wunderrat, starker Gott, ewiger Vater, Friedefürst; zur Mehrung der Herrschaft und zum Frieden ohne Ende auf Davids Thron und in seinem Reich, es zu festigen und zu stützen durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit"**.

In Mal. 3,1 wird der Messias mit dem *Engel des Bundes* identifiziert: **„Siehe, ich sende meinen Boten, und er bahnt Weg vor mir, und plötzlich wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, den ihr begehrt. Siehe, er kommt, spricht Jehova Zebaoth"**. Zugleich wird gefragt: **„Wer aber kann den Tag seines Kommens ertragen, und wer ist's, der**

besteht bei seinem Erscheinen?“ (Vers 2). Der Engel des Bundes ist kein anderer als der Engel des göttlichen Angesichts, in welchem Jehova einst sein Volk in der Wüste leitete (vgl. Jes. 63,9).

In Dan. 7,13–14 wird der Messias *Menschensohn* genannt: **„Ich schaute in Gesichten der Nacht; und siehe, mit den Wolken des Himmels kam einer wie eines Menschen Sohn, und er kam zu dem Alten der Tage und wurde vor denselben gebracht. Und ihm wurde Herrschaft und Herrlichkeit und Königtum gegeben, und alle Völker, Völkerschaften und Sprachen dienten ihm. Seine Herrschaft ist eine ewige Herrschaft, die nicht vergehen, und sein Königtum ein solches, das nie zerstört werden wird“**.

Alle diese Titel wie:

- Davids Sohn,
- Spross Jehovas,
- Engel des Angesichts,
- des Menschen Sohn

in engster innerer Verbindung mit Jehova selbst weisen hin auf *das Zentralgeheimnis der gottmenschlichen Natur des Messias.* Niedrigkeit und Hoheit sind in ihm vereint. Er ist Knecht und König zugleich. **„Frohlocke laut, Tochter Zion; jauchze, Tochter Jerusalem! Siehe, dein König wird zu dir kommen: gerecht und ein Retter ist er, demütig und auf einem Esel reitend, und zwar auf einem Füllen, einem Jungen der Eselin - und er wird Frieden reden zu den Nationen, und seine Herrschaft wird sein von Meer zu Meer, und vom Strom** (Euphrat) **an bis an die Enden der Erde“** (Sach. 9,9–10).

Am geheimnisvollsten jedoch ist die Darstellung des Messias als des *leidenden Knechtes Jehovas,* durch dessen stellvertretendes Leiden die Versöhnung für das Volk bewirkt wird (vgl. Jes. 49–57, besonders Kapitel 53). Wer ist dieser Knecht Jehovas? Israel ist als Bundesvolk der Knecht Jehovas (vgl. Jes. 41,8–9; 44,1; Jer. 30,10; 46,27), aber ein stellvertretendes, versöhnendes Leiden kann nur

von einem ausgesagt werden, der sowohl Gottes- als auch Menschensohn ist, der als solcher solidarisch eins geworden ist mit Israel und die Aufgabe des Knechtes Jehovas, die Israel nicht erfüllen konnte, auf sich genommen hat. **„Keineswegs vermag jemand seinen Bruder zu erlösen, nicht kann er Gott seine Sühne geben; denn kostbar ist die Erlösung ihrer Seele, und er muss davon abstehen auf ewig“** (Ps. 49,8–9).

Nur der Messias als Knecht Jehovas kann dieses Versöhnungsleiden als Sühnopfer für das Volk vollbringen. Selbst die Propheten müssen ihre Unfähigkeit, stellvertretend sühnend für das Volk zu leiden, bekennen. **„Wir sind alle wie die Unreinen“** (Jes. 64,6). **„Und er sah, dass kein Mann da war, und er staunte, dass kein Vermittler vorhanden war. Da half ihm sein Arm, und seine Gerechtigkeit, die unterstützte ihn“** (Jes. 59,16). Nur ein völlig Gerechter kann für die Sünde des ganzen Volkes sein Leben als Schuldopfer dahingeben. Einen solchen Mann kann Gott aus dem Tode zur Herrlichkeit erheben, um für viele ein Urheber der Gerechtigkeit zu werden (vgl. Jes. 53,10–12). So wurde dem forschenden prophetischen Geiste die Erkenntnis erschlossen durch den Geist Christi, der in ihnen war, als er die Leiden, die für Christus, und die Herrlichkeiten nach diesen vorher bezeugte (vgl. 1. Petr. 1,11).

Die *jüdischen Schriftgelehrten* wollten aber keinen leidenden und sterbenden Messiaskönig anerkennen und versuchten, diese Bibelstellen auf einen zweiten Messias zu deuten, den Messias ben Joseph, der im Kampfe gegen Gog und Magog fallen werde. Auch die Stelle in Dan. 9,24–26, wo von einem Gesalbten, einem Fürsten die Rede ist, der ausgerottet werden wird, wodurch Verderben über Jerusalem kommt, wird von der jüdischen Theologie auf den Märtyrertod des Hohenpriesters Onias in der Zeit der Makkabäer gedeutet. Israel als Volk wird erst seinen Messias erkennen, wenn er wiederkommt. **„Und ich werde über das Haus Davids und über die Bürger von Jerusalem den Geist der Gnade und des Flehens ausgießen; und sie werden auf mich blicken, den**

sie durchbohrt haben, und werden über ihn wehklagen gleich der Wehklage über den Eingeborenen und bitterlich über ihn leidtragen, wie man bitterlich über den Erstgeborenen leidträgt“ (Sach. 12,10).

1.5 Die Evangelien und der Messias

Die vier Evangelien berichten uns das irdische Christuswirken des Sohnes Gottes. Sie bringen zu diesem Zweck eine bestimmte Auswahl von den Ereignissen seines Lebens und von seinen Worten und Werken. Sie geben jedoch nicht eine lückenlose Biographie Jesu, sondern stellen seine Persönlichkeit dar. Schon durch diese einfache Tatsache wird uns gezeigt, in welchem Geist und mit welcher Absicht wir uns mit ihnen beschäftigen sollten. Wir sollen durch den Bericht der Evangelien dahin gelangen, den zu sehen und zu erkennen, den sie enthüllen. Es handelt sich tatsächlich in den Evangelien um eine Enthüllung, eine Offenbarung Jesu Christi. War nun dieser Jesus der Messias, dessen Kommen die Propheten verkündigt hatten?

Die vier Evangelien, obgleich wohl absichtlich als Geschichte lückenhaft und unvollkommen, sind doch vollkommen als einheitliche Offenbarung. Wir mögen durch sie nicht alles erfahren, was wir so gerne wissen möchten von dem Leben Jesu, besonders auch von der Geschichte seiner Kindheit, aber wir können ihn selber kennenlernen, wer und wie er ist. In vier großen charakteristischen Darstellungen, die sich gegenseitig wunderbar ergänzen, haben wir ein *vollkommenes, allseitiges Bild von Jesus Christus* selbst. Die Berichterstatter erzählen uns beinahe gar nichts, was sie persönlich über ihn denken, sondern lassen ihn für sich selber sprechen und handeln. Auf diese Weise spricht Jesus unmittelbar zu dem gläubigen Leser der Evangelien. Auch in dieser Beziehung gilt, was Jesus in Joh. 6,63 sagt: **„Der Geist ist es, der da lebendig macht. Das Fleisch nützt überhaupt nichts. Die gesprochenen Worte, die ich zu euch geredet habe, die sind Geist und sind**

Leben“. Nur der Bibelleser, der ohne Vorurteil und nur mit dem Sehnen nach Wahrheit an das Wort Gottes herangeht, der findet in ihm den lebendigen Christus.

Es mag sehr nützlich sein, einen *Überblick über die Gesamtschau der vier Evangelien* zu geben. Dabei ist wohl zu beachten, dass die Evangelien ohne das Alte Testament, speziell ohne die prophetischen Schriften, nur mangelhaft verstanden werden können. Die Ansicht, das Alte Testament beiseitelassen zu dürfen, um dadurch unmittelbarer und besser von ihrem Inhalt beeindruckt zu werden, beruht auf einem völligen Verkennen des eigentlichen Charakters und Zweckes der Evangelien. Sie wollen nicht etwa ein unabhängiges, für sich und in sich abgeschlossenes Lehrbuch der christlichen Religion sein. Wer es so auffasst, stellt die göttliche Offenbarung in eine gleiche Reihe mit anderen Religionsbüchern, und das ist durchaus abwegig; denn die *göttliche Offenbarung* ist einzigartig und unterscheidet sich wesentlich von allen Religionssystemen in der Welt. Sie ist ein zusammenhängendes Ganzes, von der Genesis bis zur Apokalypse, ein lebendiger Organismus, aus welchem kein einzelnes Glied herausgenommen werden darf, wenn nicht das Leben in ihm zerstört werden soll.

Die göttliche Offenbarung in der Heiligen Schrift als Ganzes ist fortschreitend auf einer geraden Linie, die nie unterbrochen wird. Wir können daher einen einzelnen Abschnitt in dem Werden dieser Gesamtoffenbarung, wie z. B. die Evangelien, nur richtig verstehen und würdigen, wenn wir ihn in Verbindung mit dem Ganzen sehen und erkennen. Wir sollten daher bemüht sein, die Bibel mindestens einmal von vorne an zu lesen und so fortschreitend bis zum Ende hin. Wer so zu dem Studium der vier Evangelien kommt mit einem Sinn, gesättigt an der alttestamentlichen Vorschau von Christus, geführt von der durch alle Schriften sich hindurchziehenden Christuslinie, der wird in den Evangelien für sein Verständnis offene Bücher finden.

Die Notwendigkeit des Kreuzes Christi entdecken wir aber erst, wenn wir die alttestamentlichen Propheten gründlich studiert ha-

ben. Auf demselben Wege, wie sie ernstlich gesucht und geforscht haben, **„für was für eine und welche Zeitwende der Geist Christi in ihnen es offenkundig machte, wenn er vorher bezeugt die für Christus bestimmten Leiden und die Herrlichkeiten nach diesen“** (1. Petr. 1,11), müssen auch wir suchen und forschen, damit das Wort des Kreuzes für uns wirklich eine Gotteskraft sein kann. Den Propheten wurde dieser Weg enthüllt, **„damit sie es nicht sich selber, sondern uns durch ihren Dienst vermittelten, welches uns nun kundgetan ward durch die, die uns Evangelium verkündigen in Heiligem Geist, geschickt vom Himmel, in welches Engel zu spähen begehren“** (1. Petr. 1,12).

Schon der erste Vers des Neuen Testaments nötigt den denkenden Bibelleser zum Alten Testament zurück und verweist ihn auf *die Verheißungslinie Abraham, David, Christus,* und der auferstandene Herr eröffnet ihm wie den Emmausjüngern das Verständnis für den Zusammenhang zwischen seinem Leiden und den Herrlichkeiten danach und das göttliche Muss in demselben (vgl. Lk. 24,27–47). Wir dürfen uns ja nicht einbilden, zu diesem wahren Verstehen auf einem anderen, scheinbar direkten und leichteren Wege gelangen zu können, indem wir nur ganz einfältig und unkritisch das Wort vom Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu Christi hinnehmen und versuchen, dasselbe von unserem subjektiven Erfassen in das Alte Testament zurück hineinzudeuten. Gewiss wirkt das Wort des Kreuzes an und für sich heilbringend, und so wird es auch wohl bei den meisten der Fall sein, aber *zum tieferen Verstehen des heiligen Muss* gelangen wir nur auf dem Wege der Erkenntnis *des historisch genetischen (entstehungsmäßigen) Werdens der Offenbarung im Alten Testament,* speziell in den Propheten. Nicht ohne Grund sind deshalb die Evangelien durchwoben mit alttestamentlichen Zitaten.

Die Mission Jesu war zuerst für die Juden, für die verlorenen Schafe des Hauses Israel (vgl. Mt. 10,5–6; 15,23–26; Joh. 1,11). Er wurde daher unter Gesetz (vgl. Gal. 4,4) und **„ist geworden ein Diener der Beschneidung für die Wahrheit Gottes, um die Verheißun-**

gen der Väter zu bestätigen“ (Röm. 15,8) und das Gesetz zu erfüllen, damit die Gnade überströmend walten möchte. Daher dürfen wir in den Evangelien noch nichts anderes erwarten als eine durchaus *gesetzliche Färbung bis zum Kreuze hin.* Jesus ist nicht gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Er sagt selber: **„Nicht kam ich aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich, ich sage euch, bis dass Himmel und Erde vergehen, wird keinesfalls ein Jota oder ein Häkchen vom Gesetz vergehen, bis dass es alles geschehe“** (Mt. 5,17–18). Er verkündigte jedoch nicht das Gesetz, sondern erfüllte dasselbe, indem er das Evangelium verkündigte. Der Begriff **„erfüllen“** ist auch hier mehr als ein bloßes Befolgen oder Tun, nämlich ein *zur Fülle, zum Reifeziel bringen.*

Daher ist es nicht richtig, wenn wir Gal. 4,4 ungenau übersetzen: **„Er ist unter Gesetz getan“**. Es muss vielmehr wörtlich heißen: **„Er ist unter Gesetz geworden“**. Dieses *Werden Jesu unter Gesetz* erstreckt und bezieht sich auf die ganze Gesetzeshaushaltung. Er hat sich mit Israel, dem erstgeborenen Sohn Jehovas (vgl. 2. Mo. 4,22) als Einziggezeugter vom Vater (vgl. Joh. 1,14) solidarisch einsgemacht und als solcher das Gesetz zur Fülle und Erfüllung gebracht. Erst am Kreuz Christi hat die Gesetzeshaushaltung ihr Ziel und ihren Abschluss gefunden (vgl. Kol. 2,14).

Andererseits enthalten die Evangelien nicht einfach die Fortsetzung des Gesetzes, sondern mit der Erfüllung desselben ein *großes Neues, das Evangelium, die erlösende Frohbotschaft.* Von hier aus fällt erst das volle Licht auf den ganzen Heilsratschluss Gottes (vgl. Apg. 20,27). Das Neue Testament ist im alten verborgen, und das Alte Testament wird im neuen offenbar. Von hier aus wird auch für die herausgerufene Jüngerschaft die Einstellung zum mosaischen Gesetz geklärt und bestimmt. Auch sie steht mit ihrem Herrn *auf Erfüllungsboden.* Die Frage nach der Verpflichtung gegenüber dem mosaischen Gesetz in seinen speziell jüdischen Verordnungen wird für die Gemeinde erst in Apg. 15 geregelt, indem die Gläubigen nicht an dasselbe gebunden wurden, sondern sich unter das Gebot der brüderlichen Rücksichtnahme stellen sollten. Die sogenannte

Bergpredigt ist Gesetzeserfüllung, die über die mosaische Gesetzeshaushaltung hinaus ihre fundamentale Bedeutung für die Gemeindehaushaltung behält. Die Erfüllung fällt hier zusammen mit der Frucht des Geistes (vgl. Gal. 5,22–23); denn *der Geist des Gesetzes ist auch der Geist des Evangeliums.* Zu sagen, die Bergpredigt habe keine Gültigkeit für die Gemeinde, ist irreleitend, weil auf Verwechslung von mosaischer Haushaltung mit der Königsherrschaft der Himmel beruhend.

Das Verbindende zwischen dem Alten und dem Neuen Testament ist die Christus- und die Königreichslinie. Dies sind nicht zwei getrennte Linien nebeneinander, sondern eine einheitliche Linie, die nacheinander verschiedene Offenbarungsstufen und Haushaltungen durchläuft. Auch die Gemeinde läuft, in dieser geistigen Schau gesehen, auf der *Linie der Königsherrschaft der Himmel* und hat für ihre Lebenshaltung die fundamentalen Grundsätze derselben, wie sie in der Bergpredigt proklamiert werden, zur Richtschnur. Daher finden wir auch die werdende Gemeinde, die Herausgerufene (ekkläsia) im Evangelium, ja sie bildet bei Matthäus geradezu die Evangeliumsmitte.

Die Königsherrschaft der Himmel oder *das Königreich Gottes wird in ein Geheimnis gehüllt* und zunächst in den Herzen der Gläubigen auf dem Boden der Gemeinde in seinem Wesen und Charakter verwirklicht, ohne äußere Gebärden, d. h. ohne Aufrichtung äußerer Königreichszustände. In Lk. 17,20 heißt es wörtlich: **„Die Königsherrschaft Gottes kommt nicht mit Beobachtung“** (paratäräsis), sodass man ihr Heraufziehen beobachten kann. Zur äußeren Beobachtung des Königreichs gehört z. B. die Wiederherstellung des Königreichs für Israel (vgl. Apg. 1,6). Davon reden jedoch die Evangelien noch nicht. Sie berichten vielmehr von der Verwerfung des Königs (vgl. Joh. 12,37–41) und des Königreichs (vgl. Mt. 13,11–15) durch die Juden. Die eigentliche Lehre von der Gemeinde als dem Leib des Christus finden wir ausführlich erst in den paulinischen Briefen.

Der *unterschiedliche Charakter der vier Evangelien* wird erkannt an der Art und Weise der Darstellung der Person Jesu, je nachdem sie von dem betreffenden Autor unter inspirierter (= gottgehauchter) Führung geschaut wird. Alle vier Darstellungen zusammen geben ein allseitiges, vollkommenes Bild. Die Vier ist die symbolische Zahl der Welt. So zeigen die vier Evangelien *das irdische Christuswirken Jesu als Heiland der Welt in seiner Allseitigkeit.* Keines der vier Evangelien ist einseitig jüdisch oder heidnisch orientiert. Matthäus beschließt seinen Bericht mit dem großen Missionsbefehl Jesu an seine Jünger: **„Gehet hin und machet zu Jüngern alle Nationen“** (Mt. 28,19). Bei Markus wird dieser Auftrag bedeutend erweitert. Es heißt dort: **„Gehet hin in alle Welt, predigt das Evangelium der gesamten Schöpfung“** (Mk. 16,15). Bei Lukas lesen wir: **„Es ist zu predigen in seinem Namen Buße** (Umsinnung) **zur Vergebung unter allen Nationen, anfangend von Jerusalem“** (Lk. 24,47). Das Ziel im Johannesevangelium ist die Erziehung der Jünger zum wahren Glauben an Jesus als den Christus, und dass sie glaubend das Leben haben in seinem Namen (Joh. 20,31).

Außer diesen vier verschiedenen Darstellungen der Weltmission Jesu Christi unterscheiden wir bestimmt *vier grundsätzliche Seiten des Charakters der Darstellung:*

1. Im Matthäusevangelium erscheint Jesus Christus vornehmlich als *der König,*

2. im Markusevangelium als *der Dienende,*

3. bei Lukas als *der Mensch,* der letzte Adam und

4. bei Johannes als *der Lebendigmacher.*

Die alte Kirche hat sinnvoll dafür die vier Bilder des Löwen (= der König), des Opferstiers (= der Dienende), des Menschen und des Adlers gewählt, um die vier Evangelien zu charakterisieren.

In den Berichten der vier Evangelien ist wohl eine gewisse sachliche Einteilung zu bemerken, die mit den verschiedenen Stu-

fen in der Entwicklung des irdischen Christuswirkens Jesu zusammenhängt, aber rein chronologisch lässt sich diese Einteilung nicht durchführen, um etwa eine Evangeliumsharmonie herzustellen, weil die Berichterstatter von anderen Gesichtspunkten in Verbindung mit der verschiedenen charakterlichen Darstellung des Lebensbildes Jesu geleitet werden. Dabei wird manches, was z. B. bei Matthäus als zum ersten Teil des Christuswirkens gehörig berichtet wird, bei Lukas bei späterer Gelegenheit erzählt und umgekehrt, während Markus und Johannes in ihrer Erzählung vollends eigene Wege zu gehen scheinen. Matthäus und Lukas erzählen die Kindheitsgeschichte Jesu. Markus lässt dieselbe ganz aus und führt den Christus unmittelbar als im reifen Mannesalter wirkend ein. Die drei ersten Evangelien stimmen im Allgemeinen darin überein, dass sie das irdische Christuswirken Jesu mehr oder weniger an das prophetische Messiasbild anknüpfen, wie es geschichtlich geworden ist, während Johannes weit darüber hinaus zurückgreift in die Vorzeitlichkeit des Seins des Sohnes Gottes.

- *Matthäus* beginnt mit den Worten: **„Buch des Werdens Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams“** und kündigt dadurch seine Absicht an, Jesus Christus als den legitimen König Israels und Erfüller des abrahamitisch-davidischen theokratischen Bundes darzustellen.

- *Lukas* erzählt ausführlich die Geburts- und Kindheitsgeschichte Jesu und verfolgt dabei in seinem Bericht das große Thema: Jesus Christus als Sohn des Menschen in seinem Werden, wie es von oben her (anothen, vgl. Lk. 1,3) gesehen wird.

- *Markus* bringt uns das Christusbild in dynamischer Unmittelbarkeit der überwindenden Persönlichkeit.

- *Johannes* beginnt seinen Bericht von Christus, dem ewig Seienden, mit den Worten: **„Im Anfang war das Wort** (der Logos)**“**.

Dieses **„im Anfang“** ist wohl zu unterscheiden von dem **„am Anfang“** in 1. Mo. 1,1, wo es heißt: **„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“**. Der geschichtliche Anfang ist mit der Schöpfung gesetzt. Deshalb heißt es: **„am“** Anfang. Wesentlich anders lautet das Eingangswort im Johannes-Evangelium: **„im“** Anfang. Christus war bereits im Anfang alles Seins wesenhaft als das Wort in ewiger Präexistenz (= Vorzeitlichkeit) da. **„Jehova besaß mich im Anfang seines Weges, vor seinen Werken von jeher. Ich war eingesetzt von Ewigkeit her, von Anbeginn, von den Uranfängen der Erde“** (Spr. 8,22–23). Salomo nennt dieses ewige Ich die Weisheit. Der Ausdruck **„Anfang“** ist hier kein Zeitbegriff, sondern kausal zu fassen als Prinzip, Quelle, Ausgangspunkt.

Christus als einziggezeugter Sohn hat keinen geschichtlichen Anfang. Ewig zeugt der Vater den Sohn. Als solcher ist er das wirksame Prinzip aller Dinge und alles Geschehens, der fortwährende Anfang (archä), Abbild des unsichtbaren Gottes, Erstgeborener jeder Schöpfung (Kol. 1,15), Erstgeborener unter vielen Brüdern (Röm. 8,29), Erstgeborener aus Toten, auf dass er in Allem ein Erster werde (Kol. 1,18), also einer, der den ersten Platz einnimmt (proteuein) wie ein Erstgeborener. Der Ausdruck **„das Wort“** (logos) bezeichnet die Offenbarungsseite des unsichtbaren Gottes, Christus ist als der Logos der Offenbarer und Mittler alles Seins, weshalb es auch in der Schöpfungsgeschichte heißt: **„Gott sprach: Es werde – und es ward“** (1. Mo. 1,3). So lesen wir auch im Prolog des Johannes-Evangeliums: **„Alles wurde durch dasselbige, und ohne dasselbige ward auch nicht eins, das geworden ist. In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen“** (Joh. 1,3–4).

Das schöpferische Sprechen Gottes ist ein Wirksamwerden des Christus, des Logos. Durch ihn hat alles Gewordene seinen Anfang; Hebr. 1,2: **„Durch welchen er auch die Äonen macht“**; Kol. 1,17: **„Das All ist durch ihn und zu ihm erschaffen, und er ist vor allem, und das All hat seinen Bestand zusammen in ihm“**. In dem Wesen Gottes besteht eine ewige Differenzierung zwischen

Gott und Logos, Vater und Sohn, also eine *Unterscheidung der Personen in der Einheit Gottes.* **„Und das Wort war zu Gott hin, und Gott war das Wort. Dieses war im Anfang zu Gott hin“**. Das Wort war nicht nur göttlich, sondern Gott selber (Gott betont vorangestellt) und doch gleichzeitig **„zu Gott hin“** (pros ton theon). Das **„zu Gott hin“** bezeichnet die ewige Bewegung, das Ausgerichtetsein zu Gott hin. Mit dieser Darstellung überbietet Johannes die alttestamentliche Prophetie eines Micha, der von dem werdenden Messias geweissagt hat, dass seine Ausgänge von Anfang und von Ewigkeit her gewesen sind (Mi. 5,1). Er allein spricht von dem ewigen Sein des Christus als des Logos. Joh. 8,58: **„Ehe Abraham ward, bin Ich“**.

Der Prolog im Johannes-Evangelium ist weit mehr als eine bloße Einleitung zu dem evangelischen Bericht, wir haben in ihm das große Thema desselben: Christus ist der Logos und als solcher das Leben und das Licht. Das ist *die höhere prophetische Schau des Johannes,* die in der Apokalypse ihre Fortsetzung findet. Dort erscheint der wiederkehrende Sieger und Allvollender als **„das Wort Gottes“** (Offb. 19,13), als der Erfüller des gesamten göttlichen Heilsratschlusses. **„In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen“** (Joh. 1,4). **„Er war das wahrhaftige Licht, welches in die Welt kommend jeden Menschen erleuchtet“** (Joh. 1,9). *Licht und Leben als eine Einheit ist in Christus, dem Logos, die Wesensgrundlage alles Gewordenen.* Er sagt von sich aus: **„Ich bin das Licht der Welt“** (Joh. 8,12). Dieses Licht als der geistlebendige Schöpfungsgrund erleuchtet, in die Welt kommend, jeden Menschen. Das ist im totalen Sinne zu verstehen, geistlich und leiblich, **„denn in ihm leben, weben** (bewegen uns) **und sind wir“** (Apg. 17,28).

„Und das Wort ward Fleisch und zeltete unter uns“ (Joh. 1,14). So beschreibt Johannes *die Menschwerdung des Sohnes Gottes* und sein irdisches Christuswirken. Der Ausdruck **„Fleisch“** bezeichnet hier nicht die durch die Sünde dem Tode verfallene Leiblichkeit, sondern die durch den Geist geheiligte Leiblichkeit des zweiten Menschen, des Herrn aus dem Himmel (vgl. 1. Kor. 15,47), **„in**

der Gleichgestalt der Menschen und in der äußeren Art (Schema) **wie ein Mensch"** (Phil. 2,7–8). Als letzter Adam brachte er die Linie Adams zum Abschluss, und als zweiter Mensch eröffnete er die Heilslinie einer neuen Menschheit. Das irdische Christuswirken Jesu als Sohn des Menschen (des Adam) ist die Erfüllung der ursprünglichen Mission Adams, die dieser in seinem gefallenen Zustande nicht erfüllen konnte.

Das Matthäus-Evangelium ist die Brücke vom Alten zum Neuen Testament. Sein Verfasser ist, wie allgemein und übereinstimmend angenommen wird, Matthäus, der frühere Zöllner Levi (vgl. Mk. 2,14; Lk. 5,27). Er selber erzählt ausführlich die Geschichte seiner Berufung im Zusammenhang mit dem summarischen Bericht über Jesu Heilungswunder (vgl. Mt. 9,9–13). Bekehrung und Berufung scheinen bei ihm zusammenzufallen. Der neue Name, der ihm von Jesus wohl bei seiner Berufung gegeben worden ist, bedeutet soviel wie der Vollausgewachsene, der ganze Mann. Durch die erfahrene große Gnade, die aus einem seelisch Kranken, einem Zöllner und Sünder, einen glücklichen Jünger Jesu gemacht hat, war er in der Schule Jesu ein ganzer Mann geworden. Und wie Maria Magdalena, die große Sünderin, als Erste gewürdigt wurde, die Osterbotschaft zu verkündigen, so steht Matthäus an der Spitze der Schreiber des Evangeliums. Sein Evangelium verbindet die alttestamentliche mit der neutestamentlichen Prophetie.

Die Offenbarungslinie Gottes hat ihren Zusammenhalt nicht so sehr durch den Buchstaben der Schrift als vielmehr *durch den lebendigen Samen der Verheißungslinie Abraham, David, Christus.* **„Abraham aber waren die Verheißungen angesagt und seinem Samen. Nicht sagt er: und den Samen, als von vielen, sondern als von einem »und deinem Samen«, welcher ist Christus"** (Gal. 3,16; vgl. 1. Mo. 22,18). **„Bis dass kommen sollte der Same, den er hatte verheißen"** (Gal. 3,19). **„Aus dem Samen dieses** (Davids) **hat Gott gemäß Verheißung dem Israel als Erretter Jesus gebracht"** (Apg. 13,23).

Daher beginnt das Matthäus-Evangelium mit der Nennung des Themas für das ganze Buch: **„Buch des Werdens Jesu Christi, Sohnes Davids, Sohnes Abrahams“**. Dieser Ausdruck beschränkt sich nicht auf das Geschlechtsregister oder den Stammbaum (Mt. 1,2–17), sondern muss im weiteren Sinne auf die ganze Evangeliumsrolle bezogen werden, wie aus Kapitel 1,18 und Kapitel 2,1 zu schließen ist, wo der Begriff des Werdens für die Geburtsgeschichte und den weiteren Verlauf des Lebens Jesu gebraucht wird. Von Anfang der Menschheitsgeschichte an verläuft die Linie des Werdens Jesu Christi und erhält durch Abraham und David ihre besondere heilsgeschichtliche Ausprägung.

Durch diese Verheißungslinie unterscheidet sich das Matthäus-Evangelium vom Lukas-Evangelium, in welchem die Geschlechtslinie Jesu Christi bis auf Adam und Gott zurückgeführt wird (vgl. Lk. 3,38), wodurch Jesus als der Menschen- und Gottessohn dargestellt wird. Im Matthäus-Evangelium wird uns gezeigt, wie der abrahamitische Bund der Verheißung (vgl. 1. Mo. 15,18) und der davidische Bund des ewigen Königtums (vgl. 2. Sam. 7,8–16) in Christus seine Erfüllung gefunden hat, die nur im gläubigen Verständnis für sein Erlösungswerk (Kreuz, Tod, Auferstehung) wirklich begriffen werden kann. Diese Erfüllung ist die Voraussetzung für das Endziel der Vollendung. Das Kreuz Jesu Christi steht genau an der Grenzscheide der Heilsgeschichte. Jesus, der Davidssohn, erfüllt durch sein Leben, Sterben und Auferstehen die alttestamentliche Theokratie. Er erringt im Kampf mit allen Finsternismächten den entscheidenden Sieg, aus welchem sich dann sein messianisches Herrlichkeitsreich stufenweise entfaltet. Seine Königsherrschaft gründet sich auf sein Versöhnungsopfer.

Einig sind die Verfasser der vier Evangelien in der Absicht, das Bild vom irdischen Christuswirken Jesu zu zeichnen, und zwar jeweils von ihrer persönlichen Konzeption aus.

1.6 Das Geheimnis der Messiasgeburt

Wüssten wir noch nichts vom Inhalt der evangelischen Berichte, hätten wir allein Kenntnis vom Messiasbild, wie die Propheten es geschaut und in ihren Schriften überliefert haben, so würden wir mit größter Spannung den Bericht über die Geburt des Messias lesen. Entspricht nun beim Lesen desselben das Bild unserer hohen Erwartung vom Messiaskönig, dem Erfüller aller Verheißungen? Das Vorherwissen der ganzen Evangeliumsgeschichte darf uns nicht stören bei der ehrlichen Beantwortung dieser Frage. Wir würden gewiss besser imstande sein, den heftigen Widerstand der Juden im Allgemeinen und den schweren inneren Kampf der Jünger im Besonderen richtig zu beurteilen. Das Kommen des Messias war so erstaunlich und bei der allgemeinen Einstellung des jüdischen Volkes so ganz und gar anders als die herrschende Erwartung, dass das Urteil in Joh. 1,11 wohl begreiflich wird: **„Er kam in das Eigene, und die Eigenen nahmen ihn nicht an“**. Und doch ist diese Wirklichkeit genaueste und buchstäblichste Erfüllung der Prophetie. Im Matthäus-Evangelium steht *der Schriftbeweis der Erfüllung* allein 50 Mal. Im ganzen Neuen Testament finden sich 276 wörtliche und 3578 sinngemäße Zitate aus dem Alten Testament. Viermal heißt es allein in dem Bericht über die früheste Kindheit Jesu: **„auf dass erfüllet würde“** (Mt. 1,22; 2,15; 2,17–18; 2,23).

Ergreifend und äußerst lebendig ist die Schilderung der *Stimmung im engsten Kreise der tiefgläubigen Stillen im Lande,* die auf die Erfüllung des messianischen Heils warteten. Äußerste Spannung, gewaltigstes inneres Ringen, gepaart mit überströmender Anbetung, so ist das Bild des Kreises, der gewürdigt wurde, die Geburt des Weltheilandes mitzuerleben. Die Hauptperson dabei war *Maria, die Mutter Jesu.* Sie war von königlichem Geschlecht und stammte in direkter Linie von David ab, wie auch ihr Verlobter, Joseph, mit dem Unterschied, dass ihre Geschlechtslinie über Nathan, einen Sohn Davids, läuft (vgl. Lk. 3,31) und die Josephs über Davids Sohn Salomo, den Thronfolger (vgl. Mt. 1,6). Joseph war in

der Tat der legitime Thronerbe und Anwärter auf den Stuhl Davids. Dennoch lebten beide in großer Armut. Die eigentliche königliche Linie war ganz und gar in Vergessenheit geraten, während auf dem Thron in Jerusalem ein Idumäer, der Usurpator Herodes, saß. Die Hütte Davids war verfallen und in Trümmern (vgl. Apg. 15,16; Am. 9,11).

Ob die beiden wohl noch eine leise Hoffnung hegten, dass das königliche Haus Davids wieder aufgerichtet würde? Soviel wissen wir aus dem Zeugnis der Schrift, dass sie, wie auch die kleine Schar der Messiasgläubigen, die ein stilles, verborgenes, heiliges Leben führten, mit ganzem Herzen im prophetischen Worte lebten und voll gespannter Erwartung auf das baldige Kommen des Messias waren. Dass dieser ein Davidide sein sollte nach der Schrift, war ihnen unbezweifelt. Sicher kannten sie auch die Bibelstelle in Jes. 7 von dem Gerichtszeichen für das Haus Davids. Die davidische Dynastie war ebenso wie das ganze Volk Israel dem Gericht der Verstockung verfallen. Der Prophet Jesaja musste dieses Gericht schon dem Ahas, dem Repräsentanten des Hauses David, verkündigen. Dieses Gericht bestand darin, dass das davidische Königshaus nicht in seiner natürlichen Sukzession den Messias hervorbringen, sondern verworfen werden sollte. Diese Dynastie hatte als unantastbar gegolten; nun war aber auch diese Säule zusammengebrochen, nachdem das Königshaus sich durch Unglauben verstockt hatte.

Das *Gerichtszeichen* war jedoch zugleich ein *Heilszeichen.* Aus dem Geschlechte Davids, aber auf eine so wunderbare und außerordentliche Weise, dass kein Mensch auf solch einen Gedanken hätte kommen können, sollte der Messias von einer Jungfrau geboren werden. Plötzlich wird das Auge des Propheten geöffnet, er sieht in die Zukunft, er schaut die Geburt des Messias und ruft in kurzen, abgebrochenen Worten aus: **„Siehe! die Jungfrau – sie ist schwanger – sie gebiert – einen Sohn – und sie ruft – seinen Namen! Immanuel!“** Diese sieben heftig ausgestoßenen Worte enthalten *das Rätsel der Geburt des Messias.* Immanuel = Gott ist mit uns, so

lautet das Schlusswort, das Wort des Glaubens. Es war auch gleichzeitig symbolisch der Name des Messias.

In äußerster Armut sollte der Messias geboren werden, was in Jes. 7,15 angedeutet wird: **„Von Dickmilch und Honig wird er leben, bis er das Böse verwerfen und das Gute erwählen lernt“**. Dickmilch und Honig war die Nahrung armer Nomaden. In seiner frühesten Kindheit, etwa bis zum Alter von zwei Jahren, sollte der Messias diese Not selber kennenlernen. Auch für Maria und Joseph war dieses Prophetenwort noch rätselhaft. Keineswegs wird Maria geahnt haben, dass sie als Jungfrau die Mutter des Messias werden würde; desto erstaunlicher war ihr Verhalten, als *der Engel Gabriel ihr die Geburt ankündigte* mit dem Gruß: **„Freue dich, Begnadete! Der Herr sei mit dir, du Gesegnete unter den Frauen“** (Lk. 1,28). Über diesen Gruß war sie sehr beunruhigt und überlegte, was für ein Gruß dies wohl sei. Noch mehr erstaunte sie, als der Engel fortfuhr: **„Fürchte dich nicht, Maria! Denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Und siehe! Du wirst empfangen, schwanger werden und einen Sohn gebären und wirst seinen Namen Jesus heißen. Dieser wird groß sein und Sohn des Höchsten heißen, und geben wird ihm der Herr, Gott, den Thron seines Vaters David, und er wird König sein über das Haus Jakobs in die Zeitalter und seines Königreichs wird kein Abschluss sein“** (Lk. 1,30–33).

Nicht die Erscheinung des Engels, auch nicht die Botschaft an sich war der Maria überraschend, wohl aber die Tatsache, dass ihr, einer Jungfrau, dieses Wort gesagt wurde. Sie sagte deshalb zu dem Engel: **„Wie wird dieses sein, weil ich keinen Mann erkenne?“** Da eröffnete ihr der Engel *das tiefe Geheimnis der Messiasempfängnis:* **„Heiliger Geist wird auf dich kommen, und Kraft des Höchsten wird dich beschatten. Darum wird auch das gezeugte Heilige Gottes Sohn heißen“** (Lk. 1,35). **„Denn bei Gott ist kein gesprochenes Wort kraftlos“** (Lk. 1,37). Sofort begriff Maria alles und lieferte sich rückhaltlos Gott aus. **„Maria aber sagte: Siehe! die Magd des Herrn! Möge mir geschehen nach deinem gesprochenen Wort“**. Das war der Augenblick der heiligen Empfängnis,

gewirkt durch den Heiligen Geist vermittelst des gesprochenen Wortes. Auf Marias Seite war es der bedingungslose Glaube an die Leben wirkende Kraft des gesprochenen Wortes Gottes, was sie für die Empfängnis des Messias fähig machte. Sie nahm durch diesen Glauben den Messias (Christus) selber in sich auf, gewirkt durch den Heiligen Geist. Wie aus dem Textzusammenhang zu schließen ist, wird Maria dieses Geheimnis in ihrem Herzen sorgfältig bewahrt und mit niemandem, auch nicht mit Joseph, darüber gesprochen haben.

Bald darauf (**„Maria stand auf in diesen Tagen“**) besuchte Maria auf dem Gebirge Judäas die *Elisabeth,* die Frau des Priesters Zacharias, eine Verwandte von ihr. Diese gehörte mit ihrem Manne ebenfalls der kleinen tiefgläubigen Gruppe derer an, die auf den Messias warteten. **„Sie waren aber beide gerecht in der Gegenwart Gottes und gingen in allen Geboten und Rechtssatzungen des Herrn untadelig. Und kein Kind ward ihnen, dieweil Elisabeth unfruchtbar war, und beide waren vorgeschritten in ihren Tagen“** (Lk. 1,6–7). Zweierlei wird uns hier gezeigt: die Möglichkeit eines untadeligen Wandels im Gesetz und die Unfruchtbarkeit der Gesetzeshaushaltung. Etwas ganz Neues musste Gott in seinem Heilsplan bewirken. Dieses Neue war aufs Engste verbunden mit dem Glauben an den verheißenen Messias. Auf dieses warteten Zacharias und Elisabeth.

Auf das innige Gebetsringen des Zacharias wurde ihm ein Sohn von der Elisabeth verheißen, dessen Name *Johannes* sein sollte. Betreffs dieses Sohnes wurde ihm eine besondere prophetische Botschaft gesandt: **„Er wird dir Freude und Wonne sein, und viele werden über seine Geburt sich freuen. Denn er wird groß sein vor den Augen des Herrn, und Wein und Rauschtrank möge er nimmer trinken, und er wird Heiligen Geistes erfüllt werden noch von seiner Mutter Leibe an. Und viele der Söhne Israels wird er bekehren zu dem Herrn, ihrem Gott. Und er wird vorausgehen vor seinen Augen vermittelst Geist und Kraft Elias, zu bekehren die Herzen** (der) **Väter bis zu** (den) **Kindern, und Wi-**

derspenstige zur Besonnenheit von Gerechten, zu bereiten dem Herrn ein hergerichtetes Volk" (Lk. 1,14–17).

Elisabeth hielt sich fünf Monate lang nach der Empfängnis verborgen. Im sechsten Monat machte Maria ihr den Besuch, der wegen seiner besonderen Begleitumstände von prophetischer Bedeutung war. **„Und sie kam hinein in das Haus des Zacharias und grüßte die Elisabeth. Und es geschah, als Elisabeth den Gruß der Maria hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth ward Heiligen Geistes erfüllt und rief aus mit lauter Stimme und sprach: Gesegnet bist du unter den Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes. Und woher** (kommt) **mir dieses, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe! Wie die Stimme deines Grußes zu meinen Ohren geschah, hüpfte vor Wonne das Kind in meinem Leibe. Und glückselig, die da glaubt, da eine Vollendung dessen da sein wird, das zu ihr gesprochen ist vom Herrn"** (Lk. 1,40–45). Wie ein tiefer, heiliger Strom flutet *das prophetische Wort* mit lang verhaltener Kraft aufs Neue daher in Anbetung und jubelndem Lobpreis, zuerst aus Frauenmund in der Zurückgezogenheit des priesterlichen Hauses. Noch war die Stunde für das öffentliche prophetische Zeugnis an das Volk nicht gekommen.

Maria preist mit Frohlocken des Geistes Gott, ihren Heiland, der die Niedrigkeit seiner Magd angesehen hat. **„Er tut Gewaltiges mit seinem Arm. Er versprengt Stolze in der Gesinnung ihres Herzens. Er stürzt Machthaber von ihren Thronen und erhöht Niedrige, Hungrige befriedigt er mit Gutem, und die da reich sind, schickt er leer hinweg. Er nimmt sich seines Knechtes Israel an, um zu gedenken der Barmherzigkeit (so wie er spricht zu unseren Vätern) dem Abraham und seinem Samen in Ewigkeit"** (Lk. 1,51–55).

Und als Johannes geboren war, ergriff der prophetische Geist auch *Zacharias,* seinen Vater. **„Und Zacharias, sein Vater, ward Heiligen Geistes erfüllt und weissagte und sprach: Gesegnet der Herr, der Gott Israels, denn er besucht sein Volk und macht ihm eine Erlösung und erweckt uns ein Horn des Heils in dem Hause**

Davids, seines Knechts, so wie er spricht durch den Mund seiner heiligen Propheten von Äon an, Rettung von unseren Feinden und aus der Hand aller, die uns hassen; zu tun Barmherzigkeit an unsern Vätern und zu gedenken seines heiligen Bundes und des Eides, den er Abraham, unserem Vater, geschworen, dass er uns gebe, geborgen aus der Hand unserer Feinde, ihm furchtlos Gottesdienst darzubringen in Huld und Gerechtigkeit vor seinen Augen alle unsere Tage. Aber auch du, Knäblein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen; denn du wirst hergehen vor den Augen des Herrn, zu bereiten seine Wege und zu geben Erkenntnis des Heils seinem Volk, in Vergebung ihrer Sünden um der herzlichen Barmherzigkeit unseres Gottes willen, in welcher uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, zu erscheinen denen, die da sitzen in Finsternis und Todesschatten, und zu richten unsere Füße auf den Weg des Friedens" (Lk. 1,67–79).

Mit dem Anbruch des Tages des messianischen Heils wurde auch das prophetische Wort wieder wach. Wir sehen aus diesen Worten, wie völlig die Erwartung dieser frommen Menschen übereinstimmte mit dem uns aus dem Alten Testament überlieferten *prophetischen Totalbild.* Und doch erschien ihnen manches so ganz neu und unerwartet, weil sie erst für die ganze Wahrheit des prophetischen Wortes geöffnete Herzensaugen bekommen mussten. Waren die frommen Frauen einfältiger in ihrem Glauben und daher auch problemloser, so waren die Männer eher kritisch in ihrer Erkenntnis. Der Priester *Zacharias* erfuhr eine ernste Zurechtweisung wegen seines Zweifels durch den Engel Gabriel. Er wurde mit Stummheit heimgesucht bis zum achten Tage nach der Geburt des Sohnes (vgl. Lk. 1,18–23).

Am schwersten aber hatte wohl *Joseph* zu ringen, um mit allem innerlich fertigzuwerden. Er geriet in die größte Gewissensnot, als er von der Schwangerschaft Marias erfuhr. Er konnte es einfach nicht fassen, weil er und seine Verlobte tadellos und fromm waren und ihr Verhältnis miteinander ohne jeden Makel. Ihm musste die Prophetenstelle in Jes. 7,14 bekannt sein, aber sie gab ihm kein

Licht über das Geheimnis der Jungfrauengeburt des Messias. Es ist die Eigenart von manchem prophetischen Wort, dass eine Doppeldeutung möglich ist. Das Wort, welches wir mit Jungfrau übersetzt haben (almah), kann auch junge Frau heißen, während das im Hebräischen gewöhnlich gebrauchte Wort für Jungfrau bethulah heißt. Almah ist das junge weibliche Wesen überhaupt, sei es nun ein junges Mädchen oder eine junge Frau, wie Ruth genannt wurde in Rut 2,5–6. Nur der Bibelleser, der genau auf den Zusammenhang achtet und sich dabei vom Geiste Gottes leiten lässt, kann bei solchen Doppeldeutungen die richtige herausfinden, und die ist hier unzweifelhaft, weil bei dem Wunderzeichen nur an eine Jungfrau gedacht sein kann, sonst wäre es eben kein Wunder.

Bei Joseph entstand nun ein schwerer *Gewissenskonflikt*, zwischen seiner ausgesprochenen Gesetzesgerechtigkeit und seiner Liebe und Hochachtung gegen Maria, seine Verlobte. Er entschied sich für eine Trennung von ihr, die ihren guten Namen schonte. Er wollte ihr einen Scheidebrief geben ohne Angabe des Grundes (vgl. 5. Mo. 24,1–3; Mt. 19,8) und sie heimlich verlassen (Mt. 1,19). Durch ein Traumgesicht in der Nacht wurde er von einem Engel des Herrn zurechtgewiesen. Beachtenswert sind die Worte, die der Engel dem Joseph sagte: **„Joseph, Sohn Davids, nicht fürchten solltest du dich, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen; denn das in ihr Gezeugte ist aus Heiligem Geist. Sie aber wird einen Sohn gebären, und du wirst seinen Namen Jesus heißen; denn er wird sein Volk retten von ihren Sünden“** (Mt. 1,20–21).

Eine einfache Erklärung des Sachverhaltes genügte, um Joseph auf die rechte Bahn zu bringen. Er zweifelte nicht an der Empfängnis Marias durch Heiligen Geist durch die Belehrung des Engels über das prophetische Wort. Schon die Anrede: **„Joseph, Sohn Davids“** musste seine Einstellung zu dem Prophetenwort in Jes. 7,14 klären. Er war als Sohn Davids tatsächlich der legitime Erbe und Thronanwärter und musste daher im Glauben an die Wahrhaftigkeit des prophetischen Wortes mit einem Wunderzeichen rechnen, wie es dem König Ahas angekündigt worden war. Der Unglaube

des Ahas musste durch den Glauben Josephs, des Sohnes Davids, völlig überwunden werden, um die von Gott legitimierte Königslinie Davids aufrechtzuerhalten. Da durfte er keine Furcht haben, im Glauben etwas zu wagen. **„Nicht fürchten solltest du dich, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen“**. Ein fester Glaube wie der der Maria kannte solche Furcht nicht (vgl. Lk. 1,37–38).

Da die Thronfolge nur durch die männlichen Nachkommen gewährleistet wurde, musste Joseph Maria ehelichen und auf diese Weise Jesus dem Hause Davids zuteilen. **„Denn das in ihr Erzeugte ist aus dem Heiligen Geist“**. So wurde ihm das Geheimnis der Geburt des Messias erläutert, damit er die ganze Größe in dem Werden Jesu erkenne. Der Geist Gottes als der Ursprung alles Lebens und aller Zeugungen wirkte unmittelbar ohne Zutun eines Mannes; denn aus dem Frauensamen sollte der Erretter kommen ohne Verbindung mit der Erbsünde.

Die Mitwirkung des Joseph sollte nur in der Namensgebung bestehen. Diesen Namen empfing er von Gott für den Sohn der Maria, den er weiterzugeben hatte. Das war keine bloß äußerliche Zeremonie, sondern eine Mission, ein wichtiger Erziehungsauftrag für den Vater. Wie die Jungfrau in Jes. 7,14 den Namen nannte, ist ein Geheimnis, das nun enträtselt wurde durch den Auftrag an Joseph: **„Du wirst seinen Namen Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen** (erretten) **von ihren Sünden“**. Dass auch Maria denselben Auftrag erhalten hat, dem zu erwartenden Kind den Namen **„Jesus“** zu geben (vgl. Lk. 1,31), steht damit durchaus nicht in Widerspruch, denn bei der Namensgebung waren beide beteiligt, aber für Joseph wurde dieser Auftrag besonders begründet durch die Deutung dieses Namens: **„Er wird sein Volk retten von ihren Sünden“**.

Joseph zeichnete sich aus durch *absoluten* Glaubensgehorsam. Er stellte seine eigene Meinung beiseite und nahm Maria als seine legitime Frau nach jüdischer Sitte und Gebrauch zu sich und schützte so ihren guten Ruf. **„Und er erkannte sie nicht, bis sie den Sohn gebar, und nannte seinen Namen Jesus“**. Der Vollzie-

hung der Ehe enthielt er sich, bis Maria Jesus geboren hatte. Danach lebte er mit ihr, wie ein Mann mit seiner Frau leben soll. So war das Kindlein mit Vater und Mutter versorgt und eingepflanzt in das Haus Davids als König von Israel ohne äußere Pracht und Herrlichkeit. Seine Herrlichkeit sollte sich den Glaubenden offenbaren als die des Einziggezeugten voller Gnade und Wahrheit (Joh. 1,14).

Die *eigentliche Geburtsgeschichte* erzählt nur Lukas (Kapitel 2,1–7). Der Zweck seiner Erzählung ist offensichtlich der Nachweis, dass Jesus in Bethlehem, der Davidsstadt, geboren wurde. Der Weltkaiser Augustus musste nach Gottes Plan eine Volkszählung für die ganze Wohnerde (oikumenä) anordnen, damit Maria und Joseph veranlasst wurden, von Nazareth nach Bethlehem zu reisen trotz des Zustandes der Maria, die ihrer Niederkunft entgegensah, weil sich die Juden nach ihrem Gesetz in ihrem Stammort schätzen und einschreiben lassen mussten. Weil Joseph aus dem Hause Davids stammte, musste er also mit Maria, der ihm verlobten Frau, in Bethlehem seiner Bürgerpflicht nachkommen. Der ganze Himmel nahm Anteil an der Geburt des Jesuskindes. Es gehört zu dem besonderen Charakter des Lukas-Evangeliums, die vertikale Linie zu zeichnen, *die Verbindung zwischen oben und unten,* zwischen Himmel und Erde.

Welch ein Kontrast! Das Kindlein, in Windeln gewickelt und in einer Futterrinne für das Vieh liegend in einer dürftigen Karawanserei, einer Herberge für Durchreisende, weil sonst kein Raum mehr zur Verfügung stand, und auf der anderen Seite der geöffnete Himmel und die strahlende Herrlichkeit Gottes. Arme Hirten, die in den Feldhürden nachts ihre Herden bewachten, und nicht etwa die Führer des Volks in Jerusalem waren diejenigen, denen die Geburt des Messias verkündigt wurde. Der Engel des Herrn, der die Herrlichkeit Gottes ausstrahlte, sprach zu diesen von Furcht ergriffenen Menschen: **„Fürchtet euch nicht; denn siehe! Ich verkündige euch frohe Botschaft großer Freude, die sein wird für das gesamte Volk; denn euch ist heute, in Davids Stadt, ein Heiland**

(Erretter) **geboren, welcher ist Christus** (Messias)**, der Herr. Und dieses ist euch das Zeichen: Ihr werdet finden einen Säugling, in Windeln gewickelt und in einer Krippe** (Futterrinne) **liegend"** (Lk. 2,10–12).

„Und plötzlich war bei dem Engel eine Menge der himmlischen Heerscharen, welche Gott lobten und sprachen: Herrlichkeit (sei) **Gott in den Höchsten und auf Erden Frieden in den Menschen des Wohlgefallens"** (Lk. 2,13–14). Oben im Himmel, der Thronstätte Gottes, ist Herrlichkeit oder Ehre, und unten auf Erden soll Friede herrschen in (oder: unter) Menschen des Wohlgefallens, weil der Heiland oder Retter geboren ist. Für die *tiefgläubigen Stillen im Lande,* die auf den Messias warteten, war dieses Evangelium der Freude bestimmt. Von ihnen aus sollte es in das gesamte Volk weitergegeben werden. Die Hirten **„machten die Rede bekannt, die zu ihnen gesprochen war von diesem Kleinkind. Und alle, die es hörten, staunten über das zu ihnen von den Hirten Gesprochene"** (Lk. 2,17–18). Die Hirten waren also die ersten Missionare, die die frohe Botschaft von Jesus verkündigten voll Lob und Anbetung. Die Kunde wurde schnell verbreitet und fand in den Kreisen der Messiasgläubigen freudigste Aufnahme. Zu diesen Kreisen gehörten auch Simeon und Hanna.

Von *Simeon* wird berichtet, dass er gerecht und gottesfürchtig war und auf den Trost Israels wartete, und Heiliger Geist war auf ihm, d. h. er war ein vom prophetischen Geist Getriebener. **„Und es war ihm von dem Heiligen Geist ein göttlicher Ausspruch geworden, dass er den Tod nicht sehen sollte, ehe er den Christus, den Herrn, gesehen habe. Und er kam in dem Geist in das Heiligtum, und als die Eltern das Kindlein Jesus hereinbrachten, auf dass sie seinetwegen täten gemäß der Gewohnheit des Gesetzes, da nahm auch er selbst es auf seine Arme und lobte Gott und sprach: Nun entlässest du deinen Diener, Gebieter, gemäß deinem gesprochenen Worte in Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitest vor dem Angesicht aller Völker, ein Licht zur Offenbarung der Nationen und zur Herrlichkeit deines Volkes Israel"** (Lk. 2,26–32).

Das war eine Prophetenstimme als *Zeugnis von dem wiedererwachten prophetischen Worte.* Der Dienst Simeons bestand darin, solange zu leben, bis er das Heil (sotärion = Heilmittel) Israels, nämlich den Messias, mit eigenen Augen gesehen und verkündigt hätte. Dieses Heil war universal, bereitet vor dem Angesicht aller Völker, sowohl als Licht zur Offenbarung für die Nationenwelt, als auch zur Herrlichkeit Israels, des Volkes Gottes, durch das persönliche Wohnen der Herrlichkeit Gottes selbst im Volke. Mit diesen kurzen, alles umfassenden Worten war das ganze Heil bis zu seiner Vollendung beschrieben. Im ersten Anfang, der Darstellung des Jesuskindleins im Heiligtum, sah der Prophet Simeon schon die ganze Erfüllung, das letzte Ziel.

Beachtenswert ist, dass dieses prophetische Zeugnis aufs Engste verknüpft war mit der Erfüllung einer Vorschrift des Gesetzes. Nach dem Gesetz Moses (vgl. 3. Mo. 12,2–4) musste ein Knäblein am achten Tage *beschnitten* werden, was zu Hause geschehen konnte, und vierzig Tage nach der Geburt, nachdem die Mutter die Tage ihrer Reinigung ausgehalten hatte, musste es im Tempel zu Jerusalem dem Herrn *dargestellt,* geweiht werden mit einem vorgeschriebenen Opfer. Bei dieser Gelegenheit fand das Zusammentreffen mit Simeon statt. *Die Erfüllung von Gesetz und Propheten fällt zusammen.* Das ist nicht etwa zufällig, sondern göttliche Heilsordnung. Jesus Christus ist nicht nur geworden unter Gesetz, sondern hat auch durch sein Leben, Leiden und Sterben das Gesetz erfüllt und zum Abschluss gebracht.

Maria bekam ein besonderes prophetisches Wort: **„Siehe! Dieser ist gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird (aber auch deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen), damit enthüllt werden Überlegungen aus vieler Herzen“** (Lk. 2,34–35). Dieses Wort war ein *persönlicher Segen für Maria.* Sie wurde eingeführt in das ganze Geheimnis ihres Kindes und sollte dadurch Anteil gewinnen an der wahren Natur des Messias, was für sie schwerstes Leiden bedeutete. Wie ein Stein, der am Wege liegt, wird der Messias

viele zu Fall bringen, aber er wird auch dieselben Vielen zur Auferstehung und damit zum ewigen Leben führen (vgl. Jes. 8,14). Er wird ein Zeichen sein, dem allgemein widersprochen wird. Auch Maria selbst, seine Mutter, musste den ganzen Schmerz des Opferganges ihres Erstgeborenen, den sie nun nach der Darstellung aus des Priesters Händen zurückerhielt, empfinden alle die Jahre hindurch bis zur Stunde unterm Kreuz. Sie war stets die Leidende, den Schwertstreich erwartend, der ihre Seele durchdringen sollte.

Bedeutungsvoll in diesem Zusammenhang war das Erscheinen der *Prophetin Hanna.* Sie hatte zu der Weissagung Simeons nichts hinzuzufügen. Ihr Dienst bestand darin, dass sie mit Fasten und Flehen im Heiligtum Gottesdienst darbrachte Nacht und Tag. Nun wurde dieser ihr Dienst gekrönt, indem sie zu derselben Stunde herzutrat und mit lobendem Herzen vor Gott ein Bekenntnis ablegte und von dem Messias zu allen redete, die nach der Erlösung in Jerusalem ausschauten (Lk. 2,36–38).

Lukas schließt diesen Bericht kurz ab mit der Bemerkung, dass Maria und Joseph mit dem Kindlein sich hinwandten nach Nazareth, ihrer Stadt (Lk. 2,39). Aus dem Bericht des Matthäus erfahren wir, dass dies noch nicht so schnell der Fall sein konnte; denn dazwischen fand der Besuch der Magier aus dem Orient, die ja die Familie noch in Bethlehem trafen, die Flucht nach Ägypten und die Rückkehr von dort statt. Wenn Lukas alles dieses übergeht trotz seiner Genauigkeit in der Erzählung (vgl. Lk. 1,3), so hat das seinen besonderen Grund. Er bringt den Schriftbeweis in großen Linien. Er deutet das, was Mt. 2,23 als Erfüllung des Wortes: **„er soll Nazarenus heißen“** ausgeführt wird, nur kurz an durch die Bemerkung, dass die Familie sich hinwandte nach Nazareth, ihrer Stadt. Das war das Ziel ihrer großen bewegten Wanderschaft mit dem Jesuskinde. Ebenso summarisch ist das Urteil über dessen natürliche Entwicklung; **„das Kindlein aber wuchs und erstarkte, erfüllt mit Weisheit, und Gottes Gnade war auf ihm“** (Lk. 2,40). Nur Lukas bringt diese Bemerkung, und zwar wiederholt (vgl. Lk. 2,52), weil er das Geheimnis der gottmenschlichen Natur des Christus darstellen will und dabei die ganz reine Menschlichkeit betont.

1.7 Die früheste Kindheit Jesu

Gleich nach der Geburt Jesu entstand der scharfe Konflikt zwischen der Erscheinung des wahren, verheißenen Messiaskönigs und der zur Karikatur gewordenen Weltgestalt der jüdischen Theokratie. **„In das Eigene kam er, und die Eigenen nahmen ihn nicht an“**. Herodes suchte das Kindlein, den Thronerben Davids, zu töten, und in Ägypten, dem heidnischen Lande, fand dasselbe Bergung und Asyl. Im halbheidnischen Galiläa blieb Jesus erhalten, bis er als gereifter Mann von 30 Jahren (vgl. Lk. 3,23) frei auftrat, um seine göttliche Sendung zu erfüllen. Aber nicht nur vom Widerstand gegen die Erscheinung des Messias will Matthäus (Kapitel 2) berichten, sondern vor allem von dem Sieg der göttlichen Führung und dem triumphierenden Durchbruch des strahlenden Lichtes der göttlichen Gnade durch die tiefe Finsternis der in Todesnacht liegenden Welt.

Dass Jesus in Bethlehem in Judäa geboren wurde, erfahren wir bei Matthäus nur so nebenbei. Die näheren Umstände hat uns Lukas berichtet. Seine Geburt wäre in der breiten Öffentlichkeit wohl kaum beachtet worden, wenn nicht *die Magier aus dem Orient* aus diesem Ereignis in Jerusalem eine aufregende Sensation gemacht hätten. Wenn wir die furchtbar tragischen Folgen bedenken, drängt sich uns die Frage auf, warum das alles so kommen musste, und weshalb Gott, der doch alles regiert und lenkt nach seinem Liebesrat, das zugelassen hat. Was will uns überhaupt das ganze 2. Kapitel im Matthäus-Evangelium lehren?

Nur im Lichte des Kreuzes, dem Kern des prophetischen Wortes, können wir diese brennende Frage beantworten. Die Bemerkung: **„in den Tagen des Königs Herodes“** zeigt uns schlaglichtartig den *Zustand des äußersten Verfalls der Theokratie in Israel*. In Herodes sehen wir das Werkzeug des satanischen Gegenspielers, der den Heilsplan Gottes mit brutaler Gewalt zu sabotieren suchte. Dass gerade durch das Erscheinen der Magier in Jerusalem, der religiösen Metropole des Judentums, der teuflische Plan zur Ver-

nichtung des Messiaskönigs gefasst wurde, hat vom prophetischen Wort her gesehen seine tiefere Bedeutung. Gerade der Zusammenstoß zwischen frommen, wahrheitsuchenden Heiden mit der religiös getarnten weltlichen Macht forderte den Kampf des satanischen Widersachers heraus. Herodes war weltlicher Herrscher von Roms Gnaden über das Volk der Juden. Diese Gestaltung der Verhältnisse war ein Meisterwerk Satans, der sich durch das Auftreten frommer Heiden in seiner Machtstellung bedroht fühlte. Als später einmal Griechen im Tempel sich mit der Bitte an die Jünger wandten, Jesus zu sehen, da urteilte Jesus: **„Jetzt ist Gericht dieser Welt, jetzt wird der Fürst dieser Welt** (kosmos) **hinausgeworfen werden“** (Joh. 12,31).

Die *Magier* in ihrer edelsten Gestalt waren Astronomen und Astrologen. Daniel wurde vom König zu Babel zum Obervorsteher aller Magier in Babel gemacht (vgl. Dan. 2,48). Man darf die Pseudowissenschaft der modernen Astrologie jedoch nicht damit verwechseln. Die alte orientalische Astrologie war der Anfang der rein wissenschaftlichen Astronomie (Sternkunde) überhaupt. Zwischen dem Weltgeschehen und den Bewegungen im Kosmos besteht ein innerer Naturzusammenhang, der denkenden Geistern von jeher Anreiz zum Erforschen dieser Geheimnisse gegeben hat. Im Altertum befassten sich die Gelehrten gerne mit Astrologie, Traumdeutung und geheimer Naturkunde. Wahrscheinlich hatten die Magier durch die zahlreich im Orient zerstreut wohnenden Juden und Proselyten auch gewisse Kunde von der prophetischen Messiashoffnung der Juden erhalten. So wirkte beides zusammen in ihrem Forschen nach den verborgenen Hintergründen des Weltgeschehens, sodass sie zu dem Schlusse kamen, in Jerusalem müsse der verheißene Messiaskönig geboren sein. Hier haben wir ein Beispiel dafür, wie die Erforschung des Kosmos ehrlichen Suchern unter den Heiden, denen die untrügliche Wortoffenbarung fehlt, ein Führer zur Wahrheit werden kann.

Eine Empfehlung der Pseudowissenschaft der modernen Astrologie oder des Aberglaubens soll die Geschichte von den

Magiern aus dem Morgenlande jedoch nicht sein. Es musste bei ihnen die *Orientierung durch das prophetische Wort* hinzukommen, denn ohne diese wären sie nicht nach Bethlehem gekommen und hätten sie Jesus nicht gefunden, sondern hätten in Jerusalem nur eine Enttäuschung erlebt bei dem ärgsten Gegner des neugeborenen Messiaskönigs, dem Edomiter Herodes. So mussten auch alle Hohenpriester und Schriftgelehrten dazu mithelfen, den Magiern den Weg zu weisen aufgrund der Weissagung in Mi. 5,1: **„Und du Bethlehem Ephrata, bist mitnichten die Geringste unter den Gaustädten Judas; denn aus dir wird hervorgehen ein Fürst, der mein Volk, den Israel, weiden wird"**. So wurden die Magier nach Bethlehem gewiesen, wo sie das Jesuskindlein fanden und ihm königliche Huldigungsgeschenke darbrachten. Dieses Prophetenwort war allgemein bekannt in Jerusalem.

Man kann aber die Propheten gut kennen und Christus trotzdem nicht finden (vgl. Joh. 7,42). **„Herodes erschrak und mit ihm das ganze Jerusalem"**. Die Bewohner Jerusalems gingen nun nicht etwa auch nach Bethlehem wie die Magier, sondern gerieten in lähmende Furcht vor dem, was nun kommen würde, und Herodes befürchtete das Aufkommen eines Nebenbuhlers, der ihm die angemaßte Königsherrschaft streitig machen könnte. Der Ausdruck: **„ganz Jerusalem"** ist generell zu fassen; denn es gab dort auch solche, die voll Sehnsucht und gläubig auf das Heil Israels warteten.

Durch eine *göttliche Weisung im Traum* wurden die Magier auf ihrem Rückwege nicht wieder über Jerusalem, sondern auf einem anderen Wege in ihr Land geführt. Dadurch wurde erreicht, dass eine gewisse Zeit verstrich, bis dass Herodes unterrichtet wurde. Inzwischen fand die Darstellung des Jesuskindleins im Tempel statt (vgl. Lk. 2,22), vierzig Tage nach der Geburt desselben. Wie gnädig und fürsorglich hatte Gott es doch verhindert, dass die Geburt Jesu dem Herodes nicht sofort bekannt wurde, etwa durch Kunde von den bethlehemitischen Hirten oder die Magier selbst. So hatte die schwache Mutter eine genügende Erholungszeit von ca. 6 Wochen, um für die beschwerliche *Flucht nach Ägyp-*

ten gestärkt zu sein. Joseph erhielt durch einen Engel des Herrn im Traum die Weisung, sofort mit dem Jesuskindlein und seiner Mutter nach Ägypten zu fliehen, um der Nachstellung durch Herodes zu entgehen (Mt. 2,13–15).

Es ist auffallend, welche Rolle die Träume im Glaubensleben des Joseph spielen. Der hier gebrauchte Ausdruck für Traum (onar) kommt nur in Mt. 1,20; 2,12–13.19.22 und 27,19 vor. Solche Träume waren auf dem Boden des Alten Testaments oft das Mittel, durch das Gott den Propheten seinen Willen offenbarte. In dieser Beziehung stand Joseph noch ganz im Einfluss des alttestamentlichen prophetischen Geistes, um die Verbindung des unerhört Neuen in der Erscheinung des Messias mit der Weissagung der alten Propheten zu bezeugen. Zweimal wird dies durch ein besonderes Zitat bekräftigt (vgl. Mt. 2,15 und 23).

Für die prophetischen Träume auf pfingstlichem Boden wird ein anderes Wort gebraucht (enhypnion), wodurch die Ekstase im Traum angedeutet werden soll (Apg. 2,17; vgl. Joel 3,1). Diese besondere Gabe wurde in den Prophetenschulen gepflegt und hatte den Zweck, die großen Taten Gottes, den Sieg der Gnade und die Erfüllung der Gottesherrschaft zu preisen. Für die Pfingstgemeinde in Jerusalem hatte sie ihre Bedeutung, jedoch für das weitere Werden der Gemeinde Gottes trat sie ganz zurück. Nur noch in Jud. 8 kommt das Wort (enhypniazesthai) im Verbum vor und zwar von falschen Propheten, die das Fleisch beflecken und Herrlichkeiten lästern. Es wäre falsch, wenn wir als Söhne Gottes, die als vom Geist Geführte (vgl. Röm. 8,14) den Willen Gottes zu erfüllen trachten, uns ausstrecken wollten nach ekstatischen Träumen. Das Normale für Glieder der Gemeinde Gottes ist die Geistesführung im bewussten Hörschweigen und in Erkenntnis des klaren Willens Gottes durch sein Wort. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass Gott auch einmal etwas im Traum enthüllt, und zwar in besonderen Fällen, wo das Erkennen der Geistesführung erschwert oder verdunkelt ist. Solche Träume kommen aber ungesucht, wie wir es auch bei Joseph sehen.

Wie wichtig ist doch *absoluter und sofortiger Gehorsam* in der Führung Gottes. Es ist nicht auszudenken, was geschehen wäre, hätte Joseph nicht sofort in derselbigen Nacht noch die Flucht ergriffen. Er besann sich nicht und zögerte nicht, den klaren und strikten Befehl des Engels zu befolgen. Er floh mit dem Jesuskindlein und seiner Mutter nach *Ägypten.* Dieses Land war die geeignete Zufluchtsstätte für die heilige Familie, war doch hier die beste Möglichkeit, verborgen zu sein und gleichzeitig mit dem Volk der Juden, die dort in großer Zahl und in guten Verhältnissen lebten, in Verbindung zu bleiben. Der Aufenthalt daselbst hat wohl nur ganz kurze Zeit gedauert, weil Herodes bald darauf plötzlich starb. Matthäus betont die prophetische Bedeutung dieser Flucht, indem er aus Hos. 11,1 zitiert: **„Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen"**.

In der äußeren Ähnlichkeit beider geschichtlicher Ereignisse, der Errettung des Jesuskindleins vor den Nachstellungen des Herodes und seiner Rückkehr aus Ägypten mit der Errettung Israels aus der Tyrannei Pharaos, kann die Erfüllung dieses Wortes nicht gefunden werden, sondern diese muss eine tiefere, prinzipielle Bedeutung haben durch den inneren Zusammenhang des Heilswerkes Christi mit der Geschichte Israels überhaupt. Christus als der einziggezeugte Sohn Gottes musste solidarisch eins werden mit Israel, dem erstgeborenen Sohn Jehovas (vgl. 2. Mo. 4,22; Jer. 31,9). Das Erlösungswerk beruht auf diesem *Gesetz der Solidarität.* Dies ist weit mehr als bloße Stellvertretung, nämlich ein inneres Sicheinsmachen. In solcher Einheit stand Christus an der Stelle Israels und erfüllte die Geschichte Israels. Er war gekommen, Gesetz und Propheten, also die ganze theokratische Geschichte, zu erfüllen. Deshalb begann der Weg Jesu als gehorsamer Sohn des Vaters in Ägypten, wie der Weg Israels als erstgeborener Sohn Jehovas in Ägypten begann.

Die *Berufung Israels zur Sohnschaft* gründet sich auf die Tatsache der Erlösung aus Ägypten. Durch den Bundesschluss am Sinai wurde das andere Verhältnis gegründet, das unter dem Bilde der

Ehe dargestellt wird. Dadurch wurde Israel die Frau Jehovas. Die Sohnschaft ist also das frühere und fundamentalere Verhältnis (vgl. Röm. 9,4). Jesus musste, um die ganze Geschichte Israels zu erfüllen, als Davidssohn in Bethlehem geboren werden und als Stellvertreter Israels notwendigerweise in Ägypten seinen Weg beginnen. Weil Israel gänzlich versagt und seine wunderbare Geschichte mit einem völligen Zusammenbruch geendet hat, darum musste durch Christus diese Geschichte von Anfang an wiederholt und nach dem Willen Gottes durchgeführt werden.

So sieht Matthäus im neutestamentlichen Licht der Erfüllung in diesem Prophetenwort mehr, als der Prophet Hosea geahnt haben mag. Letzterer spricht nicht von der messianischen Zukunft, sondern nur von Israels Jugendgeschichte. Seine Prophetie ist *Prophetie nach rückwärts,* wodurch helles Licht auf die geschichtlichen Regierungswege Gottes fällt. Hosea redet mit besonderem Nachdruck von der unwandelbaren Liebe Gottes, der sein untreues Bundesvolk nicht vergessen kann. Zu diesem Zweck erinnert er gern an die Jugendzeit des Volkes und knüpft daran die feste Zuversicht, dass Gott sich am Ende seiner treulosen Frau wieder annehmen wird. Die Ergänzung zu dieser Schau, das neue, volle Licht von der Erfüllung her, ist *die Erkenntnis der Christuslinie,* die nicht nur mitlaufend mit der Geschichte Israels ist (vgl. 1. Kor. 10,4: **„Denn sie tranken aus einem geistlichen Felsen, welcher mitfolgte. Der Fels aber war der Christus“**), sondern durch die Erscheinung des Sohnes erst ihre letzte Erfüllung finden sollte. So ist die rückstrahlende Prophetie mit der Erfüllung der in den Anfängen schon mitgegebenen Garantien für die restlose Durchführung des Liebesplanes Gottes *zugleich Zukunftsprophetie.* Vergangenheit und Zukunft werden in der prophetischen Schau eins und finden in Christus ihre Synthese.

Matthäus schaut *die ganze Prophetie im Lichte des Werdens Jesu Christi,* des Sohnes Abrahams, des Sohnes Davids. Und dieses Werden schaut er in innigster Verbindung und solidarischer Einheit mit der ganzen Geschichte Israels. So auch die Geschichte

vom *bethlehemitischen Kindermord* (Mt. 2,16–18). Beim nachsinnenden Lesen dieses kurzen Berichtes drängen sich uns zwei Fragen auf: Wie reimt sich dieses entsetzliche Geschehen auf dem Boden Israels mit Gottes Liebesfürsorge für dieses Volk, und wie kann Matthäus darin die Erfüllung einer Weissagung sehen? Dass all die Jahrtausende der Weltgeschichte hindurch furchtbare Gräuel auf Erden geschehen, ohne dass Gott es verhindert, obwohl er die Macht dazu hat, ist für alle diejenigen, die kein Verständnis für Gottes Regierungswege und Heilsziele haben, unfassbar und ein Stein des Anstoßes. Auch für Gläubige ist dieses Rätsel nicht leicht zu lösen. Die Auskunft, dass Gottes Gerichte, auch wenn sie uns als ungerecht erscheinen, weil auch Unschuldige, wie die kleinen Kinder in Bethlehem, davon betroffen werden, sich letzten Endes doch als durchaus gerecht erweisen werden, befriedigt keineswegs.

Wir müssen lernen, auch diese dunkle, schauerliche Seite im Weltgeschehen im Lichte des prophetischen Wortes zu verstehen, wie Matthäus es uns zeigt, und zwar vom Werden Jesu Christi aus. Hier gibt uns das Gesetz der solidarischen Einheit die Lösung. Auch mit dem unsagbar schweren und langen Leidensweg Israels hat Christus sich einsgemacht. **„Fürwahr, er hat unsere Leiden getragen, und unsere Schmerzen hat er auf sich genommen"** (Jes. 53,4). Das ist tiefste, innigste Verbindung mit uns. Das Leiden selbst wird dadurch nicht aus der Welt geschafft und beseitigt, sondern in Beziehung zu Christus gesetzt und dadurch überwunden. So bekommt das entsetzliche Los der unschuldigen Kindlein und der ebenso schuldlosen Mütter in Bethlehem seinen tieferen Sinn. Es ist *mit einkalkuliert in das Leiden des Christus.* Wenn uns der Vorhang gelüftet würde und wir die Hintergründe alles grausigen Weltgeschehens, das Gott nicht verhindert, durchschauen könnten, würden wir überall die Beziehungen zu und die Verbindungen mit dem Leiden des Christus entdecken. Das Kreuz Christi ist die letzte und voll befriedigende Antwort auf alle diese schweren und brennenden Fragen. An dem Beispiel des bethlehemitischen Kindermordes haben wir den *Anschauungsunterricht.* Schon in der

allerfrühesten Kindheit wurde Jesus auf den Kreuzesweg gestellt.

Wie kann aber Matthäus aus der Stelle Jer. 31,15 diese Folgerungen ziehen? Wir lesen daselbst: **„So spricht Jehova: Eine Stimme wird in Rama gehört. Wehklage, bitteres Weinen. Rahel beweint ihre Kinder; sie weigert sich, sich trösten zu lassen über ihre Kinder, weil sie nicht mehr sind“**. Das ist *der Typus der Vorgeschichte für Israels Bekehrung,* die durch die bittere Klage Rahels, der Stammmutter des Hauses Josephs, gekennzeichnet wird. Rahel stimmt bei Rama, nahe bei Bethlehem, wo sie begraben liegt (vgl. 1. Sam. 10,2), ein Klagelied an über die in die Gefangenschaft wandernden Israeliten, als wäre es aus mit ihnen. Bei Rama wurden sie vorbeigetrieben. Mit der Wegführung der zehn Stämme in die assyrische Gefangenschaft begann *das Gericht über Israel.* Danach ist auch Juda ebenfalls von Rama aus (vgl. Jer. 40,1) in die babylonische Gefangenschaft deportiert worden.

Ja, die Vorgeschichte zu Israels Bekehrung können wir noch viel weiter zurückverfolgen bis in die Zeit, als Rahel bei der Geburt ihres jüngsten Sohnes, Benjamin, starb (vgl. 1. Mo. 35,16.19; 48,7) und so der erste ganz große Schmerz im Leben Jakobs begann, um als göttliche Traurigkeit eine nie zu bereuende Buße zum Heil zu bewirken (vgl. 2. Kor. 7,10). Dieser Zug geht durch die ganze Geschichte Israels. Die Stammmutter Rahel ist dafür der Typus. Rahel steht hier für das ganze Volk. Ihr bitteres Weinen ist ein Symbol für die göttliche Traurigkeit des ganzen Volkes, die Beugung unter das Gericht und tiefen Schmerz über die verdiente Strafe. Man kann schon lange drinstehen im Gericht, ja sogar mit trotzigem, verbittertem Herzen, aber erst dann, wenn der Trotz bricht, das Herz sich der Zucht Gottes unterwirft und der Bußschmerz, die göttliche Traurigkeit, durchbricht, beginnt die eigentliche Bekehrung mit Umwandlung des Herzens. Dann, hinterher, geht dem Menschen das Verständnis auf für die ganze vorherige Geschichte, so wie Israel die Gerichts- und Erziehungswege Gottes bis zum Anfang, bis zu Rahels Sterben zurück, verstehen sollte.

Israels Weg ist ein großer Sterbensweg, ein Weg durch Tod zum Leben. Die Erkenntnis dieser Wahrheit ist der Schlüssel zum Verständnis der Geschichte Israels, ja der Heilsgeschichte überhaupt. *Israels Heil beginnt mit dem großen Weinen.* Dies wird das Erwachen sein aus der langen Verstockung. Was wird es einmal sein, wenn Israel als Volk zur Erkenntnis kommt; welch ein erschütterndes Zusammenbrechen, welch tiefergreifender Bußschmerz, welch eine vernichtende Selbstanklage, welch ein bitteres Weinen über die Sünde, wenn sie ihn sehen, den sie durchstochen haben (vgl. Offb. 1,7).

Rahel will sich nicht trösten lassen, sie weigert sich, sich trösten zu lassen über ihre Kinder; denn sie sind nicht mehr, es ist gar aus mit ihnen. Im innigsten Zusammenhang damit steht die tieftraurige Geschichte vom bethlehemitischen Kindermord. Es ist ein feiner Zug, dass dieses Ereignis als eine Erfüllung des prophetischen Wortes hingestellt wird. Noch war Israel unter der Zuchtrute einer grausamen Weltmacht, aber schon war der Tröster da, der selber gleichsam aus diesem bitteren Weinen herausgeboren gekommen war, die Erlösung zu bringen und die Trauer in Freude zu verwandeln.

Dass dieser Kindermord am Anfang der Geschichte Jesu steht, ist von tiefer Bedeutsamkeit. Israels Rettung muss beginnen mit bitterem Schmerz: **„Doch so spricht Jehova, höre auf mit deinem lauten Weinen und lass deine Augen nicht länger Tränen vergießen, denn es gibt noch einen Lohn für deine Arbeit, spricht Jehova, sie sollen heimkehren aus Feindesland. Ja, es gibt noch eine Hoffnung für deine Zukunft, spricht Jehova, deine Kinder sollen heimkehren in ihr Land“** (Jer. 31,16–17). Die Heilsbotschaft knüpft immer an das tiefste Elend des Menschen an. Unheilbar war die Wunde, tödlich der Schlag Israels (vgl. Jer. 30,12). Aller menschliche Ruhm muss zerstäuben, wenn die absolute Gnade Gottes offenbar werden soll. Dies ist die Grundvoraussetzung für das Evangelium. Der frühere Zöllner Levi, jetzt der ganze Glaubensmann Matthäus, hatte aus eigenstem Erleben heraus diese Lektion begriffen.

Der Aufenthalt in Ägypten hat nur kurze Zeit gedauert. Bald konnte die heilige Familie wieder zurückkehren in ihr Land. Gleich nach dem Gräuel in Bethlehem starb Herodes, allgemein gehasst im jüdischen Volk. Über die Thronfolge entstanden heftige Kämpfe, da das Volk seinen Sohn Archelaus, den Herodes in seinem Testament als Nachfolger bestimmt hatte, nicht anerkennen wollte. Ein römisches Heer musste mit Gewalt den Aufruhr unterdrücken. Der römische Kaiser Augustus bestätigte das Testament, und so mussten sich die Juden das verhasste und gefürchtete Regiment der blutigen Herodianer gefallen lassen. Archelaus trieb es aber in seiner Quälerei des Volkes so arg, dass Augustus ihn nach neun Jahren wieder absetzen ließ und in die Verbannung nach Vienne schickte, woselbst er starb.

Wahrscheinlich bald nach dem Tode des Herodes bekam Joseph durch einen Engel im Traum die *Weisung zur Rückkehr in das Land Israel.* **„Denn sie sind gestorben, welche dem Kindlein nach dem Leben trachteten“**. Für Joseph ist es charakteristisch, dass er so aufgeschlossen und geschult war in dem, was man *Geistesleitung* nennen kann. Hierbei spielt wieder der Traum eine entscheidende Rolle. Bei ihm fällt Geistesleitung und sofortiges Gehorchen zusammen. Wie außerordentlich wichtig dies war, können wir erkennen, wenn wir bedenken, was alles an Entscheidungen für das Jesuskindlein davon abhing. *Joseph* ist der ausgesprochene Typ treuer, väterlicher Fürsorge, vereinigt mit absolutem Glaubensgehorsam. Er repräsentiert die reinste gesetzliche Frömmigkeit, wie sie bei den Stillen im Lande in jenen Tagen zu finden war. Ihm war das Teuerste anvertraut, worüber er zu wachen hatte, und er wusste bestimmt um die hohe Bedeutung desselben.

Auffallend ist, dass *Maria* scheinbar keine aktive Rolle mehr spielt in dem Bericht der Evangelien über die früheste Kindheit Jesu. Es heißt da nur: seine Mutter. **„Nimm das Kind und seine Mutter und ziehe fort in das Land Israel“**. Das Kindlein und seine Mutter bilden sozusagen nur einen Begriff. Maria gewinnt dabei ihre ganz große Bedeutung als *die Mutter Jesu.* In diesem Beruf geht

sie ganz auf. Die Magd des Herrn begehrt nichts anderes mehr als nur diesen ihren Beruf zu erfüllen, und Joseph war ihr dabei ein treuer, selbstloser Helfer. Er zeichnete sich aus durch eine völlige Hingebung in Gottes Führung und aufopfernde Fürsorge für das Kindlein und seine Mutter.

Wie kommt Joseph nach Nazareth? Die göttliche Weisung war ganz allgemein **„das Land Israel“**. Dieser Ausdruck wird in der Heiligen Schrift immer klar unterschieden von **„Land Juda“**. **„Israel“** war Bezeichnung für das Land des Zehnstämmereiches. Dieses Ziel war dem Joseph zunächst noch unerklärlich, sodass der Wunsch, nach Judäa zu gehen, etwa wieder nach Bethlehem oder gar nach Jerusalem, in ihm aufstieg, aber eine neue göttliche Führung brachte ihn nach Nazareth in Galiläa. Der Wortlaut in Vers 22 legt diese Deutung nahe: **„Als er aber hörte, dass Archelaus über Judäa herrsche an Stelle seines Vaters Herodes, fürchtete er sich dahin *abzugehen*** (apelthein)**, und als er im Traum eine göttliche Weisung empfangen hatte, zog er hin und kam in die Gegenden von Galiläa und kam und wohnte in einer Stadt, genannt Nazareth.“**

Für **„Hinziehen“** wird hier ein Wort gebraucht (anachorein), welches im Matthäus-Evangelium eine besondere Rolle spielt (vgl. Mt. 2,12–14.22; 4,12; 9,24; 12,15; 14,13; 15,21; 27,5) und soviel heißt wie *sich zurückziehen, entweichen.* Es ist für das Matthäus-Evangelium charakteristisch, diesen Weg Jesu, den er schon in seiner frühesten Kindheit begann, in seinen einzelnen Etappen klar zu markieren. Nach dem Wortlaut in Vers 23 scheint Joseph erst in den Landstrichen Galiläas wie ein Heimatloser umhergezogen zu sein, bis er sich schließlich wieder in Nazareth niederließ, wo er vorher schon gewohnt hatte (vgl. Lk. 1,26). Dieses Wandern als Fremdling erinnert an das Leben des Erzvaters Abraham.

Wir lernen aber auch, wie bei der göttlichen Führung die menschliche Entscheidung nicht ausgeschaltet wird. **„Damit erfüllt würde das Ausgesprochene durch die Propheten: Nazarener wird er genannt werden“**. Hier wird kein bestimmtes Zitat ange-

führt, sondern eine Zusammenfassung mehrerer Prophetenworte gegeben, die sich wohl um Jes. 11,1 konzentrieren. Dort wird von dem *nezer, d. h. Spross,* gesprochen: **„Es wird ein Reis ausschlagen aus dem Stumpf Isais und aus seiner Wurzel ein Spross Frucht bringen"**. Das Haus Davids wird scheinbar völlig erloschen und seine Wurzel verdorrt sein. Um seine völlige Ohnmacht und Unscheinbarkeit noch mehr hervorzuheben, wird nicht einmal mehr vom Stumpf Davids geredet, sondern nur noch vom Stumpf Isais. Die Davididen verschwanden im Volke ganz als unansehnliche, bethlehemitische Bürger. Keiner achtete ihrer. Und gerade aus diesem Wurzelstock sollte der Messias kommen (vgl. Jes. 4,2; Jer. 23,5; 33,15; Sach. 3,8; 6,12).

Matthäus hat den Gleichklang mit nezer zum Anlass genommen, den Namen des kleinen Ortes Nazareth damit in Beziehung zu bringen. Der Name *Nazarener* galt als Bezeichnung der Niedrigkeit Jesu. Sein Weg war ein Weg des beständigen Abstiegs bis zum Kreuz, obwohl er dabei von einem Erhöhtwerden sprach (vgl. Joh. 3,14; 8,28; 12,32.34). Jesus der Nazarener wird zum Spottnamen, der selbst noch als Inschrift oben am Kreuze stand. **„Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Forsche und siehe, aus Galiläa steht kein Prophet auf"** (Joh. 1,46; 7,52).

Die Geschichte von der frühesten Kindheit Jesu wird von Matthäus im 2. Kapitel in das volle Licht des Evangeliums gestellt. Wiederholt zieht er dabei Aussprüche aus den Propheten heran. Das Gemeinsame dabei ist der Nachweis des Werdens Jesu Christi in solidarischer Einheit mit der Geschichte Israels von Anbeginn an, wie er sich schon gleich von Geburt an seinem Volke assimiliert, substituiert hat, um völlig sein Stellvertreter zu sein. Worin Israel versagt hat, das brachte Jesus Christus zur Erfüllung.

1.8 Der Zwölfjährige und der heranwachsende Mann

Die Evangelien schweigen über die eigentliche Jugendzeit Jesu bis zu seinem reifen Mannesalter und seinem öffentlichen Auf-

treten, über die uns doch so wichtig erscheinende Periode des irdischen Lebens Jesu mit einer Ausnahme in Lk. 2,40–52. Diese Ausnahme hängt zusammen mit dem besonderen Charakter des Lukas-Evangeliums, welches uns die gottmenschliche Natur Jesu darstellt, die sich auch in der Besonderheit seiner Entwicklung, seines Wachsens und Starkwerdens, seines Erfülltwerdens mit Weisheit kundgibt als Folge davon, dass Gottes Gnade auf ihm war (Lk. 2,40.52). Diese Besonderheit wurde einmal so recht anschaulich, als der zwölfjährige Knabe Jesus mit seinen Eltern zum Passahfest nach Jerusalem hinaufging, um im Tempel zum ben ha-thorah als gesetzesmündig erklärt zu werden. Das vollendete 12. Lebensjahr war für einen Judenknaben insofern auch entscheidungsvoll, dass er von da an nach der Satzung der Schriftgelehrten und der Gewohnheit des Volkes verpflichtet war, ein Handwerk zu erlernen, um für seinen eigenen Lebensunterhalt sorgen zu können. Von da an war er vollverantwortlich den Vorschriften des Gesetzes unterworfen.

Es ist köstlich, uns in *die Eindrücke und Gefühle des Zwölfjährigen* bei seiner wahrscheinlich ersten Wanderung durchs Heilige Land und seinem Aufenthalt in Jerusalem und im Tempel hineinzuversetzen. Die Menschenmenge, die sich zum Passahfeste in Jerusalem versammelte, muss unermesslich groß gewesen sein, was man an der Zahl der zum Feste geschlachteten Passahlämmer leicht nachrechnen kann. Ein Zeitgenosse (Cestius) berichtet, dass einmal 256'500 Lämmer geschlachtet worden seien. Es konnten natürlich längst nicht alle Festteilnehmer in der Stadt Aufnahme finden, sondern mussten in Zelten in der näheren Umgebung wohnen. Es ist wohl zu begreifen, dass die Eltern einen ganzen Tag das Fehlen des Knaben nicht bemerkten, sondern ihn bei Verwandten oder Freunden in einer anderen Festgruppe vermuteten, was zugleich ein Zeugnis von dem unbegrenzten Vertrauen ist, welches sie ihm schenkten. Zwei Jahre vorher (im Jahre 6 n. Chr.) hatte ein blutiger Aufstand stattgefunden. Unter Anführung des Judas von Gamala und des Pharisäers Zadok empörten sich die Massen gegen die

Einführung der römischen Steuer. Feuer und Schwert wüteten im ganzen Lande, das von Zeit zu Zeit solche Unruhen erlebte. Dadurch wird uns die Angst und Sorge der Eltern um den Jesusknaben noch mehr begreiflich.

Ein eigenartiges Bild bietet *der zwölfjährige Jesus mitten unter den Schriftgelehrten,* um zu fragen und zu lernen. Unter den Lehrern befand sich wohl auch der berühmte Hillel, ein ehrwürdiger Greis von beinahe hundert Jahren. Er war einer der Begründer der Massorah, den die Juden fast wie einen zweiten Mose verehrten. Auch sein Sohn, Rabbi Simeon, der so hoch vom Schweigen dachte, war wohl zugegen, und sein Enkel, der feine, hochgebildete Gamaliel, zu dessen Füßen der junge Saulus von Tarsus in der Schriftgelehrsamkeit erzogen wurde (vgl. Apg. 22,3), ebenso wie sein großer Konkurrent Schammai, der noch mehr Jünger um sich sammelte als Hillel, und auch wohl Hannas, Jesu künftiger Richter, und Joseph von Arimathia und Nikodemus. Das Staunen und die Überraschung, Jesus so gefasst und ruhig in einer so ehrwürdigen Versammlung zu sehen, beweist, wie tadellos Jesus als Kind im Elternhaus erzogen worden war. Er erwies sich in seiner großen Bescheidenheit als weiser und über alles gewöhnliche Maß hinaus gelehrter als alle jene Lehrer.

Das erste Wort aus dem Munde Jesu, das uns überliefert ist, war die Antwort, die er seiner Mutter auf ihre schmerzliche, vorwurfsvoll klingende Frage gab: **„Kind, was tust du uns also? Siehe, dein Vater und ich suchten dich mit Schmerzen!“** Jesus antwortete: **„Was ist es, dass ihr mich suchtet? Wusstet ihr nicht, *dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?*“** In diesem Wort vereinigt sich seine Hoheit und zugleich seine Demut. Er ist sich dessen völlig bewusst, dass er keinen irdischen Vater hat, sondern der Sohn seines himmlischen Vaters ist.

Wie unvergleichlich ist doch die Art, wie er den irrtümlichen Ausdruck seiner Mutter **„dein Vater“** ins rechte Licht stellt. Er korrigiert nicht, sondern spricht lebendige Worte der Wahrheit, auch schon in seiner Jugend. In dem **„wusstet ihr nicht“** erinnert er sie

zart an Tatsachen, die sie doch wissen mussten, und in dem **„ich muss“** spricht er die Grundhaltung seines Lebens aus, die zum Tode des Kreuzes führen musste. Über die Einstellung von Maria und Joseph zu den ihnen bekannten Tatsachen, nämlich der übernatürlichen Geburt Jesu und seinem Werden als Messias, in ihrer Erziehung des heranwachsenden Knaben, breitet die Schrift ein heiliges Schweigen.

Doch aus dem **„wusstet ihr nicht“** dürfen wir gewisse Rückschlüsse ziehen auf das Leben im Elternhaus. Da schon wuchs der Jesusknabe immer mehr hinein in das, was seines himmlischen Vaters war. Wir dürfen bestimmt annehmen, dass völlige Harmonie herrschte. Niemals wurde der leiseste Misston gehört. Niemals brauchten die Eltern zu tadeln. Immer klarer und erstaunlicher trat seine gottmenschliche Natur in seinem kindlichen Benehmen und Handeln ins Licht, nicht etwa, dass er in seiner Kindheit schon Zeichen und Wunder verrichtet hätte, aber doch so, dass den Eltern sein Zurückbleiben im Tempel zu Jerusalem eigentlich begreiflich sein musste; denn dieses lag ganz und gar auf der Linie ihrer bisherigen Erfahrungen, ja es war eine gewisse Krönung einer immer deutlicher sich ausprägenden Entwicklung. Somit lag in dem **„wusstet ihr nicht“** ein zarter Tadel.

Wann das *Bewusstsein Jesu von seiner Messianität* zuerst erwacht ist, wissen wir nicht. Dies ist für uns in ein heiliges Geheimnis gehüllt. Soviel dürfen wir bestimmt annehmen, dass das Wort Gottes, wie er es im Elternhaus und in der Synagoge ständig hören konnte, entscheidend dabei mitgewirkt haben muss. Es ist ihm dann jedenfalls im Tempel, nachdem er dort eine gründliche Bibelschule durchgemacht hat, zur vollen Klarheit bestätigt worden, dass er der Messias sei. Er sagt es noch nicht, aber aus der Art seines Fragens und Antwortens bei dem Examen vor den Schriftgelehrten muss etwas herausgeklungen haben, dass alle, die ihn hörten, außer sich waren über sein Verständnis und seine Antworten (vgl. Lk. 2,47). Die Erkenntnis seines göttlichen Ursprungs ist ihm das Allerselbstverständlichste. Er spricht aber noch nicht offen da-

von. Wir finden bei ihm nicht die geringste Spur von Selbstüberhebung oder Anmaßung. Das Sein in seines Vaters Hause schließt absoluten Sohnesgehorsam ein.

„Und sie verstanden nicht das gesprochene Wort, das er zu ihnen sprach“. Wie konnten sie auch, da es sich um ein Lebenswort handelte, für das selbst einer Maria erst das Verständnis geöffnet werden musste trotz der hohen Offenbarung, die gerade ihr in Bezug auf ihren vom Geist gezeugten Sohn geschenkt worden war. Das Nichtverstehen ist gleichsam eine Bestätigung für die Tragik seines ganzen Lebens: **„Er kam in sein Eigenes, und die Eigenen nahmen ihn nicht an“** (Joh. 1,11).

Was wäre geworden, wenn Jesus jetzt schon seine Laufbahn begonnen hätte, etwa als Wunderkind? Es lag durchaus nahe für Jesus, in Jerusalem als Schriftgelehrtenschüler zu bleiben. Dann wäre er, wie auch sein Altersgenosse Saulus von Tarsus, vielleicht auch zu Gamaliels Füßen, zu einem besonders berühmten Rabbiner erzogen worden, anerkannt und verehrt von der gelehrten Zunft und dem ganzen Volk; aber **„er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und ordnete sich ihnen unter“**. Gerade diese Hoheit, verhüllt in der äußersten Einfalt und im kindlichen Gehorsam, verbarg ihn vor den Augen der Welt, dass sie ihn nicht kannten und dass er ungestört all die Jahre hindurch ausreifen konnte zur Erfüllung seines Messiasberufs.

Aus Mt. 13,55–56 und Mk. 6,3 erfahren wir, dass Jesus in Nazareth ein *Handwerk* ausübte: **„Ist dieser nicht der Handwerker, der Sohn der Maria und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? Und sind nicht seine Schwestern bei uns?“** Er war also *in einer kinderreichen Familie.* Von seinem Pflegevater Joseph wird nichts mehr erwähnt, auch in Joh. 2,1–2 nicht bei der Hochzeit zu Kana, woraus wir schließen können, dass derselbe früh verstorben ist und Jesus seine Mutter, die Witwe, mit ernähren musste. Auch Joseph war Handwerker (Mt. 13,55). Gewöhnlich nimmt man an, dass es das Zimmermannshandwerk war. Der Ausdruck *tekton* bezeichnet aber einfach nur den Bauhandwerker.

Dieser Beruf hat für Jesus dazu gedient, Mühe und Arbeit wirklich kennenzulernen, vielleicht auch irdische Not. Jesus war tatsächlich arm sein ganzes Leben lang. Während seine Armut bei vielen nur Spott herausforderte, offenbart sie dem Gläubigen die ganze Größe dessen, dessen Werk in der totalen Erneuerung der Menschheit bestand. Er hat die Arbeit geadelt und als etwas Reines und Edles dargestellt. Nicht erstaunliche, große Heldentaten in den Augen der bewundernden Welt machen den Wert und Adel des Menschen aus, sondern treues, demütiges Dienen und dies als Gottesdienst. Jesus hat sich keinen Namen zu machen gesucht, sondern Gott hat ihn mit einem Namen begnadigt, der über alle Namen ist (vgl. Phil. 2,9).

Könnten wir einen *Blick in das Elternhaus Jesu* tun, so würden wir das Bild eines glücklichen, harmonischen Familienlebens vor uns haben, wie es für Israel von Gott durch das Gesetz geregelt wurde. Wir würden Zeuge sein, wie Jesus all die Jahre hindurch treu und unauffällig als Handwerker arbeitete und dabei die Zeit auch in geistiger Hinsicht ausnutzte. Für ihn war die Vertiefung in die Schriften des Alten Testaments heiligstes Anliegen, waren diese doch ein einziges Zeugnis von ihm, dem Messias. Dass er lesen und schreiben konnte, können wir aus Joh. 8,6.8 schließen. Die Erziehung eines jüdischen Knaben befasste sich mit Schriftkenntnis und Sittenlehre, und in der Regel waren seine eigenen Eltern seine einzigen Lehrer (vgl. 2. Tim. 3,15). **„Was ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst es deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegst oder aufstehst“** (5. Mo. 6,6–7; vgl. 5. Mo. 4,9–10; 11,19; 32,46).

Eine solche *Kindererziehung* gehörte zum besonderen Segen Abrahams: **„Denn ich habe ihn erkannt, auf dass er seinen Kindern und seinem Hause nach ihm befehlen wird, dass sie den Weg Jehovas bewahren, indem sie Gerechtigkeit und Recht üben, damit Jehova auf Abraham kommen lasse, was er über ihn geredet hat“** (1. Mo. 18,19). Die Unterweisung bestand in der Kun-

de der Großtaten Gottes in der Geschichte Israels und der heiligen Gebote mit dem Lernen von Psalmen und Lobgesängen. Besondere Gelegenheit zur Belehrung boten die großen Feste im Laufe des Jahres. Dabei wurden die Wissbegier und der Fragetrieb der Kinder auf die edelste Weise befriedigt.

Die *Sprache,* derer sich Jesus gewöhnlich bediente, war aramäisch, ein hebräischer Dialekt. Hebräisch war zu jener Zeit schon eine tote Sprache und mühsam zu erlernen; doch war Jesus offenbar damit vertraut, wie aus den Zitaten zu schließen ist, die er aus dem Alten Testament anführte. Auch Griechisch wird er gekannt haben; denn es wurde in den Städten nahe bei Nazareth fließend gesprochen.

Es steht fest, dass Jesus *keine Rabbinerschule* besucht hat, sondern sein Wissen direkt aus der Quelle des göttlichen Wortes schöpfte. Deshalb die erstaunte, verächtliche Frage seiner Gegner: **„Woher kommt ihm solche Weisheit? Wie kann dieser die Schrift, so er doch nicht studiert hat?“** (Mt. 13,54; Mk. 6,2; Joh. 7,15). Er war in den Augen der Judäer kein Studierter und wurde von den gelehrten Rabbinern als ein Sohn des Volkes vom Lande verächtlich angesehen. *Die Wissenschaft, welche Jesus erforschte,* war nicht die Wissenschaft des Schriftgelehrtentums der jüdischen Gelehrten seiner Zeit, sondern er fand sie in dem inspirierten Worte, von welchem er selber bezeugt, dass er von jedem gesprochenen Worte lebte, das durch den Mund Gottes ausgeht (vgl. Mt. 4,4).

Und wer könnte *das Geheimnis des Vater-Sohn-Verhältnisses ergründen,* wie Jesus von Jugend auf unmittelbar mit seinem himmlischen Vater aufs Innigste verkehrte. **„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, nichts kann der Sohn von sich selber tun, so er nicht sieht, was der Vater tut; denn der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er selber tut“** (Joh. 5,19–20; vgl. Kapitel 3,32). Hätte Jesus nur den leisesten Schliff jüdischer Schulweisheit empfangen, er wäre weniger gerüstet gewesen, die Anmaßung ihrer engherzigen Gelehrsamkeit zu Schanden zu machen.

1.9 Der Vorläufer Johannes, der Täufer

Von der Geburtsgeschichte dieses für das Wiedererwachen des prophetischen Zeugnisses auf dem Boden Israels so bedeutsamen Mannes haben wir bereits gehört (Lk. 1,5–25). Von Mutterleibe an war er mit Heiligem Geist erfüllt (Lk. 1,15) und hatte den kommenden Messias begrüßt und vor Freuden im Mutterschoß gehüpft (Lk. 1,41.44). Schon vor seiner Geburt war *sein Leben und Wirken von Gott bestimmt.* Als Nasiräer (vgl. 4. Mo. 6) sollte er ein streng abgesondertes Leben führen, erfüllt mit Heiligem Geiste und in Kraft des Elia einhergehen, um durch Bekehrung vieler Söhne Israels als Vorläufer des Messias ihm den Weg zu bereiten. Eine gewaltige, hohe Aufgabe, wie sie noch keinem Propheten vor ihm, auch dem Elia nicht, gestellt war, lag vor ihm. Er sollte das Volk reformieren von den Vätern **„bis hin"** (epi, vgl. hebräisch al in Mal. 3,24) zu den Kindern, damit Jehova das Land nicht mit dem Bann schlagen müsste. Dabei sollte er aber auch erfahren, wie sein Weg durch Feindschaft und Enttäuschung gehen musste.

Ähnlich wie beim Jesuskind ist es allein Lukas, der von der durch den göttlichen Geist bewirkten *Entwicklung bis zum reifen Mannesalter* berichtet: **„Das Knäblein aber wuchs und erstarkte im Geist und war in der Wüste** (in den Wüsten) **bis zum Tage seines Auftretens** (seines Sichzeigens) **vor Israel"** (Lk. 1,80). Dieses Wachsen und Starkwerden ist etwas Wunderbares, etwas Göttliches im Menschlichen. Die lange Zeit bis zum 30. Lebensjahr war nötig, um für den hohen Beruf ausgerüstet zu werden! Wir wissen nicht, wie früh er sich schon in die Einsamkeit der Wüste zurückgezogen hat, um ein streng asketisches Leben zu führen.

Dass Johannes *in der Wüste* reifte, hat eine doppelte Bedeutung. Der einsame Aufenthalt und die damit verbundene äußerst einfache Lebensweise (Heuschrecken und wilder Honig, Mt. 3,4; vgl. 3. Mo. 11,22) war für ihn eine wertvolle Schule der Selbstzucht und unbeschwerten Versenkung in Gott. Andererseits war aber auch die Wüste mit ihrer eigenartigen Symbolik der passende Ort für die

Besonderheit seiner Berufung. Nach prophetischer Anschauung ist die Wüste nicht nur ein Ort der Verwüstung durch Gerichte, sondern auch *der Ort des Neuanfangs* (vgl. „Die prophetische Bildsprache der Apokalypse" unter dem Begriff *Wüste*). Es handelt sich bei dem Beruf des Johannes nicht nur um die Wiederanknüpfung an das 500 Jahre zuvor verstummte prophetische Zeugnis in Israel, sondern auch um den Anfang eines ganz Neuen. **„Darum siehe, ich werde sie locken und sie in die Wüste führen und ihr zum Herzen reden; und ich werde ihr von dort aus ihre Weinberge geben und das Tal Achor zu einer Tür der Hoffnung. Und sie wird daselbst anheben zu singen wie in den Tagen ihrer Jugend, da sie aus dem Lande Ägypten heraufzog. Und es wird geschehen an jenem Tage, spricht Jehova, da wirst du mich nennen, mein Mann; und wirst mich nicht mehr nennen, mein Baal"** (Hos. 2,14–16).

Etwa ein halbes Jahr vor dem öffentlichen Auftreten Jesu begann Johannes seinen *Heroldsdienst* mit der frohen Botschaft vom Nahegekommensein des Königreichs der Himmel und der Aufforderung zur Buße (zum Umdenken). Alle vier Evangelien sind sich darin gleich, dass sie dem öffentlichen Auftreten Jesu als Messias *die Anknüpfung an den Prophetismus durch Johannes* voraufgehen lassen. Markus nennt dies geradezu: **„Anfang des Evangeliums Jesu Christi, des Sohnes Gottes"** (Mk. 1,1). Es ist wichtig, darauf zu achten, dass *das Evangelium Jesu Christi durchaus prophetisch orientiert* ist. Nun wurde wieder das prophetische Wort verkündigt, und zwar in seiner ganzen Vollkraft. Es war die Fülle der Zeit gekommen, d. h. es war in den vorhergegangenen Jahrhunderten der Geschichte Israels der Beweis erbracht worden von der absoluten Unverbesserlichkeit des alten Menschen und von seiner Unfähigkeit, sich durch eigene Anstrengungen aus der hoffnungslosen Sünden- und Schuldversklavung zu befreien. Dies war schon das Zeugnis der alten Propheten, die von ihrem Standort aus alle Hoffnung auf die messianische Reichszukunft und das direkte Eingreifen Gottes setzten.

Das Evangelium kann nur an das völlige Scheitern des Menschen anknüpfen. Darum ist das erste Wort nicht: „bessert euch!" oder: „werdet fromm!" sondern: **„denket um!"** oder **„ändert euren Denksinn!" „In jenen Tagen** (als Jesus noch in der Verborgenheit in Nazareth war, Mt. 2,23) **kommt Johannes der Täufer daher, predigend** (heroldend) **in der Wüste Judäas, und spricht: Ändert euren Denksinn, denn nahe gekommen ist das Königreich der Himmel"** (Mt. 3,1–2). In Richtung auf das nahegekommene Königreich muss das Umdenken erfolgen, wenn das Evangelium, d. h. die Frohbotschaft, Eingang und Aufnahme finden soll. Erst in Folge davon kann von **„Früchten der Buße"** die Rede sein, wodurch die Echtheit des Umdenkens erwiesen wird. Es ist verkehrt, der Heroldsbotschaft des Johannes einen moralisierenden Charakter anzudichten. Sie ist vielmehr eine *prophetische Verkündigung vom Reiche Gottes,* auf dessen Linie nun die Geschichte Israels weiter verlaufen wird.

Lukas geht in der Darstellung völlig eigene Wege, kommt schließlich aber wieder in Harmonie mit den anderen Evangelien. Zuerst gibt er eine ausführliche Schilderung der Zeit (Lk. 3,1–2). Die Chronologie macht dabei einige Schwierigkeiten, deren Lösung hier nicht unsere Aufgabe ist. Eindrucksvoll ist aber die durch die vielen Namen angedeutete allgemeine Schilderung der Zeitlage. Der heidnische Kaiser und sein Landpfleger werden zusammen mit den jüdischen Hohenpriestern auf eine Linie gestellt. Durch die vielen Herrscher und die Zerstückelung des Heiligen Landes wird die Erniedrigung des Volkes kundgetan.

Es mag aber auch die Absicht von *Lukas, dem Evangelisten des Universalismus,* gewesen sein, anzudeuten, dass alle, Heiden und Juden, an dem Königreich Gottes einmal Anteil haben sollen. Deshalb auch sein Hinweis auf Jes. 40,3–5: ***„Stimme eines Rufenden:*** **In der Wüste bereitet den Weg Jehovas, ebnet in der Steppe einen Hochweg für unsern Gott! Jedes Tal wird ausgefüllt und jeder Berg und Hügel erniedrigt werden, und das Krumme wird zum geraden Wege und das Hügelige zur Niederung werden; und al-**

les Fleisch wird das Heil Gottes sehen". Matthäus und Markus zitieren auch dieses Prophetenwort, aber nicht so ausführlich. Sie lassen den Satz: **„Alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen"** aus. Alle vier Evangelien berichten aber übereinstimmend: **„Stimme eines Rufenden: In der Wüste bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Steige!"** (Mt. 3,3; Mk. 1,3; Lk. 3,4; Joh. 1,23).

Das Zitat ist frei wiedergegeben, auch heißt es in Jes. 40,5: **„Und die Herrlichkeit Jehovas wird sich offenbaren, und alles Fleisch miteinander wird sie sehen; denn der Mund Jehovas hat geredet"**. Dieses Zitat aus dem Propheten Jesaja ist bedeutsam und aufschlussreich für den Dienst des Johannes. Es steht am Anfang des zweiten Teils des Jesajabuches, der eine wunderbare Trostbotschaft bringt: **„Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet Jerusalem zu Herzen und ruft ihr zu, dass ihre Kampfzeit beendet, dass ihre Schuld durchgekostet ist. Denn sie hat empfangen aus der Hand Jehovas Zweifaches für alle ihre Sünden"**. Die *Heilsbotschaft des Jesaja* knüpft unmittelbar an den Zerbruch des Menschen, ja gerade auch des religiösen Menschen an, wie der Abschluss des ersten Teils des Jesajabuches evident gezeigt hat. Der einzige, aber auch völlig genügende Tröster und Helfer aus der Not ist Jehova. Durch das Gericht des Exils hatte das Volk die Früchte seines Ungehorsams ausgekostet (vgl. 3. Mo. 26,34.41.43; Jer. 2,19) und erfahren, wie bitter es ist, den Herrn zu verlassen. Jerusalem hat ein doppeltes Maß von Strafe aus der Hand Jehovas erfahren (vgl. Jer. 16,18). Nun sollte das Volk wieder getröstet werden.

Der erste Heilruf spricht von der Vorbereitung für das kommende Heil, von der Hinwegräumung aller Hindernisse, damit die Herrlichkeit Jehovas sich frei offenbaren kann. Die Stimme eines unbekannten Boten überbringt den Befehl, dem Herrn eine Bahn durch die Wüste zu bereiten. Es ist der *heilige Hochweg für das erlöste Israel,* den wir in Jes. 11,15–16 und Kapitel 35,1–10 kennenlernen. In Jes. 40 wird die moralische Anwendung von dem mit einer Naturverklärung verbundenen Bilde gemacht. Jetzt, etwa acht Jahrhunderte später, nimmt Johannes dieses Wort auf und verkün-

det die nahe bevorstehende Erfüllung. Jetzt war *die Zeit der Wegbereitung für das Kommen des Herrn gekommen*, der als Führer und Hirte des erlösten heimkehrenden Israel gedacht ist (vgl. Jes. 62,10).

Die Geradheit des heiligen Hochweges besteht in der geraden Richtung ohne Umwege auf das Heilsziel zu. Die Täler und Berge und Hügel und das Höckerige sind Bilder von den Anstößen, welche hinweggeräumt werden sollen (vgl. Jes. 57,14). Wie die Höhen auf den Hochmut und die Ichsucht hindeuten, so die Täler auf das Gegenteil, den Mangel an Mut und Tatkraft. Erst dann, wenn dieser heilige Hochweg für das Volk Israel bereitet ist, kann sich die Herrlichkeit Jehovas offenbaren. Diese Herrlichkeit Jehovas soll der ganzen Welt kund werden an der Erlösung Israels. In diesen prophetischen Zukunftsbildern lebte Johannes ganz und gar. In dieser vom Geist Gottes ins Herz gegebenen, vertieften heilsgeschichtlichen Erkenntnis gewann er *die Gewissheit seiner Berufung als Wegbereiter des Messias.* Er nannte sich nur die Stimme des Rufers, der Rufer selbst war Gott. Mit seiner eigenen Person trat er ganz zurück.

In ihm fand die mosaische Gesetzeshaushaltung ihren höchsten Gipfelpunkt. **„Da geschah** (wurde) **das gesprochene Wort** (rhäma) **Gottes zu Johannes, dem Sohn Zacharias, in der Wüste. Und er kam in die gesamte Umgegend des Jordan, predigend die Taufe der Buße** (des Umdenkens) **zur Vergebung der Sünden"** (Lk. 3,2–3). An dem Jordanufer, in der einer Wüste gleichenden Jordanaue bei Jericho, vollzog er die ihm *von Gott befohlene Volkstaufe Israels.*

Anfangs ging Johannes zu den Menschen **„in der ganzen Umgegend"** (Lk. 3,3). Als aber die Aufmerksamkeit der Menschen wachgerufen war, kamen diese von selbst zu ihm. Die Volksscharen strömten zu ihm hinaus. **„Da ging zu ihm hinaus ganz Jerusalem und ganz Judäa und die ganze Gegend des Jordan, und sie wurden von ihm im Jordan getauft, indem sie ihre Sünden bekannten"**. Das gesamte Volk war sündig und in seiner gegenwärtigen Verfassung des Königreichs der Himmel nicht würdig. Gott

musste durch Johannes eine allumfassende Amnestie verkündigen lassen unter der Bedingung, dass sich alle reumütig unter das Urteil Gottes beugten und ihre Sünden bekannten. Damit gaben sie zu erkennen, dass im Volksleben ein ganz neuer Anfang gemacht werden müsse.

Die Taufe im Jordan sollte dies symbolisch zur Darstellung bringen. Als die Kinder Israel, aus Ägypten kommend, nach 40jähriger Wüstenwanderung endlich unter Josuas Führung durch den Jordan gingen, um ins gelobte Land einzuziehen (vgl. Jos. 3), da bezeichnete der Jordan die Grenze zwischen dem Alten und dem Neuen. Alles Volk, auch Jerusalem, d. h. die Einwohner dieser Stadt, woselbst der Tempel Gottes war und der Gottesdienst mit den Opfern stattfand, ging zu Johannes hinaus an den Jordan und ließ sich im Jordan taufen (untertauchen), gleichsam in den Tod versenken, um zu einem neuen Lebensanfang aufzustehen. Es war etwas so *radikal Neues,* den Tempel mit seinem Kultus völlig Dahintenlassendes, wie es noch nie in Israel geschehen war und nur in Verbindung mit dem bevorstehenden Kommen des messianischen Königreichs, also einer ganz neuen Heilsordnung, zu verstehen ist. Das Sündenbekenntnis unmittelbar verbunden mit der Untertauchung sollte zum Ausdruck bringen, dass der zu Taufende durch seine Sünde den Tod verdient habe. Das Wiederaufstehen aus dem Wasser war ein Symbol für die erfolgte Beseitigung der Sündenschuld und das aus Gnaden von Gott geschenkte neue Leben. Die tiefe Symbolik findet nach Röm. 6,3–4 in der christlichen Taufe ihre vollendende Krönung.

Das Sündenbekenntnis ist individuell verschieden zu denken. Sündenvergebung im Vollsinn war noch nicht möglich, da das Opfer Jesu Christi für die Sünden noch nicht vollbracht war. Deshalb sagte Johannes auch: **„Ich zwar taufe euch in Wasser zur Buße** (hinein in Umdenken)**“**, sodass seine Taufe auch Bußtaufe genannt werden kann. Mk. 1,4: **„Johannes predigte die Taufe der Buße in Sündenvergebung hinein“**. Die Sündenvergebung wird dadurch als Ziel hingestellt, das noch nicht erreicht war, aber durch das be-

vorstehende Heil durch das Lamm Gottes (Joh. 1,36) in naher Sicht war.

Der Erfolg des Johannes war ein gewaltiger. Das ganze Volk wurde erfasst. **„Und das ganze Volk, das zuhörte, und die Zöllner rechtfertigten Gott, indem sie mit der Taufe Johannes getauft wurden; die Pharisäer aber und die Gesetzesgelehrten machten in Bezug auf sich selbst den Ratschluss Gottes wirkungslos, indem sie nicht von ihm getauft wurden“** (Lk. 7,29–30). Hier sollte sich wieder zeigen, dass auch diese, wie alle früheren Reformationsbewegungen in Israel, mit einem Fiasko enden würde. Nur eine kleine Auswahl machte wirklich Ernst und ließ sich von Johannes zu Christus führen.

Es war eine Erweckungsbewegung, die das Volksganze nur eine kurze Zeit erfasste. Jesus sagt: **„Jener war die Leuchte, die da brennt und scheint, ihr aber wolltet für eine Stunde fröhlich sein in ihrem Licht“** (Joh. 5,35). Die Pharisäer und Gesetzesgelehrten, d. h. die sogenannten Frommen und die Geistlichkeit, lehnten den Ratschluss Gottes ab, **„sie machten ihn ungültig in sich selbst hinein“**. Nicht nur für sich persönlich, sondern sie sabotierten den Ratschluss Gottes auch für das Volk. Indem sie in sich selbst hinein widerstrebten, wurden sie im Volke das zur allgemeinen Widerspenstigkeit reizende Element.

Die zwei einflussreichsten Gruppen im Volke, die frommen Pharisäer und die freisinnigen Sadduzäer, machten nicht mit, sondern bildeten eine geschlossene *Opposition,* nachdem sie zuerst den Versuch gemacht hatten, bei der Volksbewegung die Führung zu bekommen. Durch die scharfe Gewissenspredigt des Täufers wurden sie in die Opposition gedrängt. **„Als er aber viele der Pharisäer und Sadduzäer sah zu seiner Taufe kommen“**, muss dies dem Johannes aufgefallen sein, sodass er sich zu einer gründlichen Gewissensprüfung veranlasst sah, da er ja das Wesen ihres Charakters kennen musste. Ebenso trat er den Volkshaufen (ochloi) entgegen, die in Massenprozessionen zu ihm strömten (vgl. Lk. 3,7). Wir sehen, wie es dem Johannes nicht um Sensationserfolg zu tun war, sondern um wirkliche Frucht der Buße (Lk. 3,8).

Die Anrede **„Otternbrut“** sollte kein Schimpfname sein, sondern hinweisen auf den Ursprung des Sündenverderbens (vgl. 1. Mo. 3,14–15) der ganzen Menschheit, wovon die Juden mit Einschluss der Pharisäer und Sadduzäer keine Ausnahme machten. Auch Jesus selber sprach ähnlich so, wenn er sagte: **„Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und die Begierden eures Vaters wollt ihr tun“** (Joh. 8,44). Vor Johannes waren sie alle sündige Menschen von Adam her. Die Berufung auf Abraham war ihm inhaltslos. Er war so radikal in seiner Forderung eines völligen Neudenkens, dass er die jüdische Lehre, wie sie von den Pharisäern und Sadduzäern vertreten wurde, als eine große Täuschung hinstellte. **„Wer hat denn euch gewiesen, dem kommenden Zorn zu entfliehen?“** Hiermit betonte Johannes die andere Seite der Verkündigung von dem Nahesein des Königreichs. Letzteres war ausschließlich das Thema seiner Heroldsbotschaft in der Wüste (vgl. Mt. 3,2), wodurch das Volk so gewaltig angezogen wurde.

Als sie aber zum Jordan kamen, um von Johannes getauft zu werden, mussten sie auch die andere Seite der prophetischen Botschaft hören, *das Gericht Gottes beim Anbruch des Tages Jehovas.* Johannes hatte diese Seite der Frohbotschaft, des Evangeliums, durchaus nicht vergessen. Dafür kannte er die Propheten zu genau. Er nennt das Gericht den **„kommenden Zorn“**. Wie Gottes Zorn nur eifernde Liebe ist, so ist das Gericht Gottes das Handeln seiner eifernden Liebe. Gericht und Zorn Gottes sind niemals getrennt von Heil zu denken. Wenn hier vom kommenden Zorn geredet wird, so ist dabei etwas ganz Besonderes gemeint, nämlich *das Gericht der Hölle (Gehenna).* Dieses ist speziell ein Gericht für Israel (vgl. Mt. 23,33). Die Linie der Prophetenverfolgung führt direkt in das Gehennagericht für das jüdische Geschlecht hinein. Dieses Gericht soll zur Vertilgung der Unreinigkeit Jerusalems und des götzendienerischen Wesens im Volke dienen (vgl. Mt. 5,22.29–30; 10,28; 18,9; 23,15; Jak. 3,6). Am Tage des Zornes Jehovas (Zeph. 2,3), dem *theokratischen Endgericht für Israel* vor Aufrichtung des messianischen Königreichs, wird Jehova alles seinem Heilsrat Widerstre-

bende vertilgen. Das *Tophet im Tale Ben Hinnom,* eine dem Moloch geweihte Brandstätte nahe bei Jerusalem, wo Israel sein götzendienerisches Wesen betrieb, soll einst am Tage Jehovas die Stätte werden, wo das Gericht über das götzendienerische Volk vollstreckt werden wird (vgl. Jer. 7,32–34; 19,6–9).

„Bringet nun Frucht, der Umsinnung würdig“ (Mt. 3,8). Es ist auffallend, wie reformerisch Johannes gegenüber jüdischer Gesetzlichkeit wirkte. Lukas bringt das besonders prägnant zum Ausdruck in der Antwort, die der Täufer Johannes auf die Frage der heilsuchenden Menschen: **„Was sollen wir denn tun?“** gab. Während er in der Forderung der inneren Gesinnungsänderung ganz radikal war, war er in der *seelsorgerlichen Beratung* von großer Milde und Maßhaltung. Dem Volke im Allgemeinen gab er den Rat, praktische Nächstenliebe zu üben. **„Wer zwei Leibröcke hat, teile dem mit, der keinen hat; und wer Speise hat, tue gleicherweise“**. Den Zöllnern sagte er: **„Fordert nicht mehr, als euch bestimmt ist“**, und den Kriegsknechten: **„Übet an niemandem Erpressung, und klaget niemanden fälschlich an, und begnüget euch mit eurem Solde“** (Lk. 3,10–14).

Gegenüber der entarteten jüdischen Gesetzlichkeit proklamiert Johannes *eine ganz neue Lebenshaltung*. Es handelt sich dabei nicht um eine bloße Korrektur des alten Lebens, um ein angestrengtes Tun des Menschen, sondern um einen ganz neuen Lebensanfang, um die *Pflanzung eines neuen fruchttragenden Baumes.* Johannes forderte: **„Bringet nun Frucht, der Umsinnung würdig“**; die Menschen fragten: **„Was sollen wir denn tun?“** Johannes moralisiert nicht. Er zieht das Evangelium nicht herab in die Tiefebene menschlicher Anstrengungen. Frucht ist nicht das Werk menschlicher Leistungen, sondern das Ergebnis des Pflanzens eines Baumes. Nicht der Mensch macht die Frucht, sondern der Baum bringt die Frucht hervor. Allerdings spielt beim Fruchtbaum das Mitwirken des Menschen eine große Rolle. Er hat die Verantwortung für das Pflanzen und Pflegen (vgl. Mt. 7,17–19; 12,33; Jud. 12).

Zu der neuen Lebenshaltung gehört unter allen Umständen *die Befreiung von jedem religiösen Wahn,* der aus einem gesetzlichen Traditionsglauben entsteht. Ein religiöser Wahn bei den Juden war der Fehlschluss von der leiblichen Abstammung von Abraham auf die wahre innere Eignung als theokratisches Gottesvolk. **„Denket ja nicht, dass ihr euch selber sagen möget: Wir haben den Abraham zum Vater"** (Mt. 3,9; vgl. Joh. 8,39). Gott kann unechte Kinder Abrahams verwerfen und ist imstande, um seine Verheißungen zu erfüllen, aus den Steinen der Wüste dem Abraham echte Glaubenskinder zu erwecken.

Das Gericht über Israel ist bereits im Anzuge. **„Schon aber liegt die Axt an der Wurzel der Bäume"**. Die scharfe Gerichtsaxt liegt an der Wurzel der Bäume und nicht am Kopf der Menschen. Der Baum ist hier nicht ein Bild vom Menschen selbst als Persönlichkeit; denn dieser soll ja nicht vernichtet werden, sondern ein Bild vom Ergebnis des Pflanzens, d. h. der inneren Herzenseinstellung, des Innenlebens. Die Frucht ist die ganze Gesinnungsrichtung und Lebenshaltung. Dass die Axt an der Wurzel der einzelnen Bäume liegt, zeigt an, dass das Gericht ganz radikal erfolgt, von Grund auf alles vertilgend, was nicht edel ist. **„Jeder Baum nun, der nicht edle Früchte trägt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen"**.

Nicht Johannes ist *der Richter,* sondern der nach ihm kommende Messias, auf den hinzuweisen seine Aufgabe war. **„Ich zwar taufe euch in Wasser in Umsinnung hinein, der aber nach mir Kommende ist stärker als ich, dessen Sandalen zu tragen ich nicht genug bin. Derselbe wird euch taufen in Heiligem Geist und Feuer"** (Mt. 3,11). Auf eine naheliegende Frage aus der von gespannter Messiashoffnung erfüllten Volksmenge heraus, ob nicht etwa Johannes der erwartete Messias sei (vgl. Lk. 3,15), gibt er eine klare, unmissverständliche Antwort, in welcher er die *Überlegenheit des Messias* hervorhebt. Er ist der Stärkere, so sehr erhaben über ihn, dass er nicht einmal gut genug ist, ihm den niedrigsten Dienst im Tragen seiner Sandalen zu erweisen.

Dieser gewaltige Unterschied sollte sich besonders in der Verschiedenheit der Taufen offenbaren. Die Wassertaufe des Johannes hatte nur den Zweck des Umdenkens zu einem neuen Lebensanfang, während *die Taufe des Messias eine Geistes- und Feuertaufe* sein sollte. Er wird ebenfalls untertauchen, aber in ein völlig anderes Element hinein, das nicht wie Wasser nur äußerlich wirksam ist, sondern durchdringend bis ins Innerste hinein, nämlich Geist und Feuer. Johannes schaut beides noch zusammen, wie auch das erste und zweite Kommen des Messias. Das erste Kommen brachte die pfingstliche Geistestaufe für Israel, und das zweite wird die Feuer- oder Gerichtstaufe bringen, ebenfalls für Israel. Die letztere beschreibt er noch näher: **„Dessen Worfschaufel in seiner Hand ist, und er wird durchaus reinigen seine Tenne und sein Getreide in seine Scheune sammeln, die Spreu aber wird er verbrennen mit unausgelöschtem Feuer“** (Mt. 3,12; Lk. 3,17). Auch hier ist, wie beim Bilde vom Baum, nicht an den Menschen selbst zu denken, der etwa verbrannt werden soll, sondern an das Ergebnis oder die Ernte des ganzen Lebenswerkes. Der Weizen ist die Frucht, das Resultat der Arbeit des Säens und Erntens.

Mit der Tenne ist wohl nur Israel als Volk gemeint und mit dem unausgelöschten Feuer *das Gehennagericht für Israel* (vgl. Jes. 66,24). In Jes. 66 handelt es sich um die abtrünnigen Israeliten, die sich der gräulichen Religionsmengerei schuldig gemacht hatten. Sie sind durch das Feuergericht Jehovas erschlagen worden (vgl. Vers 15), und ihre Leichname sollten zur Abschreckung von den nach Jerusalem Pilgernden betrachtet werden. Wie lange diese Leichname, vom Wurm zerfressen und vom Feuer versengt, dort liegen werden, wird nicht gesagt. Es wird auch nicht von einem nie verlöschenden Feuer und einem nie sterbenden Wurm gesprochen, sondern nur das ganz bestimmte Eintreffen des Gerichts bekräftigt (vgl. Mk. 9,44.46.48; 2. Kön. 22,17). Das Bild soll die heftige, unlöschbare Glut des Feuers anschaulich machen und besagen, dass, wenn das Feuergericht einmal begonnen hat, es auch fortgeht bis zum Ziel (vgl. Mal. 3,3). Das Feuer brennt nicht ewig, sondern es ist unausgelöscht (asbestos; ebenso in Lk. 3,17; Mk. 9,43).

Lukas schließt seinen Bericht über das Wirken des Täufers ab mit den Worten: **„Indem er nun auch mit vielem anderen ermahnte, verkündigte er dem Volke Evangelium“** (Lk. 3,18). Dieses abschließende Wort charakterisiert *sein Wirken als durchaus im Sinn der Frohbotschaft,* die das ganz Neue in der Heilsgeschichte betont. Er ist nicht ein finsterer Bußprediger, sondern ein Herold des Evangeliums. Es ist deshalb zu beachten, dass Johannes nicht mit den Worten beginnt: **„Der Tag Jehovas ist nahe herbeigekommen“**, was begreiflich gewesen wäre mit Bezug auf Prophetenworte wie: Ob. 15; Joel 1,15; 2,1; 4,14; Jes. 13,6; Zeph. 1,7.14; Hes. 7,7; 30,3. Da er aber der Vorläufer des Messias war, hatte er den Auftrag, von dem Erfolg des Tages Jehovas, von der kommenden Reichsherrlichkeit des Messias, also dem siegreichen Ende der ganzen Reichsentwicklung, dem Königreich der Himmel, zu zeugen.

1.10 Die Taufe Jesu (Mt. 3,13-17; Mk. 1,9-11; Lk. 3,21-22; Joh. 1,31-34)

Nach dem Bericht des Lukas (Lk. 3,21–22) bekommen wir den starken Eindruck, dass Jesus sich auch bei der Taufe mit dem Volke ganz solidarisch gemacht hat. Es heißt da: **„Es geschah aber, als das Volk insgesamt getauft ward und Jesus getauft wurde“**. Der Grund, warum auch Jesus, der Sündlose, der der Buße (Umsinnung) nicht bedurfte, zur Bußtaufe des Johannes kam, wird von ihm selber angegeben: **„Es geziemt uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen“** (Mt. 3,15). Jesus vollbrachte in solidarischer Einheit mit dem Volke das, wozu dieses nicht imstande war. Er war der einzige durchaus Gerechte, und als solcher erfüllte er die Gerechtigkeit des Gesetzes. Er, der unter Gesetz Gewordene (vgl. Gal. 4,4), unterwirft sich nun auch der von Gott gebotenen Taufe als dem Schlussgebot aller Gebote des Alten Bundes, womit derselbe in das ganz Neue des Evangeliumszeitalters übergeht. Es handelte sich nicht darum, außer all den anderen Geboten auch nun noch dieses gehorsam zu

befolgen, sondern mit diesem letzten, das ganze Gesetz abschließenden Gebot *alle Gerechtigkeit zur Fülle, zur Vollendung zu bringen* (plärun).

Der Begriff **„Gerechtigkeit"** kann hier nur sinngemäß von der Forderung der Gerechtigkeit Gottes verstanden werden. Das ganze Heils- und Erlösungswerk Gottes ruht auf dem Grunde der undurchbrechbaren Gerechtigkeit Gottes. Die Taufe war für Jesus die Weihe für seine Aufgabe, durch sein Leben, Leiden und Sterben die von Anbeginn der Menschheitsgeschichte an schwebende Frage nach der Gerechtigkeit Gottes endgültig zu lösen. Johannes der Täufer kam zu dem Volke **„im Wege der Gerechtigkeit"** (Mt. 21,32), und Jesus bezeugte durch seine Taufe öffentlich, dass er diesen Weg beschritten habe, der ganz anders war als die Gesetzlichkeit der Pharisäer. Dieser Weg der Gerechtigkeit fängt damit an, dass der Sünder Gott recht gibt, d. h. Gottes Gerechtigkeit in Gericht und Heil anerkennt und somit Gott rechtfertigt (vgl. Lk. 7,29). Dies ist nichts anderes als Gottes Heilsweg anerkennen, der durch die Todeslinie in ein ganz neues Leben hineinführt.

Der Jordan symbolisiert die Todeslinie, die Jesus, nachdem er sie einmal betreten hat, zu Ende geht bis zum Tode des Kreuzes, bis zur Bluttaufe (vgl. Mt. 20,22; Lk. 12,50). Da gilt das Wort: **„Es ist vollbracht"**, d. h. es ist zum Ziel gekommen (Joh. 19,30) das Zeichen, dass die Frage der Gerechtigkeit Gottes vollständig gelöst ist. Gnade und Gerechtigkeit gehen ineinander vollständig auf. Dies ist das Fundament des Evangeliums, und die **„Bußtaufe"** des Johannes ist keine Gesetzestaufe, auch nicht in eine Reihe zu stellen mit der sogenannten Proselytentaufe und den jüdischen zeremoniellen Waschungen, sondern eine im wahrsten Sinne in das Evangelium hineinführende Taufe.

Jesus kommt direkt von Galiläa an den Jordan zur Taufe. Daraus ist zu schließen, dass er bis dahin in der Verborgenheit in Nazareth geblieben ist, bis zu seinem 30. Lebensjahre (vgl. Lk. 3,23). Dieser feine Zug zeigt uns seinen *absoluten Sohnesgehorsam,* indem er nichts tat ohne klare Weisung von seinem himmlischen Vater.

Er hat sich nicht zu seinem Messiasamt gedrängt, obwohl das tiefe Mitgefühl für die Not und das Sündenelend des Volkes seine Seele bewegte. Er wartete auf den Ruf von oben. Dieser war jetzt gekommen durch das Auftreten seines Wegbereiters. Auch da kam er nicht sofort als erster, sondern **„als das Volk insgesamt getauft ward“**, also mitten unter den Volkshaufen, dadurch zum Ausdruck bringend, wie sehr er sich mit dem Volke eins fühlte.

Johannes wehrte sich, Jesus zu taufen. Warum? Als Nahverwandter musste er ihn gut gekannt haben als einen solchen, der ein weit reineres, heiligeres Leben führte als er selbst. Wer konnte Jesus von Sünde überführen (vgl. Joh. 8,46)? Das konnte auch Johannes nicht. Er beugte sich vor der einfachen, sündlosen Männlichkeit, noch ehe er die göttliche Sendung Jesu erkannte. **„Johannes aber verhinderte es energisch und sagte: Ich bedarf wohl, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir?“** (Mt. 3,14). Warum erfüllte Jesus nicht diesen begreiflichen Wunsch, den Johannes zu taufen? Er hat doch in der Folgezeit auch viele getauft (vgl. Joh. 4,1–2). Die Antwort liegt in dem **„uns“**; es gebührt uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Dieses **„uns“** gilt auch dem Johannes. Er musste durch die Taufe Jesu seinen Auftrag erfüllen, indem Jesus durch dieselbe öffentlich vor dem Volke als Messias proklamiert wurde durch die Stimme des Vaters aus dem Himmel. Das **„uns“** gilt nur für Jesus und Johannes. **„Da ließ er es ihm zu“** (wörtlich: da ließ er ihn los).

Dieses *Loslassen* (aphienai), welches auch im Jüngerleben eine so entscheidende Rolle spielt (vgl. Mt. 4,20.22; 19,27.29), ist das Geheimnis des absoluten Gehorsams. Johannes ordnete sich damit sofort dem Sohne unter. **„Es geziemt uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen“** und **„lass jetzt los“** (Mt. 3,15) ist das erste uns überlieferte Wort Jesu aus seiner öffentlichen Wirksamkeit. **„Getauft aber stieg Jesus sogleich aus dem Wasser“**. Es wird hier die energische Entschlossenheit Jesu beim Heraufsteigen aus dem Wasser betont. Dadurch soll wohl der Sieg über die Todesgewalten angezeigt werden, da ja der Jordan die Todeslinie symbolisiert. Der Tod konnte ihn nicht halten (vgl. Apg. 2,24).

„Und siehe, die Himmel wurden (ihm) **aufgetan“** (Mt. 3,16). Hier sind **„die“** Himmel gemeint als die Welt der Wirklichkeit Gottes hinter der erscheinenden Gegenstandswelt (vgl. Joh. 1,51). Jetzt war ein Augenblick gekommen, in welchem *die Verbindung zwischen Gott und Menschheit im Sohne Gottes offenbar wurde.* Das **„ihm“** ist nicht in allen Handschriften, aber doch gut verbürgt. Es fragt sich, wer damit gemeint ist, Jesus oder Johannes. Wenn wir Joh. 1,32 hinzuziehen: **„Ich schaute den Geist wie eine Taube aus dem Himmel herabfahren“**, so liegt es nahe, dass Johannes gemeint war. Er durfte ein Erlebnis unter dem geöffneten Himmel haben, um, wie es ihm vorher verheißen war, den Messias zu erkennen. **„Und ich kannte ihn nicht. Jedoch, der mich sendet zu taufen in Wasser, derselbige sagte zu mir: Auf welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, dieser ist es, der da in Heiligem Geiste tauft. Und ich habe gesehen und bezeugt, dass dieser ist der Sohn Gottes“** (Joh. 1,33–34). **„Und er sah Geist Gottes herabsteigen als wie eine Taube und kommen auf ihn“**. Dies alles geschah für Johannes.

Bemerkenswert ist, was Jesus während dieser Zeit tat oder wie er sich verhielt. Lukas berichtet ganz kurz **„Es geschah aber, als Jesus getauft war und betete, dass sich der Himmel auftat, und herabstieg der Heilige Geist in leiblicher Gestalt als wie eine Taube“** (Lk. 3,21). *Jesus betete bei oder nach der Taufe.* Das Wort, welches hier für beten gebraucht wird (proseuchesthai) heißt soviel wie anbeten. Welch ein Gebet muss das gewesen sein, da Jesus in diesem Augenblick den ganzen schweren Weg bis zum Kreuze vor sich sah. Er betete an und pries seinen himmlischen Vater. Das war ein Höhepunkt in der Erfüllung aller Gerechtigkeit. Darauf erfolgte sofort die Stimme des Vaters aus dem geöffneten Himmel und das Herabsteigen des Heiligen Geistes als wie eine Taube. Hier haben wir gleich am Anfang des öffentlichen Auftretens Jesu als Messias eine *Manifestation der Heiligen Dreieinigkeit* in einer für menschliche Sinne fassbaren Gestalt. Die leibliche Gestalt des Heiligen Geistes wird besonders betont. Die Anschauung, dass der Heilige Geist

nur eine Kraft sei und keine Person, wird schon hierdurch als falsch gekennzeichnet.

Dass jetzt der Geist Gottes (Mt. 3,16; oder: der Geist, Mk. 1,10; Joh. 1,32; oder: der Heilige Geist, Lk. 3,22) auf Jesus herabkam, hatte eine besondere Bedeutung. Durch den Geist Gottes war Jesus gezeugt worden, als Kind wuchs und erstarkte er in Geist. So war der Geist Gottes in ihm die treibende Kraft und sein Lebenselement. Jetzt kam der Heilige Geist Gottes **„auf ihn“** (ep auton, Mt. 3,16; Lk. 3,22). Mk. 1,10 in einigen Lesarten: **„in ihn hinein“**, in anderen auch: **„auf ihn“**. In Joh. 1,33 heißt es: **„auf ihn bleibend“**. Hier handelt es sich also um *die Ausrüstung zum Dienst,* um das leitende und regierende Element dabei. Das ganze irdische Christuswirken des Sohnes Gottes stand unter der Signatur der Dreieinigkeit. Das äußere Aussehen oder die körperliche Gestalt des Heiligen Geistes war **„als wie“** eine Taube, um den reinen, stillen, friedlichen Charakter zu kennzeichnen.

„Und siehe, eine Stimme aus dem Himmel, sagend: Dies ist mein Sohn, der Geliebte, in welchem ich Wohlgefallen habe“ (Mt. 3,17; vgl. Mk. 1,11; Lk. 3,22). Dies ist die Erfüllung von Jes. 42,1: **„Siehe, mein Knecht, den ich erwähle! Mein Geliebter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat. lch werde meinen Geist auf ihn** (alav = ep auton) **legen“** (vgl. Mt. 12,18). Diese Stimme geschah nicht nur für Jesus oder Johannes, sondern für alle Gläubigen. Deshalb wird in Mt. 17,5 hinzugefügt: **„Höret ihn!“**.

1.11 Die Versuchung Jesu

Die Versuchung Jesu wird von Markus nur ganz kurz in 30 Worten erwähnt (Mk. 1,12–13), während Matthäus und Lukas ausführlicher berichten (Mt. 4,1–11; Lk. 4,1–13). Es ist wichtig, auf die Verschiedenheiten zu achten, weil dadurch nicht nur das Gesamtbild ergänzt, sondern auch der besondere Charakter der einzelnen Evangelien anschaulich wird.

- Markus schreibt in seiner dynamischen Art in wuchtigen, lebensvollen Sätzen: **„Und sogleich treibt der Geist ihn hinaus in die Wüste. Und er war 40 Tage in der Wüste, versucht von dem Satan, und er war mit den wilden Tieren. Und die Engel dienten ihm“**. Sofort, also gleich nach der Taufe, wurde Jesus vom Geiste in die Wüste getrieben (ekballein = herauswerfen).

- Matthäus sagt: **„Dann wurde Jesus vom Geiste in die Wüste hinaufgeführt** (anagein)**, um von dem Teufel** (diabolos) **versucht zu werden“**.

- Bei Lukas heißt es: **„Jesus aber, voll Heiligen Geistes, kehrte vom Jordan zurück und wurde vermittelst des Geistes in der Wüste geführt, 40 Tage versucht vom Teufel“**.

Es ist derselbe Geist, der auf Jesus bei der Taufe aus dem geöffneten Himmel herabstieg. Er treibt ihn mit Gewalt hinaus in die Wüste, indem Jesus hinaufgeführt und in der Wüste vom Geiste geführt wird. Wir sehen also beim Vergleich dieser drei Stellen die *fortschreitende Entwicklung in der Geistesführung*. Der Geist ist es, der die Versuchung veranlasst. Wohl ist Satan oder der Teufel das Werkzeug der Versuchung, aber ohne die Absicht des Geistes hätte er wohl nicht die Möglichkeit gehabt, sich Jesus als Versucher zu nahen. Die *Absicht des Geistes* kann nur die gewesen sein, Jesus durch die Versuchung zu bewähren. Die Heilige Schrift gebraucht den Ausdruck **„versuchen“** sowohl im guten als auch im üblen Sinne. Gott versucht den Menschen nur im guten Sinne, um ihn auf die Probe zu stellen zur Bewährung (vgl. Hebr. 11,17: Abraham), ebenso Christus (vgl. Joh. 6,6) und auch der Geist Gottes.

Es kann sich bei der Versuchung Jesu also nicht um ein Versuchen im üblen Sinne gehandelt haben, um ein Reizen zur Sünde. In dieser Hinsicht war Jesus unversuchbar. **„Er ist versucht gemäß allem, gemäß Übereinstimmung getrennt** (ausgenommen) **von Sünde“** (Hebr. 4,15). Wie wir aus dem ganzen Zusammen-

hang des Werdens Jesu schließen können, handelte es sich bei der Versuchung Jesu um seinen *Messiasdienst für Israel.* Dieser musste **„gemäß Übereinstimmung"**, d. h. in solidarischer Einheit mit dem Volke Israel durchgeführt werden. Die Übersetzung: „der versucht ist allenthalben gleichwie wir" ist irreleitend. Das „wie wir" steht nicht im Urtext, darf also nicht verallgemeinert werden in Bezug auf die Versuchung Jesu in der Wüste vor Antritt seines Messiaswirkens in Israel. Worin Israel nach allen Seiten hin versagt hat, das musste Jesus wieder aufnehmen und erfüllen.

So ist *Jesus versucht worden* ***„gemäß Übereinstimmung"*** *mit seinem Messiasberuf.* Wie nun Israel 40 Jahre lang von Gott in der Wüste versucht wurde (vgl. 5. Mo. 8,2), so wurde Jesus 40 Tage lang, geführt vom Geiste, in der Wüste versucht. Die Zahl 40 symbolisiert Versuchung, Erprobung.

Matthäus und Lukas nennen den großen Widersacher *Teufel,* und bei Markus heißt er *Satan.* Die Verschiedenheit der Benennung ist zu beachten. Als Satan ist er der große Gegner, der die Heilspläne Gottes zu sabotieren sucht, und als Teufel tritt er auf als Versucher, der den Menschen in Sünde zu verstricken und zu täuschen trachtet. Markus beschreibt die einzelnen Stufen der Versuchung nicht näher, sondern bezeichnet den Versucher summarisch als Satan oder Saboteur der Heilspläne Gottes. Matthäus und Lukas berichten ausführlich die drei Stufen der Versuchung, um dadurch den Charakter des Widersachers als Satan aufzuzeigen. Sie nennen ihn daher Teufel (diabolos = Durcheinanderwerfer). Teufel wird er jedes Mal genannt, wenn die Art seines satanischen Wirkens betont werden soll.

Das Zusammensein Jesu mit den wilden Tieren in der Wüste (Mk. 1,13) erinnert an den Urzustand der Menschen im Paradies und weist hin auf die Beherrschung der Schöpfung in der messianischen Heilszeit. Dieser Zug ist dem Markus eigen, der auch sein Evangelium beschließt mit dem Missionsbefehl für die Jünger an die gesamte Schöpfung (vgl. Mk. 16,15). Jesus war nicht nur **„bei"** den wilden Tieren, sondern er war **„mit"** (meta) ihnen. Er hat sich

nicht nur mit Israel, mit den Menschen solidarisch eins gemacht, sondern hat auch mit den Tieren, wie Adam im Paradiese vor dem Sündenfall, eine Heilslinie angeknüpft. **„Alles hast du gelegt – ihm zu Füßen“** (Ps. 8,7). **„Und die Engel dienten ihm“** (Mk. 1,13). Wenn es sich um Wiederherstellung paradiesischer Zustände handelt, wie bei der Vollendung der Theokratie für Israel, dann treten Engel mit in Aktion. So ist Jesus in der Wüste des Neuanfangs in Gemeinschaft mit den Tieren, der niederen Schöpfung, und mit den Engeln oder der höheren Geisterwelt, um als Messias und Wiederhersteller der gesamten Schöpfung die Bewährungsprobe zu bestehen.

Jesus wurde nicht nur am Ende der 40 Tage versucht, sondern die ganze Zeit hindurch richteten sich die Angriffe des Widersachers gegen ihn. Das 40tägige Fasten diente wahrscheinlich als Mittel, welches Jesus anwandte, um den Versucher abzuwehren. Wie Elia 40 Tage und 40 Nächte kraft der ihm vom Engel Jehovas gereichten Speise bis an den Berg Gottes, den Horeb, ging (vgl. 1. Kön. 19,8), so lebte Jesus in dieser ganzen Zeit buchstäblich von jedem gesprochenen Worte, das durch den Mund Gottes ausgeht (vgl. 5. Mo. 8,3). So bewährte Jesus sich in der *Erfüllung der großen Wüstenlektion für Israel.* Während all dieser 40 Tage fand der Teufel keinen Angriffspunkt. Erst ganz am Ende, als die 40 Tage erfüllt waren (Lk. 4,2), als Jesus hungerte, da griff der Teufel an. **„Wenn du Gottes Sohn bist, so sage zu diesem Steine, dass er Brot werde“** (Lk. 4,3; vgl. Mt. 4,3).

Die erste Versuchung geht von dem leiblichen, rein menschlichen Bedürfnis aus. Es kann sich dabei jedoch nicht um eine leibliche Schwäche bei Jesus gehandelt haben, die etwa eine Angriffsfläche für den Versucher bot, sondern die Versuchung hatte einen *rein geistigen Charakter.* Es fällt auf, dass der Teufel so sehr die Gottessohnschaft Jesu betont. Das ist sein Trick. Die Gottessohnschaft Jesu kann er nicht antasten, wohl aber sucht er zu verhindern, *dass Jesus mit seiner Menschensohnschaft wirklich ganz Ernst macht.* Er, der 40 Tage lang nichts aß, sondern wirklich vom Worte Gottes lebte, hatte diesen Ernst bewiesen.

Die Ankündigung des leiblichen Hungers schien dem Teufel die ersehnte Gelegenheit zu bieten, Jesus von diesem Wege abzubringen durch Anwendung seiner Vollmacht über die Schöpfung, sich selber aus der Not zu helfen vermittelst der ihm eigenen Wundergewalt. *Wenn Jesus von seiner Vollmacht spricht, so stets in Verbindung mit seiner Menschensohnschaft.* Wenn nun der Versucher an den Hunger, also ein rein leibliches Bedürfnis, anknüpft, so stellt er absichtlich den Kontrast zwischen der Gottessohnschaft Jesu, die er nicht in Frage stellen kann, und dem Elend des Menschseins heraus. Die Versuchung bestand in der Abschreckung vor dem Weg des völligen Verzichts, von seiner Vollmacht als Gottessohn zu seiner Selbsthilfe Gebrauch zu machen.

Die zweite und dritte Versuchung. Die Reihenfolge ist bei Matthäus und Lukas verschieden. Was bei Matthäus die zweite Versuchung ist, steht bei Lukas an dritter Stelle. Obwohl diese Versuchungen als nacheinander stattfindend zu denken sind, wird doch nicht das chronologische Nacheinander betont, wohl aber der innere Zusammenhang. Matthäus gebraucht dreimal den Ausdruck: **„dann"** oder **„danach"** (tote, Mt. 4,1.5.10).

In Mt. 4,6 knüpft der Teufel an den Gebrauch des Wortes Gottes durch Jesus an. Hatte Jesus den Versucher abgewiesen mit einem: **„Es steht geschrieben"**, so tritt dieser ihm auch mit einem Worte aus der Schrift entgegen. **„Da nimmt der Teufel ihn mit in die Heilige Stadt und stellt ihn auf die Zinne des Heiligtums und spricht zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so wirf dich hinab; denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln deinetwegen befehlen, und sie werden dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest"** (vgl. Ps. 91,11–12). Hatte der Teufel versucht, Jesus von seinem Entschluss, völlig Ernst zu machen mit seiner Menschensohnschaft, abzubringen durch Selbsthilfe, so zielte diese zweite Versuchung direkt auf seinen Messiasberuf. Durch ein Schauwunder vor den Augen des Volkes, gleichsam wie vom Himmel herabkommend und von Engelhänden getragen, sollte Jesus sich als der Messiaskönig proklamieren. Das Versuch-

liche war wieder rein geistiger Natur, nämlich eine *fundamentale Verschiebung seines Messiasberufes durch eigenmächtige Deutung des Wortes Gottes.*

Diese Versuchung wies Jesus ab durch sein, **„wiederum steht geschrieben"**, also durch richtige Deutung des Schriftzusammenhangs. **„Nicht versuchen sollst du den Herrn, deinen Gott"**. Für **„versuchen"** steht hier ein besonderes Wort (ekpairazein), was soviel heißt wie: herausfordernd auf die Probe stellen (Mt. 4,7; Lk. 4,12). Zwischen rechtem und falschem Gebrauch des Wortes Gottes ist oft nur ein kaum erkennbarer Unterschied. Nur im absoluten Sohnesgehorsam konnte Jesus diese *Versuchung der Linienverschiebung* abweisen. Sein Weg als der Messiaskönig Israels war ihm klar vorgezeichnet als ein Weg des Leidens, des Opferganges. Jedes Abweichen von diesem Wege durch Vermeidung des Kreuzes durch Berufung auf eine Gottesverheißung in falscher Anwendung wäre ein *Gottversuchen.* Ein leichtfertiges Spielen mit dem Schutze Gottes ist dem Menschen nicht erlaubt. Wenn die Zinne des Heiligtums da zu suchen ist, nämlich, wie man annimmt, wo die Mauer steil in das Kidrontal hinabfällt, dann stand Jesus gerade dem Ölberg gegenüber. Dieser Ausblick musste ihn an seinen bevorstehenden Leidensweg mahnen. Dass Lukas diese Versuchung an letzter Stelle nennt, findet wohl darin seine Erklärung, dass er in seinem Evangelium vor allem das Opfer Jesu Christi betont, während Matthäus die Königreichslinie durchführt.

„Wiederum nimmt der Teufel ihn mit auf einen sehr hohen Berg und zeigt ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und spricht zu ihm: Alles dieses will ich dir geben, wenn du niederfallen und mir huldigen willst" (Mt. 4,8–9). In Lk. 4,5–7 wird diese Szene etwas anschaulicher geschildert: **„Und der Teufel führte ihn auf einen hohen Berg und zeigte ihm in einem Augenblick alle Reiche des Erdkreises. Und der Teufel sprach zu ihm: Ich will dir diese sämtliche Vollmacht geben und ihre Herrlichkeit; denn mir ist sie übergeben, und wem ich will, gebe ich sie. Wenn du nun huldigst vor mir, so wird alles dein sein"**. Hier

führt der Teufel kein Bibelwort mehr an, sondern setzt alles auf eine Karte mit einem letzten Versuch, Jesus von seinem Entschluss, den Leidensweg und das Kreuz zu wählen, abzubringen durch ein *direktes Rücktrittsangebot.* Allerdings lügt der Teufel hier, aber seine Lüge ist durch einen Schein der Wahrheit verdeckt. Wohl ist der Teufel für einen beschränkten Zeitraum der Fürst dieses Kosmos (vgl. Joh. 12,31) und der Gott dieses Äons (vgl. 2. Kor. 4,4). Er hat also eine gewisse Vollmacht, aber er kann sie nicht geben, wem er will. Er ist mit seiner beschränkten Vollmacht vollständig abhängig von Gott. Hier offenbart er seinen Größenwahn und sein innerstes Streben, sich von Gott in seiner Vollmacht loszumachen und selbständig zu handeln. Das Versuchliche für Jesus war wieder rein geistiger Natur, nämlich sein Entschluss, der Retter zu sein und die Welt wieder zu Gott zu führen.

Aber die *Bedingung der Huldigung des Teufels* war unannehmbar. Das wäre eine Anerkennung Satans als alleinigen Herrschers der Welt. Diesem tritt Jesus mit einem direkten Befehl entgegen: **„Weiche, Satan!"** Hier nennt Jesus den Widersacher mit dem Namen, der ihn vollends entlarvt. Auffallend ist, dass Jesus auch hier noch das Wort Gottes gebraucht: **„Es steht geschrieben: Du sollst dem Herrn, deinem Gott, huldigen und ihm allein Gottesdienst darbringen"**. Jesus will sein messianisches Königreich allein aus der Hand Gottes empfangen, und das weiß er aus der Schrift. Dieses Königreich kann nur auf dem Wege des Leidens und des Kreuzestodes errichtet werden. Er erwählte anstatt der ihm vorgelegten Freude die Schmach des Kreuzes (vgl. Hebr. 12,2).

Matthäus schließt seinen Bericht mit den Worten: **„Dann verlässt ihn der Teufel, und siehe, Engel kamen herzu und dienten ihm"** (Mt. 4,11). Im Bericht des Markus hat es den Anschein, als ob Engel ihm während der ganzen 40 Tage gedient haben (vgl. Mk. 1,13). Und bei Lukas heißt es: **„Und als der Teufel jede Versuchung vollendet hatte, wich er von ihm bis zu einer Zeitwende"** (Lk. 4,13). Hiermit wird angedeutet, dass der Satan wiederkommen würde, und zwar mit einer andersartigen Strategie oder auch als offener Feind.

2 Teil II: Der Messiaskönig in seinem irdischen Christuswirken als das Lamm Gottes

2.1 Einleitung

Dass die vier Evangelien aus der prophetischen Schau verstanden werden müssen, zeigen schon rein äußerlich die vielen Zitate aus den prophetischen Schriften, die viel mehr beachtet werden sollten. Ein gründliches Studium der alten Propheten vermittelt uns überraschende Lichtblicke und neue Erkenntnisse in Bezug auf das irdische Christuswirken Jesu, wie es uns in den vier Evangelien allseitig dargestellt wird. Ohne Verständnis für die großen geraden Linien, die sich wie Nervenstränge und Lebensadern durch den wunderbaren Organismus des heiligen, inspirierten Gotteswortes hindurchziehen, bleiben uns die köstlichsten Wahrheiten teilweise oder ganz verhüllt.

Es ist daher das aufrichtige Anliegen bei Abfassung dieses Kapitels, das Wort der Wahrheit gerade zu schneiden (vgl. 2. Tim. 2,15), d. h. diese geraden Linien aufzuzeigen. Es empfiehlt sich, das Kapitel nicht nur einmal flüchtig durchzulesen, sondern alle angeführten Bibelstellen nachzuschlagen. Die kleine Mühe lohnt sich reichlich, und so kann das Kapitel für ein gründliches Bibelstudium Handreichung bieten.

Da alle herangezogenen Bibelstellen unmittelbar aus dem Grundtext übersetzt worden sind, wird ein an den Luthertext gewöhnter Leser oft nicht ganz unbedeutende Abweichungen finden. Er wird gebeten, sich dadurch nicht abschrecken zu lassen. Zur Ermittlung dessen, was wirklich geschrieben steht, ist eine wortgetreue Übersetzung unerlässlich, selbst auf die Gefahr hin, dass die Wiedergabe durch ein nicht so elegantes Deutsch erfolgen muss.

2.2 Der Beginn des öffentlichen irdischen Wirkens Jesu als Messiaskönig

Es ist beachtenswert, wie in den vier Evangelien der Anfang des öffentlichen Wirkens Jesu als Messiaskönig dargestellt wird. Wohl proklamierte er, wie sein vorlaufender Königsherold, das herbeigekommene Königreich Gottes, aber er nannte sich selber noch nicht König, sondern trat so auf, dass nur derjenige, der in den prophetischen Schriften gründlich Bescheid wusste, in ihm den verheißenen Messiaskönig erkennen konnte. Für das Volk Israel war die Erscheinung Jesu voller Rätsel, Widersprüche und Ärgernisse. Das hatte der greise Prophet Simeon schon der Maria, der Mutter Jesu, angekündigt, indem er die Worte aus Jes. 8,14 frei zitierte: **„Siehe, dieser ist gesetzt zu einem Falle und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird“** (Lk. 2,34).

Wir sind heute in einer noch ganz anderen Notlage, die wir die ganze Heilige Schrift haben, dass wir den Bericht vom irdischen Messiaswirken Jesu allzu leicht problemlos vom festen dogmatischen Standpunkt aus betrachten. Es ist daher so dringend notwendig, erst die prophetischen Schriften des Alten Testaments gründlich zu studieren und von der prophetischen Schau her die Evangelien zu lesen. Auf diesem Wege werden uns die Evangelien ganz neu, voll Spannung und dramatischer Lebendigkeit. Wir erleben den gewaltigen Kampf der Geister mit, das Ringen um die Wahrheit und den Sieg des göttlichen Lichtes über das Todesdunkel der irregeleiteten religiösen Welt. Es ist wohl zu beachten, weshalb so oft die Propheten zitiert werden. Das geschieht nicht deshalb, um zu beweisen, wie rein äußerlich buchstäblich alles sich erfüllte, was im Voraus geweissagt war, sondern um uns das Ringen der nach dem Wege des Heils forschenden Propheten vor Augen zu stellen (vgl. 1. Petr. 1,10).

Auf demselben Wege müssen auch wir das Heil erkennen; denn sie sollten es durch ihren Dienst uns vermitteln, wie Petrus weiter sagt: **„Welchen es geoffenbart wurde, dass sie nicht sich**

selber, sondern euch mit dem dienten, was euch jetzt verkündigt wird durch die, welche euch das Evangelium verkünden durch den vom Himmel gesandten Heiligen Geist, in welches Engel begehren vornüber gebeugt hineinzuschauen" (1. Petr. 1,12). Um das Bild des Messiaskönigs uns allseitig in Vollkommenheit darzustellen, haben wir die vier vom inspirierenden, überwaltenden Heiligen Geist uns überlieferten kanonischen Evangelien.

Das *Matthäus-Evangelium* beginnt mit dem *Wege am Meer* (Mt. 4,13–16) und sieht darin die Erfüllung des Prophetenwortes: **„Land Sebulon und Land Naphtalim, Weg des Meeres, jenseits des Jordan, Galiläa der Heiden. Das Volk, das da sitzet in Finsternis, ein großes Licht siehet es und die da sitzen im Raume und Schatten des Todes, Licht geht ihnen auf"** (vgl. Jes. 9,1–2). Nicht das Geographische, die Tatsache, dass Jesus genau da begann, worauf schon Jesaja hingewiesen hat, also das nur äußere Zusammentreffen von Weissagung und Erfüllung, ist hier die Hauptsache, sondern die innere Bedeutsamkeit, die aus dem Zusammenhang begriffen werden muss. Das Messiaswirken des Königs im Volksganzen beginnt im äußersten Norden des Landes, ausgerechnet im verrufensten Winkel, der als halbheidnisch sozusagen die Brücke bildete zu der großen Völkerwelt. **„Von da beginnt Jesus zu predigen und zu sagen: Sinnet um! Denn genahet hat sich *das Königreich der Himmel*"** (Mt. 4,17). Das Königreich war da, ja ganz nahe, es war gekommen, da der König da war. Wo dieser ist, da ist auch seine Königsherrschaft. Es war schon da, als der Königsherold das Kommen des Messiaskönigs verkündigte (vgl. Mt. 3,2). Jesus predigte *das Evangelium des Königreichs* (Mt. 4,23), während der Täufer Johannes das gekommene Königreich nur ankündigte, ohne den Evangeliumscharakter besonders zu betonen.

Es gehört zur charakteristischen Eigenart des Matthäus-Evangeliums, dass es das Messiaswirken Jesu mit einem *immer stärker werdenden Hindrängen zu den Heiden* darstellt. Diese Hinwendung zu den Heiden läuft parallel mit der zunehmenden Verstockung Israels und der absinkenden Volkslinie. Die Straße am Meer (Sym-

bol der Völkerwelt) wird markiert durch die zehn Belehrungen, die uns das Matthäus-Evangelium in Verbindung mit dem Meere (dem galiläischen Meere) gibt.

- Die Kunde von der Überlieferung des Täufers Johannes ist für Jesus das Signal, sein Messiaswirken zu beginnen. Er entweicht nach Galiläa, verlässt auch Nazareth und wohnt in Kapernaum. *Das Entweichen (anachorein) Jesu,* welcher Ausdruck besonders dem Matthäus-Evangelium eigentümlich ist, bezeichnet sein beständiges Sichzurückziehen und Tieferherabsteigen ins Elend des Volkes. Das Evangelium (Frohbotschaft) von der Königsherrschaft der Himmel ist das große Licht, von dem Jes. 9 redet. Es leuchtet gerade da, wo es am trostlosesten aussieht.

- Die zweite Belehrung vom Meer finden wir in Mt. 4,18–22. *Die Berufung der Jünger zum Dienst* geschieht ausdrücklich am Meer. Das Meer steht in seiner symbolischen Bedeutung in innerer Beziehung zur Völkerwelt und Völkermission. Der Dienst der Jünger wird am Fischerberuf veranschaulicht.

- Die dritte Belehrung finden wir Mt. 8,18: *Jesus entweicht über das Meer.* Mitten in den zehn in Mt. 8 und 9 berichteten Heilungswundern, die den Charakter seines königlichen Messiaswirkens veranschaulichen sollen (vgl. Mt. 8,17), vollzieht Jesus die Loslösung vom Volk (laos = Israel als heiliges Gottesvolk) und die Hinwendung zum Volkshaufen, zum Pöbelvolk (ochlos). Diese Wendung bedingt auch für die Jünger Jesu die Lösung von alten Bindungen (vgl. Mt. 8,20–22).

- Die vierte Belehrung über das Meer steht in Mt. 8,23–27. *Jesus stillt den Sturm auf dem Meer.* Die Jünger sollen für ihren künftigen Beruf als Menschenfischer lernen, wie sie über die satanischen Mächte den Sieg davontragen können. Mit dem Herrn können sie sich auf den von Dämonen beherrschten Missionsboden der Welt wagen.

- Die fünfte Belehrung zeigt uns in Mt. 8,32, *wie sich die Schweine ins Meer hinabstürzen.* Die Unreinheit der Welt wird von dem Meer, der Völkerwelt, selbst verschlungen. Das ist das Gericht an der Völkerwelt, dass sie ihr eigenes unreines Wesen durch sich selbst vernichten muss. Zugleich befreit Jesus die Gergesener von ihren Götzen, den Schweinen und hinterlässt ihnen zwei Zeugen seines Messiaswirkens in den beiden geheilten Besessenen.

- Die sechste Belehrung wird uns geschenkt in den *vier ersten Gleichnissen von der Königsherrschaft der Himmel.* Diese werden ausdrücklich am Meer gesprochen (vgl. Mt. 13,1). Es beginnt die Scheidung zwischen denen, die den Willen des Vaters in den Himmeln tun (vgl. Mt. 12,49–50), also einem Volk (ethnos = Heidenvolk), das die Früchte der Gottesherrschaft bringt (vgl. Mt. 21,43), und den sich verstockenden Söhnen des Königreichs. Diese vier Gleichnisse zeigen die Ausbreitung der Gottesherrschaft über die Grenzen Israels an.

- Die siebte Belehrung hat *den wandelnden und sinkenden Petrus* zum Bilde (Mt. 14,22–33). Im Blick auf Jesus erhält der Glaube den Sieg über die satanischen Mächte der Welt und Überwinderkraft. Im Hinstarren auf das Ungestüm ist seine Niederlage unvermeidlich. Der Glaubensblick ist entscheidend.

- Die achte Belehrung knüpft an den *Stater aus dem Meere* (vgl. Mt. 17,27) an. Der Glaube darf bei Gewissenskonflikten in der Welt mit der wunderbaren Gotteshilfe rechnen. Der Sieg des Glaubens zeigt sich dann so, dass die Welt selber mithelfen muss, den Konflikt zu lösen. Die Zinsmünze für die zum weltlichen Wesen des entarteten Kultus gehörende Tempelsteuer, zu deren Zahlung Jesus nicht durch das Gesetz verpflichtet war, stammte nicht aus der von Judas verwalteten gemeinsamen Kasse, sondern aus dem Meer. Gott verfügt über die Kräfte und Gaben der Völkerwelt, um die Seinen

vor der Arglist der Vertreter des religiösen Systems zu schützen.

- Die neunte Belehrung spricht von dem *Versenktwerden in die Tiefe des* Meeres (vgl. Mt. 18,6). Die Großmannssucht der Vertreter jedes religiösen Systems wird von der Welt gerichtet, indem sie diese in sich verschlingt. Alle Religion, die mit der Welt buhlt, wird auch von der Welt zerstört. Der Mühlstein, welcher der Welt zu einer untragbaren Last wird, muss alle religiöse Herrschsucht in die Tiefe ziehen. Alles religiöse Wesen, welches sich selbst behauptet und sich gegen das Kreuz Christi und den eigenen Zerbruchsweg wehrt, ist Ärgernis.

- Die zehnte Belehrung weist hin auf *den ins Meer geworfenen Berg* (Mt. 21,21). Der Berg Israel wird ins Völkermeer geworfen. Die Parallele hierzu ist der verfluchte Feigenbaum als Symbol von der Unfruchtbarkeit des verstockten Volkes.

Es ist eine gewisse *heilsgeschichtliche Entwicklung bei den zehn mit dem Meer verbundenen Belehrungen* zu beobachten. Sie beginnen mit dem Messiaswirken in Kapernaum und enden mit der Gerichtsankündigung für Israel. Diese Linie ist in der Tat eine Straße nach dem Meer, eine Wendung des Evangeliums von der Königsherrschaft der Himmel vom Volke (laos) zum Volkshaufen (ochlos) und hin zum Heidenvolk (ethnos), zu den Menschen der bedingungslosen Begnadigung. Da die eigentliche Heidenzeit noch nicht angebrochen war, wendet sich Jesus an die Zöllner und Sünder, d. h. an die Heiden innerhalb des Volkes. Jesus knüpft in seinem Messiaswirken nicht an das bestehende religiöse System an, sondern beginnt *etwas Neues, die wahre Erfüllung des Alten.* Das herrschende religiöse System hatte seinen Mittelpunkt in Jerusalem, im Tempelkultus. Der Tempel war unter den Händen der religiösen Gewaltmenschen von seiner Bestimmung, ein Bethaus zu sein, zu einer Räuberhöhle geworden (Mt. 21,13). Der Mensch raubt das, was Gott allein gehört, und reißt es an sich, indem er seine eigenen In-

teressen in das Haus Gottes einführt (vgl. Mt. 21,12). Jesus dagegen verkündigt und bringt die Gottesherrschaft.

Ähnlich wie Matthäus beginnt auch *Markus* seinen Bericht über den Beginn des Messiaswirkens Jesu, jedoch ohne Anführung einer Prophetenstelle als Erfüllung einer Weissagung. Er hebt aber, wie es seine Art ist, *die große Dynamik des Lehrens Jesu* hervor. **„Und sie gehen hinein nach Kapernaum. Und alsbald an dem Sabbat ging er in die Synagoge und lehrte. Und sie staunten gar sehr über seine Lehrform** (didachä)**; denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht** (exusia) **hat und nicht wie die Schriftgelehrten. Und sogleich war da in der Synagoge ein Mann mit einem unreinen Geist, und der schrie auf und rief: Ha! Was ist uns und dir** (gemeinsam)**, Jesus von Nazareth! Bist du gekommen, uns zu verderben? Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes. Und Jesus bedrohte ihn und sprach: Verstumme und fahre aus von ihm. Und der unreine Geist zerrte ihn und rief mit lauter Stimme und fuhr aus von ihm. Und sie entsetzten sich alle, so dass sie sich untereinander befragten und sprachen: Was ist dies? Ein neues Lehren gemäß Vollmacht. Auch den unreinen Geistern gebietet er, und sie gehorchen ihm. Und es ging aus von ihm der Ruf sogleich überall hin in das ganze Land ringsum von Galiläa“** (Mk. 1,21–28).

Das war *eine neue Lehrform gemäß Vollmacht,* ganz anders als die unlebendige Art der Schriftgelehrten. Das Lehren Jesu war verbunden mit dem sofortigen Tatbeweis. Es zielte nicht auf Vermehrung bloßen Wissens, sondern brachte Bewegung und zwang zu Entscheidungen. Jesu Lehren war *eine Demonstration der Gottesherrschaft.* Nach Schluss des ersten, ereignisreichen Sabbats in Kapernaum, **„als es nun Abend geworden und die Sonne untergegangen war, brachten sie zu ihm alle, die krank waren, und die Besessenen, und die ganze Stadt war vor der Tür versammelt. Und er heilte viele, die an mancherlei Krankheiten leidend waren, und er trieb viele Dämonen aus und erlaubte den Dämonen nicht zu reden, weil sie ihn kannten“** (Mk. 1,32–34). Dies war nur

ein Beispiel von den ausgefüllten Arbeitstagen Jesu in Kapernaum (vgl. Mt. 11,23).

Auffallend ist die große Menge der dämonisch Besessenen. Gerade in der Zeit, als Jesus seine Messiasherrschaft proklamierte, scheint das ganze Reich der finsteren Mächte mobil gemacht zu haben, um für ihre nun fraglich gewordene Machtstellung alle Kräfte aufzubieten. Wo man sanfte Erbauungspredigten hält, bleibt das Reich Satans ruhig. Wo aber das Königreich Gottes verkündigt wird, ist Satan auch auf dem Plan.

Charakteristisch für das *Lukas-Evangelium* ist der Bericht über den Beginn des öffentlichen Messiaswirkens Jesu. **„Und Jesus kehrte zurück in der Kraft des Geistes nach Galiläa. Und das Gerücht von ihm ging in die ganze Umgegend. Und er lehrte in ihren Synagogen, geehrt von allen. Und er kam nach Nazareth, wo er aufgewachsen war, und ging, wie er die Gewohnheit hatte, ein in die Synagoge am Tage des Sabbats und stand auf zu lesen“** (Lk. 4,14–16). Aus dem Wortlaut geht hervor, dass Jesus, bevor er wieder nach Nazareth kam, schon viel in den Synagogen der ganzen Gegend gewirkt hatte, also auch in Kapernaum (vgl. Vers 23). Lukas stellt mit Absicht *Jesu Predigt in der Synagoge zu Nazareth* an die Spitze seines Berichtes. Er betont, dass Jesus dort aufgezogen worden war, und dass es seine Gewohnheit war, am Sabbat in die Synagoge zu gehen.

Da Jesus 30 Jahre alt war (vgl. Lk. 3,23), hatte er, wie jeder andere Jude, das Recht, die Sabbatlektion vorzulesen und einige Worte dazu zu sagen. Wahrscheinlich war der Abschnitt aus den Propheten, den Jesus vorlas, für diesen Sabbat bestimmt, nämlich Jes. 61,1–2: **„Der Geist Adonaj Jehovas ruht auf mir, dieweil Jehova mich gesalbt hat, um den Armen Frohe Botschaft zu bringen und mich gesandt hat zu verbinden, die gebrochenes Herzens sind, um den Gefangenen Freilassung anzukündigen und den Blinden hellen Ausblick, fortzusenden Niedergeschlagene mit Freilassung, auszurufen ein Jahr des Wohlgefallens Jehovas“** (vgl. Lk. 4,18–19). Jesus bezieht diese Prophetenstelle auf sich und erklärt: **„Heute ist diese Schrift in euren Ohren erfüllt“**.

Um dies zu verstehen, müssen wir uns in den Zusammenhang der Schriftstelle in Jes. 60 und 61 vertiefen. Gewaltig große Dinge sind da in Aussicht gestellt, eine ganz neue Schöpfung, ausgehend von dem in göttlicher Lichtherrlichkeit erstrahlenden Jerusalem, das gleichsam ein neues Paradies auf der Erde sein wird. Die Neuschöpfung bezieht sich nicht nur auf Israel, sondern erstreckt sich auf die ganze Völkerwelt. Sie ist ihrem Wesen nach eine Lichtschöpfung.

Dabei beschäftigt uns die Frage nach der *Mittlerschaft dieser neuen Schöpfung*. Auffallend ist, dass die Person nicht bestimmter gekennzeichnet wird und es bei oberflächlichem Lesen den Anschein gewinnt, als ob der Prophet in diesem Abschnitt von sich selber redet. Bei gründlicher Erwägung dessen jedoch, was der **„Ich"** von sich selber aussagt, müssen wir einsehen, dass kein gewöhnlicher Mensch so von sich selber reden kann. Was hier ausgesagt wird, passt nur auf den Messias, den Heilsvermittler. Es muss eine weise Absicht Gottes sein, dass *die Person des Messias in den prophetischen Schriften* in dem Grade zugleich verborgen und offenbar ist, in dem der Glaube ihn finden kann und der Unglaube Gründe genug zu entdecken wähnt, um ihn leugnen zu können. Es gibt keine zwingenden Verstandesbeweise in der Schrift, es muss geforscht und gesucht werden (vgl. Joh. 5,39).

Nach Inhalt und Zusammenhang müssen wir also schließen, dass der Redende in Jes. 61 und 62 der Messias ist. Dieser führt sich ein als der, auf dem der Geist Adonaj Jehovas ruht. Als solcher ist er bereits bekannt als Wurzelstumpf Isais (Jes. 11,1–2). Nun tritt er wirkend auf den Plan, um durch den Geist Adonaj Jehovas die Neuschöpfung zu vermitteln. Er tritt auf als Gesalbter (Messias, Christus) und Gesandter Jehovas. Als Gesalbter ist er König und Priester und als Gesandter Jehovas Prophet. Er vereinigt also alle drei theokratischen Ämter in seiner Person, um das Heil zu vermitteln und die eigentliche Mission Israels als der Knecht Jehovas auszuführen (vgl. Jes. 42,1). Israel konnte diese Mission nicht erfüllen, denn es bedurfte selber der Wiederherstellung. Deshalb

hat der mit Israel solidarisch einsgewordene Messias diese Aufgabe stellvertretend übernommen, deren Ausführung im Einzelnen geschildert wird.

Die Neuschöpfung beginnt von innen und vollendet sich nach außen hin. Die innere Neuschöpfung nahm nun ihren Anfang mit dem ersten Kommen des Messiaskönigs und setzt sich fort während der ganzen Zeit bis zu seiner Wiederkunft, um dann ihre Vollendung zu erlangen. Deshalb konnte Jesus auch sagen: **„Heute ist diese Schrift in euren Ohren erfüllt“**.

Die innere Erneuerung wird durch das Evangelium bewirkt. Dieses ist eine Freudenbotschaft für die Elenden, ein Verbinden zerbrochener Herzen, eine Freilassung der Gefangenen und Gefesselten, eine Ausrufung des Halljahres zur Wiederherstellung. *Das Evangelium ist ein Schöpferwort,* durch das Licht anstatt Finsternis, Leben anstatt Tod, Kraft anstatt Elend, Gebundenheit und Zusammenbruch gewirkt wird. Dieses Schöpferwort hat auf Seiten des Menschen nichts anderes zur Voraussetzung als seinen Zerbruch. Dass Jesus bei seiner Rede in Nazareth mitten im 2. Vers von Jes. 61 abbricht, hat wohl seine Erklärung in dem Umstande, dass der **„Tag der Rache Gottes“**, also das Gericht am Tage Jehovas, noch nicht gekommen war und also die Enderfüllung der ganzen Verheißung in die Zukunft zu verlegen ist.

Die Wiederherstellung Israels findet erst bei der Wiederkunft des Messiaskönigs statt. Das wird dann *die Erfüllung des großen Halljahrs* sein. Dann beginnen Zeitabschnitte der Wiederherstellung (apokatastasis) alles dessen, was Gott gesprochen hat durch den Mund seiner heiligen Propheten von der Weltzeit (Äon) an (vgl. Apg. 3,21). Die Wiederherstellung Israels wird **„Rache Gottes“** genannt, weil es sich um Gericht an den Feinden und um Tröstung der Trauernden handelt, um *die ausgleichende Gerechtigkeit Gottes.* Das ist die Wirksamkeit des wiederkommenden Messiaskönigs. Er ruft das Halljahr aus, er schafft die Wiederherstellung, er vermittelt die Neuschöpfung, so dass Israel zu einer *Pflanzung Jehovas* wird, durch welche Jehova sich selbst verherrlichen will. Alle

Glieder des Volkes werden Terebinthen der Gerechtigkeit sein (vgl. Jes. 60,21; 61,3), also starke, festgewurzelte Bäume, deren Lebenselement und Frucht Gerechtigkeit ist. **„Und sie werden uralte Ruinen wieder bauen, werden die Trümmer der Altvorderen wiederherstellen, werden verödete Städte erneuern, die Trümmer längst vergangener Geschlechter"** (Jes. 61,4).

Die ganze äußere Reichsherrlichkeit Israels gehört der messianischen Königreichszukunft an. In Lk. 4,18–19 finden wir zum ersten Male eine *Differenzierung zwischen Vorerfüllung und Enderfüllung.* Was die alten Propheten noch in einem einzigen Zukunftsbilde zusammengeschaut, das wird durch Jesus selber zeitlich getrennt. Das ist der neutestamentliche Fortschritt der prophetischen Perspektive. Zu beachten ist auch, dass hier das auszurufende *Halljahr* in Jes. 61,2 **„Jahr des Wohlgefallens Jehovas"** genannt wird (schenath razon la jehova). Dieser Ausdruck ist einmalig. Das Halljahr heißt sonst **„Freijahr"** (schenath hadderor, vgl. Hes. 46,17).

Jesus nennt dieses Freijahr in Lk. 4,19: **„annehmbares Jahr des Herrn"** (eniautos kyriu dektos). Man könnte auch übersetzen: **„Annahmejahr des Herrn"**, da hierdurch die Bereitschaft des Herrn betont werden soll, alle Heil- und Hilfesuchenden an- und aufzunehmen (dektos von dechesthai = annehmen, aufnehmen, empfangen). Das ist die Ausstrahlung des Wohlgefallens Jehovas.

Nur der König darf das Halljahr ausrufen, kein Priester und kein Prophet. Wenn Jesus also nach Verlesung der Sabbatlektion erklärt: **„Heute ist diese Schrift in euren Ohren erfüllt"**, so handelte er als *der von Gott gesandte Messiaskönig.* Das **„Jahr des Wohlgefallens dem Jehova"** hatte also mit Jesu öffentlichem Auftreten begonnen. Es ist eine wunderbare Führung Gottes, dass dieses Jahr (27 n. Chr.) tatsächlich auch ein Jobeljahr war, allerdings als solches im Volke völlig belanglos geworden. Nun verkündigte Jesus *die Erfüllung durch das Evangelium vom Königreich Gottes.*

Die Wunder Jesu, Krankenheilungen, Dämonenaustreibungen, Totenerweckungen gehören noch nicht zu der Herbeiführung äußerer Königreichszustände, sondern zur Evangeliumshaushal-

tung. Wie die Gemeinde Gottes sich dazu einzustellen hat, erfahren wir erst später im Fortschritt der Offenbarung durch das Wirken der Apostel. Jesus kam gleich beim Beginn seines öffentlichen Messiaswirkens als *der Erfüller von Gesetz und Propheten.* Durch seine Taufe besiegelte er die Erfüllung der Gerechtigkeit Gottes im Gesetz, und durch die Verkündigung des Evangeliums vom Königreich Gottes verbunden mit seinem Messiaswirken proklamierte er die Erfüllung der Propheten.

Was wäre geworden, wenn Israel als Volk diese Gnadenbotschaft angenommen hätte? Noch stand das Volk in der großen Erweckungsbewegung, die durch Johannes den Täufer im ganzen Lande hervorgerufen war (vgl. Mt. 3,5–6; Mk. 1,5) und von Jesus fortgesetzt wurde (vgl. Joh. 3,22–26). Die Gnade Gottes bot dem Volke die größten Chancen. *Das Jahr des Wohlgefallens Jehovas war tatsächlich angebrochen.* **„Und alle gaben ihm Zeugnis und verwunderten sich über die Worte der Gnade, die aus seinem Munde hervorgingen, und sie sprachen: Ist dieser nicht der Sohn Josephs?"** (Lk. 4,22).

Alle waren durch die gnadenvollen Worte Jesu tief beeindruckt, aber durch seine niedrige äußere Erscheinung nahmen sie solchen Anstoß, dass die Wirkung sofort wieder erstickt wurde. Israel strauchelte über den Stein des Anstoßes, *die Niedrigkeitsgestalt des Messias.* Die Nazarener kannten Jesus von Jugend auf als Sohn des Bauhandwerkers (tekton, vgl. Mt. 13,55), ja, er war selber ein Bauhandwerker (vgl. Mk. 6,3). Sie waren schwer enttäuscht, dass er nicht in seiner eigenen Vaterstadt ähnliche Wundertaten verrichtete wie in Kapernaum (Lk. 4,23). Der Vorwurf: **„Arzt, hilf dir selber"** soll wohl bedeuten: Hilf deinen eigenen Landsleuten, die dir doch die Nächsten sind, dann hilfst du dir selbst.

Markus deckt den tieferen Grund des Anstoßes noch mehr auf (Mk. 6,1–6). Dort wird es einfach Unglaube genannt. **„Und er verwunderte sich ihres Unglaubens. Und er konnte daselbst kein Wunderwerk tun, außer, dass er einigen Schwachen die Hände auflegte und sie heilte"** (vgl. auch Mt. 13,53–58). Jesus spricht bei

dieser Gelegenheit auch den sprichwörtlichen Satz aus: **„Kein Prophet ist in seiner Vaterstadt annehmbar"**. Diese Tatsache belegt er mit Beispielen aus der Geschichte (Lk. 4,25–27). Dadurch enthüllt er das innerste Wesen der ablehnenden Haltung ihres Herzens trotz der oberflächlichen Begeisterung über sein Lehren. Es war der *notorische Unglaube,* der durch den Glauben der Heiden beschämt wurde.

Dass der Unglaube schuldhaft ist, wurde offenbar durch die aufbrechende maßlose Wut der Nazarener. Unglaube ist im Grunde der krampfhafte Versuch des Menschen, sein Ich gegen die absolute Gnade zu behaupten, weil diese unvereinbar ist mit irgendwelchen Rechtsansprüchen des Menschen. Gnade ist der vertikale Einbruch der Wirklichkeit Gottes in die Erbärmlichkeit des Menschen. Sie zwingt zur äußersten Entscheidung, entweder zur bedingungslosen Kapitulation oder zur feindlichen Abwehr. Es ist eine Tragik von unermesslichem Ausmaß, dass dieselben Nazarener, die eben noch so ergriffen waren von der Anmut der Rede Jesu, plötzlich in äußerste Wut gerieten, als sie *die scharfe Spitze der Gnadenpredigt* zu fühlen bekamen, ihn hinauswarfen aus der Stadt, an den Rand eines jähen Abhangs führten und hinabzustürzen versuchten. **„Er aber, mitten durch sie hindurch kommend, ging hinweg"**.

Jesus wandte sich von da wieder nach Kapernaum. Er stieg hinab nach Kapernaum (Lk. 4,31), das etwa 200 Meter unter dem Meeresspiegel lag am See Genezareth. Es war in der Tat *ein Hinabsteigen auf dem Wege Jesu,* der den *Kampf mit den dämonischen Mächten* damit offen aufnimmt (vgl. Lk. 4,3–37). Erst muss er die Macht des Teufels zurückdrängen, bevor das Wort der Gnade wirksam werden kann. Dass dieser Kampf in der Synagoge stattfand, ist bezeichnend für den Zustand einer verdorbenen Religion. Die erste Erlösertat Jesu ist immer die Lösung der Fesseln, in welche die Menschen verstrickt sind.

Hier in Kapernaum war der Eindruck der Lehre Jesu nachhaltiger. **„Sie erstaunten sehr über sein Lehren; denn** *sein Wort*

war in Vollmacht" (Lk. 4,32; vgl. Mk. 1,22). Mit diesem Vollmachtswort heilte er auch die fieberkranke Schwiegermutter des Simon (Lk. 4,38–41; Mt. 8,14–17; Mk. 1,29–31). Die Dämonen wussten, dass er der Messias war (Lk. 4,41), aber er ließ sie nicht reden. So war Jesus unermüdlich tätig, wanderte von Ort zu Ort und predigte in den Synagogen Galiläas. **„Und Jesus zog umher in ganz Galiläa, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium des Königreichs und heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen unter dem Volke"** (Mt. 4,23; vgl. Mk. 1,39; Lk. 4,44).

Eigenartig und dem *geistigen Charakter des Johannes-Evangeliums* entsprechend ist die Art, wie Johannes über den Beginn des öffentlichen Messiaswirkens Jesu berichtet. Er beginnt seinen Bericht mit einem *Zeichen, wodurch die Herrlichkeit Jesu geoffenbart wurde;* und zwar fällt dieser Abschnitt noch in die Zeit der öffentlichen Wirksamkeit Jesu in Galiläa, in die Zeit bis zum ersten Passahfest in der Aufzählung bei Johannes, die sich bis Kapitel 2,12 erstreckt. Johannes berichtet von acht Zeichen, die Jesus verrichtet hat:

1. Kapitel 2,11: Wasser in Wein verwandelt;
2. Kapitel 4,54: Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten;
3. Kapitel 5,8–9: Heilung des 38 Jahre lang Kranken am Teiche Bethesda am Sabbat;
4. Kapitel 6,1–15: Speisung der 5000 in Galiläa;
5. Kapitel 6,16–21: Wandeln auf dem See;
6. Kapitel 9,1–7: Heilung des Blindgeborenen;
7. Kapitel 11,1–45: Auferweckung des Lazarus;
8. Kapitel 21,1–14: wunderbarer Fischzug.

Der Begriff **„Zeichen"** bedeutet bei Johannes nicht genau dasselbe wie der Begriff **„Wunder"** bei den Synoptikern (d. h. den drei

ersten Evangelien). Die Zeichen bei Johannes im Evangelium und auch in der Apokalypse (Offenbarung) sind mehr als bloße Kennzeichen oder Anzeichen, sie sind in der prophetischen Bildersprache Veranschaulichungen von göttlichen Wahrheiten oder Eigenschaften in für uns begreiflichen Vorstellungen. Zweck und Ziel des Johannes-Evangeliums ist, **„auf dass ihr glaubet, dass Jesus sei der Messias, der Sohn Gottes, und auf dass ihr glaubend ewiges Leben habet in seinem Namen“** (Joh. 20,31). Diese Zeichen waren alle Messiaszeichen, die nicht nur Jesus als den von Gott gesandten Messias legitimieren, sondern seine besonderen messianischen Eigenschaften darstellen sollten. Die acht Messiaszeichen im Johannes-Evangelium haben den Zweck, dass ein zum ewigen (äonischen) Leben führender Glaube erzeugt werde.

Die Reihe der Zeichen wurde eröffnet durch die Verwandlung von Wasser in Wein auf der *Hochzeit zu Kana* in Galiläa (Joh. 2,1–11), wodurch Jesus seine Herrlichkeit offenbarte. Dass es gerade eine Hochzeit sein musste, mit der die Reihe der Zeichen beginnt, stellt diese ganze Reihe unter das altbekannte *Symbol für Israels Heilsgeschichte.* Für Israel ist der Messias der Erfüller der Verheißung von Israels Wiederaufnahme in das spezielle Bundesverhältnis mit Gott. Das abgefallene, bundesbrüchige Volk soll in seiner alten Berufung wiederhergestellt werden. Hos. 2,19–20: **„Ich will dich mir verloben in Ewigkeit, und ich will dich mir verloben in Gerechtigkeit und in Gericht** (= Zurechtbringung) **und in Güte und Barmherzigkeit, und ich will dich mir verloben in Treue, und du wirst Jehova erkennen“**. **„Da wirst du mich nennen: mein Mann, und du wirst mich nicht mehr nennen: mein Baal“** (Hos. 2,16).

Das Ziel wird erst in der Apokalypse ganz enthüllt, aber in dem Evangelium schon angedeutet. Israel soll werden *die Braut, die Frau des Lammes* (vgl. Offb. 19,7; 21,2.9). Nun war der Bräutigam, der Messias, gekommen und warb um Israel, seine Braut. Johannes der Täufer zeugt von ihm: **„Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam. Der Freund aber des Bräutigams, der da stehet und ihn hört, freut**

sich mit Freuden wegen der Stimme des Bräutigams. Diese meine Freude ist nun erfüllt worden" (Joh. 3,29). Es ist beachtenswert, dass in den Evangelien nur der Bräutigam, aber noch nicht die Braut wirklich in Erscheinung tritt. Der Täufer Johannes glaubte allerdings diese Erfüllung als gekommen annehmen zu dürfen, als er sah, wie die Volksmassen von ihm weggingen und Jesu zuströmten. **„Jener muss wachsen, ich aber muss abnehmen"** (Joh. 3,30). Es ist bereits *das Evangelium auf den hochzeitlichen Ton gestimmt*. So wurde die Beteiligung Jesu und seiner Jünger an einer gewöhnlichen Hochzeit, wahrscheinlich in der näheren Verwandtschaft der Maria, zu einem Zeichen der *Offenbarung seiner Herrlichkeit.*

Wir fragen: Worin bestand denn diese seine Herrlichkeit, die für die Glaubenden anschaulich wurde? Indem sie bekennen konnten: **„Wir schauten** (theasthai = beschauen, anschauen) **seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als eines Einziggezeugten vom Vater"** (Joh. 1,14)? Die Worte: **„voller Gnade und Wahrheit"** gehören zu dem Subjekt **„das Wort"** im Anfang des Satzes, also: **„Das Wort, voller Gnade und Wahrheit, wurde Fleisch, und wir schauten seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als eines Einziggezeugten vom Vater"**. In der erstaunlichen Tatsache der Fleischwerdung dieses Wortes voller Gnade und Wahrheit liegt die Offenbarung seiner besonderen Herrlichkeit, die hier bezeichnet wird als Herrlichkeit eines Einziggezeugten vom Vater. So und nur so konnte der Messias als letzter Adam zum lebendigmachenden Geist werden (vgl. 1. Kor. 15,45), d. h. in der Verbindung und Einheit seiner gottmenschlichen Natur.

Er als der Lebendigmacher offenbarte seine Herrlichkeit als Herr der Schöpfung sowohl in der Verwandlung des Wassers in Wein als auch in der Auferweckung des Lazarus aus dem Grabe (vgl. Joh. 11,40). Dass diese *Herrschermission des Messias* sich zuerst auf einer Hochzeit kundtat, ist das Charakteristische am Evangelium des Königreichs für das Gnadenjahr (Annahmejahr), welches mit Jesu irdischem Messiaswirken angebrochen war (vgl. Lk. 4,19). *Das vollkommen Neue des Evangeliums* wird in der Symbolik dem

Verständnis nahegebracht, indem der neue Wein in den sechs steinernen Wasserkrügen anstatt des Wassers der gesetzlichen Reinigung die neue Verkündigung charakterisiert. Wir müssen bei den Hochzeitsgästen, zumal bei den Jüngern, ein gewisses *Verständnis für die prophetische Symbolsprache* voraussetzen, wie aus der Tatsache erhellt, dass Jesus öfter darauf zurückkommt (vgl. Lk. 5,37–39: alter und neuer Wein, alte und neue Schläuche), ohne es für nötig zu finden, dazu eine Erklärung zu geben.

Im Lukas-Evangelium (Kapitel 5,27–39) finden wir die Fortsetzung des Bildes vom Messias als Bräutigam. Im Anschluss an das *Gastmahl im Hause des Levi,* das dieser seinen früheren Berufsfreunden, den Zöllnern und anderen aus Dankbarkeit und Freude über seine Bekehrung und Berufung durch Jesus gibt, findet eine gründliche Auseinandersetzung mit den Pharisäern und Schriftgelehrten statt. Letztere legen ihm unter anderem die für sie entscheidende Frage vor, warum die Johannesjünger und auch die Jünger der Pharisäer, also alle die Frommen, denen es wirklich ernst ist, sich so viele Mühe geben mit Fasten und Beten, während die Jünger Jesu ohne jegliches Bedenken essen und trinken, ja sogar, wie Jesus selbst, Tischgemeinschaft mit Zöllnern und Sündern pflegen.

Die Antwort, die Jesus ihnen gibt, ist zum Verständnis für den *Fortschritt des prophetischen Wortes* im Evangelium äußerst wichtig. Jesus sagt: **„Ihr könnt doch nicht die Söhne des Brautgemachs fasten lassen, während der Bräutigam bei ihnen ist. Es werden aber Tage kommen, wann auch der Bräutigam von ihnen genommen wird. Dann werden sie fasten, in jenen Tagen“**. Hier bezeichnet sich *Jesus selbst als Bräutigam.* Dies ist mehr als ein bloßes Bild aus dem Alltagsleben. Jesus nimmt damit, wie auch der Täufer Johannes (vgl. Joh. 3,29), eine wichtige prophetische Linie wieder auf und führt sie weiter aus.

Im Alten Testament wird klar und unmissverständlich der Bund Gottes mit Israel mit einem Ehebund verglichen. Dies ist und bleibt das Zentralbild für Israel, während der Leib des Christus das Zentralbild der Gemeinde ist. Mit dem treulosen Israel, das in sei-

ner Jugendzeit ihm eine liebe Braut war (vgl. Jer. 2,2), dann aber von ihm abgefallen und eine Ehebrecherin, eine große Hure, geworden ist, will Jehova-Jesus ein neues Ehebündnis schließen (vgl. Hos. 2,21–22). Der Täufer Johannes, der in dem ersten Auftreten Jesu und dem Zustrom des Volkes zu ihm den Anbruch der messianischen Heilszeit erblickte, freute sich über die Stimme des Bräutigams. Jesus stimmt denselben Ton an, wenn er von der Freude der Söhne des Brautgemachs spricht, solange der Bräutigam bei ihnen ist (Mt. 9,15; Mk. 2,19; Lk. 5,34). Die Stimme des Bräutigams ist der Liebeston des Evangeliums, das große Neue im Fortschritt der Prophetie, was durch den Täufer Johannes eingeleitet und durch Jesus Christus vollendet wird.

Die Freude des Messias im Blick auf das vor ihm liegende Heilswerk ist der Grundton im vielstimmigen Chor des Evangeliums. Dieser Ton wird bereits vernommen bei den alten Propheten. In Jes. 61,10 hören wir denselben: **„Ich freue, ja ich freue mich in Jehova, meine Seele jauchze in meinem Gott! Denn er hat mich bekleidet mit Gewändern des Heils, mit dem Rock der Gerechtigkeit mich umhüllt, wie ein Bräutigam, der den Kopfschmuck herrichtet, und wie eine Braut, die ihren Brautstaat anlegt“**. Der *priesterliche Bräutigam* freut sich über seine herrlich geschmückte Braut. Die Heilskleider und den Rock der Gerechtigkeit, die er selber anhat, ist er im Begriff seiner Braut anzuziehen, Israel seine Gerechtigkeit zu übertragen durch sein schöpferisches Evangelium. Darüber bricht seine Seele in Jubel aus. Und in Jes. 62,5 heißt es: **„Denn wie sich ein Jüngling vermählt mit einer Jungfrau, so werden sich dir deine Kinder vermählen, und wie sich ein Bräutigam freut über seine Braut, so wird dein Gott über dich Wonne empfinden“**.

So wie Jesus als Heilsmittler nicht schweigen und ruhen will, bis das Heilsziel mit Jerusalem erreicht ist, so will er auch *seine Mitarbeiter am Heilswerk* mit derselben Gesinnung ausrüsten. In Jes. 62,6–7 werden sie als Wächter bezeichnet: **„Auf deine Mauern, Jerusalem, habe ich Wächter bestellt. Den ganzen Tag und**

die ganze Nacht hindurch sollen sie niemals schweigen. Ihr, die ihr Jehova ermahnen sollt, gönnt euch keine Ruhe! Und auch ihm sollt ihr keine Ruhe lassen, bis dass er Jerusalem herstelle und bis er es mache zu einem Gegenstand des Lobpreises auf Erden". Die Wächter selbst können Jerusalem nicht bauen und das Heil nicht herbeiführen, aber ihr Amt ist es, Jehova deswegen beständig zu beunruhigen. Diese Mitarbeit entspricht seiner weisen Liebes- und Erziehungsabsicht.

Jesus bezeichnet nun diese seine Mitarbeiter als *Söhne des Brautgemachs.* Diese sind seine vertrautesten Gefährten, die ihn bis in die Hochzeitskammer begleiten dürfen. Noch war nicht die Hochzeit. Von der Braut spricht Jesus noch nicht, sondern nur vom Bräutigam und seinen intimsten Freunden, seinen Jüngern, *der werdenden Gemeinde und ihrem Dienst für Israel.* Dieser wird darin bestehen, das Brautgemach zu schmücken, den Bräutigam zur Hochzeit abzuholen und ihn zur Braut zu geleiten. Vorläufig erfahren wir über diesen ihren Dienst weiter nichts, als dass sie sich freuen, solange der Bräutigam bei ihnen ist.

„Es werden aber Tage kommen, wann der Bräutigam von ihnen weggenommen sein wird. Dann, in jenen Tagen, werden sie fasten". Für **„weggenommen"** steht hier ein Wort (aphairesthai), das sonst nicht vorkommt und soviel bedeutet wie **„losreißen"**. Damit deutet Jesus seinen Kreuzestod an. Man könnte dieses Wort als *die erste, noch verhüllte Leidensverkündigung* bezeichnen, **„dann werden sie fasten"**. Die Urbedeutung von Fasten ist das Kasteien oder Beugen der Seele (vgl. 3. Mo. 16,29). Nur durch Beugung der Seele und Beten kann der Glaubende in Verbindung mit und in Abhängigkeit von Gott bleiben in solchen Zeiten äußerster Trauer und Anfechtung.

Es ist zu beachten, dass Jesus sich nicht als König einführt, sondern als Bräutigam. Die allgemeine Erwartung des jüdischen Volkes war der Messiaskönig aus dem Geschlecht Davids. Jesus war der rechtmäßige Thronerbe Davids. Als König der Juden wurde er von den Magiern aus dem Orient gepriesen, aber er nennt

sich nicht selber so, bis er vor Pilatus auf dessen direkte Frage ein freimütiges Bekenntnis ablegt (vgl. Mt. 27,11; Mk. 15,2; Lk. 23,3; Joh. 18,33.37). Irgendein religiöser Schwärmer hätte ganz anders gehandelt. Er hätte jedenfalls die Volksstimmung, den beispiellosen Erfolg bei den Volksmassen, die Konjunktur, ausgenutzt, um sich zum König proklamieren zu lassen. Dass Jesus das nicht tut, sondern den Kreuzesweg wählt und zwar in wunderbar erfüllender Harmonie mit der geraden Christuslinie in den Propheten, ist ein schlagender Beweis für seine göttliche Sendung.

Unerfindbar ist die Art, wie die gerade Linie der Erfüllung gezeichnet wird. Die prophetische Schau der großen Christuslinie geht nämlich durch lauter Widersprüche hindurch, da bei jeder Etappe des heilsgeschichtlichen Werdens genau das Gegenteil von dem, was die Schrift sagt, einzutreten scheint. *Auf dem Wege des Offenbarungsfortschritts liegen lauter Ärgernisse* für den unerleuchteten Verstand. Das ist das Geheimnis für den Messiasweg in den Evangelien. Diese Erkenntnis bewirkt nicht nur die gewaltige Spannung in dem evangelischen Bericht, sondern wird für uns zugleich auch zu einem überführenden Zeugnis für die Einzigartigkeit der *Sendung Jesu.* Im Johannesevangelium wird ausführlich von der Sendung Jesu gesprochen und das Geheimnis derselben enthüllt. **„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich selbst tun, außer was er den Vater tun sieht; denn was irgend er tut, das tut auch der Sohn gleicher Weise. Denn der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er selbst tut“** (Joh. 5,19–20). Das ist das Geheimnis von der Irrtumslosigkeit in dem Messiasweg Jesu. Er lässt sich im völligen Sohnesgehorsam vom Vater leiten. **„Und der Vater, der mich gesandt hat, er selbst hat Zeugnis von mir gegeben“** (Joh. 5,37).

2.3 Der neue Messiasweg und das Messiaszeichen

Während Johannes der Täufer sich die Wüste Judäas als Wirkungsfeld erwählte, um an diesem symbolischen Ort des Neuanfangs

durch seine Bußpredigt und Bußtaufe den Grund zu einem neuen Israel zu legen, begann Jesus sein Messiaswirken bezeichnenderweise in den Städten und Dörfern Galiläas. Er wurde nicht der Nachfolger des Täufers in der Wüste, als dieser ins Gefängnis geworfen wurde. **„Da er aber hörte, dass Johannes überliefert ward, entwich er nach Galiläa“** (Mt. 4,12). Dieses *Entweichen* war kein Ausweichen, keine feige Flucht, sondern der mutige Entschluss für den neuen Messiasweg, der nach unten in die Tiefe führte. Das für Entweichen gebrauchte Wort (anachorein) heißt buchstäblich: nach oben hin sich entfernen. So wurde der Weg des Messiaskönigs in die Tiefe, in die Erniedrigung, in Wahrheit ein Hinaufweg.

Von Johannes dem Täufer heißt es: **„Da ging zu ihm hinaus Jerusalem und das gesamte Judäa und die gesamte Umgegend des Jordan“** (Mt. 3,5), von Jesus dagegen wird gesagt, dass er hinging. Er wartet nicht, bis man zu ihm kommt. Auch die Ankündigung von dem Nahekommen des Königreichs der Himmel hatte bei Jesus eine besondere Grundnote, und zwar die des *Evangeliums des Königreichs.* Das konnte von Johannes nicht gesagt werden. Wohl verkündigte auch er das Königreich der Himmel (vgl. Mt. 3,2), aber in Verbindung mit der Bußtaufe und Gerichtspredigt, und wir vermissen bei ihm den Jubelton der Frohbotschaft. Jesus dagegen verkündigte das Evangelium des Königreichs (vgl. Mt. 4,23; 9,35; Mk. 1,14; Lk. 8,1).

Johannes predigte in der Wüste von Judäa (Mt. 3,1). Er vermied den Tempel, das religiöse Zentrum der entarteten Theokratie, und forderte das Volk auf zu einem radikalen Neuanfang und taufte zu diesem Zweck die Bußfertigen. Jesus lehrte in den Synagogen von Galiläa. Er vermied zunächst ebenfalls den Tempel als Wirkungsstätte; denn er blieb nicht in Judäa, sondern zog nach Galiläa und begab sich auf den Weg der Verlorenen unter dem Volk Israel. Er machte keinen Versuch zur Reformation des Volkes wie der Täufer Johannes, sondern sein Weg war der neue, lebendige Weg (vgl. Hebr. 10,20).

Das Wort der Verkündigung wird im Evangelium des Königreichs begleitet von der heilenden Tat. Jesus lehrt und heilt zugleich. Im Matthäus-Evangelium werden diese beiden Seiten in einem kunstvollen Aufbau geschildert. In Mt. 5–7, der sogenannten *Bergpredigt,* werden die bleibenden Grundsätze der Königsherrschaft als frohe Botschaft verkündigt, und in Mt. 8–9 wird der Charakter dieser Botschaft durch *zehn Heilungswunder* veranschaulicht. Diese beiden Seiten gehören eng zusammen. Während Markus und Johannes die Bergpredigt Jesu überhaupt nicht erwähnen, bringt Lukas eine ähnliche Rede Jesu in bedeutend kürzerer Form (vgl. Lk. 6,17–49). Diese beiden Reden unterscheiden sich in wesentlichen Punkten voneinander. Bei Matthäus zieht Jesus sich mit seinen Jüngern auf einen Berg zurück und lehrt im engeren Kreise (vgl. Mt. 5,1–2; 8,1).

Wenn auch in Mt. 7,28–29 die Volksmenge erwähnt wird, dass sie von dem Lehren Jesu gewaltig gepackt wurde, so ist damit doch nicht gesagt, dass die Bergpredigt für die Volksmenge bestimmt und geeignet war. Es hat vielmehr den Anschein, als ob diese sich erst gegen Ende derselben hinzugedrängt habe. Jedenfalls ist der Inhalt und die ganze innerliche Haltung der Bergpredigt in Mt. 5–7 ausschließlich dem engeren Jüngerkreise angemessen, und zwar zur *Neuorientierung bezüglich der Reichsgrundgesetze* für das neue Messiaskönigreich. Der Berg in seiner symbolischen Bedeutung als Ort der Neuorientierung (vgl. „Die prophetische Bildsprache der Apokalypse“ unter dem Begriff *Berg*) war dafür der von Jesus ausgewählte Platz. Ganz anders klingt die Rede in Lk. 6,17–49. Hier fehlt nämlich der ausgesprochen innerliche Charakter und das für einen Fernstehenden schwerer Verständliche. Die Bergpredigt bei Matthäus hatte gleichzeitig das Ziel, die Jünger Jesu als Lehrer für die große führerlose Volksmenge zu erziehen (vgl. Mt. 5,1; 9,36.38).

Wie Jesu Lehrtätigkeit immer von der heilenden Tat begleitet war, so wird auch die Bergpredigt ergänzt durch einen übersichtlichen Bericht von den Heilungen. Genau zehn Heilungswunder werden uns hier erzählt, um *die ganze Fülle der Offenbarung des Cha-*

rakters der Königsherrschaft darzustellen. Diese Heilungswunder in Mt. 8–9 unterscheiden sich von denjenigen, die von Mt. 12 an berichtet und immer seltener werden, dadurch, dass sie durchweg als Lehrzeichen das gepredigte Evangelium des Königreichs bekräftigen und den Charakter der Königsherrschaft anschaulich machen sollen, während die späteren als Entscheidungszeichen die große Krisis im Messiaswirken Jesu markieren.

In der heilenden Tat erkennen wir die Erfüllung des prophetischen Wortes: **„Aber unsere Krankheit hat er auf sich genommen und unsere Schmerzen hat er auf sich geladen"** (Jes. 53,4; vgl. Mt. 8,17). Jesus hat sich einsgemacht mit der Menschheit in all ihrem Elend und Jammer, Sünden- und Todesnot, um *solidarisch verbunden mit der Menschheit ans Kreuz* zu gehen und durch das Lösegeld seines Blutes die Versöhnung zustande zu bringen. Seine Königsherrschaft ist nicht ein sich Darüberstellen über die Not der Menschen, sondern ein sich Darunterstellen und Aufsichnehmen. Es ist nicht nur ein gefühlsmäßiges Mitleiden, sondern ein wesensmäßiges Einswerden, ein persönliches Hinein- und Hinuntersteigen in das menschliche Elend. Die Todesmächte, die Jesus bannt, lässt er an sich selber sich austoben. Er, der die Schwachheiten heilt, wird selber matt und schwach; der den Tod überwindet, geht selbst in den Tod. Das ist der *Königsweg zum Siege.*

Das entscheidende Messiaszeichen konnte nur in Jerusalem gegeben werden. Das wusste auch der Teufel, als er Jesus aufforderte, sich vor den Augen des Volkes auf dem Vorhof von der Zinne des Tempels herabzulassen (vgl. Mt. 4,5–6; Lk. 4,9–11). An dieser Stätte gab Jesus dann das vom Volk stürmisch geforderte *Messiaszeichen,* aber nicht so, wie der Versucher ihm vorgeschlagen hatte, sondern auf einem völlig neuen Wege, nämlich seinem Messiasweg. Wir erfahren in den Evangelien von zwei verschiedenen Akten der *Tempelreinigung*. Johannes berichtet davon am Anfang des öffentlichen Auftretens Jesu (Joh. 2,13–25), und die Synoptiker am Ende desselben. Dass es sich nicht um ein und dasselbe Geschehen handelt, geht klar aus dem Textzusammenhang hervor (vgl. Mt. 21,12–13;

Mk. 11,15–17; Lk. 19,45–46). Die erste Tempelreinigung vollbrachte Jesus als Erfüller der Propheten, die zweite als der rechtmäßige König.

Dass beide Tempelreinigungen zur Zeit des Passahfestes stattfanden, hat seine tiefere Bedeutsamkeit in dem besonderen Charakter seines Messiasweges. Auf diesen weist Jesus hin in den Worten vom Tempel seines Leibes. Bei der ersten Tempelreinigung nannte Jesus den Tempel: **„das Haus meines Vaters“** (Joh. 2,16; vgl. Lk. 2,49). Noch konnte er so sagen. Als er später Abschied nahm vom Tempel, sagte er: **„euer Haus“** (Mt. 23,38). Er kam als Sohn seines Vaters und machte Gebrauch von seinem Sohnesrecht, das Haus seines Vaters zu reinigen.

Auf die Frage der Judäer nach seiner Legitimation: **„Was für ein Zeichen zeigst du uns, da du dieses tust?“** antwortete Jesus: **„Reißet diesen Tempel nieder und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten!“** Es handelte sich um *das entscheidende Messiaszeichen.* Die Judäer erwarteten ein besonderes Zeichen vom Himmel als Legitimation des Messias (vgl. Mt. 12,38; 16,1), wozu sie aufgrund der prophetischen messianischen Weissagung nicht berechtigt waren. Nach Mal. 3,1–3 heißt es: **„Und plötzlich wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, den ihr begehrt“**. Er wird kommen mit dem Feuer eines Schmelzers, um das Gold und Silber zu läutern, so dass dem Jehova Opfergaben dargebracht werden in Gerechtigkeit. Also als Wiederhersteller des wahren Gottesdienstes trat Jesus auf, indem er den entarteten Tempelkultus vom heidnischen Gräuelwesen reinigte. Die Judäer verstanden das bevollmächtigte Auftreten Jesu nicht oder wollten es nicht verstehen. Deshalb suchten sie die messianische Legitimation auf eine ganz andere Ebene zu verlagern. Sie wollten ein Himmelszeichen und zugleich festhalten an dem verkehrten religiösen System.

Jesus weicht dieser Forderung nicht aus, wenn er sie auffordert, diesen Tempel abzubrechen. Er kennzeichnet damit von vornherein seinen *besonderen Messiasweg*. Das Abbrechen des entarteten

Tempels überlässt er den Judäern, die Errichtung eines ganz neuen Tempels war seine Sache. Religiöse Systeme zu stürzen und zu zerstören ist niemals ein rechter Weg für Jünger Jesu. Das Verkehrte richtet sich selbst. Ein falscher Kultus muss in sich und durch sich selbst zu Grunde gehen. Jesus wollte auch kein Reformator sein wie Johannes der Täufer. Er wollte das Alte, Entartete nicht reparieren, sondern ein Neues aufrichten, den *Tempel seines Leibes.* Dieses Neue sollte nach dem Zusammenhang in dem Erlösungswerk des Messias bestehen.

Aber warum spricht Jesus hier so rätselhaft in prophetischer Symbolsprache? Warum sagt er nicht gerade heraus: Tötet mich und in drei Tagen werde ich auferstehen? Die *Symbolsprache* soll, wie auch die Gleichnisrede bei den Synoptikern, einerseits verhüllen, andererseits enthüllen. Den Judäern, die nicht glaubten, musste es genügen, dass Jesus vom Abbruch des Alten sprach. Für seine Jünger jedoch enthielt das Symbolzeichen ein tiefes Geheimnis, das ihnen erst später enthüllt wurde. **„Als er nun aus Toten auferweckt war, gedachten seine Jünger daran, dass er dies gesagt hatte, und sie glaubten der Schrift und dem Worte, welches Jesus gesprochen hatte“** (Joh. 2,22).

Aber was verstanden sie denn wirklich unter diesem Bilde? Beim Wort **„Tempel“** (naos) ist nicht an das äußere Tempelgebäude (hieron) gedacht, sondern an das eigentliche Haus Gottes, die Wohnung Gottes. Dass Jesus in seiner Leiblichkeit tatsächlich die Wohnung Gottes war, das ist echt johanneisches Erkenntnisgut:

- Joh. 10,38: **„Auf dass ihr erkennet und glaubet, dass der Vater in mir ist und ich im Vater“**;
- Kapitel 14,10–11: **„Glaubest du nicht, dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist? Glaubet mir, dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist“**;
- Kapitel 17,21: **„auf dass sie alle eins seien, so wie du, Vater, in mir und ich in dir“**.

Der nächste Sinn ist der, dass mit dem Neuen der Evangeliumshaushaltung in der Person des Messias selber als Erfüller des alttestamentlichen symbolischen Tempelkultes überhaupt jede äußere, von Menschenhänden errichtete Kultusstätte hinfällig geworden ist (vgl. Joh. 4,21–24), zumal durch Entartung des Alten der innere Zerfall bereits begonnen hatte. In dieser Darstellung liegt schon die Wurzel der paulinischen Lehre von der Gemeinde als dem Leibe des Christus (vgl. auch 2. Kor. 6,16: **„Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes“**).

Die spöttische Rede der Judäer, womit sie glaubten, die in ihren Augen sinnlose Rede Jesu abtun zu können, verrät nur ihre Unaufrichtigkeit. **„In 46 Jahren ward dieser Tempel gebaut, und du wirst ihn in drei Tagen aufrichten!“** (Joh. 2,20). Wären sie ehrlich gewesen, dann hätten sie ähnlich denken müssen wie die Jünger, die sich erinnerten, dass geschrieben ist: "Der Eifer deines Hauses wird mich fressen"(Vers 17; vgl. Ps. 69,10). Propheten und Könige hatten das Recht, in reformatorischem Eifer, in heiligem Zelotismus wie ein Pinehas (vgl. 4. Mo. 25,11), das göttliche Heiligtum mit Anwendung äußerer Gewalt von Entweihung zu reinigen. Jesus wollte aber kein eifernder Reformator sein wie die Zeloten, sondern für sein Volk sterben und auferstehen. Dies haben auch die Jünger erst ganz allmählich gelernt.

„Als er aber in Jerusalem war an dem Passah am Fest, glaubten viele an seinen Namen; denn sie schauten seine Zeichen, die er tat. Er aber, Jesus, vertraute sich ihnen nicht an, darum dass er sie alle kannte und da er nicht bedurfte, dass jemand Zeugnis gebe vom Menschen; denn er erkannte, was im Menschen war“ (Joh. 2,23–25). Im vertrauten Jüngerkreise offenbarte Jesus seine Herrlichkeit, der ungläubigen und scheingläubigen Masse gegenüber blieb er unerschütterlich fest, um alle Versuchungen, den leichteren Weg der Popularität und der Umgehung des Kreuzes zu beschreiten, abzuweisen.

Beachtenswert ist die *Charakteristik der Scheingläubigen.* Sie glaubten an seinen Namen und schauten seine Zeichen. Die Jünger

glaubten der Schrift und dem Worte, welches Jesus sagte (Vers 22), diese Judäer aber glaubten nur an seinen Namen, d. h. sie waren im Begriff, Messiasanhänger zu werden, indem sie seine Zeichen schauten. Für **„schauen"** steht hier ein Wort (theorein), das soviel bedeutet wie Zuschauer sein. Jesus durchschaute die Wertlosigkeit eines solchen Glaubens und vertraute sich ihnen nicht an, er glaubte nicht an ihren Glauben (wörtlich: Er glaubte sich ihnen nicht).

Nur der Glaube ist echt, der sich mit dem Glauben Jesu vereinigt, so dass es zu einer inneren gegenseitigen Glaubensbegegnung kommt. Diese ist etwas durchaus Persönliches zwischen dem Herrn und der gläubigen Seele, das keines menschlichen Zeugnisses bedarf. Dieses ganz Persönliche, Vertraute im Messiaswirken Jesu finden wir besonders im Johannes-Evangelium. Daher wird uns so ausführlich von seelsorgerlichen Gesprächen Jesu mit einzelnen Menschen berichtet (vgl. Nikodemus in Kapitel 3; die Samariterin in Kapitel 4; der 38 Jahre lang Kranke in Kapitel 5).

2.4 Die große Wende

In den Berichten der vier Evangelien ist eine sachliche Einteilung zu erkennen, die mit den aufeinanderfolgenden Stufen in der Entwicklung des irdischen Messiaswirkens Jesu zusammenhängt. Rein chronologisch lässt sich diese Einteilung aber nicht durchführen, um eine einwandfreie Evangelienharmonie herzustellen, weil die Berichterstatter von anderen, ausschließlich sachlichen Gesichtspunkten geleitet werden. Manches, was im Matthäus-Evangelium als zum ersten Teil zugehörig berichtet wird, erzählt z. B. Lukas bei späterer Gelegenheit und auch umgekehrt, während Markus und Johannes in ihrer Berichterstattung vollends eigene Wege zu gehen scheinen. Weil wir das prophetische Wort in den Evangelien zur Darstellung bringen wollen, folgen wir am besten dem inneren Aufbau des Matthäus-Evangeliums, weil dieses ausgesprochen den Charakter eines Fülle-Evangeliums trägt und die horizontale prophetische Linie der heilsgeschichtlichen Entwicklung des Königreichs der Himmel aufzeigt.

Matthäus stellt *die Botschaft des Täufers Johannes aus dem Gefängnis* (Mt. 11,1–6) an die Spitze des zweiten Teils im irdischen Messiaswirken Jesu (Mt. 11,2–19; Lk. 7,18–35). **„Da aber Johannes im Gefängnis die Werke des Messias hörte, sandte er durch seine Jünger und ließ ihm sagen: Bist du der Kommende oder sollen wir einen Andersartigen erwarten?“** Aufgrund des prophetischen Totalbildes wusste Johannes nur von einem einmaligen Kommen des Messias und dass bei diesem Kommen sofort das messianische Königreich mit äußeren Reichszuständen errichtet werden sollte, beginnend mit einem allgemeinen Gericht am Tage Jehovas. Er konnte sich die Wirksamkeit des Messias daher nicht anders denken als in solchen göttlichen Gerichtsakten und Herrlichkeitsoffenbarungen. Er wurde schon sehr bald nach dem ersten öffentlichen Auftreten von Herodes Antipas, Sohn von Herodes dem Großen, ins Gefängnis geworfen, wo er sehnsüchtig auf Kunde von Jesus wartete. Lange hatte er warten müssen, als aber endlich auch durch die Kerkermauern zu ihm die erste Nachricht drang, war er schwer enttäuscht und wurde ganz schwankend. War nun Jesus der Messias, wie er ihn angekündigt hatte, mit der Worfschaufel in der Hand, seine Tenne zu fegen (vgl. Mt. 3,12; Lk. 3,17)?

Johannes war ganz konsequent in der Auffassung seines Sendeauftrags stracks zum Könige gegangen und hatte ihm gesagt wegen seines ehebrecherischen Verhältnisses mit der Frau seines Bruders: **„Es ist dir nicht erlaubt, die Frau deines Bruders zu haben“** (Mt. 14,4; Mk. 6,18; vgl. 3. Mo. 18,16). Herodes Antipas hatte seine erste Gemahlin, die Tochter des arabischen Königs Aretas, verstoßen und lebte mit der Frau seines Halbbruders Philippus, der Herodias, im Ehebruch. Dieser Philippus, Sohn einer Hohenpriestertochter, ist nicht zu verwechseln mit dem Vierfürsten Philippus. Johannes hatte geeifert für die Wiederherstellung der theokratischen Gesetze und wurde dafür vom idumäischen König ins Gefängnis geworfen und später enthauptet.

In dieser ganzen Wartezeit ereignete sich nichts, was seine Erwartung vom nahegekommenen Königreich des Messias bestätig-

te. Das Wirken Jesu, den er als das Lamm Gottes proklamiert, zu dem er seine eigenen Jünger verwiesen hatte, ja, den er bei der Taufe durch eine Stimme vom Himmel als Sohn Gottes erkannt hatte, das Wirken dieses Jesus verwirrte ihn dermaßen, dass sein Glaube an dessen Messianität ins Schwanken geriet. Er war wohl nicht darüber enttäuscht, dass Jesus als Messiaskönig keine Anstalten traf, ihn aus dem Kerker zu befreien und ihn damit vor dem König und dem Volk zu rechtfertigen. Er war kein Feigling und dachte nicht an sich, sondern all sein Sinnen drehte sich um die *Verwirklichung des messianischen Königreichs.*

Wir können nicht ganz in die letzten Gründe seines quälenden Zweifels hineinschauen. Ob er mit der Möglichkeit des Kommens zweier Messiasse gerechnet hat? Wer kann die Tiefen eines verzweifelnden Gerechten erforschen? Alle großen Heiligen haben ähnliche Seelenkämpfe durchgemacht. Denken wir nur an Mose, Hiob, David und besonders an Elia, den Typus für den Täufer Johannes. Der wahre Glaube geht ganz nahe am Rande der Verzweiflung vorbei.

Wunderbar ist die weise Antwort, die Jesus seinem Bahnbereiter gab: **„Verkündet Johannes, was ihr hört und sehet: Blinde werden sehend und Lahme wandeln. Aussätzige werden gereinigt und Taube hören und Tote werden auferweckt, und Armen wird Evangelium verkündigt, und glückselig ist, wer sich nicht an mir ärgern wird“** (Mt. 11,4–6). Jesus klärt den Johannes nicht dogmatisch oder heilsgeschichtlich auf, indem er ihm den Unterschied zwischen den beiden Kommen des Messias zeigt, sondern lässt das Ärgernis in seiner ganzen Kraft bestehen und verweist dabei auf *die tatsächliche Erfüllung des prophetischen Wortes* (vgl. Jes. 29,18; 35,5; 61,1; Hes. 37). Er lässt die Werke sprechen, wie er in Joh. 5,36 erklärt: **„Die Werke selbst, die ich tue, zeugen von mir, dass der Vater mich gesandt hat“**. Er sagt nicht gerade heraus: Ich bin doch der Messias, sondern lässt Johannes aus dem ihm bekannten prophetischen Totalbilde selber die Antwort auf seine Fragen suchen und finden, und zwar auf demselben Wege, auf dem

die Armen, die Besitzlosen (vgl. Mt. 5,3) *das Geheimnis des Messias erkannten durch Überwindung des Anstoßes.* Es kommt keiner zum Glauben mit Umgehung des Ärgernisses an der Person Jesu.

Es ist auch verkehrt, die Propheten zu studieren, wenn dabei nur das Eschatologische, Endgeschichtliche gesucht wird, ohne in dem Stein des Anstoßes und dem Fels des Strauchelns das wahre Heiligtum gefunden zu haben (vgl. Jes. 8,14). Nur, wer an diesen Jesus glaubt, wird nicht zu Schanden werden (vgl. Röm. 9,33; Lk. 2,34; 1. Petr. 2,6–8). Gerade *die Tatsache des Ärgernisses ist der beste Beweis für Jesu Messianität.* Hier beginnt die wahre Glückseligkeit.

Jesus verbindet die Botschaft des Johannes mit einem *herrlichen Zeugnis über seinen Vorläufer* vor den Volkshaufen, die doch die gewaltige Erweckungsbewegung durch den Täufer Johannes miterlebt hatten. Was war als echte Frucht geblieben? Jetzt wird *dieses Volk durch Jesus zur Selbstbesinnung und Rechenschaft herausgefordert.* Drei Fragen stellt er auf, wodurch das Gewissen aufgerüttelt werden sollte. **„Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu schauen? Ein Rohr, vom Winde hin und her bewegt? Oder was seid ihr hinausgegangen zu schauen? Einen Menschen, mit weichen** (Kleidern) **angetan? Siehe, die die weichen** (Kleider) **tragen, sind in den Häusern der Könige. Aber was seid ihr hinausgegangen zu schauen? Einen Propheten? Ja, ich sage euch und Vortrefflicheres als einen Propheten“** (Mt. 11,7–9; Lk. 7,24–26).

Der Prophet galt als auf der höchsten Stufe der theokratischen Menschheit stehend. Was konnte demnach noch vortrefflicher sein, wenn es nicht der Messias selber war? Da gab es nur noch eins, nämlich den Vorläufer des Messias. Das Zeugnis Jesu über Johannes den Täufer war eine uneingeschränkte Anerkennung dieses treuen Mannes, der mehr war als alle bisherigen Propheten. Er musste seinen Weg gehen und dabei zerbrechen, um so den Weg zu bereiten für das Messiaswirken Jesu. Jesus zitiert dabei die Stelle aus Mal. 3,1: **„Siehe, ich werde meinen Boten senden, dass er den Weg vor mir bereiten soll“**. Er fügt noch ein Wort hinzu, indem er sagt: **„der deinen Weg vor dir bereiten soll“**. Die Wegberei-

tung bestand nach Mal. 3,24 und Lk. 1,17 darin, durch Bekehrung der Herzen der Väter bis zu den Kindern und der Widerspenstigen zur Einsicht von Gerechten dem Herrn ein hergerichtetes Volk zu bereiten. Diese Wegbereitung wurde für das Messiaswirken Jesu von entscheidender Bedeutung.

Gerade in dem Zerbruch seines Wegbereiters erkennt Jesus die Bereitung seines eigenen, des ganz *neuen Weges.* Johannes der Täufer veranschaulicht als der größte der von Frauen Geborenen und als der vortrefflichste aller bisherigen Propheten die höchste Steigerung des alten Weges, der mit Bankrott enden musste. Deshalb sagt Jesus: **„Der Kleinere aber in dem Königreich der Himmel ist größer als er"** (Mt. 11,11). Dadurch wird das ganz Neue betont, was Jesus zu verkündigen und zu bringen hat. Johannes war als ein von einer Frau Geborener und unter dem Gesetz Stehender noch nicht im Königreich der Himmel.

Wer ist nun *der Kleinere im Königreich der Himmel,* der größer ist als Johannes? Es handelt sich hier nicht um die Frage, wer es auf dem Wege des Gesetzes noch weiter bringen kann und deshalb größer ist als Johannes der Täufer, sondern es geht um *die Umwertung aller Werte im Königreich der Himmel.* Dabei geht es hinab ins immer Kleinere. Da gibt es überhaupt keine Größen im Sinne der Welt, sondern ausschließlich nur Kleinere, d. h. solche, die ein vollständig anderes Maß haben. Jeder ist da der Kleinere, ein Kleinerer geworden und bleibt auch bei allem Wachstum ein Kleinerer. Die ungenaue Übersetzung: „der Kleinste" gibt ein schiefes Bild, als ob es heißen sollte: Sogar der Kleinste im Königreich der Himmel ist bereits größer als Johannes der Täufer, wie viel mehr noch der Größere. Auf diese Weise käme es ja wieder zu der alten Steigerung: groß, größer, am größten.

Johannes der Täufer war einer von denen, die im Innersten ihres Herzens mit dem Königreichsmaß einverstanden sind. Das brachte er zum Ausdruck in seinem Bekenntnis: **„Jener muss wachsen, ich aber muss kleiner werden"** (Joh. 3,30). Er gehörte jedenfalls nicht zu denen, die groß und größer sein wollten. Seine

Frömmigkeit unterschied sich darin durchaus von der der Pharisäer. Er war geworden wie ein Kindlein. Johannes hatte wohl das Königreich der Himmel verkündigt, war aber selbst noch nicht bereit einzugehen. Nicht, weil es ihm an Demut mangelte, sondern weil er Ärgernis nahm am Messiaswirken Jesu. Es liegt in der Tendenz des Evangeliums, den Zerbruch dieses letzten und größten Vertreters von Gesetz und Propheten an Jesus und dem neuen Weg aufzuzeigen. Sicher wird die letzte persönliche Botschaft an ihn nicht ohne Frucht geblieben sein.

„Aber von den Tagen Johannes des Täufers an bis jetzt leidet das Königreich der Himmel Gewalt, und Gewalttuende berauben es" (Mt. 11,12). *Das Königreich der Himmel wird von den Menschen vergewaltigt und beraubt.* Das ist das Resultat der Arbeit des Täufers in Judäa und auch des Wirkens Jesu in Galiläa. Der religiöse Mensch in seiner Ichhaftigkeit wurde offenbar. Er ist ein Gewalttuender, der seine eigene Kraft zeigt und gebraucht. Zu allem ist der ungebrochene Ichmensch bereit, er scheut kein Opfer und weicht vor keiner Forderung zurück. Nur eins kann und will er nicht ertragen, die bedingungslose Gnade, die nichts für den menschlichen Ruhm übrig lässt. Die gewaltige Volksbewegung von den Tagen Johannes an war im letzten Grunde ein verzweifeltes Sichwehren des Menschen gegen das Wesen der Königsherrschaft der Himmel, gegen die Herrschaft der absoluten Gnade, gegen das Evangelium. **„Das Gesetz und die Propheten gehen bis auf Johannes. Von da an wird das Königreich Gottes als Evangelium verkündigt, und jedermann tut Gewalt wider dasselbe"** (Lk. 16,16). Dieses Wort Jesu ist keineswegs eine Anleitung für Heilsverlangende, um das gewaltige Glaubensringen zu veranschaulichen, sondern ein Gerichtsurteil über den Wahn und die Anstrengungen des religiösen Ichmenschen.

Fasslich und anschaulich schildert Jesus diese Gewalttuenden, wenn er sie mit *Spielkindern* vergleicht (Mt. 11,16–19; Lk. 7,31–35), die auf den Märkten mit ihren Gespielen Hochzeit oder Begräbnis spielen wollen und unwillig werden, wenn diese nicht so wollen

wie sie, nämlich nach ihrer Pfeife tanzen oder weinen. So wollten die großen Gewaltmenschen auch *ihr religiöses Spiel, ihren frommen Sport treiben mit Johannes und Jesus,* und als das nicht klappen wollte, gerieten sie in Ärger und Bosheit und sagten ihnen allerlei Hässliches nach. Den Johannes erklärten sie für besessen und Jesus stempelten sie zu einem Fresser und Weinsäufer, einem Kumpan der Zöllner und Sünder. Jeder legt es sich nach seiner eigenen Herzenseinstellung aus, und *die Weisheit wird gerechtfertigt von ihren Kindern.* Dies scheint ein allgemein bekanntes Sprichwort gewesen zu sein, welches eben das bestätigt, dass ein jeder nach seiner Einstellung die Dinge ansieht und beurteilt. Die göttliche Weisheit wird nur als solche erkannt und somit gerechtfertigt von ihren Kindern, d. h. welchen es der Vater offenbart (vgl. Mt. 11,25.27).

Mit Johannes dem Täufer schließt die Reihe der alttestamentlichen Propheten ab, und mit dem Evangelium beginnt *eine neue Entwicklungsstufe der Prophetie.* **„Denn alle die Propheten und das Gesetz prophezeien bis auf Johannes. Und wenn ihr es fassen wollt, er ist Elia, der kommen soll. Wer Ohren hat zu hören, der höre!“** (Mt. 11,13–15). Johannes war nicht etwa der wiedererstandene Elia, sondern **„der Elia, der kommen soll“**, also der Elia nach Mal. 3,23, der Prophet mit dem Eliasgeist (vgl. Mt. 18,12).

Mit dem Ende des Täufers fällt auch das Ende des ersten Teils des Messiaswirkens Jesu zusammen. Durch ein dreifaches Wehe über die unbußfertigen Städte (Mt. 11,20–24; vgl. Lk. 10,12–15) kündigt Jesus diesen das Gericht an. Nach dem Bericht des Lukas gehört diese Gerichtsrede an das Ende der Wirksamkeit Jesu in Galiläa, nachdem er 70 Jünger ausgesandt hatte in alle Städte und Orte, da er wollte hinkommen. Mit dem *Tag des Gerichts* ist wohl nicht die geschichtliche Zeit des Untergangs dieser Städte Chorazin, Bethsaida und Kapernaum gemeint, sondern die große Abrechnung am Tage Jehovas. Da wird es heidnischen Städten wie Tyrus und Sidon, ja selbst so gottlosen Orten wie dem Lande Sodoms erträglicher sein als diesen unbußfertigen galiläischen Städten. Diese waren durch Machttaten Jesu, die in ihnen gesche-

hen waren, verantwortlicher als die heidnischen Städte und daher schuldiger; ja, Kapernaum war gleichsam bis an den Himmel erhöht worden, und bis zur Unterwelt des Hades sollte es hinuntersteigen.

Hier beim Beginn der großen Wende dürfen wir einen tiefen Blick tun in das Herz Jesu. Gleich in Verbindung mit dem erschütternden dreifachen Weheruf über die galiläischen Städte, sein erstes Wirkungsgebiet, der aus seinem schmerzdurchtobten Innern hervorquoll, hören wir aus seinem Munde *lobpreisende Anerkennung der Heilswege Gottes.* **„In jener Zeitwende antwortete Jesus und sprach: Ich lobpreise** (exhomologeisthai) **dich, Vater, Herr Himmels und der Erde, dass du dieses verbirgst vor Weisen und Verständigen und es offenbarst Unmündigen. Ja, Vater! Denn also wurde es Wohlgefallen vor dir. Alles ward mir übergeben von meinem Vater, und niemand erkennt den Sohn, als nur der Vater, noch erkennt jemand den Vater, als nur der Sohn, und wem irgend der Sohn beschließen mag,** (ihn) **zu offenbaren"** (Mt. 11,25–27; vgl. Lk. 10,21–22).

Das tief Ergreifende an diesem lobpreisenden Bekenntnis Jesu ist der Umstand, dass er gerade vorher, gleichsam im selben Atemzuge noch, das erschütternde Wehe ausgesprochen hatte. Solch eine Gerichtsankündigung und Anbetung der Weisheit Gottes in ein und demselben Geist ist nur deshalb möglich, weil eben Gericht und Heil untrennbar zusammengehören. Die Vergewaltigung des Königreichs der Himmel endet mit Gericht, das in seiner Furchtbarkeit das Gericht über Tyrus, Sidon und Sodom weit übertrifft. Diese Aussicht ist für Jesus nun nicht etwa eine Ursache zum Verzweifeln an seiner Messiasaufgabe, sondern er anerkennt dieselbe im Lichte der Heilsziele des Vaters als Grund zur Anbetung und zum Frohlocken im Geist. Er sieht vor sich das Kreuz als die einzige göttliche Möglichkeit.

Es ist zu beachten, dass im Matthäus-Evangelium an dem Punkt, wo durch das Ärgernis an Jesu Messiaswirken die große Wende beginnt, sich ein Ausdruck findet, der diesem Buche allein

eigen ist, nämlich **„in jener Zeitwende"** (en ekeino to kairo). Dieser Ausdruck (vgl. noch Mt. 12,1 und 14,1) ist keine bloß geschichtliche Zeitangabe, sondern ein für gläubige Ohren berechnetes Ausrufungszeichen von heilsgeschichtlicher Bedeutung. Die große Wende im Messiaswirken Jesu, die im Matthäus-Evangelium durch das dreimalige **„in jener Zeitwende"** markiert wird, bedeutet die klare und entschiedene Absage an jede selbstgemachte menschliche Religion; denn diese bleibt diesseits der *Todeslinie,* weil sie das Kreuz scheut und hasst. Jesus ist nicht gekommen, um zu den vorhandenen Religionen noch eine hinzuzufügen, etwa die beste und reinste im Vergleich mit anderen Religionssystemen, sondern um durch sein Kreuz einen scharfen Schnitt zu vollziehen durch alle menschlichen Religionssysteme und sie dadurch als Schein und Täuschung zu entlarven und durch die vollkommene Offenbarung des Vaters die Wirklichkeit Gottes darzustellen.

Jesus **„antwortete"**, indem er das lobpreisende Bekenntnis aussprach. Es war keine Antwort auf eine vorhergehende Frage; denn es ging vorher das erschütternde dreifache Gerichtswehe. Dieses *Antworten Jesu* ist tiefer begründet, nämlich als ein *antiphonisches Responsorium.* Hier tut sich eine Herrlichkeit im Vater-Sohn-Verhältnis auf, die wir nur ahnend erfassen können. Welch ein tiefer Friede wohnte doch im Herzen Jesu! Nie wurde der reine, klare Spiegel seiner Seele getrübt durch eine Wolke der Verstimmung oder des Unmuts. Nichts konnte ihn aus dieser heiligen Ruhe bringen, auch nicht die niederschmetterndsten Erfahrungen in seinem Wirken. Er konnte allezeit danksagen für alles Gott seinem Vater (vgl. Eph. 5,20). **„Ja, Vater! Denn also wurde es Wohlgefallen vor dir"**. Dieses Wort zeigt uns das Wesen seines Sohnesgehorsams in der Erkenntnis des Wohlgefallens seines Vaters. Dieses Wohlgefallen in der Enthüllung der Heilsgedanken Gottes ist kein starrer, dogmatischer Begriff, sondern etwas heilsgeschichtlich Werdendes, das zu erkennen das Herz des Sohnes mit Frohlocken erfüllte.

Die Gerichtsankündigung bildet den Abschluss des ersten Teils des Messiaswirkens Jesu, die Lobpreisung des Vaters steht genau auf der Grenzscheide, und die *Einladung an die Mühseligen und Beladenen* bildet den Anfang eines neuen Teils. Dadurch bekommt das Evangelium vom Königreich der Himmel eine bestimmte Zielsetzung. An die Stelle der Aufforderung: Tut Buße, ändert euren Sinn! tritt die Einladung: Kommt her zu mir! Hierdurch berührt sich Matthäus nahe mit dem Johannes-Evangelium (vgl. Joh. 7,37) und dem zweiten Teil des Jesaja (vgl. Jes. 45,22). Es soll aber keineswegs damit gesagt werden, dass die Aufforderung zur Sinnesänderung aufhören soll. Es ist vielmehr so zu verstehen, dass die Einladung an die erste Stelle tritt, wodurch der Charakter der Verkündigung wesentlich gekennzeichnet werden soll. **„Kommt her zu mir, alle ihr euch Abmühenden und Belasteten, und ich gebe euch Ruhe. Nehmet auf euch mein Joch und lernet als Jünger von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig. So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft** (milde) **und meine Last ist leicht“**.

Von jetzt an wird die *Scheidung innerhalb des Volkes* immer sichtbarer, der Gegensatz, die Feindschaft immer schärfer, der Kreuzesweg immer deutlicher. Getrenntsein ist Tod und Scheidung ist Sterben. Für Jesus bedeutete Scheidung nicht pharisäische Absonderung von denen, die ihn ablehnten, sondern Leiden auch für seine Todfeinde. Er trennt sich nicht von denen, die sich von ihm trennen, er verstößt nicht, die ihn verachten. Er bleibt unerschütterlich bei seiner Einladung: **„Kommt her zu mir!“**, auch wenn er sagen muss: **„Gehet hin von mir, Verfluchte!“** (Mt. 25,41). Scheidung ist für ihn nicht Auflösung in ewigen Dualismus, sondern Überwindung desselben durch Tod und Gericht. Deshalb ist für ihn die Scheidung nicht Abkehr vom Menschen, sondern Sterben für den Menschen.

So geht mit ihm *das Königreich der Himmel den großen Passionsweg bis ans Kreuz.* Die Königsherrschaft besteht in Unterwerfung unter Jesus, den König auf dem Sterbenswege. Er sagt: **„Nehmet**

auf euch mein Joch!“. *Das Joch* ist das Zeichen des Gehorsams im Glauben in der Nachfolge Jesu. So wird aus diesem Joch immer mehr das Kreuz, bis es heißt: **„Wenn jemand mir nachkommen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf und folge mir“** (Mt. 16,24). Was Jesus seinen Jüngern bei ihrer ersten Aussendung bereits mit auf den Weg gab (Mt. 10,38), das ist von nun an die große Schule für sie. Jesus nennt es hier *sein mildes Joch und seine sanfte Last.* So wie das Joch ein Mittel ist, um schwere Lasten leichter tragen zu können, so ist der Gehorsams- und Kreuzesweg in der Nachfolge Jesu die einzige Möglichkeit, mit den Mühen und Lasten des Lebens wirklich fertigzuwerden. Das lernt man bei Jesu, bei ihm persönlich. Damit niemand abgeschreckt werde von solcher Jüngerschaft, fügt er hinzu **„denn sanftmütig bin ich und demütig von Herzen“**. In seiner Gemeinschaft, unter seiner Führung und Schulung, findet der Mensch Ruhe für die Seele.

2.5 Der zweite Teil des Messiaswirkens Jesu unter dem Volk

Jesus zieht sich nach der Ankündigung des Gerichts über die unbußfertigen Städte Galiläas noch weiter aus dieser Gegend zurück in fast ganz heidnische Gebiete hinein, jenseits des galiläischen Meeres (vgl. Mt. 12,15; 14,13) und in die Gegenden von Tyrus und Sidon (vgl. Mt. 15,21) und steigt immer tiefer hinab in das Elend und die Not der Menschen, je mehr die Scheidung der Geister sich vollzieht. Die Scheidung wird offenbar durch die Herausrufung der Gemeinde und die Verstockung des Volkes. Das Königreich der Himmel wird vor dem Volke in ein Geheimnis gehüllt und das Wesen der Königsherrschaft der werdenden Gemeinde enthüllt. Die Schlüssel des Königreichs werden in die Hände der herausgerufenen Gemeinde gelegt, die bei Matthäus die Evangeliumsmitte bildet, weil in ihr das Messiasgeheimnis, welches der Vater von Weisen und Klugen weg verhüllt hat (vgl. Mt. 11,25), immer mehr enthüllt wird (Mt. 11,27; 16,17).

2.5.1 Die Scheidung der Geister und der Knecht Jehovas

Die Scheidung der Geister im zweiten Teil des Messiaswirkens Jesu hat einen anderen Charakter als im ersten Teil. War es dort Teilnahmslosigkeit und Verständnislosigkeit, die schließlich zur Ablehnung des Evangeliums vom Königreich führte, so ist es hier *religiöse Gegnerschaft*. Je mehr sich der Mensch in seiner eigenen Gerechtigkeit versteigt, desto schärfer wird seine Jesusfeindschaft. Zum Ausbruch kam diese am empfindlichsten Punkt der pharisäischen Gesetzesfrömmigkeit, an der *Sabbatfrage* (vgl. Mt. 12,1–13; Mk. 2,23–28; 3,1–5; Lk. 6,1–10: Ährenausraufen und Heilung der verdorrten Hand am Sabbat). Es kam auch sofort zu den äußersten Konsequenzen, indem die Pharisäer einen Rat wider Jesus hielten, wie sie ihn umbrächten (Mt. 12,14; Lk. 6,11; Joh. 5,16), und zwar mit den Herodianern, d. h. mit der Hofpartei zusammen (Mk. 3,6). **„Als aber Jesus es erkannte, entwich er von dort, und es folgten ihm viele, und er heilte sie alle. Und er verwarnte sie, damit sie ihn ja nicht offenbar machten“** (Mt. 12,15–16).

Das *Entweichen Jesu* war keine Flucht vor dem Kreuze, sondern ein tiefer Hinabsteigen zum Kreuz. Ein sofortiges Gelingen des Verschwörungsplanes der Pharisäer hätte das Kreuz nur zum Teil verwirklicht. Auch die Feindschaft musste erst ausreifen. Die einzelnen Etappen auf dem Wege zum Kreuze können wir deutlich erkennen, wenn wir die Stellen aufschlagen, in denen der Ausdruck **„entweichen“** vorkommt (Mt. 4,12; 12,15; 14,13; 15,21).

Von jetzt an beobachten wir *große Wandlungen im Messiaswirken Jesu*. Die Heilungswunder, die immer mehr vereinzelt berichtet werden, sind jetzt Entscheidungszeichen, und Jesus verbietet den Geheilten, öffentlich davon zu reden, damit sie ihn nicht offenbar machten. So wird der Messias vor dem Volk verhüllt und ebenso das Zeugnis vom Königreich der Himmel. Dieses Sichzurückziehen, Bedrohen, Verhüllen steht im Zusammenhang mit dem anbrechenden Verstockungsgericht. Auch dieses gehört mit zur Durchführung der Entscheidung in den Sieg hinein. Auf dass

erfüllt würde, was durch den Propheten Jesaja geredet ist, welcher spricht: **„Siehe, mein Knecht, den ich vorziehe** (hairetizein)**, mein Geliebter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat! Ich werde meinen Geist auf ihn legen, und er wird den Nationen Gericht verkündigen. Er wird nicht streiten noch schreien, noch wird jemand seine Stimme auf den Straßen hören. Zerstoßenes Rohr wird er nicht zerknicken, und einen glimmenden Flachsdocht wird er nicht auslöschen, bis dass er das Gericht hinausführe in Sieg hinein. Und auf seinen Namen werden Nationen hoffen"** (Mt. 12,17–21). Dieses Zitat ist aus Jes. 42,1–4 Dort lesen wir: **„Siehe da, mein Knecht, den ich aufrecht halte, mein Erwählter, an dem ich Wohlgefallen habe. Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, er wird den Völkern das Recht verkündigen. Er wird nicht schreien, noch laut rufen und nicht auf den Gassen seine Stimme erschallen lassen. Zerknicktes Rohr wird er nicht vollends zerbrechen und glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. Getreulich wird er das Recht verkünden. Er wird nicht ermatten und nicht zusammenbrechen, bis er auf Erden das Recht gegründet hat, und auf seine Unterweisung** (Thora) **harren die Inseln"**.

Das ist *Israel als Knecht Jehovas* von seiner idealen Seite. Jehova hält ihn aufrecht, das ist das Wunder seiner Gnade; er hat an seinem Erwählten Wohlgefallen, das ist das Wunder seiner Liebe; er hat seinen Geist auf ihn gelegt, das ist das Wunder seiner Allmacht. Der Missionsberuf Israels ist, den Völkern das Recht zu verkündigen. Durch die Salbung mit Geist ist Israel dazu imstande. Das Recht verkündigen heißt, die göttliche Wahrheit als die alleinige Rechtsnorm bekannt machen (vgl. Jes. 2,3; 51,4; Mi. 4,2).

Wie das ideale Israel diese Aufgabe erfüllen wird, zeigen uns die Verse 2–3 aus Jes. 42: in Sanftmut und allerbarmender Liebe. In Wahrheit hat Jesus als der ideale Israel diese Mission erfüllt, aber auch das wiederhergestellte Israel wird ebenfalls unter der Königsherrschaft des Messias diese Mission ausüben, und zwar der Wahrheit gemäß oder treulich. Auf diese Weise wird Israel als der Knecht Jehovas seine Mission unermüdet bis zum Ziele durch-

führen. Das Ziel ist die Aufrichtung der Gottesherrschaft in der ganzen Welt.

Der höchste Ehrenname für Israel ist: "Knecht Jehovas"(vgl. Abraham: 1. Mo. 26,24; Mose: 4. Mo. 12,7; Jos. 1,2.7). Dieser Name drückt ein Dreifaches aus:

1. das Eigentumsverhältnis des erworbenen Besitzes,
2. das Dienstverhältnis des absoluten Gehorsams,
3. das Vertrauensverhältnis des Berufs.

Als Knecht Jehovas hat Israel einen hohen *Missionsberuf,* die Offenbarung und das Heil Gottes der ganzen Welt zu vermitteln (vgl. 1. Mo. 12,3; Jes. 49,6). Es ist nun eins der großen Probleme, wenn nicht geradezu d a s Problem des Jesajabuches, nachzuweisen, wie Israel als geschichtliches Volk diesen Beruf nicht erfüllt hat und auch nicht erfüllen konnte, wie aber der Messias in solidarischer innerer Einheit mit Israel als der wahre Knecht Jehovas die Erfüllung dieser Mission auf sich nimmt.

Wie sich aus der Idee des **„Knechtes Jehovas“** als Bezeichnung für das Volk allmählich *der messianische Begriff* herausbildet, das ist das Hauptthema des zweiten Teils des Jesajabuches. Bei dem Versuch, dieses Buch zu verstehen, müssen wir uns sehr davor hüten, so ohne weiteres das Neue Testament in das alte hineinzulesen, als wäre es selbstverständlich, dass z. B. Jes. 42,1–4 auf Jesus bezogen wird. Die Frage des Kämmerers (Apg. 8,34), der den Jesaja gründlich studiert hatte und wohl besser verstand als viele von uns heute, wer eigentlich mit dem Knecht Jehovas gemeint sei, ist wohl begreiflich.

Der *Bankrott Israels* hat das Problem des heilsgeschichtlichen Missionsberufes Israels zu einem brennenden gemacht. Das Volk hatte seine Unfähigkeit bewiesen, das davidische Königtum hatte in seinen frommen Königen ebenfalls versagt, und die Theokratie schien durch das babylonische Exil zertrümmert zu sein. Hier

ist *die Krisis*, hier setzt der Prophetismus den Hebel an, die Heilsgedanken Gottes zu enthüllen, dass nämlich gerade dieser totale Bankrott auf allen Linien, dieser Sterbensweg, von Gott gewollt ist, um auf dem Scherbenhaufen menschlicher Scheinherrlichkeit den Sieg seiner absoluten Gnade zu proklamieren.

Es ist wohl der feinste Zug in dem so künstlerisch aufgebauten Buch des Propheten Jesaja, wie auf dem dunklen Hintergrund menschlicher Erbärmlichkeit und Ohnmacht sich das strahlende Bild des wahren Knechtes Jehovas, das Bild des Messias, abhebt und immer mehr in den Vordergrund gerückt wird. Gerade Jes. 42 veranschaulicht diese Krisis in dem Übergang des Begriffes **„Knecht Jehovas“** von Israel auf den Messias. Hätte Israel ohne diese Krisis seinen Missionsberuf erfüllt, so wäre das Heil nicht aus Gnaden, sondern aus Verdienst der Werke, dann würde nicht Gott allein, sondern der Mensch verherrlicht werden. So nun wurde Israel als Heilsobjekt der Anschauungsunterricht von der bedingungslosen Gnade Gottes vor den Augen der Welt, und Israel als Heilsmittler dem Fleische nach brachte den Heiland der Welt hervor.

Das griechische Wort für **„Knecht“** lautet immer, wenn es auf den Messias bezogen wird, pais, während das Dienstverhältnis des Gläubigen stets mit dem Wort dulos bezeichnet wird. Der dulos ist der Knecht, der Sklave, der Unfreie; der pais ist der Diener in einer besonderen Vertrauensstellung zu seinem Herrn. Der Messias ist der wahre Diener Jehovas, die einzige Hoffnung Israels und der Welt, indem er nach dem Rat des Heiligen Israels das Heil durchführt. Während Jesus durch die Stimme aus dem Himmel als der Sohn, der Geliebte, eingeführt wurde, wird er im zweiten Teil seines Messiaswirkens als der **„Knecht Jehovas“** bezeichnet, der die Mission Israels übernommen hat, bis dass er ausführe die Entscheidung (= Scheidung, Krisis) in Sieg hinein.

Bis in die fernste Zukunft weist die Erfüllung hinaus. **„Gestützt auf seinen Namen werden Heiden hoffen“**. Für **„gestützt auf seinen Namen“** lesen wir in Jes. 42,4: **„Auf seine Unterweisung** (Tho-

ra) **harren die Inseln"**. Nach Jes. 2,3 ist es die Thora (die Unterweisung), die von Zion ausgeht und das Wort des Herrn von Jerusalem, worauf die Heiden ihre Hoffnung setzen, also nicht die sinaitische, sondern *die zionitische Thora,* die hier bezeichnet wird als **„sein Name"**. Der Name (= Charakter und Beruf) Jesu ist diese neue Thora für die Völkerwelt (vgl. Apg. 4,12; 9,15; 10,43; Röm. 1,5; 15,9; Phil. 2,9). Was hier im Messiaswirken Jesu unter den Volkshaufen seinen Anfang nahm, war von entscheidender Bedeutung für die Durchführung des Heils in der ganzen Völkerwelt.

Wunderbar fein ist die Wiedergabe des Wortes **„Recht"** (mischpat) in Jes. 42,1 mit **„Gericht"** (krisis = Entscheidung, Scheidung) in Mt. 12,18: **„Er wird den Nationen Scheidung verkündigen"**. Diejenigen Männer, die das Alte Testament zitiert haben, sind keine Buchstabenknechte gewesen, sondern Geistesmenschen, die unter Führung des inspirierenden Geistes Gottes die richtige Sinndeutung gefunden haben. Das ist das göttliche Recht für die Heiden, sowohl innerhalb Israels als auch in der Völkerwelt, dass eine Scheidung durchgeführt wird, verursacht durch die Verstockung Israels. Geradezu klassisch hat der Apostel Paulus diesen Gedanken in Röm. 11 zur Darstellung gebracht: **„Aufgrund ihres** (d. h. Israels) **Falles ist den Heiden das Heil, um sie zur Eifersucht zu reizen** (Vers 11)**; ihre Niederlage ist der Reichtum der Nationen** (Vers 12)**; ihre Verwerfung ist die Versöhnung des Kosmos** (Vers 15)**"**. Wir staunen und fangen an zu begreifen, welch eine Geisteskraft und Geistesweisheit dazu gehörte, dass Jesus diesen Weg ging im Gehorsam des Knechtes Jehovas.

Die *Feindschaft der Pharisäerpartei* nahm immer mehr zu, doch wagte man noch nicht, offen vorzugehen, mit Rücksicht auf die Volksmenge, die nicht gereizt werden durfte, weil sie noch in größter Spannung sich befand. Erst mussten die Feinde Jesus beim Volke um jeden Preis unbeliebt machen und in Misskredit bringen. Daher verfielen sie auf den Trick, die nicht zu leugnenden Heilungswunder Jesu auf satanische Verbindungen zurückzuführen. Jesus hatte es den Zwölfen bei ihrer Aussendung schon vorausge-

sagt: **„Wenn sie den Hausherrn Beelzebub nennen, wie viel mehr seine Hausgenossen“** (Mt. 10,25).

Zum offenen Ausbruch kam diese feindliche Einstellung der Pharisäer, als Jesus einen blinden und stummen Besessenen geheilt hatte. **„Und es entsetzten sich alle die Volksscharen und sagten: Dieser ist doch nicht etwa der Sohn Davids?“** (Mt. 12,23). Sie waren also drauf und dran, Jesus öffentlich als den Sohn Davids, d. h. als den Messiaskönig zu proklamieren; denn konnte es für sie auch noch einen überzeugenderen Beweis für die unbeschränkte Vollmacht Jesu geben? *Der Sohn Davids* war anerkannte Bezeichnung für den Messias, insofern die dem König David gegebenen Verheißungen in ihm ihre Erfüllung finden sollten (vgl. 2. Sam. 7; 23; Jes. 7,13ff.; 11,1ff.).

Dieser bedrohlichen Volksstimmung suchten die Pharisäer entgegenzuwirken durch ihre *Beelzebubbeschuldigung:* **„Dieser treibt die Dämonen nicht aus, als nur durch Beelzebub, den Obersten der Dämonen“** (Mt. 12,24; vgl. Mk. 3,22; Lk. 11,15). Auch diesen Menschen gegenüber bewahrt Jesus in seiner helfenden Liebe noch eine positive Einstellung, indem er sie mit klaren Vernunftgründen zu überführen und zum konsequenten Urteilen anzuleiten sucht. Zu diesem Zweck gebraucht er die leicht verständlichen Bilder von dem zwiespältigen Reich usw. Satan wird doch nicht sich selbst austreiben? Mit solchen Beschuldigungen treffen sie ja ihre eigenen Dämonenbeschwörer (Exorzisten) und müssen sich von diesen korrigieren lassen (vgl. Apg. 19,13). **„Wenn ich aber vermittelst Geistes Gottes die Dämonen austreibe, so ist das Königreich Gottes über euch gekommen“**.

Die Logik Jesu ist zwingend für jeden, der auch nur noch ein Fünkchen Wahrheitsliebe besitzt. Die Aussicht auf das Königreich Gottes war am ehesten noch ein Mittel, gerade die Pharisäer im Guten zu überführen. Sie mussten doch in Jesus den Stärkeren anerkennen, der den Satan besiegen und der Schlange den Kopf zertreten kann (vgl. 1. Mo. 3,15). Satans Reich oder Herrschaft ist keine Phantasie, sondern Tatsache, der finstere Hintergrund die-

ser Weltgestalt. Als den Stärkeren hat bereits der Täufer Johannes den nach ihm Kommenden bezeichnet (vgl. Mt. 3,11). Jesus ist der Stärkere, der den Starken, der bewaffnet seinen Hof bewacht, überwindet und ihm seine gesamte Waffenrüstung abnimmt und seinen Raub verteilt (Lk. 11,21–22). In Mt. 12,29 heißt es: **„Wie kann jemand in das Haus des Starken hineinkommen und seine Geräte** (Waffen) **rauben, wenn er nicht zuvor den Starken bindet? Und dann wird er sein Haus durch und durch berauben"** (vgl. Jes. 49,24–25; 53,12; Kol. 2,15).

Dieser gewaltige *Entscheidungskampf zwischen Satans Reich und Gottes Reich* hatte nun ernsthaft begonnen. Er wird seinen Abschluss in der Zukunft finden. Satan wird nicht nur für tausend Jahre gebunden (Offb. 20,2), sondern danach in den See des Feuers und Schwefels geworfen werden (Offb. 20,10; vgl. auch Joh. 12,31; 14,30). Wo die Königsherrschaft Gottes durchgeführt wird, da muss Satan weichen, und wenn Satan weicht, dann ist das ein Beweis für das Kommen des Königreichs Gottes. Beide Reiche können nicht nebeneinander bestehen, können keine Konföderation bilden.

Das große Entweder-Oder heißt: **„Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut"** (Mt. 12,30). Jesu gegenüber gibt es keine wohlwollende Neutralität. Die große Partei der Mitte muss in seiner lebendigen Gegenwart zerbrechen und sich auflösen. Der *Totalitätsanspruch Jesu* duldet keine Halbheit. Jeder, der nicht ganz auf seiner Seite steht, ist sein Gegner, auch der Unentschiedene und der Passive. Mit Jesus aktiv sein heißt, mit ihm sammeln. Wer nicht mit Jesu sammelt, der zerstreut, der wirkt zerstörend. Die ganze zwingende Wucht des in diesem Worte liegenden Anspruchs Jesu sollten diejenigen fühlen, die die Beelzebubbeschuldigung gegen ihn vorgebracht hatten. Jesus nötigt sie zur Entscheidung und warnt ernstlich vor den furchtbaren Konsequenzen ihrer verkehrten Grundeinstellung.

2.5.2 Die Lästerung des Geistes (Mt. 12,31–32; Mk. 3,28–29; Lk. 12,10)

Die letzte Konsequenz der pharisäischen Einstellung gegen Jesus musste notwendigerweise die Lästerung des Geistes sein, die Sünde, durch welche Israel reif wurde für das Verstockungsgericht. Lästerung ist der höchste Grad der Verleumdung, wie die Pharisäer gerade im Begriff waren zu tun. Die Schlussentwicklung erfahren wir in der Apostelgeschichte, nachdem das Pfingstzeugnis des Geistes auf israelitischem Boden errichtet worden war. Wie die Juden sich gegen die Person Jesu eingestellt hatten, so stellten sie sich auch gegen das Geisteszeugnis ein. Sie widersprachen und lästerten (Apg. 13,45); sie widerstrebten und lästerten (Apg. 18,6). Die Apostelgeschichte schließt deshalb auch ab mit der Verkündigung des Verstockungsgerichts über die Juden (Apg. 28,25–27).

Keine Vergebung, weder in diesem Äon, noch in dem zukünftigen. Dieses oft sehr missverstandene Wort wird erst recht klar, wenn es genau übersetzt wird. Es heißt nicht: **„weder in dieser, noch in jener Welt“**, als sei an das Diesseits und Jenseits dabei gedacht. *Äon* ist ein Zeitbegriff und bezeichnet einen bestimmten Zeitabschnitt der Heilsgeschichte. Die Ausdrücke **„dieser Äon“** und **„zukünftiger Äon“** dürfen als den Juden bekannt vorausgesetzt werden. Sie verstanden darunter die Zeitalter vor und nach dem Kommen des Messias. Es ist nun aber festzustellen, was wir vom neutestamentlichen Standpunkt aus darunter zu verstehen haben. Danach ist der kommende Äon noch nicht der erwartete Reichsäon, die Zeit der messianischen Reichsherrlichkeit, sondern der Äon der Gemeindehaushaltung. Den Zeitgenossen Jesu war dies allerdings noch ein verhülltes Geheimnis. Soviel musste aber den Pharisäern, denen dieses Wort galt, klar sein, dass Jesus von einem Nichtvergeben während zweier Äonen, dem gegenwärtigen und einem zukünftigen, sprach.

Aus Röm. 11,25–26 und vielen Stellen in den Propheten wissen wir aber, dass ganz Israel als Volk in einem späteren Äon geret-

tet werden soll. Auch in Mk. 3,29 ist nicht davon die Rede, dass die Lästerung des Geistes niemals vergeben würde, sondern dass keine Vergebung dafür zu erwarten sei **„in den Äon hinein“**. Wer gegen den Heiligen Geist lästert, ist **„äonischer“** Sünde verfallen. Äonische Sünde ist nicht endlose Sünde, sondern Sünde, die bis in den (künftigen) Äon hineinreicht. Dort wird sie durch das **„äonische Gericht“** beseitigt. Jetzt, in der Gemeindehaushaltung, ist Israel tatsächlich noch unter dem Verstockungsgericht wegen der unvergebenen Lästerung des Geistes. Es gehört zu den Geheimnissen, in die der Dienst des Apostels Paulus Licht gebracht hat, dass das Verstockungsgericht Israels mit der Gemeindehaushaltung zusammenfällt. **„Verstockung ist Israel von einem Teil her** (apo merus, d. h. bezüglich des Heilsplanes Gottes) **widerfahren, bis dass die Fülle** (das Pläroma, die ausgereifte Frucht, nämlich die Leibesgemeinde) **der Nationen eingeht, und also wird ganz Israel gerettet werden“** (Röm. 11,25–26). **„Also sind auch diese jetzt ungehorsam aufgrund des euch widerfahrenen Erbarmens“** (Röm. 11,31).

2.5.3 Das Zeichen des Propheten Jona (Mt. 12,38–42; Lk. 11,29–32)

Die besondere Art Jesu in seinem Messiaswirken hatte für die Juden etwas ungemein Aufreizendes; denn sie war so ganz und gar anders als ihre ihnen so lieb gewordene gewohnte Art. Gerade so würde Jesus heute für die Scheinfrommen beunruhigend auftreten. Das Ideal der gesetzlichen Frömmigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer verwarf Jesus von A bis Z. Den Tempel, das Symbol dieses Ideals, der ihnen als unantastbar und hochheilig galt, behandelte Jesus als abbruchreif (vgl. Joh. 2,19) und als Räuberhöhle (vgl. Mt. 21,13). Ein solcher Revolutionär musste die Gemüter tief erregen und zum Widerspruch herausfordern.

Die von Jesus eigenhändig vollzogene Tempelreinigung, welches Vorrecht die Juden nur den Propheten als außerordentlichen Gesandten Gottes und Königen, vor allem dem erwarteten Messiaskönig zugestanden, hatte sie nicht überzeugt von seiner gött-

lichen Sendung. Eben wie Jesus auftrat, das stieß sie ab. Sie fühlten sich in ihrem ganzen religiösen Sein von Jesus bis ins Innerste hinein angegriffen und in ihrer Sicherheit bedroht. Über ihn hinweg zur Tagesordnung überzugehen, das vermochten sie auch nicht. Dazu war seine Person und sein Auftreten zu zwingend und unausweichbar. So herausgefordert und zu den äußersten Konsequenzen von Jesus gedrängt, der ihnen entweder mit Satan im Bunde oder als der wahrhaftige Messias erscheinen musste, forderten sie ein entscheidendes, alle Zweifel mit einem Schlage lösendes Zeichen. Dieses Zeichen sollte ihnen gegeben werden, aber in einer für sie ganz und gar unerwarteten Weise.

Es handelt sich nicht um irgendein erstaunliches Wunderzeichen, welches von durchschlagender Beweiskraft für die höhere Vollmacht Jesu wäre. Dergleichen hatte Jesus, wie wir gelesen haben, genug verrichtet, und diese alle konnten die Volksführer nicht überzeugen. Sie wollten ein Zeichen, das für alle fassbar und zwingend den eigentlichen Zweck seiner Sendung offenbar machen und ihn als den von Gott gesandten Messias legitimieren sollte. Also ein ausgesprochen *messianisches Symbolzeichen* sollte es sein, ähnlich wie das Brot vom Himmel in den Augen des Volkes das Symbolzeichen war für die Sendung des Mose (vgl. Joh. 6,30–31). Diese Zeichenforderung hatte ihre Berechtigung, weshalb Jesus sie auch nicht tadelt, sondern beantwortet durch den Hinweis auf das Zeichen des Propheten Jona.

Er tadelt aber *die böse und ehebrecherische Art dieses Geschlechts*, als dessen Vertreter die Schriftgelehrten und Pharisäer vor ihm standen. Ehebrecherisch (in Lk. 11,29 fehlt dieser Ausdruck) ist hier im theokratischen Sinne zu verstehen, wie auch bei den Propheten, als Untreue und Abfall von Gott. Wird das Bundesverhältnis des Volkes mit Gott unter dem Bilde der Ehe dargestellt, so dass Israel die Braut oder die Frau Jehovas ist, so gilt der Bundesbruch als Ehebruch. Israel erscheint jetzt nicht mehr als die Braut, wie Johannes der Täufer das zu Jesus sich drängende Volk geschaut hat (vgl. Joh. 3,29), sondern als Ehebrecherin. Die Opposition der

Schriftgelehrten und Pharisäer gegen Jesus hatte ihre tiefste Ursache in ihrer treulosen Einstellung Gott gegenüber. Das war diesen religiösen Ichmenschen unverständlich, weshalb das Urteil Jesu sie entschieden abstieß. In diesem Urteil wusste Jesus sich völlig eins mit den Propheten.

Das *Zeichen des Propheten Jona* hatten diese „frommen" Menschen durchaus nicht verstanden, wie sie überhaupt die Propheten in ihrem tiefsten Anliegen nicht begriffen hatten, von denen Jona in seinem innersten persönlichen Erleben und Zeugnis bahnbrechend gewesen ist. Jesus weist aber auf ein künftiges Verstehen hin mit den Worten: **„Ein Zeichen wird man ihnen nicht geben außer dem Zeichen Jonas, des Propheten"**. Was das kleine, oft so arg missverstandene Buch des Jona bedeutete, das stellte Jesus wieder voll und ganz ins Licht, indem er seinen eigenen Messiasweg mit dem Weg des Propheten Jona in eine gerade Linie brachte. Seine messianische Sendung hatte genau denselben Grundcharakter wie die Sendung des Jona. Jonas und Jesu Weg war *der Todesweg zum Heil als Triumph der bedingungslosen und schrankenlosen Gnade.* Das Geheimnis dieses Weges wurde dem Propheten Jona unter schwersten Todesleiden geoffenbart. Sein Gebet in der Tiefe des Meeres hatte dieses Ziel: **„Das Heil steht bei Jehova"** (Jona 2,10), und die Unterweisung Gottes für Jona hatte das grenzenlose Erbarmen Gottes für alle Menschen, also auch für die Heiden, zum Thema (vgl. Jona 4,11).

Hätten die Zeitgenossen Jesu den Propheten Jona besser verstanden, dann hätten sie auch Jesus in seiner Mission begriffen, dass er als Erfüller von Gesetz und Propheten den Todesweg gehen musste. Mit seinem Kreuzestod gab Jesus dem Volke das geforderte Zeichen, welches ihn als von Gott gesandten Messias legitimierte.

Indem Jesus sich mit Jona identifiziert, führt er die von Jona an laufende gerade Linie durch seinen Kreuzestod zu Ende. *Aus Liebe zu seinem Volk gab Jona sich in den Tod,* um dasselbe vor dem assyrischen Erbfeind zu retten. Er befand sich dabei allerdings auf

der Flucht vor Jehova, um nicht mithelfen zu müssen, dass Ninive (Assyrien) durch Buße gerettet und dadurch imstande sein würde, Israel zu vernichten. Das war menschlich gedacht und gehandelt. Aus Liebe zu seinem Volk ließ Jesus sich ans Kreuz schlagen, nicht auf der Flucht vor Gott, sondern auf dem Wege des Gehorsams (vgl. Hebr. 10,7.9). Das war göttlich gedacht und gehandelt; denn **„hier ist mehr als Jona“** (Mt. 12,41). Er rettet sein Volk, indem er den Weg des Evangeliums freimacht für die Heidenwelt. Das, was Jonas und Israels Mission war, den Heiden das Heil zu bringen, damit Israel durch das von den Heiden an ihm zu vollziehende Gericht gerettet würde, das gerade führt Jesus bis zu Ende durch. Diese Linie klar aufzuzeigen ist die Aufgabe des Matthäus-Evangeliums. Daher finden wir gerade in ihm zweimal an entscheidenden Wendepunkten den Hinweis auf das Zeichen des Propheten Jona (Mt. 12,38–42 und 16,1–4).

Das *Zeichen des Propheten Jona wird dem ganzen Volk gegeben werden,* d. h. nicht nur anschaulich, sondern ihm selbst als Stempel aufgedrückt werden. Auch Israel muss seinen Weg zu Ende gehen, den Todesweg durch Gericht hindurch, in welchem die Niniviten dieses Geschlecht verurteilend gegen dasselbe auftreten werden, bis hin zu seiner Wiederannahme, in der es seine prophetische Mission zum Heil der Nationen ausführen wird. Ehe es zu dieser Völkermission fähig sein wird, geht es den Weg des Zerbruchs, wozu auch das gehört, dass es durch die Heiden, die in der Buße und dem Glauben ihm vorangehen, tief beschämt wird. Die Niniviten glaubten der Botschaft des aus dem Tode erstandenen Propheten, Israel aber verhärtete sich gegen die Predigt des Evangeliums vom auferstandenen Messias und wurde verworfen. Aber diese Verwerfung ist nicht der endgültige Abschluss der Geschichte dieses Volkes, sondern der nach Gottes unergründlicher Weisheit und Erkenntniskraft (vgl. Röm. 11,33) bestimmte Gerichtsweg zum Heile des Kosmos. **„Denn wenn ihre Verwerfung die Versöhnung des Kosmos** (= der Weltordnung) **ist, was wird ihre Wiederannahme sein, wenn nicht Leben aus Toten?“** (Röm. 11,15). Dann

wird Jes. 42 zur Vollerfüllung gelangen, indem Israel als Knecht Jehovas seine Mission zu Ende führen kann.

2.6 Entscheidungszeit erster Ordnung

Das Volk (laos) als solches, von seinen Führern irregeleitet, geriet immer mehr in schärfste Opposition gegen die messianische Sendung Jesu. Es verfiel der Herrschaft unsauberer Geister, siebenmal ärger als vorher (Mt. 12,43–45). Die vorübergehende scheinbare Befreiung von dämonischen Geistern, d. h. die pharisäische Gesetzesfrömmigkeit, war in Wirklichkeit nur ein Leersein, gefegt und geputzt, aber keine Befreiung aus der Sklaverei der Sünde. Dadurch, dass sie Jesus nicht aufnahmen, blieb das Haus ihres Herzens leer, und der unreine Geist kam mit sieben anderen Geistern, ärger als er selbst, wieder.

„Also wird es auch mit diesem bösen Geschlecht sein“. Dieser Zustand war *das beginnende Verstockungsgericht Israels,* das von nun an unaufhaltsam seinen tragischen Lauf nahm. Jedes wissentliche Beharren in der Sünde bringt Ärgeres (vgl. Joh. 5,14). Das ist ein Grundgesetz der sittlichen Weltordnung. Während Jesus nun dem Volk dieses Verstockungsgericht ankündigt, was auch dadurch zum Ausdruck kommt, dass er statt der offenen Verkündigung des Evangeliums des Königreichs (Mt. 4,23; 9,35) eine das Königreich vor dem Volke verhüllende Gleichnisrede einführt, konzentriert er sein Messiaswirken einerseits auf die verachteten Pöbelhaufen (ochloi) und andererseits auf die Schulung seiner Jüngergemeinde.

Es ist zu beachten, wie scharf in den Evangelien unterschieden wird zwischen Volk (laos) und Volkshaufen (ochloi). Wenn das jüdische Volk im theokratischen Sinne gemeint ist, wird immer das Wort **„laos“** gebraucht, welches dem hebräischen **„am“** im Alten Testament entspricht. Sobald aber das gemeine Pöbelvolk, der Volkshaufe gemeint ist, das nach Ansicht der gesetzestreuen Pharisäer mit Heiden auf derselben Stufe stand, finden wir den Ausdruck **„ochlos“**.

Jesu Hinwendung zu dem Volkshaufen markiert *die absteigende Volkslinie* und das sich anbahnende Verstockungsgericht. Aber auch ihnen gegenüber ändert Jesus seine bisherige Lehrmethode, indem er zu ihnen vieles in Gleichnissen sprach (vgl. Mt. 13,23). Diese neue Lehrweise Jesu hatte ihren bestimmten Charakter und bezweckte die Absonderung des Jüngerkreises zur werdenden Gemeinde und das Gericht über das sich verstockende Volk. Das *Gleichnis* (parabolä) unterscheidet sich vom Symbol (d. h. Abbild oder Sinnbild), Typus (d. h. Urbild oder Vorbild) und der Allegorie (d. h. Vergleichsbild aus Ähnlichem). Das hebräische Wort **„maschal"** (z. B. Hes. 17,2; 24,3; Ps. 78,2) bezeichnet nicht das Gleichnis im neutestamentlichen Sinn, sondern den Rätselspruch (griechisch = paroimia, siehe Joh. 10,6; 16,25; 2. Petr. 2,22).

Das Gleichnis oder die Parabel dient nicht nur zur Veranschaulichung durch ein Bild aus der sinnlich wahrnehmbaren Gegenstandswelt, es soll nicht nur eine schwer verständliche Rede durch eine Illustration verständlicher, begreifbarer machen, sondern es soll nach der eigenen Erklärung Jesu auch eine Scheidung bewirken. Weil das Bild tiefer in das Wesen der Dinge einführt als die gestaltlose Buchstabensprache, ist diese Gleichnissprache eher geeignet, den aufrichtig Suchenden und für die Wahrheit Aufgeschlossenen verständlich zu sein. **„Und in vielen solchen Gleichnissen sprach er zu ihnen das Wort, so wie sie es hören konnten. Ohne Gleichnis aber sprach er nicht zu ihnen"**. **„Für sich aber erläuterte er seinen eigenen Jüngern alles"** (Mk. 4,33–34).

Es ist eine Anpassung an die Hörfähigkeit der Menschen, die zu gleicher Zeit im innersten Herzen eine Entscheidung bewirkt. So kommt es zu der gottgewollten Scheidung innerhalb des Volkes und der Herausentwicklung eines ganz neuen Gottesvolkes, gleichsam einer ganz neuen Gottesfamilie (vgl. Mt. 12,46–50; Mk. 3,31–35; Lk. 8,19–21).

Auf die Frage der Jünger, *warum Jesus zu der Volksmenge in Gleichnissen rede,* antwortete er: **„Darum rede ich für sie in Gleichnissen, weil sie sehend nicht sehen und hörend nicht hören und**

nicht verstehen (andere Lesart: damit sie sehend nicht sehen usw.)**. Und vollständig wird erfüllt an ihnen die Weissagung Jesajas, die da sagt: Mit Gehör werdet ihr hören und möget es nicht verstehen, und sehend werdet ihr sehen und es nicht gewahr werden. Denn das Herz dieses Volkes wurde verstockt** (wurde fett, stumpf, fleischlich)**, und mit ihren Ohren hören sie schwer und ihre Augen verschließen sie, damit sie ja nicht gewahr werden mit den Augen und mit den Ohren hören und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren, und ich werde sie heilen"** (Mt. 13,13–15; vgl. Mk. 4,11–12).

Diese Übersetzung des Zitats aus Jes. 6,9–10 bietet einige Schwierigkeiten. Dort heißt es: **„Gehe und sprich zu diesem Volke: Höret immerdar und verstehet nicht und sehet immerdar und erkennet es nicht. Verstocke das Herz dieses Volkes und verhärte seine Ohren und blende seine Augen, damit es nicht sehe mit seinen Augen und mit seinen Ohren höre und sein Herz einsichtig werde und sich bekehre und Heil erfahre"**. Es ist im hebräischen Grundtext fraglich, auf welche Verben sich das **„damit nicht"** (pän) bezieht, d. h. ob es auch heißen muss: **„damit es nicht Heil erfahre"**. Prof. Dr. E. Kautzsch übersetzt: **„dass es mit seinen Augen nicht sehe und mit seinen Ohren nicht höre und sein Herz einsichtig werde und sich bekehre und Heilung erfahre"**. Dabei wird das **„damit nicht"** nur auf die beiden ersten Verben bezogen, auf das Sehen und Hören, während die drei letzten Verben positiv zu fassen sind, also: **„damit sein Herz einsichtig werde und sich bekehre und Heilung erfahre"**. Grammatisch ist diese Übersetzung möglich, aber sie würde in Widerspruch stehen mit Mk. 4,12. Dort heißt es: **„damit sie ja nicht sich bekehren und ihnen vergeben werde"**.

Es ist auch in der Sprache ein Geheimnis verborgen, das aber durch Inspiration den neutestamentlichen Schreibern enthüllt wurde. Bei Matthäus (Kapitel 13,15) und auch Johannes (Kapitel 12,40) heißt es: **„und ich werde sie heilen"**, also nicht: „damit ich sie nicht heile". Diese Wiedergabe stimmt genau mit

dem griechischen Text der Septuaginta überein. Der Ausdruck im hebräischen Grundtext: **„we rapha lo"** kann nämlich gut so übersetzt werden. Nach dem völligen Bankrott Israels mit allen Anstrengungen, Reformversuchen und Bekehrungen aus eigener Kraft wird Gott, also Gott allein, das Heilswerk zur Durchführung bringen. Gottes heilspädagogische Absicht bei dem Verstockungsgericht ist die schließliche Wiederherstellung Israels nach Vollendung aller Gerichtswege Gottes mit diesem Volke, weshalb der Prophet auch gleich fragt: **„Wie lange, mein Herr?"** (Jes. 6,11).

Über die Gerichtswege Gottes und das Geheimnis vom Überrest werden wir in Röm. 9–11 gründlich belehrt. Aber wie kommt Jesus dazu, das Wort aus Jes. 6 so zu ergänzen, dass darin die Verantwortung des Menschen noch mehr hervorgehoben wird? **„Darum rede ich für sie in Gleichnissen, weil** (hoti) **sie sehend nicht sehen und hörend nicht hören und nicht verstehen"**, während nach Jes. 6,10 doch die göttliche Urheberschaft bei der Verstockung Israels betont wird. Die Auskunft, dass Jesus beim Zitieren sich an die Septuaginta gehalten habe, befriedigt schon deshalb nicht, weil bei anderen Zitaten nachgewiesen werden kann, dass Jesus sehr wohl den hebräischen Urtext gekannt hat und deshalb nicht einzusehen ist, weshalb er sich an eine tendenziöse alexandrinische Übersetzung sollte gehalten haben, die sich aus philosophischer Voreingenommenheit sehr oft vom Urtext entfernt.

Jesus hat in seinen Reden beide Seiten betont, nämlich *Gottes Alleinmacht und des Menschen Verantwortlichkeit.* So lesen wir z. B. auch im Alten Testament: Gott verstockte das Herz Pharaos und: Pharao verstockte sein Herz. Nach der ganzen Anlage des Evangeliums ist es beabsichtigt, die volle Schuld Israels an der Verwerfung des Königreichs (Mt. 13,13–15) und an der Verwerfung des Messiaskönigs (Joh. 12,38–41) ins Licht zu stellen; denn nur so kann das Muss des Kreuzes als evident nachgewiesen und das Geheimnis der absoluten Gnade anschaulich gemacht werden. *Das heilige Paradox* wird in der Schrift nicht philosophisch, dogmatisch gelöst, aber auf eine praktische Formel gebracht, wenn Je-

sus sagt: **„weil es euch gegeben ist, *die Geheimnisse des Königreichs der Himmel zu wissen*, jenen aber ist es nicht gegeben“** (Mt. 13,11–12). Hier scheiden sich die Geister und die Wege. Es gibt Nichtwissende und Wissende.

2.6.1 Die große Scheidung innerhalb des weiteren Jüngerkreises (Joh. 6)

Der Eindruck, den das Brotwunderzeichen bei der Volksspeisung der Fünftausend machte, war ein gewaltiger. **„Die Menschen also, die da sehen, was für ein Zeichen Jesus tat, sagten: Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der da kommt in die Welt“** (Joh. 6,14). Es war eine alte Verheißung, auf die sich diese Erwartung stützte. Es heißt in 5. Mo. 18,15: **„Einen Propheten aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, gleich mir, wird Jehova, dein Gott, dir erwecken, auf ihn sollt ihr hören“**. Diese Erwartung war also durchaus berechtigt und schriftgemäß (vgl. Joh. 1,21; 7,40), obgleich die jüdische Theologie daraus die Gestalt eines Schutzengels gemacht hatte oder irgendeinen Propheten, der die Mission des Elia ergänzen sollte.

Dass hier der Messias selber gemeint war, geht aus dem Zusammenhang hervor, besonders aus dem Bestreben, Jesus zum König zu machen, d. h. zum Führer der Banden der Freiheitspartei, die einen Aufstand gegen die römische Herrschaft plante. Mit Gewalt wollte das Volk ihn an sich reißen und im Triumph, gleich in Verbindung mit dem Pilgerzuge zum Passahfest, mit nach Jerusalem führen. Noch war seine Zeit nicht gekommen, und er entzog sich dem Zugriff des Pöbelhaufens, hinter dem der Satan als Saboteur der Heilswege Gottes stand. Er sandte die Jünger mit dem Boot voraus, um dann an einer einsamen, verabredeten Stelle am Ufer einzusteigen. Es gelang ihm, unbemerkt sich der Volksmenge zu entziehen. Die Szene von der Nachtfahrt über das Meer wird ausführlicher von Matthäus und Markus geschildert (vgl. Mt. 14,22–34; Mk. 6,45–52). Am anderen Morgen kam die Volks-

menge nach und fand ihn in der Synagoge zu Kapernaum (vgl. Joh. 6,59).

Jetzt stellte sich Jesus dem Volke, wobei es zu einer scharfen Auseinandersetzung kam. Hierbei verfuhr Jesus außergewöhnlich aggressiv. Wenn es sich um *Fälschungen der messianischen Hoffnung* handelte, kannte er keine Milderungsgründe. **„Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Ihr suchet mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und seid satt geworden“** (Joh. 6,26). Die Scheidung der Geister erfolgte bei der *Brotfrage.* Diese ist von jeher der kritische Punkt bei den irdisch gesinnten Menschen, selbst wenn sie stark religiös interessiert sind. Ja, gerade bei diesen sogenannten Frommen bildet die Brotfrage die Klippe für den Glauben.

Die eindringliche Mahnung Jesu, ihren Sinn nicht auf die vergängliche Speise zu richten, sondern sich um die Speise zu bemühen, **„welche bleibend ist in das ewige** (äonische) **Leben hinein, welche euch des Menschen Sohn geben wird; denn diesen versiegelt Gott der Vater“**, beantworteten sie ausweichend mit der Frage: **„Was sollen wir tun, dass wir die Werke Gottes wirken?“** Jesus gab kurz und bestimmt den Rat: **„Dies ist das Werk Gottes, auf dass ihr an den glaubet, den derselbige sendet“** (Vers 29). Sofort drehten sie den Spieß um und forderten Jesus heraus. **„Was tust nun du für ein Zeichen, auf dass wir sehen und glauben? Unsere Väter aßen das Manna in der Wüste, wie geschrieben steht: Brot vom Himmel gab er ihnen zu essen“** (Verse 30–31; vgl. 2. Mo. 16,4). Sie waren mit all ihrem Denken dem Irdischen verhaftet. Hatten sie tags zuvor das große Speisungswunder erlebt, so musste der Messias, wie sie schlussfolgerten, sie nicht mit einer einmaligen Versorgung abspeisen, sondern in seinem messianischen Königreich für immer solche Wunder verrichten, wie die Väter während all der Jahre in der Wüste mit dem täglichen Manna versorgt worden waren.

Dieses ständige Wunderbrot sollte *das ihn legitimierende Messiaszeichen* sein. Hier kehrte der Versucher wieder mit seiner For-

derung: **„Wenn du Gottes Sohn bist, so sprich, dass diese Steine Brot werden“** (Mt. 4,3). Dieses Mal lag in der Versuchung *die ganze Dynamik des Volksbegehrens.* Die Mannaspeisung wurde von den Juden als das größte Wunder angesehen und deshalb von dem kommenden Messias ein ähnliches, aber das frühere überbietendes Wunderzeichen erwartet. Es ist geradezu erstaunlich, wie Jesus in seiner Antwort zugleich den versteckten Angriff des Widersachers abwehrt und auch das Denken der Volksmenge korrigiert und in die rechte Bahn lenkt. **„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot aus dem Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahrhaftige Brot aus dem Himmel; denn das Brot Gottes ist der aus dem Himmel Herabkommende, der Welt Leben Gebende“** (Verse 32–33).

Wohl wird das Manna Brot des Himmels genannt (vgl. Ps. 78,24; 105,40), aber es kam nicht aus dem Himmel, sondern der Geber ordnete es vom Himmel aus. Das wesenhafte Brot aus dem wesenhaften Himmel ist vielmehr der Messias, der der Welt Leben gibt. Die Bitte der Menge: **„Herr, gib uns allezeit dieses Brot“** zeigt, dass sie noch nicht loskommen konnten von ihrer materiellen Einstellung, aber wohl eine Ahnung hatten von dem tieferen Sinn (vgl. Joh. 4,15). Dieser Ahnung entsprechend war die Antwort Jesu: **„Ich bin** (ego eimi) **das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, soll keineswegs hungern, und wer an mich** (in mich hinein) **glaubt, den wird nimmermehr dürsten“**.

Die direkte Selbstdarstellung Jesu zwingt zur Entscheidung. Es ist zu beachten, welche feine Methode er dabei anwendet. Er sucht keinen Druck auf den Menschen auszuüben, als ob die Entscheidung für das Heil nur ein persönlicher Willensakt wäre. Jesus war kein moderner Erweckungsprediger, sondern Erfüller des prophetischen Wortes. Darum sagte er: **„Alles, was mir mein Vater gibt, das wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich keineswegs hinausstoßen. Denn ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht damit ich meinen Willen tue, sondern den Willen dessen, der mich sendet. Das aber ist der Wille dessen, der mich**

sendet, dass ich nichts verliere von dem, was alles er mir gegeben, sondern dass ich es auferwecke am letzten Tage. Denn dies ist der Wille meines Vaters, dass jeder, der da anschaut (theorein) **den Sohn und glaubet an** (= hinein in) **ihn, habe das ewige** (äonische) **Leben, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tage"** (Joh. 6,37–40). Das ist Glaube an das feste, prophetische Wort. Dieser Glaube arbeitet nicht mit Affekten und Beweisen oder Drohungen, sondern ist *konform mit dem lebendigen, bleibenden Wort.*

Als die **„Judäer"** (in der Volksmenge zeigt sich plötzlich der jüdische Charakter, vgl. Joh. 6,41 und Vers 52) bei sich murmelten und nicht anerkennen wollten, dass Jesus als das wahre Brot des Lebens vom Himmel gekommen sei, weil sie doch seine irdischen Eltern kennengelernt hätten, fuhr Jesus fort: **„Keiner kann zu mir kommen, es sei denn, dass der Vater, der mich sendet, ihn ziehe, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tage. Es stehet geschrieben in den Propheten: Und sie werden alle Gelehrte Gottes sein"** (vgl. Jes. 54,13). **„Und sie werden nicht mehr ein jeder seinen Nächsten und ein jeder seinen Bruder lehren und sprechen: Erkennet Jehova! Denn sie alle werden mich erkennen von ihrem Kleinsten bis zu ihrem Größten, spricht Jehova"** (vgl. Jer. 31,34). Die messianische Heilszeit wird *mit einer allgemeinen Erweckung des prophetischen Wortes* beginnen und mit einem *alles überwindenden Zug des Vaters zum Sohn.*

So hat Jesus die Propheten verstanden und gedeutet. Wenn er auch wusste, dass das Königreich Gottes noch nicht in seiner Fülle angebrochen war, so war doch seine Lehreinstellung bereits ganz und gar königreichsmäßig. Dasselbe Grundgesetz gilt auch für die Zeit der Gemeindehaushaltung. Alle Erweckungspredigt, die dies übersieht, wird nur Scheinerfolge erzielen. In der messianischen Heilszeit werden sie alle durch eine *innere, unmittelbare Erleuchtung* zum Glauben an das vom Messias verkündigte Wort kommen. Was für die Heilszukunft Israels bei Stiftung des Neuen Bundes für das ganze Volk gilt, das gilt in der jetzigen Evangeliumshaushaltung für die herausgerufene Gemeinde. Das meint auch der Apostel

Paulus, wenn er sagt: **„Also ist der Glaube aus Hören, das Hören aber durch gesprochenes Wort Gottes“** (oder: Christi; Röm. 10,17).

Im selben Sinne sagt Jesus: **„Jeder, der von dem Vater hört und lernt, kommt zu mir“** (Joh. 6,45). Das zu Jesu Kommen ist gleichbedeutend mit Leben. **„Wer an mich glaubt, der hat das ewige** (äonische) **Leben. Ich bin das Brot des Lebens“** (Joh. 6,47–48). *Das gegenwärtige, ewige (äonische) Leben ist der innere Lebensbeweis, das Messiaszeichen.* Darin unterscheidet sich Jesus von Mose. Deshalb sagt er weiter: **„Eure Väter haben das Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben. Dies ist das Brot, das aus dem Himmel herabkommt, dass, wer nur davon isset, auch keineswegs sterbe. Ich bin das lebendige Brot, das aus dem Himmel herabkommt. Wenn jemand von diesem Brot isset, so wird er leben in Ewigkeit. Das Brot aber, welches ich geben werde, mein Fleisch, ist für** (zu Gunsten) **das Leben der Welt“** (Joh. 6,49–51).

Jesus ist das Leben. Das ist seine Herrlichkeit als des Einziggezeugten vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Dadurch dass er, der Logos, Fleisch ward, konnte er der Erretter der Welt werden durch die Dahingabe seines Fleischeslebens in den Tod zu Gunsten der Welt (kosmos). Das Sühnopfer des Messias Jesus vermittelt der Welt das Leben. Als die Judäer über diese für sie durchaus nicht zu schwer verständlichen Wahrheiten anfingen, untereinander zu zanken (machesthai = hadern, streiten, zanken), also einen mit rabbinischer Wortklauberei und Spitzfindigkeit geführten Disput anstellten, ging Jesus seinerseits zum entscheidenden, persönlichen Vorstoß über: **„Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Wenn ihr nicht esset das Fleisch des Menschensohnes und trinket sein Blut, habt ihr kein Leben in euch selber. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, hat das ewige** (äonische) **Leben, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tage. Denn mein Fleisch ist wesenhafte Speise, und mein Blut ist wesenhafter Trank. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm. Gleich wie mich der lebendige Vater sendet, und ich lebe um des Vaters willen, so wird auch der, der mich isset, leben um mei-**

netwillen. Dies ist das Brot, das aus dem Himmel herabkommt. Nicht so, wie die Väter aßen und starben. Wer dieses Brot isset (trogein = gründlich essen, Verse 54.56–58), der wird leben in Ewigkeit**"** (Verse 53–58).

Es ist anzunehmen, dass die Judäer den *tieferen Sinn der Symbolsprache* wohl verstehen konnten, waren sie doch auf dem Weg zum Passahfest, um das Osterlamm zu essen (Joh. 6,4). Dass kein massives Essen und Trinken gemeint ist, liegt auf der Hand. Durch *das gläubige Anschauen des Sohnes* wird das ewige (äonische) Leben vermittelt (vgl. Vers 40). Der Ausdruck **„Fleisch und Blut"** bezeichnet den ganzen Messias (Christus), der das Erlösungswerk für die Welt vollbracht hat. Indem wir das Wort des Kreuzes mit heilshungrigem Herzen hören oder lesen, essen und trinken wir dasselbe, und so wird es in uns eine Gotteskraft (vgl. 1. Kor. 1,18). Das Blut des Christus (Messias) trinken heißt, sein Leben durch sein lebendig machendes Wort im Glauben in uns aufnehmen. Wie im Blute das Leben ist (vgl. 3. Mo. 17,11), so ist es im Worte **„der Geist, der da lebendig macht. Das Fleisch nützt überhaupt nichts. Die gesprochenen Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und sind Leben"** (Vers 63; vgl. 1. Kor. 15,45).

Über diese harte Rede ärgerten sich nicht nur die Judäer, sondern auch Jesu Jünger. Gemeint ist wohl der weitere Jüngerkreis. Jesus kommt diesen Angefochtenen mit einer trostreichen Erklärung zu Hilfe, indem er auf seine Auferstehung und Himmelfahrt hinweist: **„Dies ist euch ärgerlich? Wenn ihr nun sehen** (theorein = anschauen) **solltet den Sohn des Menschen aufsteigend dahin, da er zuvor war?"** (Verse 61–62). Dann wird gewiss aller Anstoß an seiner Erscheinung in Niedrigkeit behoben sein. Es ist also im Grunde *das Ärgernis des Kreuzes,* welches eine Scheidung im Jüngerkreise verursachte. **„Aber es sind etliche aus euch, welche nicht glauben; denn Jesus wusste von Anfang an, wer die seien, die nicht glauben, und wer der sei, der ihn verraten würde"** (Vers 64). Jesus kennt das prophetische Wort und aus demselben den von seinem Vater gewiesenen Weg. **„Darum habe ich zu euch gespro-**

chen, dass niemand zu mir kommen kann, so es ihm nicht von dem Vater gegeben ist“ (Vers 65).

„Aus diesem Grunde gingen viele seiner Jünger zurück (nach hinten) **und wandelten nicht mehr mit ihm“** (Vers 66). Dies war *der erste große Abfall auf dem neuen Boden des Evangeliums.* Diese Linie geht weiter mitten durch die Gemeinde. Der Apostel Paulus schreibt in Phil. 3,18–19: **„Denn viele wandeln, von denen ich euch oft gesagt habe, nun aber auch mit Weinen sage, dass sie die Feinde des Kreuzes Christi sind, deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch und deren Ehre in ihrer Schande ist, die auf das Irdische sinnen“**. Da sprach nun Jesus zu den Zwölfen, die hier bestimmt unterschieden werden von dem weiteren Jüngerkreis: **„Ihr wollt doch nicht auch weggehen?“** Dies ist ein Ausdruck des Vertrauens, aber auch eine *Aufforderung zur freien Entscheidung.* Nach dem Wort der absoluten Prädestination (**„Alles, was mir mein Vater gibt, das wird zu mir kommen.“** und: **„Das aber ist der Wille dessen, der mich sendet, dass ich nichts verliere von dem, was alles er mir gegeben hat.“**) erscheint diese Aufforderung zur freien Entscheidung wie ein Paradox.

So ist es für unser Auffassungsvermögen ein heiliges Rätsel, vor dem der Glaube anbetend stille wird. Der Glaube aber kann mit Petrus sprechen: **„Herr, zu wem sollten wir weggehen? Gesprochene Worte ewigen** (äonischen) **Lebens hast du, und wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist der Heilige Gottes“** (Joh. 6,68–69). *Die Grundwahrheit vom lebendigen Wort* hatte Petrus erfasst im Glauben und Erkennen der Person des Herrn, den er hier nennt: **„der Heilige Gottes“** (vgl. Mk. 1,24; Lk. 4,34; Offb. 3,7). Unter dem erschütternden Eindruck der soeben gehörten Worte Jesu brachte Petrus nur diesen Namen über seine Lippen. Der Messias (Christus) stand vor ihm als der Heilige, der Ganzandersartige, als der, der all die fleischlichen messianischen Wunschträume zerstörte und nur vom gottgewirkten Glauben her erkannt werden konnte.

Doch genügte dieses Bekenntnis noch nicht als Felsengrund für die zu erbauende Gemeinde (vgl. Mt. 16,16). Daher noch das zur Selbstprüfung nötigende Wort Jesu: **„Erwähle ich nicht euch, die Zwölf? Und einer von euch ist ein Teufel."** Obgleich Jesus den Judas Ischarioth meinte, hat doch wohl keiner von ihnen an den begeisterten Judäer Judas gedacht, ja selbst dieser sich nicht getroffen gefühlt. Wie eine düstere Wolke schwebte aber dieses Wort ihres geliebten Meisters an dem Himmel ihrer Messiashoffnung: **„einer von euch, einer von den Zwölfen"**.

Nur Johannes bringt den ausführlichen Bericht über die entscheidende Auswirkung des Brotwunders nicht nur auf die Volksmassen, sondern bis in den Jüngerkreis hinein. Diese Art der Berichterstattung hängt zusammen mit dem *besonderen Charakter des Johannes-Evangeliums.* Johannes ist der Seher und spricht von Zeichen Jesu. Solche sind wohl zu unterscheiden von Wundern als Krafttaten (dynameis) oder Schauwundern (terata). Er ist auch der Verfasser der Apokalypse, die ganz in der prophetischen Zeichensprache geschrieben ist (vgl. Offb. 1,1: sämainein; vgl. auch Joh. 12,33; 18,32; 21,19).

Das Evangelium des Johannes und die Apokalypse hängen eng zusammen in ihrem prophetischen Charakter. Im Evangelium wird das irdische und in der Apokalypse das himmlische Messiaswirken Jesu in Zeichen dem gläubigen Verständnis erschlossen. Dies ist eine *Lehrmethode durch Anschauungsunterricht,* indem der Lernende sehend gemacht wird. Nicht der grübelnde Verstand soll durch Schlussfolgerungen Erkenntnis gewinnen, sondern durch unmittelbares, erlebnismäßiges Erschauen der göttlichen Wirklichkeit soll der Glaubende zur wahren Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen und in seinem Namen ewiges (äonisches) Leben haben (vgl. Joh. 20,31). Die große Volksmasse sah wohl die Zeichen, die Jesus an den Kranken tat (Joh. 6,2), und weil die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus tat, nämlich die Volksspeisung, sprachen sie: **„Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll"** (Joh. 6,14). Die allgemeine Messiaserwartung war durch die-

ses Zeichen, das so sehr an das Wüstenerlebnis zur Zeit Moses mit dem Manna erinnerte, auf dem Höhepunkt angelangt, auf dem eine Entscheidung fallen musste.

2.7 Der Messias als der Sohn des Menschen

Es ist auffallend, wie Jesus den Titel **„der Sohn des Menschen"** zur Grundlage seiner Messiasoffenbarung macht. Nach allen vier Evangelien bezeichnet Jesus selbst sich vorzugsweise mit diesem Namen. Jesus nennt sich nie „ein Sohn der Menschen" oder „ein Menschensohn", sondern immer ganz bestimmt **„der Sohn des Menschen"** und betont damit sowohl seine solidarische Einheit mit dem ganzen Menschengeschlecht als auch seine einzigartige Stellung allen Menschen gegenüber. Er ist nicht ein Mensch wie wir alle, sondern er ist **„der"** Mensch. Diese Bezeichnung ist so ausschließlich und abgegrenzt, dass sie nur ihm allein eignet in einem ganz besonderen, prägnanten Sinne.

Wir fragen, wie Jesus dazu kommt, sich als der Sohn des Menschen zu bezeichnen. Als messianischen Titel finden wir diesen Ausdruck in den Weissagungen des Alten Testaments nicht so ohne weiteres. Man hat wohl auf Dan. 7,13 und Ps. 8,5 verwiesen, aber in diesen beiden zweifellos messianischen Stellen finden wir den Ausdruck **„Menschensohn"** nicht als Titel für den Messias.

Es heißt in Dan. 7,13: **„Ich sah in den Nachtgesichten, und siehe, in den Wolken des Himmels kam einer wie eines Menschen Sohn** (bar änasch)**"**. In dieser Stelle, die durch den Zusammenhang lehrt, dass sie auf den Messias zu beziehen ist, wird letzterer verglichen mit einem Menschen in seiner Hinfälligkeit. Es wird in dieser Stelle ganz offenbar der Gegensatz zwischen göttlicher Herrschaft und menschlicher Niedrigkeit betont, daher auch der Ausdruck **„änasch"**, der vom hinfälligen, schwachen Menschengeschöpf gebraucht wird. Wie kann ein solch schwaches Geschöpf vom Himmel herkommen, und wie kann ein Mensch mit Jehova identifiziert werden, wie es beim Messias der Fall ist? In der rich-

tigen Beantwortung dieser Frage ist das *Geheimnis der Welterlösung* verborgen.

Ps. 8,5: **„Was ist ein Mensch** (änosch)**, dass du sein gedenkst, und eines Menschen Sohn** (ben adam)**, dass du auf ihn Acht hast?"** Ohne Zweifel ist auch der 8. Psalm, der von des Menschen Niedrigkeit und Hoheit handelt, indirekt messianisch, weil alles das, was hier vom Menschen ausgesagt wird, erst in dem Menschensohn, dem einzigartigen und wahren Menschen, Wirklichkeit geworden ist. In einer sternenklaren Nacht schaut der gottbegeisterte Sänger auf zum Firmament und preist des großen Schöpfers Herrlichkeit. Unter dem ergreifenden Eindruck von der Offenbarung der Größe Gottes erscheint ihm der Mensch in seiner schöpfungsmäßig hohen Bestimmung und in seiner erbärmlichen Wirklichkeit als ein unbegreifliches Rätsel. Wie gewaltig ist auch der Gegensatz zwischen dem schwachen Menschen der Gegenwart und dem großen Gott!

Und doch ist die Bestimmung des Menschen so erhaben, dass er dadurch in die unmittelbare Nähe Gottes gerückt wird. **„Du ließest ihn nur ein wenig hinter Gott** (oder: hinter Gottheiten, Engeln, elohim) **zurückstehen, und mit Ehre und Hoheit umgabst du ihn"**. Diese Hoheit des Menschen besteht in seiner *königlichen Herrscherstellung über die Werke der Schöpfung Gottes* (vgl. 1. Mo. 1,28). Wo ist nun dieser Mensch zu sehen, wie er nach der ursprünglichen Schöpfungsidee sein sollte? Jesus war auch in seiner Niedrigkeit *der König Mensch,* der Herrscher über die Schöpfung, die seinem Worte gehorchen musste. Der Hebräerbrief (vgl. Hebr. 2,6ff.) deutet Ps. 8 bestimmt auf den Messias. In ihm, dem Sohn des Menschen, ist der Mensch sowohl in seiner Niedrigkeit als auch in seiner königlichen Hoheit zur Vollendung gekommen.

Wie kommt denn der heilige Schreiber überhaupt dazu, Ps. 8 ohne weiteres auf den Messias (Christus) zu deuten? Man kann auch ebenso gut fragen: Wie findet man eigentlich im prophetischen Wort den Messias (Christus)? Ist diese Schriftauslegung nicht künstlich und erzwungen? Legt man nicht neutestamentliche

Erkenntnisse hinterher ins Alte Testament hinein? Viele Schriftgelehrte können in den *messianischen Weissagungen* nichts vom Messias entdecken. Auch Ps. 8 redet doch zunächst nur vom Menschen und mit keiner Silbe vom Messias. Hier stoßen wir auf *ein großes Geheimnis der tieferen Schriftforschung*.

Auf die Frage, wie Jesus dazu kommt, sich als der Sohn des Menschen zu bezeichnen, können wir nicht mechanisch mit einem Zitat aus dem Alten Testament antworten, aus welchem der Anspruch auf diesen messianischen Titel unmissverständlich hervorgeht. Jesus hat diesen Anspruch vielmehr *aus der Totalität der Schrift heraus durch sein Messiaswirken nachgewiesen.* Nur so erklärt es sich auch, dass Jesus bei seiner Frage an die Jünger: **„Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei?"** (Mt. 16,15; Mk. 8,29; Lk. 9,20) ihr Verständnis für den Begriff **„der Sohn des Menschen"** voraussetzen konnte. In ihm haben sie nämlich den Menschen erkennen müssen, der die ursprüngliche Idee des Menschen in seiner königlichen Vollmacht als Herrscher über die Schöpfung tatsächlich verwirklicht.

Der Titel **„der Sohn des Menschen"** ist *immer mit Vollmacht verbunden* (vgl. Mt. 9,6; 12,8; 13,37.41; 16,27–28; 19,28; 26,64; Joh. 5,27; 6,27), selbst in seiner Niedrigkeit. Die Jünger hatten an ihrem Herrn und Meister erkannt, dass seine Vollmacht noch viel weiter reichte als die Herrscherbestimmung des ersten Menschen. Jesus hat nicht nur als der letzte Adam (vgl. 1. Kor. 15,45) die Mission des ersten Adam erfüllt, sondern weit darüber hinaus das ganze Gottesprogramm für den König Mensch. Er herrschte über die Engel, die guten sowohl als auch die bösen. Sie dienten ihm (Joh. 1,51) und waren ihm untertänig (Mt. 4,11). Er war der Stärkere, der dem Satan in sein Haus fiel und imstande war, ihn zu berauben (Mt. 12,29). Er hatte Vollmacht, auf Erden Sünden zu vergeben (Mt. 9,6).

Und dass gerade diese *Krönung des Gottesprogramms für den Sohn des Menschen* durch das Todesleiden hindurch erfolgen sollte, das war die große Glaubenslektion für die Jünger Jesu, die **„von der Zeit an"** (Mt. 16,21), d. h. als Jesus zu ihnen von der Heraus-

rufung als Gemeinde zum ersten Male offen gesprochen hatte, ihr tiefstes Erleben mit Jesus ausfüllte.

Derjenige, der Vollmacht hatte über die Engel, wurde um des Todesleidens willen sowohl eine kurze Zeit, als er durch Gottes Gnade (Hebr. 2,9) für alle den Tod schmeckte, unter die Engel erniedrigt, als auch mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt. Paulus sagt in Phil. 2,9–11: **„Darum hat Gott ihn auch erhöht und ihm den Namen geschenkt, der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesu sich beuge jedes Knie der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen und jede Zunge lobpreisend bekenne, dass Jesus Christus Herr ist zur Ehre Gottes des Vaters"**. Zur Durchführung dieses Gottesprogramms für den Sohn des Menschen sagt Paulus in 1. Kor. 15,25–27: **„Denn er muss königlich herrschen, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat. Der letzte Feind, der abgetan wird, ist der Tod. Denn alles unterwirft er sich tatsächlich unter seine Füße"**. Es fehlt auch nicht an Hinweisen auf seine Auferweckung (Mt. 16,21) und seine Verherrlichung als König über alles (Mt. 16,28). Die Vollendung seiner Mission steht ganz unter dem Zeichen des Menschensohnes im Himmel (Mt. 24,30).

Jesus gibt seinen Jüngern noch keine Belehrung über *das Geheimnis des Wesens der Menschensohnschaft.* Wohl konnten sie aus seinem Messiaswirken die einfache Tatsache erkennen, aber bevor sie nicht voll und ganz das Kreuz des Messias glaubens- und erkenntnismäßig begriffen hatten, waren sie nicht fähig, dieses Geheimnis zu fassen. Der Lehrgang der Schulung geht nicht von der klaren Formulierung theologischer Lehrsätze aus, sondern von dem lebensmäßigen Erfassen der Person Jesu, des Messias.

Erst im Hebräerbrief und in den paulinischen Briefen haben wir eine klare *theologische Formulierung*. Auch in Hebr. 2,11 heißt es: **„Denn sowohl der Heiligende, als auch die, die da geheiligt werden, sind alle aus einem, um welcher Ursache willen er sich nicht schämt, sie Brüder zu nennen"**. Die Abstammung von einem, d. h. von Adam, die Solidarität Jesu mit dem Menschengeschlecht, das Eingehen des Sohnes Gottes in die Schicksalsgemein-

schaft der Menschen durch seine Fleischwerdung, ist das innerste Geheimnis des Wesens seiner Menschensohnschaft. Er schämt sich nicht, die von Gott abgewichenen Sünder Brüder zu heißen, weil er als Anführer ihres Heils, ihrer Errettung, viele Söhne in die Herrlichkeit einführt, indem er durch Leiden vollkommen gemacht worden ist.

„Weil nun die Kindlein Gemeinschaft haben von Fleisch und Blut, hat er auf wirklich nahekommende Weise an denselben Anteil genommen" (Hebr. 2,14). Für **„Gemeinschaft haben"** und **„Anteil nehmen"** stehen zwei wohl zu unterscheidende Ausdrücke. Der Messias hat in seiner Solidarität mit dem Menschengeschlecht nicht etwa Gemeinschaft gehabt (koinonein) mit Fleisch und Blut wie die sündigen Menschen untereinander, denn er war ohne Sünde und demnach auch ohne sündige Leiblichkeit. Aber er hat Anteil an denselben genommen (metechein) auf eine Weise, die dem Menschen in seiner Not und Hilflosigkeit wirklich nahekommt, und zwar aus dem Grunde, damit er den Sterbensweg zur Erlösung der Menschen gehen konnte, **„damit er durch den Tod den abtue** (entmachtete)**, der die Gewalt** (kratos) **des Todes hat, das ist, den Teufel, und erlöste solche, welche aufgrund der Todesfurcht das gesamte Leben hindurch der Knechtschaft verfallen waren."** *Die ganze Erlösung beruht auf diesem Grundsatz der Solidarität.* Der Messias musste aus diesem Grunde **„in allem den Menschenbrüdern gleichgemacht werden, damit er ein barmherziger und zuverlässiger Hoherpriester würde in dem, was sich auf Gott bezieht, um zu sühnen die Sünden des Volkes"** (Hebr. 2,17).

Das **„Gleichgemachtwerden"** ist nicht nur ein Ähnlichgemachtwerden, sondern ein völliges Eingehen in die innere Lebens- und Schicksalseinheit. Das dafür gebrauchte Wort (homoiun) zeigt uns an den Stellen, wo es vorkommt, dass sich dieses Gleichgemachtwerden nicht nur auf den Messiasweg bezieht, sondern auch auf den heilsgeschichtlichen Entwicklungsgang des Königreiches Gottes (vgl. Mt. 13,24; 18,23; 22,2; 25,1). Durch dieses Einsgemacht-

werden stellt sich der Messias unter die Not des Menschen, macht sie zu seiner eigenen Not und überwindet sie auf dem Leidens- und Sterbenswege.

Für dieses Geheimnis hat uns *der Apostel Paulus mehr Licht* geschenkt. Wir erhielten durch den Messias (Christus) die Versöhnung (Röm. 5,11), indem der Mensch Jesus Christus in Einheit mit dem ganzen Menschengeschlecht als zweiter Mensch und letzter Adam die adamitische Linie der dem Tode verfallenen Menschheit zu Ende brachte mit seinem eigenen Tode und die neue Menschheitslinie eröffnete. Durch einen Menschen (d. h. durch den einen Menschen in seiner Einheit mit seinem ganzen Geschlecht) drang die Sünde in die Welt ein und durch die Sünde der Tod, und also drang der Tod zu allen Menschen durch, aufgrund dessen (nämlich des Todeszustandes) alle sündigten (Röm. 5,12). Und wie aufgrund der Übertretung des einen der Tod herrscht durch den einen, wie viel mehr werden die, die das Übermaß (die überfließende Fülle) der Gnade und der Gabe der Gerechtigkeit erhalten, im Leben herrschen durch den einen, Jesus Christus (Röm. 5,17). Denn wenn durch die Übertretung des einen die Vielen starben, so hat sich noch viel mehr die Gnade Gottes und die Gabe vermittelst Gnade, nämlich derjenigen des einen Menschen Jesus Christus, in die Vielen überströmend ergossen (Röm. 5,15).

Christus hat als zweiter Mensch und letzter Adam nicht nur die Übertretung Adams mit ihren Todesfolgen wieder gutgemacht und *die schöpfungsmäßige Mission Adams erfüllt*, in welcher dieser versagt hat, sondern weit darüber hinaus eine *überströmende Fülle* (die perisseia = das Übermaß, das Überhängende) von Gnade und Lebensgabe bewirkt, nicht nur für einzelne aus der Vielheit der Menschenfamilie heraus, sondern für das ganze Menschengeschlecht, welches in Sünde und Erlösung als solidarische Einheit gedacht ist.

- **„Denn weil ja durch einen Menschen Tod ist, so auch durch einen Menschen Totenauferstehung“** (1. Kor. 15,21).

- **„Denn gleich wie sie in dem Adam alle sterben, so werden auch in dem Christus** (Messias) **alle lebendig gemacht werden“** (1. Kor. 15,22).

- **„Der erste Mensch ist aus Erde, von Erde, der zweite Mensch ist** (der) **vom Himmel. Welcher Art wie derjenige von Erde, solche sind auch die Irdischen** (die von Erde)**, und welcherlei der Himmlische, solche sind auch die Himmlischen. Und so wir das Bild dessen von Erde tragen, so werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen“** (1. Kor. 15,47–49).

- Denn **„der erste Mensch, Adam, ward zu einer lebendigen Seele, aber der letzte Adam zu einem lebendig machenden Geist“** (1. Kor. 15,45).

Paulus bezieht sich in diesen Ausführungen zweifellos auf den 8. Psalm, wenn er in Vers 27 z. B. schreibt: **„Denn er hat alles unter seine Füße getan“**. In Christus allein kommt *der Mensch in seiner Herrschermission* zu seinem Ziel. Deshalb nennt Jesus sich mit Vorliebe den Sohn des Menschen.

2.8 Der Messias als der Sohn Gottes

Es ist auffallend, dass Jesus niemals als der Sohn des Menschen angeredet wird. Auch der Satan und die Dämonen vermeiden absichtlich diese Anrede und betonen seine Gottessohnschaft (vgl. Mt. 4,3; Lk. 4,3.9; Mt. 8,29; Mk. 3,11; 5,7; Lk. 4,41; 8,28). Als Jesus seine Jünger fragte: **„Wer sagen die Menschen, dass der Sohn des Menschen sei? Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei?“** (Mt. 16,13.15), da antwortete Simon Petrus: **„Du bist der Messias, der Sohn Gottes, des Lebendigen“** (Mt. 16,16).

Diese Antwort gibt uns zu denken. Es scheint so, als ob die Bezeichnung Jesu als Sohn Gottes den Menschen näherliegt und begreiflicher ist. Als Nathanael zu Jesus kam und sich von ihm

in seinem innersten Herzen durchschaut sah, rief er aus: **„Rabbi, du bist der Sohn Gottes! Du bist der König Israels!"** (Joh. 1,49). Als die Jünger bei der stürmischen Fahrt über das galiläische Meer das Wunder von dem Wandeln auf den Wogen erlebt hatten, beteten sie Jesus an und sagten: **„Wahrhaftig, Gottes Sohn bist du!"** (Mt. 14,33). So sprachen sie, obgleich ihr Herz noch verstockt war (vgl. Mk. 6,52). Worauf es ankommt in der Erkenntnis, dass Jesus der Messias, der Sohn Gottes ist, sollten die Jünger erst in dem vertrauten Verkehr mit ihm lernen.

Mit weiser Absicht fragt Jesus seine Jünger: **„Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei?"** (Mt. 16,15; Mk. 8,29; Lk. 9,20). Diese Frage ist wesentlich bestimmt durch die Betonung des **„ihr aber"** und des **„ich bin"**. Durch das betonte **„ihr aber"** wird die große Scheidung der engeren Jüngergemeinde von **„den Menschen"** markiert und durch das **„ich bin"** wird das einzigartige Wesen Jesu, das Sein Jesu, hervorgehoben. Damit tritt Jesus in engste Beziehung zu Jehova, dem Seienden (vgl. 2. Mo. 3,14). Auch er hat das wesenhafte Sein wie Gott. Die Frage zielte in den *Kern der Gottesoffenbarung* hinein. Hätte Jesus nur gefragt: Wer sagen die Leute und wer sagt ihr, dass der Messias (Christus) sei? Petrus hätte darauf geantwortet: **„Du bist der Messias"**, so wäre das nichts gewesen, wozu eine besondere Offenbarung des Vaters Jesu Christi erforderlich war. Aber Jesus wollte von seinen Jüngern ein Bekenntnis, das aus der Offenbarung seines wesenhaften Seins stammte, aus der gläubigen Erkenntnis der wunderbaren Einheit von Menschensohnschaft und Gottessohnschaft.

Petrus antwortete auf die Frage Jesu nicht im Namen aller, wie in Joh. 6,69, sondern für seine Person allein, als er sagte: **„Du bist der Messias, der Sohn Gottes, des Lebendigen"** (Mt. 16,16). Es war der Ausdruck des ganz persönlichen Erlebnisses der Wirklichkeit Gottes, und das kann nur eine Offenbarung Gottes sein. Es ist zu beachten, dass nur Matthäus dieses Besondere betont. In Mk. 8,29 heißt es einfach: **„Du bist der Christus** (Messias)**"**. Da wird im Zusammenhang nichts gesagt vom Menschensohn

und Gottessohn, sondern es wird eine Leidensverkündigung des Menschensohnes hinzugefügt (Vers 31). Und in Lk. 9,20 fehlt im Grundtext das bedeutsame: **„du bist"** in der Antwort des Petrus, die einfach nur lautet: **„der Christus** (Messias) **Gottes"**. Auch hier erfolgt unmittelbar im Zusammenhang damit eine Leidensverkündigung des Menschensohnes (Vers 22). Diese Unterscheidung beweist, dass es Matthäus darauf ankommt, das Wesen der Gottessohnschaft des Messias in seiner heilsgeschichtlichen Bedeutung von der prophetischen Schau aus darzustellen.

Der Sohn Gottes, des Lebendigen. Petrus bekennt hier denjenigen so, den er zuvor als den Sohn des Menschen erkannt hat. Hatte er auch früher schon, ebenso wie die anderen Jünger, Jesus als Gottes Sohn angesprochen (vgl. Joh. 6,69; Mt. 14,33), so doch niemals so bewusst von der Voraussetzung aus wie in Mt. 16,16. Die Reihenfolge ist bedeutungsvoll. Es ist *die Tendenz auch des Johannes-Evangeliums,* in welchem der Ausdruck: **„der Sohn des Menschen"** an zehn Stellen mit dem bestimmten Artikel (Kapitel 1,51; 3,13–14; 6,27.53.62; 8,28; 12,23.34; 13,31) und einmal ohne Artikel (Kapitel 5,27) vorkommt, *aus der richtigen Erkenntnis der Menschensohnschaft Jesu seine Gottessohnschaft zu folgern* (vgl. Joh. 20,31).

Dies geschieht auf dem Wege, den Menschensohn als den Präexistenten, dauernd im Himmel Seienden darzustellen (Joh. 3,13; 6,62). Er ist **„der"** Mensch, der in dauernder Verbindung mit dem Himmel steht (Joh. 1,51) und der als solcher auch göttliches Wesen hat. Darum muss er auch erhöht (Joh. 3,14; 6,62; 8,28; 12,32.34) und verherrlicht werden (Joh. 12,23; 13,31).

Jesus begegnet damit, dass er so betont von der göttlichen Hoheit und Würde des Menschensohns spricht, den Erwartungen des jüdischen Volkes. Sobald er aber Andeutungen macht von seinem bevorstehenden Leiden und Sterben, nimmt man Anstoß und fragt: **„Wer ist dieser, der Sohn des Menschen?"** (Joh. 12,34).

Dem Johannes-Evangelium eigentümlich ist auch *die Darstellung der glaubensmäßigen Christus- (Messias-) Erkenntnis.* Der Sohn des Menschen gibt die Speise, die da bleibt in das ewige (äonische)

Leben hinein (Joh. 6,27). Eben diese Speise ist er selbst, und zwar als der Sohn des Menschen. Daher sagt er: **„So ihr nicht esset das Fleisch des Sohnes des Menschen und trinket sein Blut, habt ihr nicht Leben in euch selber“** (Joh. 6,53). Es ist die erlebnismäßige Aneignung des Menschensohnes im Glauben, die *die Voraussetzung für die Erkenntnis des Gottessohnes* bildet. **„Auf dass ihr glaubet, dass Jesus sei der Christus** (Messias)**, der Sohn Gottes, und auf dass ihr glaubend Leben habet vermittelst seines Namens“** (Joh. 20,31).

Dasselbe Ziel zeigt uns auch das Matthäus-Evangelium. Schwierigkeiten für das Verständnis des gottmenschlichen Wesens Jesu entstehen aber dann, wenn man mit dem Vorurteil eines fertigen Dogmas an die Auslegung der Evangelien herangeht. Es ist deshalb von größter Wichtigkeit, dass wir anhand der evangelischen Berichte zu erfassen suchen, *wie die Jünger allmählich zu der Erkenntnis der Gottessohnschaft Jesu gekommen sind.* Was sie vor Augen sahen, war der Mensch Jesus, an dem rein äußerlich durchaus nichts Auffälliges zu bemerken war. Erst durch den engeren Verkehr mit ihm, durch das aufmerksame, verständnisvolle Hören seiner Worte und das Sehen und nachdenkliche Beobachten seiner Werke, seines absolut sündlosen Wandels und seines mit Vollmacht geübten Messiaswirkens musste nach und nach sich in ihnen die Überzeugung bilden, dass sie in Jesus nicht einen Menschen wie alle anderen vor sich hatten, auch nicht nur einen Idealmenschen, der alle bisher gewesenen turmhoch überragte, sondern ein Wesen, dessen Geheimnis sie mit den natürlichen Fähigkeiten ihres Verstandes nicht ergründen konnten.

Darin unterschieden sie sich von der großen Masse des Volkes, von den geistlichen Führern, von den religiösen Parteien, dass sie diesem Rätsel nicht auswichen, sondern im Glauben standhielten, weil sie in ihrem Innersten unmittelbar von der Person Jesu ergriffen waren. Es kommt also im Grunde darauf an, in welcher Herzenseinstellung wir uns mit der Person Jesu auseinandersetzen und mit welchen Augen wir ihn deshalb anschauen.

- Die Menschen in seiner Vaterstadt Nazareth sahen in ihm nur den Bauhandwerker, den Sohn Marias, den Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon und seiner Schwestern (Mk. 6,3).

- Aus einer negativen Herzenseinstellung heraus sahen die durch das Auftreten Jesu in ihrem Innersten beunruhigten Volks- und Parteiführer in Jesus nur einen Fanatiker und Volksverführer (Joh. 7,12), ja einen Verbündeten Satans (Mt. 12,24).

Der Bericht in den Evangelien ist so gehalten, dass wir nicht nur eine rein historische Darstellung vom Leben Jesu haben und von der Entstehung und Entwicklung des Glaubens der Jünger an seine Gottessohnschaft, sondern einen lebendigen Anschauungsunterricht für uns heute, wie auch wir zum Glauben an den Gottessohn gelangen können, damit auch wir glaubend Leben haben vermittelst seines Namens.

Als Petrus im Anschluss an das erste Volksspeisungswunder auf die Frage Jesu: **„Ihr wollt doch nicht auch weggehen?“** im Namen aller Jünger antwortete: **„Herr, zu wem sollten wir hingehen? Gesprochene Worte ewigen** (äonischen) **Lebens hast du, und wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist der Heilige Gottes“** (Joh. 6,68–69), da hatte er wohl noch nicht die tiefere Erkenntnis von der Gottessohnschaft Jesu, aber doch die entscheidende Vorstufe derselben. Damals war für ihn *Jesus der Heilige Gottes,* d. h. der für Gott Geweihte als Bezeichnung für den Messias (vgl. Mk. 1,24; Lk. 4,34; Apg. 4,27; Offb. 3,7). Ein solches Bekenntnis konnte Petrus damals im Namen aller Zwölf ablegen, auch des Verräters Judas (vgl. Joh. 6,70).

Nun aber hatte Petrus für seine Person die Reife erlangt, um das für die Gemeinde fundamentale Bekenntnis abzulegen. Dies konnte er nicht aus sich heraus erkannt haben. Deshalb sagt Jesus: **„Fleisch und Blut hat es dir nicht geoffenbart, sondern mein Vater in den Himmeln“**. Allerdings ist mit dieser Offenbarung

nicht eine urplötzliche göttliche Erleuchtung gemeint, die über Petrus unvorbereitet hereingebrochen wäre, sondern das Reifeziel einer allmählichen, zunehmenden Enthüllung durch den lebendigen Anschauungsunterricht der Jünger im engeren persönlichen Verkehr mit Jesus. Jesus sagt: **„Niemand kann zu mir kommen, so nicht der Vater, der mich sendet, ihn ziehet"** (Joh. 6,44). Dies stellt er hin als Erfüllung des Prophetenwortes: **„Und sie werden alle Gelehrte Gottes sein. Jedermann, der da tatsächlich höret vom Vater und lernet, kommt zu mir"** (Joh. 6,45). Um diesen Glauben zu wecken, benutzt das Wirken Gottes *das Zeugnis des Messiaswirkens Jesu in Vollmacht.* **„Denn die Werke, die mir der Vater gegeben hat, auf dass ich sie vollende, die Werke selber, die ich tue, zeugen von mir, dass der Vater mich gesandt hat"** (Joh. 5,36). Dieses Werkezeugnis für die Gottessohnschaft Jesu ist so eigenartig, dass es nur dem Glauben enthüllt wird, während es die Ungläubigen zur Verstockung treibt (Joh. 10,36).

Es ist nun sehr wichtig, dass wir lernen, wie nicht etwa das Anstaunen der sichtbaren Werke Jesu den Glauben an seine Gottessohnschaft erzeugt, sondern *der tiefere Einblick in das wunderbare Vater-Sohn-Verhältnis,* wie ihn die Jünger im Umgang mit Jesus nach und nach gewonnen haben. Mit geöffneten Ohren und Augen des Herzens wurden sie befähigt, mit innerem Verständnis in dieses Geheimnis des Christus (Messias) hineinzuschauen.

- Zu den widerstrebenden Juden musste Jesus sagen: **„Wenn Gott euer Vater wäre, so hättet ihr mich lieb; denn ich bin von Gott ausgegangen und gekommen; denn ich bin auch nicht von mir selbst gekommen, sondern er hat mich gesandt. Weshalb versteht ihr meine Redeweise nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnt"** (Joh. 8,42–43).

- Von den Jüngern aber heißt es: **„Glückselig aber eure Augen, dass sie sehen, und eure Ohren, dass sie hören"** (Mt. 13,16).

„Der Glaube kommt aus dem Hören (des Herzens)**, das Hören aber durch gesprochenes Wort Christi"** (Röm. 10,17). Wer ein so geöffnetes Ohr und Auge hat, lernt verstehen, wie Jesus den Vater hört und sieht (vgl. Joh. 5,19; 8,26; 14,10; 15,15). Jesus redet, was er geschaut hat beim Vater, und die Wirklichkeit (= Wahrheit), die er tatsächlich beim Vater hört, die spricht er aus (Joh. 8,40). Der Sohn ist der beständig Sehende und Hörende beim Vater, und die Jünger werden *in der Schule Jesu die immer besser Sehenden und Hörenden.*

So kommt es zu einem wunderbar zusammenhängenden Sehen und Hören zwischen dem Sohn und dem Vater und zwischen dem Sohn Gottes und den Gläubigen. Nur für sie gilt das Wort: **„Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen"** (Joh. 14,9). Zu Philippus sagt Jesus: **„Glaubest du nicht, dass ich in dem Vater und der Vater in mir ist? Die gesprochenen Worte, die ich euch sage, spreche ich nicht von mir aus. Der Vater, der in mir bleibt, er tut seine Werke. Glaubet mir, dass ich in dem Vater bin und der Vater in mir ist; wenn aber nicht, so glaubet um der Werke selbst willen"** (Joh. 14,10–11). Die Einzigartigkeit der *innigsten Verbundenheit von Vater und Sohn im Messiaswirken Jesu* sollte recht erkannt werden und zum Glauben an die Sendung des Gottessohnes führen (Joh. 11,42; 12,45).

In der Verknüpfung beider Begriffe *Menschensohn* und *Gottessohn* liegt *das eigentliche Messiasgeheimnis* verborgen. Der Messias ist nicht nur der in Vollmacht handelnde Sohn des Menschen, er ist auch nicht nur der ewige Gottessohn, der Einziggezeugte, den der Vater ewig zeugt, der dauernd **„Seiende in den Busen des Vaters hinein"** (Joh. 1,18), sondern er ist beides in einer höheren Einheit, er ist **„Gottmensch"** oder besser und exakt biblisch ausgedrückt: **„Mittler Gottes und der Menschen"** (1. Tim. 2,5). Er ist nicht Mittler „zwischen" Gott und den Menschen, als stünde er mitten zwischen beiden auszusöhnenden Parteien als dritter. In Christus ist Gott und Mensch zu einer höheren Einheit geworden, darum kann er auch das Versöhnungswerk vollbringen.

Diese höhere Einheit ist *das große Rätsel des prophetischen Wortes*, das in der Sendung Jesu seine Lösung und herrliche Erfüllung gefunden hat. Nach prophetischer Anschauung soll die Heilsvollendung sowohl durch das persönliche Eingreifen Jehovas als auch durch das Kommen eines Königs aus Davids Geschlecht herbeigeführt werden. Beide Linien laufen nebeneinander her, aber doch nicht so, dass sie getrennt voneinander sich gegenseitig ausschließen, sondern dass sie ein Ineinanderübergehen ahnen und für den gläubig forschenden Geist zur letzten notwendigen Konsequenz seiner Heilshoffnung werden lassen.

Die Frage: *Wie kann ein Mensch, und sei es der beste, überhaupt fähig sein, der Erlöser seines eigenen Geschlechts, seines eigenen Fleisches und Blutes zu werden?* hat seit 1. Mo. 3,15 die nach Heil Suchenden nicht zur Ruhe kommen lassen. Alle menschlichen Möglichkeiten brachen zusammen, auch die davidische Dynastie mit ihren großen Reformationen verfiel dem Gottesgericht der Verwerfung. Das war *die große Tragik im Ringen der Propheten nach Lösung des Messiasproblems.* Ein Mensch sollte es sein, ja, einer aus der davidischen Königslinie, ein gesalbter König, aber es konnte kein Nurmensch sein. Soviel war klar, es musste einer sein, welcher die beiden messianischen Heilslinien, die göttliche und menschliche, in seiner Person zu einer untrennbaren Einheit zusammenschließt.

- Daher redet der Prophet in Mi. 5,1 von einem doppelten Ausgang des Messias, sowohl aus Bethlehem als auch von der Urzeit, von den Tagen der Ewigkeit.

- Jes. 4,2 spricht vom Messias als Spross Jehovas und als Frucht des Landes, und

- Jes. 9,5 schildert den Messias als göttliches und menschliches Wesen.

Die nahe Berührung beider Linien finden wir auch in Hes. 34, wo der gute Hirte Israels sowohl Gott selber ist als auch sein

Knecht David. Wenn Petrus bekennt: **„Du bist der Messias, der Sohn Gottes, des Lebendigen“**, so will er genau dies damit zum Ausdruck bringen, dass in ihm Gott und Mensch eins sind. Der Sohn des Menschen ist für ihn nicht nur der Christus, der Gesalbte, weil er als der wahre Davidssohn der gesalbte König Israels ist, auch nicht, weil er der wahre gesalbte Priester oder Prophet ist, sondern weil er *der gesalbte Sohn Gottes, des Lebendigen* ist. Als der Sohn Gottes ist er nicht nur ein Gesalbter unter vielen anderen, sondern d e r Gesalbte, der Einzige, wie es sonst keinen mehr gibt. **„Deshalb salbt dich, Gott, dein Gott mit dem Öl der Wonne über deine Mitteilhaber hinaus“** (Hebr. 1,9).

An diese Höhe reichten die messianischen Erwartungen der Juden nicht heran, da sie alle in der breiten menschlichen Ebene blieben und von der einseitig menschlich israelitischen Linie nicht loskamen. Zur wahren Christus- oder Messiaserkenntnis gehört deshalb eine richtige Herzenseinstellung, und diese ist nur zu gewinnen auf dem Boden des Bankrotts aller rein menschlichen Hoffnungen und durch die persönliche Begegnung mit dem Einzigen, in dem alle Gottesverheißungen Wirklichkeit geworden sind. Nicht auf sachlich dogmatischem Wege gelangen wir dahin, sondern *auf dem Erlebniswege.*

Erst nach seiner Auferstehung gab Jesus seinen Jüngern einen ausführlichen Nachweis seiner Messiaswürde aus den Propheten (vgl. Lk. 24,44–45). Der Erfahrungsbeweis steht also vor dem Schriftbeweis. Das Christusbekenntnis am Anfang des Johannes-Evangeliums hat offenbar noch nicht dieselbe Bedeutung, weshalb Jesus dort auch nicht sagt: **„Du bist Petrus** (= der zum Felsen Gehörende)**“**, sondern: **„Du bist Simon, du sollst** (wirst) **Kephas heißen“** (Joh. 1,42). Das erstere (Joh. 1,41) aus dem Munde des Andreas, des Bruders von Simon Petrus, war das Ergebnis der aus den Propheten geschöpften Messiaserwartung. Das Bekenntnis des Petrus in Mt. 16,16 dagegen war die reife Frucht persönlichen Erlebens im unmittelbaren Umgang mit Jesus. Ein dogmatisch formuliertes Glaubensbekenntnis reicht nicht aus, um Grundlage der Gemeinde zu sein.

Es war ein bedeutungsvoller Moment in der Menschheitsgeschichte, als zum ersten Male durch ein Bekenntnis aus Menschenmund *Jesus als Gottes- und Menschensohn, als der Messias, proklamiert wurde.* Es war das Echo von dem Wort des Vaters: **„Dies ist mein Sohn, der Geliebte, in dem ich Wohlgefallen habe“**, d. h. in dem ich den Heilsratschluss gefasst habe (vgl. Mt. 3,17; Lk. 3,22). Der Vater selbst bewirkte dieses Bekenntnis durch seinen Geist. Deshalb sagt Jesus auch: **„Glückselig bist du, Simon, Sohn Jonas; denn Fleisch und Blut hat es dir nicht offenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln“** (Mt. 16,17). Der lebendige Gott ist der Gott der Offenbarung. Jedes Mal, wenn *Gott als der Lebendige* bezeichnet wird, hängt es zusammen mit einer besonderen Offenbarung seiner Wirklichkeit. Petrus hat in dem Messias die Wirklichkeit Gottes gesehen, erlebt. *Das ist Offenbarung.* Offenbarung ist letzten Endes nichts anderes als in Lebensgemeinschaft kommen mit dem, das oder der geoffenbart wird, ein Durchbruch durch die Schranken der Erdgebundenheit in die Welt der göttlichen Wirklichkeit.

„Da macht er seinen Jüngern ernstliche Vorhaltungen, dass sie niemand sagen sollten, dass er der Messias sei“ (Mt. 16,20). Dieses Verbot hängt zusammen mit den *falschen Messiaserwartungen des Volkes* und der großen Wende im öffentlichen Messiaswirken Jesu. Eine Christus- (Messias-) Verkündigung ohne Kreuz und Auferstehung ist irreführend und soll deshalb unterbleiben. Die Gefahr war auch für die Jünger sehr groß in ihrer Begeisterung für das, was ihnen Jesus von der kommenden Gemeinde und ihrer gewaltigen Aufgabe verkündigt hatte, das Wichtigste zu übersehen, das Fundament der ganzen künftigen Herrlichkeit, das Versöhnungswerk des Messias. Darum schließt sofort die Leidensvorhersage an.

2.9 Der dritte Teil des Messiaswirkens Jesu unter dem Volke

Der dritte Teil des Messiaswirkens Jesu unter dem Volke beginnt mit dem Entschluss Jesu, nach Jerusalem hinaufzugehen. An diesem Punkt finden wir auch den Anschluss an den Bericht des Johannes-Evangeliums (Kapitel 7,1–10,42), worin uns die große Scheidung im Volke dargestellt wird. Johannes berichtet vornehmlich das, was mit Jerusalem und Jesu Auftreten daselbst bei den großen jährlichen Festen zusammenhängt.

„Nach diesem (meta tauta) **wandelte Jesus umher in Galiläa; denn er wollte nicht in Judäa wandeln, da die Judäer ihn zu töten suchten“** (Joh. 7,1). Johannes fasst einen größeren Zeitraum im öffentlichen Messiaswirken Jesu ganz kurz zusammen, zwischen dem Purimfest (Joh. 5,1), Mitte März, bis zum Laubhüttenfest, Mitte Oktober (Joh. 7,2). In diese Zeit der galiläischen Wirksamkeit Jesu fällt alles, was in Mt. 12–15 erzählt wird:

- Kapitel 12: Sabbatfrage; Heilung des blinden und taubstummen Besessenen; Beelzebubbeschuldigung; Warnung vor der Sünde wider den Geist; das Zeichen des Propheten Jona; die Verwandten Jesu;
- Kapitel 13: Gleichnisse vom Königreich der Himmel; Predigt in der Synagoge in Nazareth;
- Kapitel 14: Enthauptung des Täufers; Speisung der 5000; das Meerwunder;
- Kapitel 15: Menschensatzungen; kananäische Frau; Speisung der 4000.

„Von da an begann Jesus seinen Jüngern zu zeigen, dass er nach Jerusalem hingehen und vieles leiden müsse von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet und am dritten Tage auferweckt werden müsse“ (Mt. 16,21). Der

Bruch mit allen Führern der Theokratie, mit den Ältesten, Hohenpriestern und Schriftgelehrten, das Getötetwerden und das Auferwecktwerden am dritten Tage, das ganze Bild war für die Jünger einfach eine Ungeheuerlichkeit, das mit einem Schlage alle ihre bisherigen Königreichs- und Messiashoffnungen auf unfassbare Weise zertrümmerte. Wir können ihr Verhalten deshalb wohl verstehen.

Es ist von großer Bedeutung und entscheidend für die *Überwindung des Ärgernisses* seitens der arg angefochtenen Jünger, dass Jesus in Verbindung mit seinem Leidens- und Todeswege nicht nur von seinem Auferwecktwerden spricht, sondern auch von seinem *Kommen in seiner Königsherrlichkeit*. **„Denn der Sohn des Menschen wird gewiss kommen in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und dann wird er einem jeglichen vergelten gemäß seinem Handeln“** (Mt. 16,27; vgl. Mk. 8,38; Lk. 9,26). Im *Blick auf den triumphierenden Ausgang des Kreuzesweges* des Menschensohnes, der auch den Triumph der Kreuzesgemeinde mit sich bringt, bekommt der Gläubige immer wieder seine Aufrichtung und Ausrichtung.

Matthäus spricht auch von einem Vergeltungsgericht in dieser Verbindung und verknüpft diesen ganzen Abschnitt eng mit der Gemeinde. Für die Kreuzgemeinde gibt es in besonderer Weise *ein Offenbarwerden mit Jesus in der Herrlichkeit* (vgl. Kol. 3,4). Das ist die Vergeltung des Menschensohnes, die Antwort aus der Herrlichkeit auf das Handeln in der Nachfolge Jesu auf dem Kreuzeswege. Diese Vergeltung wird individuell sein, für einen jeden Einzelnen besonders, gemäß seiner Praxis, seiner ganzen Einstellung und Lebenshaltung (Mt. 16,27).

Jesus ist dann noch der Sohn des Menschen, d. h. der in Vollmacht Gesandte und Handelnde seines Vaters. Er kommt dann für die Seinen in der Herrlichkeit seines Vaters (Lk. 9,26: **„in seiner Herrlichkeit und der des Vaters und der heiligen Engel“**), d. h. als Teilhaber an der göttlichen Ehre und Weltherrschaft, als der Menschensohn, der mit der Herrschaft über das Königreich Gottes von seinem Vater belehnt ist.

Die Herrlichkeit des Vaters hat eine besondere Beziehung zur Gemeinde an dieser Stelle, denn es ist das Anliegen der Gemeinde, dass der Name des Vaters geheiligt werde, das Königreich des Vaters komme und der Wille des Vaters geschehe. Dann wird ihr die völlige Antwort gegeben auf dieses Gemeindegebet. Die Kreuzgemeinde bekommt auch die Antwort auf ihre stille Frage, was ihr Teil sein wird, nachdem sie um Jesu und des Evangeliums willen die Seele (das Ichleben) verloren hat (vgl. Mt. 16,24–26; Mk. 8,34; Lk. 9,23–25). Die Antwort ist der endgültige Gewinn der Seele. *Die rechte Praxis führt unmittelbar in die Verklärung hinein.*

„Wahrlich, ich sage euch, es sind etliche von denen, die hier stehen, welche keineswegs vom Tod schmecken werden, bis sie den Sohn des Menschen kommen sehen in seiner Königsherrschaft" (Mt. 16,28; vgl. Mk. 9,1; Lk. 9,27). Dieses Wort ist nicht so zu verstehen, als ob etliche von den Dastehenden das zukünftige Königreich des wiederkommenden Messias noch vor ihrem Sterben erleben sollten; denn in diesem Falle wären wir gezwungen anzunehmen, dass auch Jesus sich geirrt habe. Der ganze Zusammenhang und der genaue Wortlaut nötigt uns vielmehr, dieses Wort mit der Verklärungsszene auf dem Berge in Verbindung zu bringen. Diese ist eine Vorausdarstellung von dem Kommen des Menschensohnes in der Herrlichkeit des Vaters mit seinen Engeln.

Es handelt sich um ein Erleben, ohne den Tod dabei schmecken zu müssen. Der Ausdruck: **„den Tod schmecken"** oder genauer: **„vom Tode schmecken"** ist wohl zu unterscheiden von dem einfachen Sterben (vgl. Joh. 8,51–52 und Lk. 2,26: **„den Tod nicht sehen, bevor"**). Die göttliche Herrlichkeit kann nämlich von einem sterblichen Menschen nur unter einer besonderen Deckung geschaut werden (vgl. 2. Mo. 33,20–21; Jes. 6,5). Dass die drei Zeugen auf dem Verklärungsberge nicht von Todesmächten überwältigt werden sollten, wenn sie in ihrem Erleben *bis zu dem Grade des Sehens der Königsherrschaft Jesu in seiner Verklärung* fortschreiten durften, das ist der Sinn der Worte Jesu. Die kleine Konjunktion **„bis"** dient nicht nur zur Bezeichnung eines zeitlichen Endpunktes, sondern

auch eines Grades, einer Höchstgrenze (vgl. Mk. 6,23; Mt. 18,21–22; 26,38).

Hatte Jesus zu seinen Jüngern von seinem Leiden und Sterben gesprochen, so sollten sie auch etwas von der danach erfolgenden Auferstehungsherrlichkeit, vom völligen Sieg über den Tod im Voraus zu schmecken bekommen. Vom Ziele aus sollten sie das Kreuzesleiden begreifen lernen. Dieses „vom Ziele aus" ist echt prophetische Grundanschauung. Dies ist auch der Sinn des Erlebens auf dem Verklärungsberge. Die Jünger konnten mit ihrem Herrn nur dann Leidens- und Kreuzesgemeinschaft haben, wenn sie vorher wenigstens eine Ahnung von der nachfolgenden Herrlichkeit empfangen hatten. Es handelt sich bei der Szene auf dem Verklärungsberge (Mt. 17,1–8; Mk. 9,2–8; Lk. 9,28–36) um *eine Neuorientierung auf dem Messiaswege.* Matthäus und Markus berichten von einem **„hohen"** Berge, wodurch die Offenbarungshöhe dieser Neuorientierung symbolisiert werden soll. Achten wir auf die feinen Unterschiede, wie die drei Evangelien das Geschehen charakterisieren:

- Bei *Markus* heißt es: **„die Königsherrschaft Gottes in Kraft"** (Mk. 9,1). Markus legt Nachdruck auf die Kraftoffenbarung Gottes im Evangelium, auf die vom Messias ausgehende Dynamik.
- Bei *Lukas* lesen wir: **„bis dass sie die Königsherrschaft Gottes sehen"** (Lk. 9,27). Lukas vermittelt uns die Zentralschau von oben.
- *Matthäus* zeigt uns die Verklärung des Königs. Hier heißt es: **„bis sie den Sohn des Menschen kommen sehen in seiner Königsherrschaft"** (Mt. 16,28).

Johannes bringt die Verklärungsszene überhaupt nicht. Dafür steht sein ganzes Evangelium unter der Signatur: **„Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als eines Einziggezeugten vom Vater, voller Gnade und Wahrheit"** (Joh. 1,14). Diese

Herrlichkeitsoffenbarung wird bei Johannes in Zeichen anschaulich gemacht, die für die Glaubenden ewiges (äonisches) Leben bedeuten (vgl. Joh. 20,31).

Nehmen wir die Verklärung des Leibes Jesu ganz ernst, so folgt daraus, dass das Kreuz für ihn noch eine ganz neue, gewaltige Bedeutung gewonnen hat. Jesus konnte ohne durch den Sterbensprozess unmittelbar in den bleibenden, vollkommenen Verklärungszustand eintreten infolge des in ihm wohnenden Geistes und seiner Sündlosigkeit. Der Verzicht auf diese Möglichkeit, seine gesteigerte Selbstverleugnung und sein Entschluss, sich dieser majestätischen Herrlichkeit bis ans Kreuz zu entäußern, das war es, was auf diesem hohen Berg der *Neuorientierung im Messiaswirken Jesu* das besondere Wohlgefallen des Vaters fand. Jesus ist nicht im Zustand der Verklärung freiwillig in den Tod gegangen, sondern in der *Selbstentäußerung*, die nicht nur einmal stattgefunden hat bei seiner Fleischwerdung, sondern sich stufenweise entwickelte. Er wurde in der Gleichgestalt der Menschen (Phil. 2,7). Diese verschiedenen Stufen werden jedes Mal scharf markiert durch Kundgebungen von Gottes Thron und die Zusicherung des Wohlgefallens des Vaters.

„Und siehe, es erschienen ihnen *Mose und Elia mit ihm*“ (Mt. 17,3; Mk. 9,4; Lk. 9,30). Die beiden Hauptvertreter des Alten Bundes für Gesetz und Propheten (vgl. Mal. 4,4–5) nahmen Teil an der Verklärung Jesu. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo *das tiefste Geheimnis von Gesetz und Propheten* enthüllt werden konnte, der wunderbare Zusammenhang zwischen der Messiasherrlichkeit und dem leidenden Knecht Jehovas. Das Gesetz mit seinen Rechtsansprüchen und der Prophetismus mit seinen Erlösungsgeheimnissen, hier fanden beide ihre Einigung. Den Inhalt des Gesprächs teilt uns nur Lukas mit: **„Und siehe, zwei Männer redeten mit ihm, welche waren Mose und Elia, die, in Herrlichkeit erscheinend, von seinem Ausgang redeten, welchen er sollte erfüllen in Jerusalem“** (Lk. 9,30–31). Der Ausgang in Jerusalem war sein Kreuzestod und seine Auferweckung am dritten Tage, *die Erfüllung des Zeichens des Propheten Jona.*

Die Vorschau in den völligen Triumph der Gnadenweisheit Gottes ist so überaus herrlich, dass auch die Vertreter von Gesetz und Propheten mit in die Verklärung des Messias hineingezogen werden. Die ganze Szene auf dem Berge wird uns als eine Wirklichkeit geschildert, auch dass Mose und Elia tatsächlich dort von den Jüngern gesehen wurden. Es war für sie nicht ein visionärer Vorgang, sondern tatsächliches Erleben (vgl. 2. Petr. 1,16–18).

Die beiden, Mose und Elia, bildeten schon durch den Ausgang ihres irdischen Lebens eine Ausnahme von der Regel. Der eine ist am Munde Jehovas gestorben (5. Mo. 34,5), und der andere ist lebend hinüberggegangen, er fuhr im Sturmwinde auf gen Himmel (2. Kön. 2,11). Mit vollem Bewusstsein, mit einem Leibe bekleidet erscheinen sie hier auf dem Berge. Wie die Jünger es erfahren haben, dass diese beiden Mose und Elia waren, wird uns nicht gesagt. Ihr Erkenntnisvermögen muss in diesen Augenblicken ein gesteigertes und von irdischen Schranken befreites gewesen sein. Die Frage nach der Art der Leiblichkeit von Mose und Elia können wir nicht beantworten, da die Schrift selber es nicht tut und wir zu spekulativen Behauptungen kein Recht haben. Es wird uns nur gesagt, dass sie von den Jüngern gesehen und gehört wurden, wie sie sich mit Jesus besprachen.

Über den Inhalt dieser Unterredung berichtet nur Lukas. Wir müssen uns dieselbe wohl so vorstellen, dass Mose und Elia dabei die Fragenden und Lobpreisenden waren, Jesus dagegen der Verkündiger seines Triumphes über den Tod. Wie Christus, lebendig gemacht, aufgrund von Geist hingeganggen ist und den Geistern im Gefängnis Evangelium verkündigt hat (vgl. Eph. 4,9; 1. Petr. 3,18–19; 4,6), so konnte er auch schon vor seinem Tode den Vertretern von Gesetz und Propheten seinen Sieg offenbaren.

Warum wurde denn Mose und Elia schon jetzt und nicht nach der Auferweckung Jesu (vgl. Mt. 27,52) diese Offenbarung und Anteilnahme an der Verklärung gewährt? Es muss das einen besonderen Grund haben, der nur aus dem Zusammenhang entdeckt werden kann und irgendwie mit der *Entwicklung des Königreichs* zu tun hat.

Mose und Elia erwarteten das Kommen des Königreichs Gottes als Erfüllung der Gesetzeshaushaltung. Ebenso war dies die Hoffnung der Jünger. Auf diesem hohen Berge der Neuorientierung wurde nun allen Beteiligten das tiefste Geheimnis des Königreichs enthüllt, das zugleich das tiefste Geheimnis von Gesetz und Propheten war, *das göttliche Muss des Todesweges zum Leben.* Jetzt war der entscheidende Augenblick gekommen, ehe Jesus die letzte Etappe seines Opferganges begann. Jetzt bei dem Durchbruch der Herrlichkeit seines Leibeslebens konnte die ganze Größe seines Opfers enthüllt werden.

Durch die Leidensverkündigung Jesu wenige Tage vorher war den Jüngern ihr ganzes Messiasideal und damit ihre Reichshoffnung zerschmettert worden. Durch das Wort Jesu von dem baldigen Sehen seiner Königsherrschaft und seinem Kommen in der Herrlichkeit des Vaters konnte ihr wankender Glaube sich wieder aufrichten. Nun waren sie Mitteilhaber der *Enthüllung des innersten geistigen Wesens der Königsherrschaft des Menschensohnes* geworden. Sofort flammte ihre ganze Reichshoffnung wieder auf. Aber auch dieses Mal griff Petrus in seiner Liebe zu seinem Herrn daneben mit seinem Vorschlag zum Bleiben durch Hüttenbauen. Er war der Meinung, jetzt gehe es geradewegs in die Herrlichkeit hinein und war überglücklich über eine solche Lösung des so bangen Problems, das ihm in den letzten Tagen so große Not bereitet hatte. Hier bleiben, Zelte bauen, feiern, das dünkte ihn schön, angemessen und tief befriedigend. Durch seine Worte hindurch zitterte die Angst, den jetzt erreichten Standpunkt wieder zu verlieren; denn Mose und Elia waren gerade im Begriff, in der Wolke zu verschwinden.

Aber Petrus trat nicht mit dem Selbstvertrauen dem Herrn gegenüber auf, wie wenige Tage vorher, darum sagte er demütig: **„Herr, wenn du willst“**. Die Antwort auf alles Hoffen, Zagen und Fragen kam diesmal vom Himmel her. Zuerst entstand plötzlich eine Wolke, die sie alle überschattete, dann senkte sich dieselbe, so dass die ganze Erscheinung, Jesus, Mose und Elia, in die Wolke

eintrat und aus der Wolke heraus die Jünger die Stimme des Vaters vernahmen: **„Dieser ist mein Sohn, der Geliebte, in welchem ich Wohlgefallen habe. Auf ihn höret!"** (Mt. 17,5; Mk. 9,7; Lk. 9,35).

Es ist beinahe dasselbe Wort wie bei der Taufe (Mt. 3,17), doch durch den Zusammenhang und das hinzugefügte: **„Auf ihn höret!"** ist hier die Bedeutung eine wesentlich andere. Durch dieses Zeugnis des Vaters über seinen Sohn, den einzig Geliebten, spricht der Vater nicht nur sein Wohlgefallen aus, sondern er gibt ihn auch aufs Neue für die Menschen dahin. Der Vater, der ihm diese Herrlichkeit bereitet, stellt ihn wieder mitten hinein in den Kampf und unter die Menschen. Nun gehörte Jesus in viel engerer Weise ihnen und sie ihm. Mose und Elia verschwanden. Das Ziel all ihres Sehnens und Hoffens, ihrer ganzen Reichserwartung war von nun an klar vor sie hingestellt: Jesus allein. Alle Hoffnung auf Herbeiführung von Reichszuständen ohne dieses **„Jesus allein"** wurde damit erledigt.

Jesus allein, das war das innere Erleben der drei Jünger, eine *totale Umstellung in ihrer Reichshoffnung* bis zu der neuen, wunderbaren Wahrheit von dem **„Jesus allein"**. Da die Jünger es hörten, fielen sie auf ihre Angesichter und fürchteten sich gar sehr. Erst durch die sanfte Berührung von der Hand Jesu und seinem trostreichen Zuspruch: **„Stehet auf und fürchtet euch nicht!"** kamen sie wieder recht zu sich. Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemanden denn Jesus selbst allein. Der Herr bedurfte für sie nun nicht mehr der Beglaubigung durch Mose und Elia. Er war ihnen selber völlig genug, auch auf dem nunmehr mit ganzem Ernst beschrittenen Kreuzesweg. Die Feierstunde, die Sabbatvorfreude, war vorüber. Jetzt gingen sie wieder vom Berge hinab in die Niederung des Kampfes und Leidens. Das war zunächst *die Wirklichkeit des Königreichs der Himmel, ehe es in äußerlicher Gestalt erscheinen kann.* Wie nötig war es doch für Petrus und die anderen Jünger, das vom Herrn Geführtwerden zu lernen.

Die zweite Leidensverkündigung (Mt. 17,22–23; Mk. 9,30–32; Lk. 9,44-45). **„Der Sohn des Menschen wird überliefert werden in**

Hände von Menschen“. Auf dieser Wanderung, im Vorbeigehen an bewohnten Stätten, in tiefer Einsamkeit, gab der Herr seinen Jüngern eine weitere wichtige Belehrung über sein bevorstehendes Leiden. Es ist keine einfache Wiederholung der Leidensverkündigung, obgleich die Grundzüge dieselben sind: Leiden, Getötetwerden, Auferweckung am dritten Tage. Als neuer Zug kommt hinzu das Überliefertwerden des Sohnes des Menschen in Hände von Menschen.

War das das Idealbild vom Menschensohn nach Dan. 7,13–14, von dem es heißt: **„Ihm wurde Herrschaft und Herrlichkeit und Königtum gegeben, und alle Völker, Völkerschaften und Sprachen dienten ihm; seine Macht soll eine ewige und unvergängliche sein und sein Reich niemals zerstört werden“**? Und solch ein Wort nach dem Erlebnis auf dem Verklärungsberge! Der Sohn des Menschen überliefert in irgendwelche Menschenhände, völlig machtlos! Das konnten die Jünger so schnell nicht fassen.

- **„Und sie wurden sehr betrübt“** (Mt. 17,23).
- **„Sie verstanden die Rede nicht und fürchteten sich, ihn zu fragen“** (Mk. 9,32).
- **„Sie aber verstanden die Rede nicht, und sie war vor ihnen verborgen, auf dass sie es nicht fassten, und sie fürchteten sich, ihn wegen dieser Rede zu fragen“** (Lk. 9,45).

Sie hatten Schweigen und Hören gelernt, aber nun gerieten sie in ein anderes gefährliches Extrem, in *das Nichtsprechenmögen, wo Sprechen angebracht ist.* Ein gewaltig schweres Geheimnis des Leidens Jesu wird zum ersten Male den Jüngern angedeutet, nämlich dass Gott selber es ist, der seinen Sohn in Menschenhände überliefert (vgl. Apg. 2,23; Röm. 8,32). Aber Nichtfragenmögen aus falscher Furcht verschließt das Verständnis der kostbarsten Wahrheiten. Schweigen, Hören, Reden, Fragen, alles hat seine Zeit.

Schritt für Schritt müssen die Jünger nun an den folgenden Ereignissen lernen, was es heißt: Der Erste ist der Letzte geworden, der Diener aller.

Zunächst sollten sie es an Jesus selber verstehen lernen, wie er, der Erste, ein Letzter wurde, indem er sich unter alle erniedrigte, um ihrer aller Sündenlast auf sich zu nehmen. Er, der da gekommen ist, **„auf dass er in allem der Erste werde“** (Kol. 1,18), sollte es werden auf dem Wege der Selbsterniedrigung unter alle (vgl. Phil. 2,8). Er, der Erste, der Sohn des Menschen, der Einzige, der König, wird der Letzte der Menschen, wie ein Wurm, auf den alle treten können. Hatten die Propheten, hatte ein Jesaja schon davon gesprochen (vgl. Jes. 53,3: **„Er war verachtet und verlassen von den Menschen, ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut und wie einer, vor dem man das Angesicht verbirgt. Er war verachtet, und wir haben ihn für nichts geachtet.“**), so konnten es die Jünger doch nicht fassen. Können wir es? Nicht dogmatisch, sondern erlebnismäßig? Seine Erniedrigung und Hingabe sollte seinem ganzen Werk denselben Stempel aufdrücken.

Die dritte Leidensverkündigung bringt eine letzte Steigerung der beiden vorausgehenden (Mt. 20,18–19; Mk. 10,33–34; Lk. 18,31–33). Lukas hat noch zwei Hinweise auf das Leiden Jesu (Lk. 13,31–33; 17,25), aber diese sind nicht ausdrücklich als Leidensverkündigung anzusprechen. Aus dem einfachen wird ein zweifacher Verrat. Der Sohn des Menschen wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten verraten und diese werden ihn den Heiden verraten. Das ist der unterste Weg für Jesus. Der Verrat des Sohnes Gottes durch das Volk Gottes sollte auch dadurch seine boshafte Spitze erreichen, dass er unter dem Schein der Gerechtigkeit vollzogen wurde. Während es bisher hieß: **„Sie werden ihn töten“**, heißt es jetzt: **„Sie werden ihn verdammen zum Tode“** Den Heiden wird man es überlassen, die Todesart zu bestimmen und das Todesurteil zu vollstrecken.

Eine dreifache Todesqual in beständiger Steigerung soll Jesus erdulden: Verspottung, Geißelung, Kreuzigung. Und das alles soll

den treffen, der für diese Menschen in göttlicher Liebe sich selbst hingibt. Markus gibt uns eine ausführlichere Schilderung von dem, **„was da sollte über ihn zusammenkommen"** (Mk. 10,32). Er fügt der dreifachen Todesqual noch eine vierte hinzu, das Verspeien. Dieser Zug muss den Petrus, von dem Markus den Bericht überkommen hat, besonders tief beeindruckt haben. Lukas fügt dem allen noch ein fünftes hinzu: Misshandlung (Lk. 18,32: den Übermut auslassen).

Aber während Markus und Lukas nur vom Getötetwerden sprechen, heißt es bei Matthäus **„zum Kreuzigen"**. Zum ersten Male spricht Jesus hier von *seinem Kreuz.* Bisher war nur die Rede vom Kreuz der Jünger (vgl. Mt. 10,38; 16,24). Dies konnten sie bildlich verstehen, aber jetzt tritt die unmissverständliche Wirklichkeit niederschmetternd vor ihre Seele.

Auffallend ist, dass Lukas hier auf die Erfüllung der Propheten hinweist: **„Und es wird vollendet werden alles, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn"** (Lk. 18,31), während Matthäus, der sonst gerne *die prophetische Erfüllungslinie* nachweist, hier nicht auf die Weissagungen Bezug nimmt. Die Wirklichkeit des Leidens Jesu, wie sie in Mt. 20,18–19 geschildert wird, geht nämlich noch weit über die prophetische Vorherverkündigung hinaus; denn in den Propheten ist noch nichts vom Kreuz zu finden. Wenn Lukas hier von den Propheten spricht, so geschieht es in einer prophetischen Totalschau, ohne Zitat. In Lk. 18,31 heißt es bedeutungsvoll: **„Es wird vollendet werden alles, das da geschrieben ist durch die Propheten über den Sohn des Menschen"**. Vollenden ist mehr als erfüllen.

Das Kreuz des Messias ist das Zentralgeheimnis der Prophetie, die Lösung aller Rätsel. Dies lässt sich nicht durch wörtliche Zitate nachweisen, sondern kann nur aus der prophetischen Totalschau **„von oben her"** (anothen, vgl. Lk. 1,3) erwartet und gefolgert werden. Das *Wie* des Kreuzestodes des Messias übertrifft noch alle Vorstellungen. Wir können deshalb auch wohl begreifen, weshalb die Jünger zunächst noch nichts davon verstehen konnten und diese

Rede ihnen verborgen war und sie das Gesagte nicht erkannten (Lk. 18,34).

Wir haben uns heute an den Ausdruck **„Kreuz“** so sehr gewöhnt und sprechen dieses Wort so gedankenlos aus, dass wir es den Jüngern gar nicht mehr recht nachempfinden können, was sie dabei gedacht und empfunden haben müssen. Ihnen war es unfassbar, dass ihr Herr, in welchem sie den Sohn Gottes und Messias erkannt hatten, zum Tode des gemeinsten Verbrechers verurteilt werden sollte, zu dessen Vollstreckung die Hinrichtungsart der Römer dienen musste. Dieses Furchtbarste von allem Grauenvollen wird bei Matthäus jetzt schon klar ausgesprochen, während Markus und Lukas es noch verhüllen unter dem milderen Ausdruck: **„Sie werden ihn töten“**.

„Und am dritten Tag wird er auferweckt werden“ (Mt. 20,19; Mk. 10,34; Lk. 18,33). Nicht der Tod ist das Ziel, sondern das Leben aus Toten. Schon bei der ersten und zweiten Leidensverkündigung war dies der triumphierende Ausklang (vgl. Mt. 16,21; 17,23; Mk. 8,31; 9,31; Lk. 9,22).

- Es ist auffallend, dass *Matthäus* durchweg die passive Form **„auferweckt werden“** gebraucht,
- während bei *Markus* die positive Form **„auferstehen“** vorherrscht. Markus betont in seinem Evangelium das kraftvolle Wirken des Sohnes des Menschen und spricht deshalb hier von Auferstehung.
- *Lukas* wechselt mit dem Ausdruck.

Wenn es sich auch bei beiden Ausdrücken um ein und dieselbe Tatsache handelt, so ist doch die Unterscheidung des Ausdrucks wohl zu beachten. Bei der passiven Form wird mehr *die totale Hingabe Jesu in den Tod und in den Willen des Vaters* betont, der ihn durch seine Herrlichkeit auferweckt (vgl. Röm. 6,4; 1. Petr. 1,21). Bei der aktiven Form handelt es sich um die Kraft seiner Auferstehung

(vgl. Phil. 3,10), wodurch alle Todesmächte überwunden werden. Von dieser Kraft zeugt auch Petrus durch das Markus-Evangelium und in der Pfingstpredigt (vgl. Apg. 2,24: **„dieweil es nicht möglich war, dass er von ihm** (dem Tode) **gehalten werde"**; vgl. auch Kapitel 2,31).

Dass Jesus nur so ganz kurz *die nach dem Leiden sich offenbarende Herrlichkeit* erwähnt, hat seinen Grund wohl darin, dass die Jünger wohl zu sehr geneigt waren, sich einseitig mit der künftigen Reichsherrlichkeit zu beschäftigen, während doch der Nachdruck auf das Kreuz gelegt werden sollte. Der gleich darauf folgende Abschnitt von der großen Bitte der Söhne des Zebedäus um Ehrenplätze im Messiasreich lässt uns einen tiefen Blick in die Herzensstimmung der Jünger tun.

Die große Bitte der Söhne des Zebedäus (Mt. 20,20–28; Mk. 10,35–45). Treffend ist in dieser Erzählung die Stimmung festgehalten, die den Jüngerkreis in jener bedeutungsvollen Entscheidungszeit erfüllte. Es ging dem Ende zu und damit der letzten Entscheidung für das Messiasreich. Das wussten sie, und alle ihre Gedanken drehten sich um die als unmittelbar bevorstehend erhoffte Aufrichtung des Königreichs (vgl. Lk. 19,11). Jesu Worte über sein Leiden und Sterben in Jerusalem erschreckten sie wohl, konnten sie aber nicht irremachen in ihrer *Reichshoffnung.* Sie hatten ein so unbedingtes Vertrauen zu Jesus und seiner Macht über den Tod, dass sie durch sein Reden über seinen eigenen Tod sich nicht abbringen ließen von ihren festen Erwartungen.

Die *Söhne des Zebedäus,* Jakobus der Ältere und Johannes, waren durch ihre Mutter Salome verwandt mit Jesus, nämlich seine Vettern. Salome war die Schwester der Mutter Jesu (vgl. Mk. 15,40; 16,1; Joh. 19,25; Mt. 27,56). Dieses Verwandtschaftsverhältnis, verbunden mit ihrem glühenden Eifer für die messianische Reichssache, mochte in ihnen die Hoffnung geweckt haben, besondere Posten im künftigen Königreich des Messias beanspruchen zu dürfen. Nach Mk. 10,35 waren es Jakobus und Johannes selber, die mit ihrer Bitte an Jesus herantraten, aber aus Mt. 20,20 erfahren wir,

dass ihre Mutter Salome als Fürsprecherin für sie eintrat. Die Bitte um das Sitzen zur Rechten und Linken Jesu in seinem Königreich entsprang einer großen, ehrfürchtigen Liebe zu ihm. Es war nicht maßloser Ehrgeiz, sondern glühende Hingabe an die messianische Reichssache. Das geht aus der *ehrlichen Leidensbereitschaft dieser beiden Jünger* hervor. Und doch fehlte bei dieser heroischen Begeisterung, in der sie bereit waren, das Äußerste herzugeben und das größte Opfer nicht zu scheuen, das wahre, tiefere Verständnis für den eigentlichen Sinn des Kreuzes. Nur schwer war dies zu lernen, und Jesus gab sich alle Mühe, seine Jünger immer wieder darin zu belehren.

„Ihr wisset nicht, was ihr bittet". Sie hatten eine *falsche Vorstellung von dem Wesen der Herrschaft im Königreich des Messias.* Zunächst bekamen die beiden mitgekreuzigten Raubmörder die Plätze zur Rechten und zur Linken. Zu den Ehrenplätzen führt der Weg immer durch die Gemeinschaft der Leiden des Christus. Deshalb spricht Jesus von seinem Leidenskelch und seiner Leidenstaufe. Die Jünger müssen ohne weiteres verstanden haben, dass Jesus mit diesen beiden Bildern auf sein bevorstehendes Leiden hinweisen wollte.

Nach dem prophetischen Sprachgebrauch gibt es nur einen Freudenkelch oder einen Zorneskelch. Der Freudenkelch der Weltlust wird in der Hand Gottes zu einem *Taumelkelch des Zornes Gottes* (vgl. Jes. 51,17.22; Jer. 25,15; 49,12; 51,7; Kla. 4,21; Hes. 23,31ff.; Hab. 2,16; Ps. 60,5; 75,9). Jesus durfte voraussetzen, dass die Jünger diese prophetische Bildsprache verstanden.

Dass er einen *Leidenskelch* trinken wollte, das hatte er ihnen ja wiederholt gesagt, aber dass dieser Kelch der Kelch des Zornes Gottes sein würde, das begriffen sie gewiss noch nicht. Zum Mitleiden mit Jesus waren sie ehrlich bereit, aber wie tief das Leiden gehen und welchen richterlichen Charakter dasselbe haben sollte, das war ihnen vorerst noch verschlossen. Auch mit dem Bilde der *Leidenstaufe* verhält es sich ähnlich so. Die Jünger kannten bereits den Unterschied zwischen Wasser- und Feuertaufe. Dass Feuertau-

fe soviel bedeutete wie Gerichtstaufe, war ihnen bekannt, aber dass Jesus sich selbst derselben unterstellen wollte, das ging über ihre Fassungskraft.

Dennoch antworteten sie ehrlich, dass sie bereit wären, mit ihm denselben Weg zu gehen. Die Gemeinschaft seiner Leiden wollten sie mutig auf sich nehmen. Aber sie wussten nicht, was sie baten. Jesus machte auch keinen Versuch, ihnen jetzt schon den tieferen Sinn zu deuten. Aber er stellte ihnen den ferneren Weg für sie klar in Aussicht. Sie sollten noch gründlich verstehen lernen, was *Gemeinschaft seiner Leiden* bedeutet. Heroische Opferbereitschaft genügt nicht in der Nachfolge Jesu, es gehört dazu das Gleichgestaltetwerden seinem Tode (vgl. Phil. 3,10). Darüber finden wir erst in den apostolischen Schriften die tiefere Belehrung.

„Aber das Sitzen zu meiner Rechten und zu meiner Linken ist nicht mein, es zu vergeben, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater". Jesus weist das Bestimmen der Ehrenplätze nicht deshalb ab, weil er kein Recht dazu gehabt hätte, sondern weil dies bereits *durch die Erwählung des Vaters entschieden* war. Und diese Erwählung wird bestätigt in der Berufung (vgl. Röm. 8,30: **„Welche er aber vorher ausersieht, diese beruft er auch"**). Es war nicht die Aufgabe Jesu auf dem Kreuzeswege, *Verfügungen über Reichsordnungen* zu treffen. Es handelte sich überhaupt noch gar nicht um die Herstellung äußerer Königreichszustände, sondern um die *totale Durchführung der Königsherrschaft in den Herzen der Jünger.* Erwählung ist Sache des Vaters, der es nach ewigem Vaterrat bestimmt und bereitet. Das Erlösungswerk des Sohnes enthüllt uns jedoch das Geheimnis der Erwählung und bringt den ewigen Vaterrat zur Durchführung. Der erhöhte Christus verfügt deshalb erst vom Thron aus die äußere Ordnung seines Königreichs. Noch war es nicht so weit.

„Wer irgend unter euch will der Erste sein, der sei euer Knecht" (Mt. 20,27; Mk. 9,35; 10,43). Der Unwille der Zehn über die beiden Zebedäiden beweist, dass es noch an der rechten *Königreichsgesinnung* fehlte. Köstlich ist es, hier wieder Jesus als Seelsor-

ger im Kreise seiner Jünger zu beobachten. Er stellt sich auch in diesem Falle ganz positiv ein, tadelt und kritisiert nicht, sondern zeigt ihnen in anschaulicher Weise die ganze positive Wahrheit, die er selbst mit seinem Tatzeugnis bekräftigt. Die Gegenüberstellung der anmaßenden Herrschaftsgesinnung der weltlichen Fürsten, der Gewalttätigkeit der Großen, mit dem Dienen des Menschensohnes ist so plastisch und eindrucksvoll, dass es sich erübrigt, lange Reden zu halten. Es genügt der kurze Hinweis: **„Nicht also ist es unter euch. Wer da groß werden will, der sei euer Diener, und wer irgend unter euch will der Erste sein, der sei euer Knecht“**. Mit dem, **„nicht also ist es unter euch“** anerkennt Jesus, dass diese Königreichsgesinnung in der Jüngergemeinde wohl schon vorhanden, aber noch nicht siegreich auf der ganzen Linie zum Durchbruch gekommen war. Jesus knüpft in seiner Seelsorge gern an Vorhandenes an (vgl. Mt. 18,3–4; Lk. 9,48; Mt. 23,11–12; Lk. 22,25–27).

Er will keineswegs *wahre Größe* verneinen, aber diese steht zu der eingebildeten Größe in der Welt in direktem Gegensatz (vgl. 1. Kor. 9,19; Phil. 2,3). Das Maß wahrer Demut (Dienemut) und dienender Liebe ist das Maß wahrer Größe. Bei der wahren Demut geht es nicht allmählich wieder in die Höhe, sondern immer weiter in die Tiefe, vom Diener, euer Diener zum Knecht (Sklaven), aller Knecht. **„Ebenso wie der Sohn des Menschen nicht gekommen ist, dass er sich bedienen lasse, sondern dass er tatsächlich diene und gebe seine Seele als Lösegeld an vieler statt“** (Mt. 20,28; Mk. 10,45).

Das Vorbild des Meisters ist für die Jünger entscheidend. Dieses Vorbild bedeutet *die totale Revolution der Herrschaft.* Das Kommen des Menschensohnes ist die Durchführung dieser Revolution, in der das Unterste zuoberst und das Oberste zuunterst gekehrt wird. Zunächst wird dies an seiner Person anschaulich. Der Titel **„der Sohn des Menschen“** bezeichnet die höchste Würde in dieser Menschenwelt, weil er mit der höchsten Vollmacht verbunden ist. Der Erste vor allen wird tatsächlich aller Diener und lässt sich

überliefern in der Menschen Hände. Ja, noch weit mehr, er gibt seine Seele anstatt vieler als Lösegeld. Der Ausdruck **„Lösegeld"**, der hier zuerst vorkommt, ist Bezeichnung der Loskaufsumme für einen Sklaven. An Stelle des loszukaufenden Sklaven tritt der Sohn des Menschen und gibt seine Seele (sein Leben) als Lösegeld.

Von Rechts wegen waren die Vielen, also alle Sklaven der Sünde (vgl. Joh. 8,34), verpflichtet, ihr Leben hinzugeben als Lösegeld; denn der Tod ist der Sünde Sold (Bezahlung, Ration, Sold, vgl. Röm. 6,23). Die *Stellvertretung des Menschensohnes* ist aber nicht so zu verstehen, als ob die Vielen nur passive Zuschauer wären, sondern sie erfolgt *nach dem Gesetz der Solidarität,* indem Jesus sich eins macht mit den Menschen, und in dieser Einheit werden sie zu Mitgestorbenen mit ihm gemacht. Aus dieser Tatsache ergibt sich also auch für uns die Notwendigkeit und Verpflichtung zur Hingabe der eigenen Seele (vgl. Mt. 10,39; Mk. 8,35). Durch das **„ebenso wie"** wird die Verbindung zwischen dem Heilshandeln des Menschensohnes und der entsprechenden Heilshaltung der Jünger hergestellt. Das ist *die große Haltung in der Königsherrschaft Jesu,* die allem, was die ungläubige Welt groß nennt, den Krieg erklärt, indem sie im absoluten Gegensatz steht zu den Grundsätzen und Methoden in der weltlichen Gesellschaft.

Die drei Leidensverkündigungen markieren den fortschreitenden Gang der Geschichte. Jede dieser Weissagungen bildet den Ausgangspunkt für die Ereignisse und Belehrungen, die darauf folgen. **„Von der Zeit an"**, wie Matthäus diese Wende herausstellt (vgl. Mt. 16,21), beginnt etwas ganz Neues, eine *klare Hinwendung nach Jerusalem,* um dort zu leiden und zu sterben. Auf einem großen Umwege, um Zeit und Muße für die Erziehung seiner Jünger zu gewinnen, durch Galiläa, Samarien, Peräa (Transjordanien) zog Jesus mit der werdenden Gemeinde nach Jerusalem zum Passahfest, das zugleich sein eigenes Passah werden sollte, damit sie Zeugin seines Kreuzestodes und seiner Auferstehung werde; ja, nicht nur Zeugen sollten die Jünger sein, sondern Tod und Auferstehung im Glauben miterleben. Bei Jericho endete der

große Umweg, und nun begann die letzte Etappe auf dem Wege nach Jerusalem (vgl. Mt. 20,18: **„Siehe, wir ziehen hinauf nach Jerusalem“**). Vom Anfang dieses großen Umweges heißt es schon in Lk. 9,51: **„Es geschah aber bei dem Erfülltwerden der Tage seiner Hinaufnahme, dass er sein Angesicht festigte, zu gehen nach Jerusalem“**, aber nun begann der eigentliche Aufstieg zur Höhe. Bei Jericho ging einst das Volk Israel über den Jordan in das verheißene Land hinein. Von Jericho zieht Jesus hinauf nach Jerusalem zur Kreuzigung, um *den Eingang ins Königreich Gottes zu öffnen.*

2.10 Die letzte Woche

Mit Jericho beginnt die letzte Woche im irdischen Messiaswirken Jesu bis zur Kreuzigung, *die eigentliche Königswoche,* in der Jesus als der rechtmäßige König Israels hervortritt und als der Messiaskönig siegreich seinen irdischen Lauf vollendet. Jesus als König in Knechtsgestalt, das ist das Bild, um welches sich die letzten gewaltigen, entscheidenden Ereignisse gruppieren. Dass gerade *von Jericho aus der Königszug nach Jerusalem beginnt,* hat seine tiefere symbolische Bedeutung. Von Jericho aus begann Josua die Eroberung des Landes. Jesus, der Erfüller und Vollender aller Prophetie, musste daher auch von Jericho aus seinen Königszug beginnen, und welch ein Eroberungszug war dies, der mit der *Königskrönung auf Golgatha* endete! Golgatha bedeutete keine Niederlage, kein Fiasko, sondern den höchsten Triumph der Gnade und Weisheit Gottes. Dies zu erkennen war das Reifeziel der Hochschule für die Jünger.

Alle drei Synoptiker (vgl. Mt. 20,29–34; Mk. 10,46–52; Lk. 18,35-43) stimmen in diesem Punkt überein, dass sie den Bericht über den Königszug mit der Erzählung von einer Blindenheilung eröffnen. Dadurch wird die Bedeutsamkeit dieses Ereignisses besonders hervorgehoben. Die eigentliche Zeit der Heilungswunder Jesu war vorbei. Diejenigen Heilungswunder, die jetzt noch berichtet werden (Mt. 20,29–34; 21,14), haben einen ganz anderen Charakter. Sie gehören zum Königsbild. Es fällt geradezu auf, wie Jesus sich jetzt

die *Königshuldigung* gefallen lässt, während er vordem den Geheilten streng verbot, ihn als Messiaskönig offen zu bekennen.

Mit einem durch nichts zu unterdrückenden lauten Schrei: **„Herr, erbarme dich unser! Sohn Davids!"** beginnt die Reihe aufeinanderfolgender Königshuldigungen. Nur eine Bitte sprechen die Blinden aus, als sie von Jesus gefragt werden, was sie wollen, dass er ihnen tue: **„Herr, dass unsere Augen aufgetan werden"**. *So wird gerade dieses Wunder zum Symbol.* Die beiden Blinden repräsentieren das ganze Volk Israel. Und dass gerade der Volkshaufe begeisterter Anhänger Jesu, unter denen sich auch die Jünger befinden, es ist, der den beiden Blinden das Schreien zu verbieten sucht, ist ebenfalls bedeutungsvoll. Falsche Begeisterung für Jesus ist immer nur ein Hindernis für die heilsverlangende Welt, Jesus wirklich zu sehen, wer und wie er ist.

Zur Kennzeichnung der *Stimmung der Jesus begleitenden Volksmenge* ist der Zug zu beachten, dass sie auf seinen Befehl, den Blinden zu rufen (Mk. 10,49; Lk. 18,40; Markus und Lukas berichten nur von einem Blinden), sofort bereit waren, diesem Befehle eifrigst nachzukommen, wie sie vorher sich bemüht hatten, durch Bedrohen des laut schreienden Blinden jede unliebsame Störung der reinen Festesfreude zu unterdrücken. Jetzt war ihr Drohen und Schelten umgewandelt in freudigen Zuspruch: **„Hab Mut, steh auf! Er ruft dich"** (Mk. 10,49). Da Petrus, von welchem Markus seinen Bericht hat, dies alles mit so großem Interesse miterlebt hat, deshalb finden wir bei Markus gerade diese Seite in seinem Bericht so anschaulich ausgeprägt. Matthäus dagegen, der ebenfalls mit dabei gewesen ist, hat nie solche Stimmungsbilder, sondern zeichnet in abgeklärter, heiliger Ruhe die prophetische Linie. Und Lukas beschließt bezeichnenderweise seinen Bericht mit einem zweifachen Lobpreis Gottes (Lk. 18,43). Er hat die Gesamtschau **„von oben her"**.

Wie eine *Verheißung* steht die Geschichte von der Blindenheilung gerade an dieser Stelle. Auf dem Kreuzeswege sollten die Jünger wahrhaft sehend werden, und Israel als Volk wird bei der Wie-

derkunft des Herrn von seiner Blindheit geheilt, wenn sie sehen werden, in welchen sie gestochen haben. **„Ich will sie sammeln aus den Enden der Erde beide, Blinde und Lahme“** (Jer. 31,8).

Jesus gestattet den Blinden nicht nur, dass sie ihm öffentlich huldigen als dem Sohn Davids, dem Messiaskönig, sondern auch, dass sie sich dem Festzuge anschließen und ihm auf seinem Königsweg folgen. Das ist etwas ganz Neues und ein Beweis für den andersartigen Charakter des nun beginnenden letzten Teils im irdischen Messiaswirken Jesu.

Im Hause des Oberzöllners Zachäus erzählte Jesus noch das Gleichnis von den anvertrauten Minas (Lk. 19,11–27). **„Da sie aber dies hörten, redete er ein Gleichnis hinzufügend, darum dass er nahe bei Jerusalem war und sie wähnten, dass das Königreich Gottes im Begriff war, sofort in Erscheinung zu treten“**. Die Stimmung der begleitenden Volksmenge, darunter die Jünger Jesu, war in höchstgespannter Erwartung, dass gelegentlich des bevorstehenden Passahfestes eine Entscheidung fallen würde zwischen Jesus und seinen Gegnern in Jerusalem, der Königsstadt. Dort musste nach allgemeiner Erwartung der ihm Wohlgesinnten *Jesus als der Messiaskönig Israels offiziell seine Herrschaft antreten.* **„Er sprach deshalb: Ein gewisser hochgeborener** (eugenäs) **Mensch zog hin in eine ferne Gegend, um ein Königreich für sich zu empfangen und zurückzukehren“** (Vers 12).

Auf dem zeitgeschichtlichen Hintergrund wirkt dieses Gleichnis äußerst lebendig. In jener Zeit der römischen Weltherrschaft mussten oft die Herrscher kleiner Länder nach Rom reisen, um sich vom römischen Kaiser ihren Herrschertitel beglaubigen zu lassen. So war es im jüdischen Oberherrschaftsgebiet der Fall mit Herodes I. und seinem Sohn Archelaus. Wenn Jesus dieses Gleichnis noch in Jericho gesprochen hat, wo der prächtige königliche Palast des Archelaus sich befand, so musste dasselbe für alle, die es hörten, recht anschaulich sein. Auch dass die feindlichen Bürger des Landes eine Gesandtschaft an den Kaiser sandten, um ihn zu bitten, die Krönung des Fürsten nicht zuzulassen, hat seinen ge-

schichtlichen Hintergrund. So traf es gerade bei Archelaus zu, diesem Idumäer, den die Juden besonders hassten. Aber der Kaiser Augustus gab ihnen nicht nach. Auch die blutige Rache, von der im Gleichnis die Rede ist, wurde in jenen Zeiten öfter vollzogen. Der von Rom zurückgekehrte Archelaus hat seinen Anhängern Städte geschenkt und seine Feinde grausam umgebracht. Dass Jesus dieses Bild gebrauchte, um von seinem eigenen Königtum zu sprechen, ist durchaus nicht anstößig, zumal er von seiner ganz gerechten Vergeltung spricht.

Absichtlich betont er *die edle Abstammung des gewissen Menschen,* indem er damit auf seine eigene königliche Abstammung als Menschensohn hindeutete. Er war im Gegensatz zu dem Usurpator Herodes Archelaus *der legitime König und Davidssohn.* Jesus war im Begriff, sein Königreich aus der Hand seines himmlischen Vaters zu empfangen, um dann als gekrönter König in sein Land zurückzukehren. Dies war *für die Jünger eine ganz neue Schau,* die es immer noch nicht fassen konnten, was sein Leiden und Sterben bedeuten sollte, wenn er gleichzeitig von seinem Königreiche und dem Eingang in dasselbe sprach. Am Anfang der großen Wanderung nach Jerusalem heißt es bedeutungsvoll: **„Es geschah aber bei dem Erfülltwerden der Tage seiner Hinaufnahme"** (Lk. 9,51), und jetzt am Abschluss derselben spricht Jesus im Bilde von seinem Abschied zur Krönung in einer fernen Gegend.

Die Erwähnung der Erwartung der Anhänger Jesu, dass das Königreich Gottes im Begriff war, sofort in Erscheinung zu treten, und die Andeutung seines Wegziehens in eine ferne Gegend, um dann als gekrönter Messiaskönig zurückzukommen, sollte ihre Erwartung von schwärmerischer Begeisterung befreien und in ihnen *eine neue große Verantwortung* wecken. Bei Lukas wird nun nicht die Zeitferne betont, wie in einem ähnlichen Gleichnis bei Matthäus (Kapitel 25,14–30), sondern die Raumferne. Dieser Zug ist gerade für seine Darstellung charakteristisch, weil dadurch die vertikale Linie erscheint, die Schau **„von oben her"**. Die Zwischenzeit bis zu seiner Wiederkunft wird ausgefüllt vom himmlischen Messiaswir-

ken vom Throne der Herrlichkeit beim Vater aus, so wie wir es in der Apostelgeschichte von Lukas dargestellt finden. Hier berührt sich Lukas nahe mit dem Apostel Paulus.

2.10.1 Königseinzug in Jerusalem (Mt. 21,1–11; Mk. 11,1–10; Lk. 19,29–38; Joh. 12,12–19)

Die nächste Station war *Bethphage* an der östlichen Seite des Ölbergs, ganz nahe bei Bethanien. Der ganze Weg war in dieser Zeit kurz vor dem Passahfest angefüllt mit Festkarawanen, die hinaufzogen nach Jerusalem und auch wohl nachts ihr Lager unter freiem Himmel aufschlugen. Es war ein an Naturschönheiten reicher und gar lieblicher Weg von Jericho, der Palmenstadt, heraus durch die Dattelwälder und Feigengärten bei Bethanien und Bethphage und die Ölbaumhaine des Ölbergs hinauf und wieder hinunter durchs tiefe Kidrontal, um auf der anderen Seite in steilem Anstieg nach Jerusalem hinaufzugelangen.

Ehe Jesus den Flecken Bethphage betrat, sandte er zwei seiner Jünger voraus, um ein Reittier für den festlichen Königseinzug in Jerusalem zu besorgen. Diese Tatsache und die damit verbundenen Umstände sind so auffallend, so überraschend neu in der ganzen Art des Auftretens Jesu, dass sie nur aus der prophetischen Bedeutung heraus verstanden werden können. Jesus tritt jetzt offen als *der König und Herr in Vollmacht* auf. Nach Mk. 11,2 und Lk. 19,30 wird betont, dass auf dem Eselsfüllen noch nie ein Mensch gesessen hatte. Dadurch wird Jesu Vollmacht auch über das noch völlig ungezähmte Tier und das besonders Hoheitsvolle und Geweihte ausgedrückt.

Da Bethphage schon bereits zum heiligen Stadtgebiet Jerusalem gehörte, so dass man das Osterlamm auch dort schon essen durfte, was nur innerhalb der Grenzen der heiligen Stadt erlaubt war, sollte *der eigentliche Krönungszug* an dieser Grenze beginnen. Die den Herrn begleitende Volksmenge war in der diesem Krönungszuge entsprechenden Hochstimmung. Die wie ein Lauffeuer

sich verbreitende Kunde von der Auferweckung des Lazarus (vgl. Joh. 12,17–19) trug das Ihre dazu bei. Rasch improvisierte man eine feierliche Empfangszeremonie für den König (vgl. 2. Kön. 9,13). Die Jünger machten ihre Oberkleider zu Reitdecken und die Volksmenge breitete Kleider als Teppiche aus auf dem Wege, den Jesus passieren sollte. Andere hieben Zweige von den Bäumen (Mk. 11,8: grüne Büschel aus den Feldern; Joh. 12,13: Palmenzweige) und streuten sie auf den Weg.

Und als der Zug den Ölberg hinabzog und das Volk die Königsstadt Jerusalem vor Augen hatte (Lk. 19,37), brach der allgemeine Jubel gewaltsam sich Bahn. **„Die Scharen aber, welche vorauszogen, und die, welche ihm nachfolgten, schrieen und sprachen: Hosianna dem Sohne Davids! Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!"** (Mt. 21,9). Die Volksmenge begrüßte also Jesus als Davidssohn, d. h. als den Messiaskönig, mit Worten aus dem 118. Psalm. Nach diesem Psalm muss Israel aber, ehe es zum Siegesjubel kommt, den Zerbruchsweg gehen (Ps. 118,13–18), um dann als gerettetes Volk in das Heiligtum einzuziehen und den Herrn zu preisen (Ps. 118,19–21). Erst muss derjenige, der das Heil zustande bringt, von den Führern des Volkes verworfen werden, um dann zum Eckstein zu werden (Vers 22). Erst dann, aufgrund des erfahrenen Heils, kann das Volk zur Königskrönung zum Laubhüttenfest hinaufziehen (Verse 24–27) und den Herrn mit Hosiannarufen willkommen heißen. Die Jesus begleitende Volksmenge wähnte diese Zeit jetzt schon herbeigekommen. Es ging aber *nicht zum Laubhüttenfest, sondern zum Passahfest.* Dieses Fest hatte einen ganz anderen Charakter. Hier handelte es sich um das Passahopfer, um das Erlösungsproblem. Dennoch war es ein Königseinzug, wie es noch nie einen gegeben hat, ein *Krönungszug zum Kreuzestod.*

Lehrreich ist ein *Vergleich der vier evangelischen Berichte:*

- Nach *Matthäus* (Kapitel 21,9) wurde Jesus ausdrücklich als Sohn Davids begrüßt,

- während es in *Markus* (Kapitel 11,10) heißt: **„Gesegnet sei das kommende Königreich unseres Vaters David im Namen des Herrn!“**;
- in *Lukas* (Kapitel 19,38) lesen wir: **„Gesegnet sei der Kommende, der König, im Namen des Herrn! Im Himmel Friede und Herrlichkeit in Höchsten!“**
- und in *Johannes* (Kapitel 12,13) **„Gesegnet sei der König, der da kommt im Namen des Herrn und als der König Israels!“**.

Alle vier Evangelien haben diese prophetischen Ausdrücke dem Zitat aus Ps. 118 hinzugefügt. Die Volksmenge war nämlich in gespanntester Erwartung, dass die prophetischen Verheißungen sich jetzt erfüllen würden. Es war der fünfte Tag vor Passah (vgl. Joh. 12,1.12) oder der 10. Nisan. An diesem Tage mussten die Osterlämmer in den einzelnen Familien oder Tischgemeinschaften ausgesondert werden, die dann am 14. Nisan geschlachtet werden sollten (vgl. 2. Mo. 12,3–6). Nach Cestius, einem Zeitgenossen, sollen einmal 256'500 Lämmer geschlachtet worden sein. Danach lässt sich die Menge der Festteilnehmer ungefähr errechnen. Es müssen an einem solchen hohen Festtage mindestens eine Million Menschen in und um Jerusalem geherbergt haben.

Der Einzug Jesu in Jerusalem sollte eine feierliche Huldigung werden für den Messiaskönig, der gekommen war, sein Leben zu lassen als Lamm Gottes für die Sünden seines Volkes und der ganzen Welt. Das unbenutzte Reittier, die grünen Zweige und Büschel als Erstlinge des Frühlings und des Lebens, dies alles waren Sinnbilder der Wiederherstellung des Alls zur Jugendfrische des wahren Lebens und Künder des Anbruchs einer neuen Heilszeit.

2.10.2 Einzug des Priesterkönigs in den Tempel (Mt. 21,12–17; Mk. 11,11–17; Lk. 19,45–48)

Dass der Königszug nicht in den königlichen Palast des Herodes führte, sondern in den Tempel Gottes, ist bedeutsam. Das König-

tum des Messias knüpft an den Tempel an, nicht an die Davidsburg. *Der Tempel war sein Haus.* Hier trat er mit königlicher Autorität auf. Was in Mal. 3,1 geweissagt wurde: **„Und plötzlich wird kommen zu seinem Tempel der Herr** (adon)**, den ihr suchet und der Engel des Bundes, der euer Begehr ist“**, erfuhr eine vorlaufende, erste Erfüllung. Jesus war als Messias der Herr des Tempels (vgl. Mt. 12,6). Und, wie der Prophet Maleachi fortfährt, das Gericht zu verkündigen am Tage der Erscheinung des Herrn, so trat Jesus zunächst als Richter im Tempel auf.

Hier in der Hauptstadt, im Zentrum des religiösen Lebens des Judentums, gab es einen völligen *Stimmungsumschwung.* Die Begeisterung der leicht erregbaren Volksmenge flaute schnell ab bei dem kühlen Empfang des Königs durch die Bewohner Jerusalems und die geistlichen Würdenträger. Eine ganze Welt hochmütiger Geringschätzung lag in der kühlen Frage: **„Wer ist dieser?“**. Und die kleinmütige Antwort der kurz vorher so begeisterten Volksmenge lautete: **„Dieser ist Jesus, der Prophet von Nazareth in Galiläa“**. Also weiter war nichts übriggeblieben. Keiner wagte auch nur eine Andeutung zu machen vom messianischen Königtum des Sohnes Davids. So wurde unter der alles ertötenden Mühlsteinlast, die vom geistlichen Amt mit seinem Nimbus ausging, die heißlodernde Begeisterung der Menge erdrückt und erstickt. Die ganze königliche Einzugsfeier musste dadurch zum lächerlichen Schauspiel werden.

Unbekümmert jedoch um Stimmungen irgendwelcher Art und von irgendeiner Seite ging Jesus seinen königlichen Weg. Er blieb Herr der Lage und trat als der Herr des Tempels auf. Seine erste königliche Handlung war die *Wiederherstellung des Tempeldienstes.* Diese bestand in Abbruch und Aufbau. Was Menschen aus ihm gemacht, wurde beseitigt, und was die eigentliche, ursprüngliche Tempelidee war, wurde zum ersten Male verwirklicht. So wurde aus der Räuberspelunke in der Tat ein Bethaus, wenn auch nur für drei Tage. **„Und es kamen zu ihm Blinde und Lahme im Tempel, und er heilte sie.“** So war Jesus als Herr des Tempels tatsächlich

auch der königlich Handelnde geworden. Alles beugte sich, wenn auch widerwillig, unter seine Autorität (vgl. Mk. 11,18). Zu den Heilungswundern kam noch hinzu *das Hosianna der Kinder.* Wenn die Großen schwiegen, ertönte aus dem Munde der Kleinen die wahre Anbetung im Tempel. Auch der 8. Psalm wurde durch Jesus in diesen Stunden zur Wirklichkeit.

- *Matthäus* stellt beides unmittelbar nebeneinander: den königlichen Einzug Jesu in Jerusalem und den Einzug des Priesterkönigs in den Tempel. Darin liegt jedenfalls eine bestimmte Absicht, die dadurch noch mehr hervortritt, dass er allein von den Heilungswundern und dem Hosianna der Kinder berichtet.

- *Markus* berichtet genauer die zeitliche Aufeinanderfolge der Begebenheiten: Am Abend des Palmsonntags ging Jesus in den Tempel, sah sich alles herum an und ging dann hinaus mit den Zwölfen nach Bethanien, um dort zu übernachten. Am Montag früh wanderte er wieder nach Jerusalem. Unterwegs fand die Verfluchung des Feigenbaums statt. Darauf ging er in den Tempel, um ihn zu reinigen und den wahren Tempeldienst wiederherzustellen.

- Ähnlich so zieht *Lukas* den Einzug Jesu in Jerusalem zusammen mit der Tempelreinigung und fügt hier die Szene ein, wie Jesus über Jerusalem klagt und weint (vgl. Lk. 19,29–48).

- *Johannes* bringt Jesu Königseinzug in Jerusalem, aber nicht die Tempelreinigung. Dafür hat er bereits von einer ersten Tempelreinigung berichtet (vgl. Joh. 2). Er allein gibt uns die Geschichte von den Griechen im Tempel (vgl. Joh. 12,12–36).

Eine *Vergleichung der vier Evangelien in diesem Abschnitt* ist wieder sehr lehrreich und zeigt uns charakteristische Unterschiede. Markus hat auch hier die Absicht, den starken Einfluss zu schildern, der von Jesus ausging. Lukas zeigt uns das gewaltige Ge-

schehen im Lichte der Tränen Jesu über Jerusalem, aus einer höheren Perspektive heraus. Matthäus zieht wieder die prophetische Linie, dieses Mal die Tempellinie, und Johannes führt uns vor Augen, wie die Heiden zum wahren Tempel des Messias gelangen.

Drei Tage hat Jesus im Tempel (auf dem Vorhof der Heiden) als der Priesterkönig geherrscht:

1. am Sonntag des Einzugs, als er alles ringsherum im Tempel besah,

2. am Montag bei der Tempelreinigung und neuen Weihe,

3. am Dienstag durch die Tempelgleichnisse und die Übergabe des Tempels zum Gericht.

Staunenswertes (Mt. 21,15) ereignete sich in diesen Tagen im Tempel. Menschlich stieg Jesus dabei immer tiefer hinab bis zur Gemeinschaft der Unmündigen und Säuglinge.

Die in Mt. 21 berichtete Tempelreinigung kann nicht dieselbe sein wie die in Joh. 2,13–17, die beim Beginn des öffentlichen Messiaswirkens Jesu stattfand. Bei jener trat Jesus als der Prophet auf, gestützt auf das israelitische Zelotenrecht. Deshalb heißt es dort auch: **„Der Eifer deines Hauses verzehrt mich“**. In Mt. 21 dagegen tritt Jesus als der Messias und Priesterkönig auf mit der Autorität des rechtmäßigen Herrn des Tempels. Jetzt heißt er deshalb auch **„mein“** Haus.

2.10.3 Die Vollmachtsfrage (Mt. 21,23–27; Mk. 11,27–33; Lk. 20,1-8)

Der dritte Tag des Königs in seiner Residenz, der Dienstag der Karwoche, sollte ein Kampf- und Entscheidungstag allererster Ordnung werden. Alle feindlichen Autoritäten im Tempel wurden von Jesus siegreich überwunden und zum Verstummen gebracht. Zuerst die Hohenpriester und Ältesten mit ihrer amtlichen Vollmachtsfrage, dann die politische Partei der Pharisäer und Herodia-

ner mit ihrer Kaiserfrage, dann die Sadduzäer mit ihrer Auferstehungsfrage und schließlich die religiöse Partei der Pharisäer mit ihrer Gesetzesfrage. Darauf folgte die Gegenfrage Jesu nach der Einstellung zum Messiasproblem und die große Gerichtsrede über die geistlichen Führer des Volkes, die Schriftgelehrten und Pharisäer. Der Tag wurde beschlossen mit dem endgültigen Abschied Jesu vom Tempel.

Autorität gegen Autorität, so war der erste feindliche Vorstoß gegen Jesu Auftreten im Tempel. Mitten in seiner Lehrtätigkeit unterbrachen sie ihn und fragten ihn nach seiner Legitimation. Rein amtlich und sachlich in der äußeren Form, aber im Herzen voller Bosheit und Empörung. Jesus hatte nicht nötig, sich ihrer Anmaßung zu beugen und sich vor solchen Menschen zu verteidigen. Er war der Herr und trat auch in seiner ganzen Vollmacht als solcher auf. Der ganze Hohe Rat (das Synedrium) war vertreten, neben dem Hohenpriester Joseph Kaiphas, der von der weltlichen Obrigkeit eingesetzt war, dessen Schwiegervater Hannas, der im Volke immer noch als der eigentlich legitime Hohepriester verehrt wurde und Mitglieder des Ältestenkollegiums, zu welchem auch Schriftgelehrte (vgl. Mk. 11,27; Lk. 20,1) gehörten. Sie bildeten die allein befugte Behörde über den Tempel und Gottesdienst. Deshalb die Doppelfrage nicht nur nach der persönlichen Vollmacht Jesu, sondern auch nach der Behörde, welche diese Vollmacht ihm erteilt hätte. Sie als die einzig maßgebende Behörde hatten sie ihm gewiss nicht gegeben.

Sie waren von ihrem geistlichen Amtsbegriff so benebelt, dass sie *kein Verständnis für Gottes freies Geisteshandeln* mehr aufbringen konnten. Es ist von jeher Gottes Weise, den starren Amtsdünkel zu durchbrechen. Immer stand neben Priester und König der freie, von Gott berufene Prophet, und immer war derselbe in gewissem Gegensatz zu den amtlichen Stellen, auch wenn es sich um fromme Könige wie Hiskia handelte. Prophetie ist der Weg des freien Geisteswirkens Gottes, sobald das gesetzlich geordnete Amt zum Hindernis des Geistes wird. Das Auftreten eines von Gott direkt

berufenen Propheten ist eine Übergehung des Amtes und somit eine stille Anklage gegen die Amtsträger. So war es der Fall bei Johannes dem Täufer, der diese als **„Otterngezücht"** bezeichnete und bei Jesus, der sich offen von ihnen lossagte. Hier lag der tiefere Grund der Feindschaft gegen sein Auftreten.

Warum kam Jesus nicht auf dem Wege der amtlichen Autorität zu seinem Volk, da er doch der legitime Sohn Davids war? Warum musste er sich so in Gegensatz setzen zu der offiziellen geistlichen Behörde? Warum stellte er sich mit Johannes dem Täufer in eine Reihe als freier Prophet, nicht aus der zunftgemäßen Schule, sondern direkt aus dem Volke heraus? Es handelt sich hier um *eine Entscheidung von grundlegender Bedeutung*, nicht nur für damals, sondern für alle kommenden Zeiten.

Je weniger der Geist Gottes in einer religiösen Organisation Raum hat, desto krampfhafter klammern sich die „Würdenträger" an den Amtsbegriff, um eine Stellung zu behaupten, die ihre Berechtigung eingebüßt hat. So war es der Fall bei den amtlichen Gegnern Jesu.

Die geschickte Gegenfrage Jesu war deshalb wie ein Volltreffer ins Ziel. *Die Taufe Johannes des Täufers* war etwas durchaus unamtliches, d. h. im Gesetz Moses nicht gefordert oder auch nur angedeutet. Und doch kam Johannes zum Volke **„auf dem Wege der Gerechtigkeit"** (vgl. Mt. 21,32) mit einer Mission vom Himmel. Das war das Große, Gewaltige im Wirken des Täufers. Er war kein Demagoge, kein Volksführer aus eigener Mission, sondern ein Prophet mit einer göttlichen Sendung. Seine Taufe war nicht Menschenwerk, seine eigene Erfindung, sondern vom Himmel und von Gott. Auch Jesu Messiaswirken lag auf derselben Linie. Seine Gegenfrage bezweckte daher *die Entscheidung des Hohen Rats für oder gegen die prophetische Linie.* Anerkannten sie also grundsätzlich die Taufe des Johannes und seine himmlische Mission, so mussten sie folgerichtig auch Jesu Vollmacht anerkennen.

Das wollten sie aber nicht. **„Sie lehnten den Ratschluss Gottes ab für sich selber"** (Lk. 7,30). Ebenso wenig wollten sie durch

einen offiziellen Spruch sich gegen den Täufer aussprechen aus Furcht vor dem Volk, welches ihn allgemein für einen von Gott gesandten Propheten hielt. Deshalb kamen sie nach einer Überlegung untereinander zu dem Beschluss, zu sagen, wir wissen es nicht. Der Vorstoß der obersten geistlichen Behörde, der eine Maßregelung Jesu sein sollte, wurde somit in Wirklichkeit zu einem Gericht über sie selbst.

Indem Jesus sagte: **„So sage ich euch auch nicht, aus welcher Vollmacht ich dieses tue“**, wurde der Hohe Rat von dem rechtmäßigen Herrn des Tempels abgesetzt, seines Amtes enthoben. Nie mehr wurde er auch von den Jüngern als oberste Instanz anerkannt. Wir hören vielmehr aus ihrem Munde das entscheidende Wort: **„Man muss Gott mehr gehorchen denn den Menschen“**, vgl. Apg. 4,19; 5,29). Das geistliche Amt geht stets an sich selbst zugrunde. Wenn es trotzdem weiter vegetiert, so wird es aber von Gottes Geist ignoriert.

Doch nicht ohne ein letztes Wort der Warnung entließ Jesus den Hohen Rat. Dieses kleidete er ein in eine Gleichnisrede, die sie wohl dahin verstanden, dass er von ihnen redete, und sie suchten ihn zu ergreifen, fürchteten sich aber vor den Volksmassen, weil sie ihn für einen Propheten hielten (vgl. Mt. 21,45–46).

Der Kampf Jesu mit den Parteien des Tempels beginnt mit der *Kaiserfrage* (Mt. 22,15–22; Mk. 12,13–17; Lk. 20,20–26), also mit der gefährlichsten, weil politischen Frage. Dass es gerade die Pharisäer waren, die sich hinter die Obrigkeit steckten, um Jesus zu stürzen, ist kennzeichnend für die ganze Einstellung dieser Partei. Sie selber waren im Geheimen Gegner des römischen Kaisers, benutzten aber gerne die ihnen sonst so lästige Obrigkeit für ihre Inquisitionspläne. Ihr Angriff richtete sich versteckt *gegen die Königsvollmacht Jesu.* Deshalb versuchten sie ihn in eine offene Stellungnahme gegen die römische Staatsoberhoheit hineinzudrängen durch ihre schlau berechnete Frage wegen der Steuerpflicht.

Die Verweigerung des römischen Zensus (Kopfsteuer) schien berechtigte Konsequenz der theokratischen Stellung Israels zu

sein. Gott war der König Israels, und man zahlte daher die Tempelsteuer (vgl. Mt. 17,24). Dass Israel unter römischer Oberhoheit stand, war ein Zeichen des Gottesgerichts über Israel. Anerkennung der römischen Obrigkeit durch williges Steuerzahlen war also gleichbedeutend mit Beugung unter das Gericht. Politisch religiöse Fanatiker wie Judas Gaulanitis (vgl. Apg. 5,37) erhoben die Verweigerung des römischen Zensus zum Schlagwort und Parteidogma. Die Feinde Jesu wussten aber bereits, dass er sich nicht dazu hergeben würde, ein politischer Demagoge zu sein. Die Falle stellten sie deshalb auf der anderen Seite auf, um ihn gerade in seiner Treue gegen den Weg Gottes zu fangen.

Die Antwort Jesu war unübertrefflich und schlagend. Durch die Aufforderung zum Herbringen und Vorzeigen der Zensusmünze ergriff Jesus die Offensive. Recht drastisch wurde den Fragestellern zu Gemüte geführt, dass sie tatsächlich unter der Oberherrschaft der Römer standen, dass also durch das Gottesgericht dieser Zustand von Gott gewollt war. Wenn sie deshalb dem Kaiser gaben, was des Kaisers ist, so gaben sie damit mittelbar Gott, was Gottes ist. Jesus wollte keineswegs damit eine Trennung zweier Gebiete lehren, als müsste man auf der einen Seite seine Pflicht der irdischen Obrigkeit gegenüber und auf der anderen Seite Gott gegenüber tun. Solch eine Gebietstrennung zwischen zwei Herrschaften gibt es nicht. Gott ist Alleinherr und er teilt die Herrschaft mit niemandem. Ihm gehört alles, auch das Geld. Ein Sowohl-als-auch, ein Zweiherrendienst, eine Trennung von weltlichen und religiösen Pflichten, ist deshalb gleichbedeutend mit Abfall von Gott. Untertansein und Gehorsam gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit gehört zum Gottesdienst (vgl. Jer. 27,6–11; 29,7; Röm. 13,1; 1. Petr. 2,13–14).

Die Partei der *Sadduzäer* trat mit der *Auferstehungsfrage* an Jesus heran (; 23–33; Mk. 12,18–27; Lk. 20,27–40). Zur Partei der Sadduzäer gehörte die höhere Geistlichkeit. So widersinnig das auch erscheint, so sehr entspricht es der Tatsache, dass gerade diejenigen, die sich berufsmäßig mit Glaubensfragen beschäftigen müssen,

die ungläubigsten sind. Was man nur mechanisch von Amts wegen tut, ohne aufrichtige Herzenshingabe, wird ins Gegenteil verkehrt. Die Bibelgläubigen fanden sich in den breiten Volksschichten. Kaiphas, der amtierende Hohepriester und manche Mitglieder des Hohen Rates gehörten zu den Sadduzäern. Letztere anerkannten nur die fünf Bücher Mose als wirklich echt und leugneten die Auferstehung und die Existenz von Engeln und Geistern (vgl. Apg. 23,8). Sie waren römerfreundlich, weltoffen, weitherzig. Die „engherzige", buchstabenknechtische Schriftauffassung der Pharisäer verspotteten sie und zogen sie in ihrer geistreichen Überlegenheit gern ins Lächerliche.

Als ausgesprochene Diesseitsmenschen fanden sie die Auferstehungslehre der Pharisäer, die diese aus den prophetischen Schriften schöpften, absurd und machten sich darüber lustig. Sie konstruierten zu diesem Zwecke einen besonders krassen Fall, einen Diskussionsschlager, um das Lächerliche der Auferstehungslehre zu illustrieren. Gegen solche theologische Spitzfindigkeit kämpfte Jesus mit ganz anderen Waffen als *seine wissenschaftlichen Gegner.* Er behielt in jedem Falle die Führung im Kampf, und zwar in einer derartigen Hoheit, dass er alles, was sie vorbrachten, weit unter sich ließ.

Dabei ging er *ernst seelsorgerlich* vor, indem er die tiefsten Beweggründe des Herzens aufdeckte. **„Ihr schweift irrend umher, bloß um ja nicht zu wissen die Schriften noch die Kraft Gottes"**. Hier lag der Fehler, die innerste Herzenseinstellung war verkehrt. Nur den gebeugten, an eigener Kraft zerbrochenen Gläubigen geht die wahre Erkenntnis des Wortes auf. Mit Absicht bringt die Schrift keine fertige Dogmatik. Göttliche Lebenswahrheit will gesucht und erlebnismäßig erfasst werden. Das Theologisieren der Sadduzäer war ein irrendes Umherschweifen, ein Suchen nach Kulissen, um sich vor der *Wirklichkeit Gottes* zu verbergen.

Die Kraft Gottes ist die Offenbarung der Wirklichkeit des lebendigen Gottes. Wer diese Kraft erfahren hat, dem wird auch das Wort Gottes neu, lebendig, Lebenszeugnis. Ein solches Beispiel

führte Jesus sogleich an, und zwar aus den Schriften Moses. So muss man die Schrift lesen, wie Jesus sie gelesen hat. **„Über die Auferstehung der Toten aber, habt ihr nicht gelesen das für euch gesprochene Wort von Gott, der da sagt: Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Nicht ist er ein Gott von Toten, sondern von Lebendigen“** (vgl. 2. Mo. 3,6). Dieses Wort nahm Jesus mit Absicht aus der großen Jehova-Offenbarung Gottes für Mose aus dem brennenden Dornbusch.

Wie konnte Jesus aus diesem Worte einen *Beweis für die Totenauferstehung* nehmen und von den Theologen seiner Zeit verlangen, dass sie das Wort auch so verstehen müssten? Der Schriftbeweis aus den Propheten (vgl. Jes. 26,19; Hes. 37; Dan. 12,2) wäre einfacher gewesen. Aber weil die Sadduzäer nur Mose als Autorität anerkannten, nahm Jesus ein Wort aus dessen Schriften, und zwar gerade dasjenige, welches den eigentlichen *Kern der Jehova-Offenbarung* bildete. Dass Mose selbst in dieser Jehova-Offenbarung ein Zeugnis für die Totenauferstehung erkannt haben muss, geht aus Lk. 20,37–38 hervor.

Gott ist nicht nur persönlich der Lebendige, sondern auch ein *Gott der Lebendigen.* Wenn Gott sich nun dem Mose als der Seiende, als der **„Ich bin“** offenbart und sich zu gleicher Zeit der Gott Abrahams usw. nennt, so ist die Schlussfolgerung zwingend, dass Abraham, Isaak und Jakob nicht schlechthin tot sein konnten, sondern fortlebten. Gott will nämlich nicht damit sagen: Ich bin der Gott, an den Abraham, als er noch lebte, einst geglaubt hat, sondern ich bin jetzt, indem ich mit dir rede, der Gott Abrahams, der mit mir, dem Lebendigen, verbunden ist.

Die ganze Jehova-Offenbarung aus dem brennenden Dornbusch, der von den Flammen nicht verzehrt wurde, war eine *Offenbarung vom Sieg des Lebens über den Tod.* Auch Israel, das mit dem Dornbusch verglichen wird, sollte nicht im Gerichtsfeuer Gottes vernichtet, sondern zum Leben aus Toten geführt werden. Wenn Mose nun selber Gott den Gott Abrahams nannte, so bekannte er damit, dass er in ihm den Gott der Lebendigen erkannt hatte. Aber

nicht nur dem Mose allein galt jener Ausspruch Gottes, sondern es ist auch **„das für euch gesprochene Wort"**; denn alle leben ihm, auch die Toten. *Leiblicher Tod ist nicht absoluter Tod.* Mit diesem Argument traf Jesus ins Zentrum der sadduzäischen Auferstehungsleugnung. **„Ihr irret also sehr"** (Mk. 12,27).

Auferstehung bedeutet *völligen Sieg des Geistes über die Materie,* eine Verklärung des Lebens in Geistleiblichkeit. Daher hört auch alles auf, was nur für dieses Erdenleben Bestand hatte. Wie durch die Verklärung der Tod mit allen Begleit- und Folgeerscheinungen aufgehoben wird, so durch die Auferstehung auch die Zeugung und das ganze geschlechtliche Leben, weil es dann zwecklos und der höheren Lebensordnung nicht mehr entsprechend ist. **„Nur die Söhne dieses Äons heiraten und werden verheiratet. Die aber würdig geachtet werden, jenen Äon zu erlangen und die Auferstehung aus Toten, heiraten nicht, noch verheiraten sie; denn sie können auch nicht mehr sterben"** (Lk. 20,34–36), **„sondern sie sind wie Engel im Himmel"** (Mt. 22,30), d. h. in ihrer geschlechtslosen Geistleiblichkeit.

Die Schrift und die Kraft Gottes. Beide Begriffe gehören zusammen. Wahre Schrifterkenntnis läuft zusammen mit innerem Erleben der Kraft Gottes. Es ist das direkte, persönliche Angesprochenwerden des Glaubenden aus der Schrift heraus durch die Wirklichkeit Gottes, die sie offenbart. Wie der lebendige Gott unmittelbar mit Mose redete aus dem brennenden Dornbusch heraus, so spricht Gott zu uns aus der Schrift. Wenn Gott dann zu mir sagt: Du bist mein, und ich bin dein Gott, so trete ich ein in das Leben Gottes. Es ist unmöglich, dass Gott sagen konnte: Ich bin der Gott Abrahams, wenn er einen toten Abraham meinte. Tod ist Trennung von Gott. Verbundenheit mit Gott muss Leben sein. Darum wird die Schrift das lebendige, bleibende Wort Gottes genannt (1. Petr. 1,23), weil es lebenzeugend wirkt.

Die Sadduzäer kannten weder die Schrift noch die Kraft Gottes, weil sie beides trennten. Rein theologisches Wissen ohne Erlebnis der Wirklichkeit Gottes kann niemals aus dem Worte 2. Mo. 3,6

den Beweis der Auferstehung herausfinden, sondern höchstens einen historischen Zusammenhang zwischen dem einstigen Glauben des längst verstorbenen Abraham und der mosaischen Gotteslehre. Wie ganz anders dürfen wir die Schrift verstehen, wenn Gott durch sie zu uns persönlich redet.

Das Volk fühlte die Kraft solcher Beweisführung, und etliche Gesetzesgelehrte mussten sogar die Treffsicherheit der Argumente Jesu anerkennen (vgl. Lk. 20,39). Aber mit dem Staunen und Rechtgeben ist es nicht getan. Jesus geht bei den Angriffen zur *Offensive auf das Ganze* über. Er bringt alle menschlichen Anläufe gründlich zum Scheitern. Die Menschen sind am Ende ihrer Kraft und Weisheit, wenn sie es mit Jesus zu tun bekommen. Das ist auch Heilstat des Christus, der so alle letzten Fragen des Menschen an der Wurzel angreift und entscheidet. Er kommt dabei nie auf gewohnte, ausgefahrene Geleise menschlichen Denkens, sondern auf ganz neue und unerhörte Wege. Die Debatte über Jesus muss verstummen. Am Schluss aller Gespräche mit seinen Gegnern steht er als der Herr da, allein, das Letzte offenbarend und zur Entscheidung zwingend. Da gibt es nur ein Entweder-oder.

Als letzte Gruppe traten *die Pharisäer mit der Gesetzesfrage* auf (Mt. 22,34–40; Mk. 12,28–31; Lk. 10,25–28). Sie freuten sich, dass Jesus den Sadduzäern so gründlich das Maul gestopft hatte und schickten einen Gesetzeslehrer vor mit einer *klug angelegten theologischen Frage,* die ebenfalls eine Falle für Jesus sein sollte. Es war ein versteckter Angriff auf Jesu Gottessohnschaft. Es ist wichtig zu beachten, wie Jesus die geheimen Absichten bei der Fragestellung aufdeckt und erledigt. Nach Mk. 12,29 führt Jesus deshalb das wichtige Eingangswort von 5. Mo. 6,4 an: **„Höre, Israel, der Herr, unser Gott, e i n Herr ist er“**.

Diese bedeutsame Stelle aus dem 5. Buch Mose, welches die belehrende und ermahnende Auslegung des sinaitischen Gesetzes enthält, stellt das eine größte, alles umfassende Gebot an die Spitze. Sie enthält ein Doppeltes: ein Zeugnis von der *Einheit Gottes* und die aus dieser Einheit abgeleitete *Einheit des Gesetzes.* Mit diesem

Einheitsdogma stand und fiel Religion und Moral in Israel. Hier war der Angelpunkt der Frage des Gesetzeslehrers: **„Lehrer, welches ist das größte Gebot im Gesetz?"**

Der Anspruch Jesu, Gottes Sohn zu sein, war den Juden deshalb so ärgerlich, weil dadurch die Einheit Gottes in Frage gestellt schien. Wenn Gott einer ist, wie kann er dann einen Sohn haben, der ihm gleich ist, also ebenfalls Gott ist? Das war die Frage, die versteckt unter der Frage nach dem einen Gesetz lag. Beides hängt nämlich untrennbar zusammen: Ein Gott, ein Gesetz. Der Versucher stellte die Gesetzesfrage, meinte aber die Gottesfrage. Wenn es nur einen Gott gibt, so kann und darf auch nur dieser Eine verehrt werden, ja dann muss er total, d. h. mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft geliebt werden. So hängt die Einheit Gottes mit der Einheit des Gesetzes zusammen.

Wollte Jesus nun mit seinem Anspruch, der Sohn Gottes zu sein, diese Einheit durchbrechen? Die Orthodoxie der Juden, geführt von den Schriftgelehrten, hatte aus der Grundwahrheit des Monotheismus (Lehre von dem einen Gott) ein starres, deistisches System gemacht, ein lebloses Dogma. Daher beschuldigten sie Jesus auch der Gotteslästerung, weil er sich Gott gleich machte (vgl. Joh. 10,33–36).

Dem starren Dogma der Einheit stellte Jesus *das lebendige Zeugnis der Zweieinheit* gegenüber. Wie ein sieggewohnter Feldherr ging Jesus gegen den versteckten Angriff vor in ganz überragend strategischer Weisheit. Mit der Art seines Zitierens aus dem Gesetz brachte er die Gesetzesauslegung des Deuteronomiums (= 5. Buch Mose) zum zielsicheren Abschluss. Im Grundtext heißt es: Herz, Seele, Kraft (wörtlich = Wucht). In Mt. 22,37 setzt Jesus für Kraft das Wort: Denkart oder Verstandeskraft (dianoia = Durchdenken). Schon durch diese kleine Veränderung des Wortlautes *gibt Jesus der starren Deutung einen entscheidenden Stoß.* Zur treuen Erfüllung des Einheitsgesetzes gehört auch ein Durchdenken, so wie es die Propheten gemacht haben. Dieses Durchdenken löst die Starrheit des Dogmas von der Einheit auf und führt *in die Zweieinheit hinein.*

Wie das gemeint ist, zeigt Jesus sofort durch die Ergänzung des großen und ersten Gebots durch ein zweites demselben gleichartiges Gebot: **„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selber"** (vgl. 3. Mo. 19,18). Niemand kann Gott lieben, ohne dass er seinen Nächsten liebt. Der Weg vom Ich zu Gott führt über das Du (vgl. 1. Joh. 4,20–21; Röm. 13,9). So wird die absolute Einheit für uns erfahrungsgemäß nur in der Zweieinheit offenbar. Die Pharisäer fühlten wohl die Lebenswahrheit dieser Zweieinheit, wollten sie aber nicht wahrhaben, sondern verschanzten sich in ihrer religiösen Ichhaftigkeit hinter ihrer orthodoxen Rechtgläubigkeit. In Lk. 10 suchte der Gesetzeslehrer darum der Frage die Spitze abzubrechen durch seine Querfrage: **„Wer ist denn mein Nächster?"** In Mt. 22 dagegen hat der Gesetzeslehrer keine Widerrede mehr. Er ist nach Mk. 12,32–33 von der Gesetzesdeutung Jesu vielmehr tief beeindruckt und erkennt dies freimütig an: **„treffend, Lehrer, auf Wahrheit gestützt hast du gesagt** usw." Deshalb anerkennt Jesus auch den überwundenen, ehrlichen Gegner mit den Worten: **„Du bist nicht ferne von dem Königreich Gottes."**

„In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten". Es handelt sich um den inneren Zusammenhang zwischen beiden. Gemeint ist das Hängen des einen im andern. Es sind nicht zwei Angeln, in denen die Tür des Alten Testaments hängt, Gesetz und Propheten nebeneinander, sondern das eine, *zusammenfassende Ineinander von Gesetz und Propheten* soll betont werden. Nicht einseitig kultisch aufgefasste Gottesliebe, wie es die Pharisäer vertraten, sondern Gottesliebe in der Nächstenliebe. *Der Begriff **Liebe*** ist, wenn er in seiner ganzen Tiefe erfasst wird, unverträglich mit dem starren Dogma der Einheit Gottes nach jüdischer deistischer Auffassung. Er muss mit innerer Glaubenslogik zur christologischen Gotteserkenntnis führen. Liebe kann nicht in der Vereinzelung leben, sondern erfordert die Zweiheit in der Einheit. Die Liebe Gottes wirkt sich aus im *Vater-Sohn-Verhältnis.* Dies liegt auch verborgen in dem Psalmwort: **„Es sprach der Herr zu meinem Herrn"**. Dieses innergöttliche Reden bedeutet eine *Aufspaltung der*

Einheit Gottes in zwei Personen, die doch wesenseins sind. Ausgehend von der Zweieinheit des Gesetzes ging Jesus angreifend über zu der Zweieinheit Gottes und stellte die Messiasfrage.

Mit der *Messiasfrage* schließt Jesus den Kampf der Parteien ab (Mt. 22,41–46; Mk. 12,35–37; Lk. 20,41–44). Durch diese Gegenfrage deckt er die innersten Beweggründe für alle die verschiedenen Angriffsmethoden gegen seine Person auf. Am engsten jedoch ist sie innerlich mit der letzten Frage des Gesetzeslehrers verbunden. In ihr dreht sich alles um die Einheit Gottes. Wie kann der einige Gott einen Sohn haben, der ihm wesensgleich ist? Solange das Christuszeugnis in der Welt ertönt, kommt auch diese Frage nicht zur Ruhe unter den Menschen. Hier hatte es Jesus mit Pharisäern, also mit Freunden und Kennern des Wortes Gottes zu tun. Deshalb kam er mit dem *Schriftbeweis.* **„Was dünket euch von dem Messias? Wessen Sohn ist er?"** Die darauf einmütig abgegebene Antwort zeigte die allgemein herrschende Einstellung des Volkes. Man erwartete einen Davidssohn, einen Weltkönig aus Davids Stamm, also einen politischen Messias zur Wiederherstellung und weltweiten Ausdehnung des davidischen Königtums. Nur hier und da brach sich eine schwache Erkenntnis Bahn von der göttlichen Natur des Messias (vgl. Mt. 26,63; Joh. 7,27; 12,34).

Mit einem Zitat aus Ps. 110,1 führte nun Jesus den Schriftbeweis, dass schon David im Geiste *die gottmenschliche Natur des Messias* erkannt hatte. **„Es sprach der Herr** (Javeh) **zu meinem Herrn** (adon)**: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege unten unter deine Füße"**. Damit bekannte David, dass der Messias weit mehr sei als sein Sohn, nämlich sein Herr (adon = Herr, Gebieter). Mit der Anführung dieser Psalmstelle wollte Jesus die Messiasfrage aus der beschränkten, jüdisch politischen Betrachtung heraus- und hinaufführen auf die richtige Höhenlage. Es war ihm nicht um ein Buchstabenzeugnis einer zudem noch theologisch umstrittenen Psalmstelle zu tun.

Seine Gottessohnschaft bedurfte nicht solcher papiernen Stützen, sondern er wollte damit den Juden vorhalten, dass, wenn

schon David durch den Geist Gottes zu einer so klaren, eindeutigen Messiaserkenntnis gelangt war, sie doch noch viel mehr in dieser Erkenntnis fortgeschritten und befestigt sein müssten, da er ja als der Messias sich unter ihnen überschwänglich legitimiert hatte. Noch mehr, schon David hat mit diesem Ausspruch *das starre Dogma von der Einheit Gottes durchbrochen.* Um diesen Punkt drehte sich die ganze Auseinandersetzung mit den Pharisäern. Jesus wies damit ihren unausgesprochenen versteckten Angriff auf seine Gottessohnschaft zurück. **„Wenn nun David ihn als Herrn benennt, wie** (auf welche Weise) **ist er denn sein Sohn?"** Davids Herr und Sohn zu gleicher Zeit kann nur ein Messias sein, der sowohl Gott als auch Mensch in eins ist. Das *Wie* ist das Geheimnis, das theologisch mit Formeln nicht ergründet werden kann (vgl. Röm. 1,2–4).

„Und keiner konnte ihm antworten, auch nicht ein Wort. Auch wagte keiner von jenem Tage an, ihn irgend noch zu befragen" (Mt. 22,46). Dies war die Entscheidung und die Scheidung. Es folgt das große siebenfache Wehe über die Schriftgelehrten und Pharisäer und Jesu Abschied vom Tempel (Mt. 23,1–24,1), um als das Opferlamm am Kreuze sein Werk zu vollenden.

2.11 Der Messiaskönig als das Lamm Gottes

Mitten in der letzten Woche wird der Beginn eines neuen Abschnittes im Königswirken Jesu markiert. In Mt. 26,1 heißt es nämlich: **„als Jesus vollendet hatte alle diese Reden** (wörtlich: Worte)**"**. Nun war die Zeit zum Reden vorbei. Immer mehr verstummte die prophetische Rede des Messiaskönigs, und jetzt tritt das Handeln des Opferlammes in den Vordergrund. Der Abschied Jesu vom Tempel hatte für Israel als Volk die letzte Entscheidung gebracht, jetzt sollte auch für die Jüngergemeinde die große Wende kommen. Ihre Erwartung der glorreichen Parusie des Menschensohnes, wie Jesus sie in seiner letzten Rede gezeichnet hatte in Majestät und Herrlichkeit (vgl. Mt. 24; Mk. 13; Lk. 21), hatte ihren kritischen Punkt erreicht. Mit Spannung sahen sie den Ereignissen in den na-

he bevorstehenden Festtagen entgegen. Gewaltig groß war das königliche Auftreten Jesu im Tempel gewesen während der vergangenen Tage seit seinem Einzug in Jerusalem. So eindrucksvoll über alle Menschenmaße hinaus hatte sich ihr Herr noch niemals gezeigt.

Unbegreiflich dunkel und geheimnisvoll war für sie daher sein Reden von seinem bevorstehenden Opfergange. **„Ihr wisset, dass nach zwei Tagen das Passah kommt** (wörtlich: wird)**, und der Sohn des Menschen wird überliefert, um gekreuzigt zu werden"** (Mt. 26,2). Diese *vierte Leidensverkündigung* ist keine bloße Wiederholung oder Zusammenfassung der früheren, sondern eine neue Offenbarung darüber, wie genau Gottes Plan zur Durchführung gelangt und alle menschlichen Ratschläge zunichte macht. Das Synedrium hatte über den Tod Jesu beschlossen: **„ja nicht auf das Fest"** (vgl. Mt. 26,5; Mk. 14,2); Gottes Rat war: gerade in Verbindung mit dem Passahfest. Nicht erst nach dem Fest, sondern genau mit dem Passah zusammenfallend sollte der Tod Jesu die Symbolik des Opferlammes und das Geheimnis der Erlösung offenbaren. Am Donnerstagabend der letzten Woche, als nach jüdischer Rechnung bereits der Tag des Passahessens, der Freitag, begonnen hatte, feierte Jesus im Kreise seiner Jünger das Passah, um noch am gleichen Tage selber als das wahre Passahlamm geopfert zu werden.

Es wird in Mt. 26,2 nicht gesagt, von wem der Sohn des Menschen überliefert werden sollte. Diese Ausdrucksweise lässt die Frage wohl absichtlich offen, aber aus dem Zusammenhang und dem Gedankenfortschritt kommen wir zu dem Schluss, dass auch hinter den handelnden Menschen, ja hinter dem Verrat des Judas, Gott selber als der allein frei Handelnde steht. Er ist derjenige, der seinen Sohn überliefert, damit er gekreuzigt werde. Er stiftete der Sünderwelt *das Passahlamm als Sühnopfer zur Vergebung der Sünden* (vgl. Mt. 26,28). Jesus sagt auch nicht, dass er sich selbst überliefert, sondern wählt einen Ausdruck, der seinen willigen Gehorsam und seine Unterordnung unter die Hand seines himmlischen Va-

ters kennzeichnet. Vonseiten der Jünger hören wir kein Wort. Sie verstummen vor diesem Wort des Herrn (Mt. 26,2), das ihnen noch unfassbar ist. Der so plötzliche Übergang von höchstgespannter Erwartung zu grausigstem Todesahnen war zu gewaltig, um in Worten Ausdruck finden zu können.

Die Entscheidung für Israel als Volk war gefallen: Das Volk hatte Jesus als Messiaskönig abgelehnt, verworfen, und die Volksführer hatten seinen Tod beschlossen. Jetzt folgte in unheimlich sich überstürzender Schnelligkeit Schlag auf Schlag: der Verrat des Judas, Gethsemane, die Gefangennahme, das Gericht, die Verurteilung, die Überlieferung Jesu in die Hände der Heiden, das Kreuz. Das alles war doch in den Augen der Menschen völliger Zusammenbruch, totale Niederlage. Für das Volk war Jesus erledigt, da es in ihm nicht den gefunden hatte, der ihnen ein irdisches Messiaskönigreich brachte mit äußeren Königreichszuständen (vgl. Lk. 17,20), in makkabäischer Heldenglorie, als Erfüllung ihrer begeisterten nationalen Hoffnung.

Von dieser allgemeinen Volksstimmung waren auch die Jünger nicht frei. Waren sie denn tatsächlich so sehr im Irrtum? Bezeugte denn nicht das prophetische Totalbild unzweideutig *die Wiederherstellung Israels* in äußerer, greifbarer Reichsherrlichkeit, die Apokatastasis (vgl. Apg. 3,21)? Von diesem prophetischen Zukunftsbild waren auch die Jünger erfüllt und heilig überzeugt. Sie haben dasselbe nie aufgegeben oder vergeistigt. Noch kurz vor der Himmelfahrt Jesu, als dieser im Begriff war, den Thron zur Rechten des Vaters im Himmel einzunehmen, fragten sie ihn: **„Herr, ob du wohl in dieser Zeit wiederherstellst das Königreich dem Israel?“** (Apg. 1,6). Jesus hat sie wegen dieser an sich durchaus berechtigten und durch die Propheten begründeten Frage nicht getadelt, sondern ihnen neue Belehrungen gegeben über Zeitläufe und Zeitwenden, die der Vater in der eigenen Vollmacht festsetzt (Apg. 1,7–8).

Wohl aber hat Jesus die verzagten, trauernden Emmausjünger ernstlich zurechtgewiesen, dass sie die Propheten in ihrem eigent-

lichen Anliegen nicht verstanden und deshalb in ihrer Glaubenshaltung ein entscheidendes Manko hatten: **„O ihr Unverständigen und trägen Herzens, zu glauben gestützt auf alles, was die Propheten sprechen! Musste nicht der Messias dieses leiden und in seine Herrlichkeit eingehen?“** (Lk. 24,25–26). Es fehlte ihnen die richtige prophetische Schau, das Durchdenken (dianoia) und in diesem die totale Übersicht, das verständnisvolle Erfassen des in den prophetischen Schriften enthüllten Heilsweges durch Sterben zum Leben. **„Und anfangend von Mose und von allen den Propheten legte er ihnen in allen Schriften das ihn selbst Betreffende aus“** (Lk. 24,27). Die Propheten als die Träger des Offenbarungsfortschritts und als die Interpreten des göttlichen Heilsweges mit Israel und den Nationen haben von dem *göttlichen Muss des Heilsweges durch Leiden und Sterben zur Herrlichkeit* gezeugt. Dieses göttliche Muss bleibt im tiefsten Grunde ein innergöttliches Geheimnis, welches nur dem Glauben erschlossen wird.

Der Messiaskönig als das Lamm Gottes, welches hinwegträgt die Sünde der Welt (vgl. Joh. 1,29), das ist die tiefere prophetische Schau, zu der das echte prophetische Durchdenken führt, wie es bei dem Täufer Johannes, dem größten Propheten, anschaulich geworden ist. Wir fragen erstaunt, woher hatte Johannes der Täufer diese Erkenntnis, und weshalb stellt der Apostel Johannes dieses Zeugnis an die Spitze seines Evangeliums? Es wäre einfach zu sagen, das sei eben eine neue Offenbarungsstufe. Aber diese muss als Fortschritt auf der großen geraden Linie liegen, die unmittelbar in Verbindung steht mit den alttestamentlichen prophetischen Schriften. Die Kontinuität dieser Linie darf nicht durchbrochen werden. So, wie Jesus völlig aus der Schrift heraus lebte und seinen bestimmten Weg erkannte, so auch sein Vorläufer Johannes.

Der Ausdruck **„das Lamm Gottes“** mit dem bestimmten Artikel kommt so im Alten Testament nicht vor, weder bei Mose noch bei den Propheten. Man hat auf Jes. 53,7 hingewiesen, aber dort wird nur das Bild eines Lammes gebraucht, welches seinen Mund nicht auftut, wenn es zur Schlachtung geführt wird. Dort ist vom

leidenden Knecht Jehovas die Rede, in welchem Johannes, der diese Prophetenstelle gewiss ebenso gut kannte wie der Kämmerer aus Äthiopien (vgl. Apg. 8,32–34), aber keinen Philippus als Ausleger benötigte, das Bild des leidenden Messiaskönigs erkannte. Aber auch die richtige Erkenntnis dieser Weissagung genügte noch nicht, um zu dem Begriff: **„das Lamm Gottes“** zu kommen. Der naheliegende Vergleich mit dem Passahlamm reicht ebenfalls nicht aus und deckt sich nicht völlig mit dem Begriff: das Lamm Gottes; denn das Passahopfer war kein Schuld-, sondern ein Dank- und Lobopfer, ein Erinnerungszeichen an die gnädige Verschonung des Volkes Israel in Ägypten in jener denkwürdigen Passahnacht, als der Würgeengel des Herrn vorüberging an allen Hütten der Israeliten, an denen er das Zeichen des Blutes sah.

Der Täufer Johannes hat ohne Zweifel alles aus Mose und den Propheten zusammengefasst, wodurch der Begriff gebildet werden konnte, also auch ohne Zweifel die Stelle 3. Mo. 5,6 vom Schuldopfer: **„Und bringe als seine Schuld dem Jehova wegen seiner Sünde, die er begangen hat, ein Weibchen von Kleinvieh, es sei ein Schaf oder eine Ziege, zum Sündopfer, und es soll ihn versöhnen der Priester wegen seiner Sünde“**. Hier ist ausdrücklich vom Schuldopfer (ascham) die Rede. Die innere Verbindung von Schuldopfer und Dank- und Lobopfer (sebach haschelamim) ist die Grundlage für das rechte Verständnis des geschlachteten Passahlammes, welches männlichen Geschlechtes sein musste (vgl. 2. Mo. 12,6), denn das Blut wurde von Priestern aufgefangen und am Brandopferaltar ausgeschüttet oder versprengt und die Fettstücke auf dem Altar verbrannt. Aus allem zusammengenommen entstand der Begriff: **„Das Lamm Gottes, welches wegnimmt die Sünde der Welt“**. Dem Täufer Johannes wurde diese universale prophetische Schau im Geiste geschenkt. Es war trotz aller Vorschau bei Mose und den Propheten eine neue, tiefere durchdringende prophetische Schau. Die Propheten waren Durchdenker, die das Wesen des Geoffenbarten erfassten und echte Werkzeuge des göttlichen Offenbarungsfortschrittes. Weit über den Rahmen der

begrenzten israelitischen Schau ist die des Täufers, wenn er auf das Lamm Gottes hinweist, welches **„die Sünde der Welt"** (kosmos) wegträgt.

Es ist zu beachten, dass der Apostel Johannes die große gerade Linie vom Lamme Gottes aufnimmt und weiter durchführt bis in die Apokalypse hinein. Aber auch der Apostel Petrus greift darauf zurück, wenn er in seinem ersten Brief in Kapitel 1,19–20 spricht von der Erlösung **„mit dem kostbaren Blute Christi, als eines makellosen und fleckenlosen Lammes, vorher erkannt zwar vor Grundlegung der Welt, geoffenbart aber in der letzten der Zeiten um euretwillen"**. Während Petrus von dem Erlösungsplan spricht, den Gott vor Grundlegung der Welt (des Kosmos) gefasst hat, zeigt Johannes, wie das Erlösungswerk von Anfang an in diese Weltordnung mit einkalkuliert worden ist, wenn es in Offb. 13,8 heißt: **„Und alle, die sich im Lande ansässig gemacht haben, werden** (das Tier) **anbeten, ein jeder, dessen Name nicht geschrieben ist in dem Buche des Lebens des geschlachteten Lämmleins von Grundlegung der Welt an"**. Offenbar gehört der Ausdruck: **„von Grundlegung der Welt an"** zu dem Wort: **„geschlachtet"**.

Das Kreuz ist demnach in der prophetischen Schau die eigentliche Achse der ganzen Weltordnung (des Kosmos). So sehen wir es auch in Offb. 5,6: **„Und ich sah inmitten des Thrones und der vier Tiere und inmitten der Ältesten ein Lämmlein, stehend als wie geschlachtet"**. Dieses Lämmlein ist zugleich der Löwe aus dem Stamme Juda, die Wurzel Davids, welcher überwindet, d. h. den totalen Sieg erringt in dem ganzen Weltgeschehen, indem er die Buchrolle öffnet und ihre sieben Siegel auflöst (Offb. 5,5). Als der Menschensohn ist *Jesus der König der Juden,* wie die Inschrift am Kreuze oben zu seinen Häupten lautete, der die Krone, die dem ersten Adam verloren gegangen ist, wiedergewonnen und die Herrschermission Adams vollendet hat; denn von dem wiederhergestellten Israel erfolgt die Königsherrschaft des Messias über die ganze Nationenwelt.

Als *der leidende Knecht Jehovas,* wie der Prophet Jesaja ihn schaute, ist Jesus der wahre Israel, der stellvertretend in solidarischer Einswerdung mit dem Volke und der ganzen Menschheit das Versöhnungswerk vollbracht hat. **„Unsere Krankheit hat er auf sich genommen und unsere Schmerzen hat er auf sich geladen. Wir aber hielten ihn für von Gott gestraft, für von Gott geschlagen und niedergebeugt. Er aber ist um unserer Übertretungen willen verwundet, um unserer Verschuldungen willen durchbohrt. Strafe uns zum Heile lag auf ihm, und durch seine Striemen ward uns Heilung. Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, wandten uns ein jeder zu seinem Wege; Jehova aber ließ ihn treffen unser aller Schuld"** (Jes. 53,4–6). Das große Rätsel der Versöhnung ist *die Stellvertretung des Christus* (Messias), ein Punkt, der vielen ein Stein des Anstoßes ist, weil es so aussieht, als ob Gott ungerechterweise die Schuld der Sünder auf einen Unschuldigen übertragen habe, der in gar keiner inneren Beziehung stand zu denen, die doch nach allgemeinem Rechtsbegriff allein verantwortlich sind. Das Rätsel wird dem Glauben enthüllt, indem der Glaube erkennen darf, was die Stellvertretung des Christus in ihrem tiefsten Sinne bedeutet, nämlich die solidarische Einswerdung, „wo Gott und die Menschheit in einem vereint und alle vollkommene Fülle erscheint". Was in den Augen der Welt als Niederlage erscheint, ist in Wirklichkeit der höchste Sieg oder Triumph der Königsherrschaft des Messias, der am Kreuze ausrufen konnte: **„Es ist vollbracht!"** (Joh. 19,30).

> Lamm Gottes, welches wegträgt die Sünde der Welt,
> erbarme dich unser.
>
> Lamm Gottes, welches wegträgt die Sünde der Welt,
> gib uns deinen Frieden.

3 Teil III: Die messianischen Königreichsgleichnisse oder die Geheimnisse des Königreichs der Himmel

3.1 Einleitung

Wenn schon das tiefere Verständnis der Evangelien ohne vorherige Kenntnis der alttestamentlichen Propheten kaum erreicht werden kann, wie viel weniger werden wir die in den Evangelien berichteten Gleichnisse verstehen ohne die geraden Linien, die von den alten prophetischen Schriften ausgehend das ganze Neue Testament durchziehen und in den nur dem engeren Jüngerkreise erschlossenen Gleichnisreden Jesu ihre Fortsetzung finden. Die Gleichnisse sind keine bloßen Illustrationen, um eine Predigt anschaulicher oder verständlicher zu machen, sondern im Gegenteil ein Mittel, das Wort der Verkündigung allen denen zu verschließen, die nur Weide suchen für ihr frommes Ichchristentum. Deshalb sind die Gleichnisse auch durchaus nicht geeignet, Texte zu liefern für Erweckungspredigten vor Unbekehrten. Die Heilspredigt kann und darf nur erfolgen in dem Geiste der alten Propheten, die über das Heil nachgesucht und geforscht haben, wie die absolute Gnade Gottes sich zusammenreime mit Gottes undurchbrechbarer Gerechtigkeit (vgl. 1. Petr. 1,10–11).

Diese Problematik der Propheten setzt Jesus in den Gleichnissen nicht nur fort, sondern er zwingt geradezu zu den äußersten Konsequenzen, indem er seinen Jüngern keine bloß dogmatischen Vorträge hält, sondern *zeigend* ihnen vorangeht auf dem Zerbruchswege zum Kreuze (vgl. Mt. 16,21). So begleiten die Gleichnisse fortschreitend das große Werden Jesu vor den Augen der Jünger, indem ihnen durch diesen Anschauungsunterricht die Geheimnisse des Königreichs der Himmel schrittweise erschlossen wurden.

Hätte Jesus nicht außerdem bei seinen Jüngern noch eine gewisse Vertrautheit mit der prophetischen Symbolsprache voraussetzen können, so wären ihnen die Gleichnisreden lauter ungelös-

te Rätselsprüche geblieben. Aber so durfte er in der Jüngerschule an Bekanntes anknüpfen und die aufeinanderliegenden Transparente des prophetischen Totalbildes durch einzelne ergänzende Züge vervollständigen zu dem großartigen Gemälde der Königsherrschaft Gottes, in welchem Er das A und das O ist.

In den Gleichnissen handelt es sich nicht in erster Linie um die Frage, was der Mensch tun muss, um gerettet zu werden, sondern um die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in Gnade und Wahrheit, wie Er einen Weg gefunden hat, um auf den Trümmern menschlicher Erbärmlichkeit ein Reich zu errichten, in welchem nicht der Mensch im Mittelpunkt steht, sondern nur veranschaulicht wird, was Gott in seinem Heilshandeln zu tun vermag, um alles in allem zu sein (1. Kor. 15,28). Nur von den Propheten her gewinnen wir diese Schau. Mögen uns die Gleichnisreden Jesu daher ganz neu werden und uns in dieser Schau die Herrlichkeit Gottes in Christus Jesus offenbaren.

3.2 Wesen und Zweck der Gleichnisreden Jesu

In dem irdischen Messiaswirken Jesu sind verschiedene Entwicklungsstufen zu unterscheiden, denen auch die Art und Form seiner Lehrmethode entspricht. Nach der großen Wende am Ende des Jubeljahres, des 31. in der Geschichte Israels, das mit dem ersten Teil des öffentlichen Lehrens Jesu in Galiläa zusammenfiel (vgl. 3. Mo. 25,8–10 und Lk. 4,19), erkennen wir auch eine auffallend neue Art in seinen Reden. Er verkündigt da nicht mehr im Heroldston (käryssein) das Evangelium vom nahegekommenen Königreich (vgl. Mt. 4,23), sondern verhüllt dasselbe vor dem Volk in ein Geheimnis.

Auf die erstaunte Frage der Jünger, warum er zu der Volksmenge in Gleichnissen rede, antwortete er: **„Darum rede ich für sie in Gleichnissen, weil sie sehend nicht sehen und hörend nicht hören und nicht verstehen“** (andere Lesart: **„damit sie sehend nicht sehen“** usw.; vgl. Lk. 8,10). **„Und vollständig wird erfüllt an ih-**

nen die Weissagung Jesajas, die da sagt: »Mit Gehör werdet ihr hören und möget es ja nicht verstehen, und sehend werdet ihr sehen und möget es ja nicht gewahr werden; denn das Herz dieses Volkes wurde verstockt (fett, stumpf, fleischlich)**, und mit ihren Ohren hören sie schwer, und ihre Augen verschließen sie, damit sie ja nicht gewahr werden mit den Augen und mit den Ohren hören und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren, und ich werde sie wiederherstellen«"** (Mt. 13,1–15).

Der tiefere Sinn der Weissagung in Jes. 6,9–10 ist der, dass nach dem völligen Scheitern Israels mit allen seinen Anstrengungen, Reformversuchen und Bekehrungen aus eigener Kraft Gott allein das Heilswerk zur Durchführung bringen wird. Gottes heilspädagogische Absicht bei dem Verstockungsgericht ist die schließliche Wiederherstellung Israels nach Vollendung aller Gerichtswege mit diesem Volke, weshalb der Prophet auch gleich fragt: **„Wie lange, mein Herr?"** (Jes. 6,11). Über die tieferen Absichten Gottes in seinen Regierungswegen mit Israel und das Geheimnis vom Überrest werden wir ausführlich durch den Apostel Paulus in Röm. 9–11 belehrt.

Aber wir fragen hier schon, wie kommt Jesus dazu, das Wort aus Jes. 6 so wiederzugeben, dass darin mehr die Verantwortung des Menschen betont wird (**„Darum rede ich für sie, weil** (hoti) **sie sehend nicht sehen und hörend nicht hören und nicht verstehen"**), während doch in Jes. 6 die göttliche Urheberschaft bei der Verstockung Israels klar hervorgehoben wird? Jesus hat gewiss in seinen Reden beide Seiten betont, nämlich *Gottes Alleinmacht und des Menschen Freiheit und Verantwortlichkeit.* Dieses heilige Paradox finden wir in der ganzen Heiligen Schrift. So lesen wir auch im Alten Testament: Gott verstockte das Herz Pharaos, und Pharao verstockte sein Herz (vgl. 2. Mo. 4,21; 14,4 und 2. Mo. 7,13 usw.).

Nach der ganzen Anlage des Evangeliums ist es beabsichtigt, die volle Schuld Israels an der Verwerfung des Messiaskönigs und seines Königreichs ins Licht zu stellen; denn nur so kann das Geheimnis der absoluten Gnade und das göttliche Muss des Kreuzes

evident nachgewiesen werden. Dieses heilige Paradox wird in der Schrift nicht philosophisch, nicht dogmatisch gelöst, sondern auf eine ganz einfache praktische Weise zur Synthese gebracht, wenn Jesus sagt: **„Weil es euch gegeben ist, *die Geheimnisse des Königreichs der Himmel zu wissen, jenen aber ist es nicht gegeben*"** (Mt. 13,11–12). Hier scheiden sich die Geister und die Wege. Es gibt Wissende und Nichtwissende. Für Letztere muss dieses Paradox ein für den Verstand unlösbares Geheimnis bleiben, damit sie an die Grenzen ihres rationalistischen Denkvermögens erinnert und zu dem Eingeständnis ihres Nichtwissens gezwungen werden. Die Wissenden, denen es von oben gegeben wird, sollen schrittweise auf dem Wege der praktischen Glaubenserfahrung die Lösung des Paradoxes erlebnismäßig erfassen. **„Denn der da hat, dem wird gegeben werden, und er wird Überfluss haben; wer aber nicht hat, von dem wird selbst, was er hat, genommen werden"**. Das Nichthaben ist also nicht etwa starrer Determinismus, wobei der Mensch ohne Verantwortung bleibt, sondern menschliche Schuld. Aber diese Schuld schließt nicht mechanisch von der göttlichen Gnade aus, sondern wird auf dem göttlichen Gerichtswege geregelt.

Im ersten Teil seines Messiaswirkens unter dem Volk (laos) in Galiläa bedient Jesus sich auch vielfach der anschaulichen Bilder in seiner Rede, aber noch nicht der Gleichnisform. Wir müssen daher unterscheiden zwischen bloßen Bildern als Sprachfiguren (Metaphern) zum besseren Verständnis gewisser Begriffe und Gleichnissen (Parabeln), die durch ihren verhüllenden Charakter eine Scheidung im Volke bewirken sollen, damit die herauszurufende Gemeinde herangebildet werde. Wohl gebraucht Jesus im weiteren Verlauf seines Wirkens nach der großen Wende noch die einfachen Bilder, aber diese werden immer seltener und gewinnen auch einen anderen Charakter, indem das innere Gericht und der Scheidungsprozess betont wird, während die Gleichnisse die Werdegeschichte des Königreichs, die zeitliche und zukünftige, zum Hauptlehrinhalt haben und daher in erster Linie für einen engeren Jüngerkreis

bestimmt sind. Dieser hat die Schule im ersten Abschnitt des Messiaswirkens Jesu durchlaufen, das Evangelium des Königreichs mit seinen Verheißungen und Verpflichtungen mit Freuden aufgenommen und aktiv in der Verkündigung desselben durch Wort und Tat mitgewirkt. Diese Reichserziehung darf nicht übergangen oder ausgeklammert werden. Sie ist die Voraussetzung für die zweite und die weiteren Stufen der Entwicklung, die an *die Bergpredigt* mit den Reichsgrundgesetzen als der magna charta anknüpfen.

Durch die Bergpredigt wird der Felsengrund gelegt. Deshalb endet dieselbe auch mit dem Bilde des klugen Mannes, der sein Haus auf den Felsen baute im Gegensatz zu dem törichten Manne, der sein Haus auf den Sand baute (Mt. 7,24–27; Lk. 6,47–49). Ein so fest gegründetes Haus hält stand bei Platzregen, Sturm und Überschwemmung. Dieses Bild ist noch nicht eine Parabel oder Gleichnis, bildet aber bereits einen Übergang zu der neuen Lehrmethode Jesu. Noch war keine Verhüllung des Königreichs da, sondern eine klare Predigt des Evangeliums vom Königreich, die einen gewaltigen Eindruck auf die Volksmenge (ochlos) machte; **„Denn Jesus lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten“** (Mt. 7,29). Der Abschluss der Bergpredigt war eher eine Gerichtsankündigung als eine Einladung. Das letzte Wort war ein Hinweis auf den Einsturz des Hauses: **„An welches der Strom schlug, und alsobald fiel es, und der Sturz des Hauses ward groß“**.

Ist der Baum (Mt. 7,17–19) ein Bild von der inneren Herzenseinstellung des Menschen, also von seinem Innenleben, so ist *das Haus, welches der Mensch baut,* ein Bild seiner äußeren Lebenshaltung und Gestaltung des Wandels, also der Ausführung der innersten Herzenseinstellung. So baut jeder sein Haus, sein Lebenswerk. Im Gegensatz zum Tempel, der von Gott gebaut wird, ist das Haus *ein Bild vom verantwortlichen Wirken des Menschen.* Der springende Punkt in diesem Bilde ist das Legen des Fundaments, das Hören und Tun der Worte Jesu, die Verwirklichung des Totalitätsgesetzes Jesu. In Lk. 6,48 heißt es: **„Der da baut ein Haus, der gräbt und**

vertieft und legt den Grund auf den Felsen". Damit soll angedeutet werden, dass es Mühe und Anstrengung kostet, bis auf diesen Felsengrund hinab vorzudringen. *Der Felsengrund kann nur Christus sein.* Durch das Hören und Tun der Worte Jesu kommen wir in die Lebenseinheit mit ihm hinein, die in dem von ihm Erkanntwerden (vgl. Mt. 7,23) ihre tiefe und wunderbare Verwirklichung findet. Das Geheimnis des In-Christo-Seins wird hier nur angedeutet.

Das *Sandfundament* ist nach dem ganzen Zusammenhang die große Selbsttäuschung derjenigen, die wohl ernstlich Jesu Jünger sein wollen, aber nicht durchdringen bis zum völligen Gehorsam. Sand ist verwandt mit dem Felsen. Es ist dasselbe Material, aber ohne den festen Zusammenhalt, lauter kleine und kleinste Teilchen des Felsens. Es bleibt bei guten Vorsätzen und Anläufen, kommt aber nicht zu einer einheitlichen Gesamtausrichtung des Lebens. Alle Werke, die aufgrund des Namens Jesu getan werden ohne völlige Unterwerfung unter sein Totalitätsgesetz, sind zu diesem Sand zu rechnen. Halten wir im Auge, dass es sich hier nicht um die ungläubige Welt handelt, sondern um Jünger Jesu, so gewinnt gerade dieses Wort eine große Bedeutung für *das Selbstgericht der Gläubigen.* Der Platzregen, die Strömungen und die Winde sind Bilder des Gerichts, in welchem das Lebensgebäude seine Probe zu bestehen hat, und zwar schon in zeitlich vorlaufenden Gerichten. Der Platzregen kommt von oben, die Strömungen stammen von unten und die Sturmwinde brechen von der Seite herein.

Die *Änderung der Lehrmethode in die Gleichnisform* zeigt einen neuen Abschnitt im irdischen Messiaswirken Jesu an. Die Gleichnisse oder Parabeln, die alle ohne Ausnahme in irgendeiner Beziehung vom Königreich handeln, sind in ihrem Charakter durchaus prophetisch, und die Reihenfolge, in welcher sie vorgebracht werden, ist gleichlaufend mit der Entwicklung des Messiaswirkens Jesu. Es ist daher zum wahren Verständnis der Gleichnisreden unbedingt die Kenntnis dieser Entwicklung erforderlich. Weil das Evangelium nach Matthäus *die horizontale, prophetische Linie* bringt, folgen wir am besten seiner Anordnung und ziehen die beiden ande-

ren Synoptiker (Markus und Lukas) zur Vergleichung heran. Auf diese Weise werden wir wunderbare Entdeckungen machen, indem gerade beim Vergleichen feine Züge ans Licht treten, wodurch das Wirken des Heiligen Geistes in den inspirierten Schreibern erkennbar wird.

Gleichnisreden Jesu kommen nur in den Synoptikern (den drei ersten Evangelien) vor, nicht aber im Johannes-Evangelium. Diese Tatsache ist durch den besonderen Charakter des letzteren zu erklären, weil in ihm alles (Personen, Dinge und Verhältnisse) mehr oder weniger in das Licht der Offenbarung der Welt der Wirklichkeit Gottes gestellt wird. Deshalb redet Jesus zu seinen Jüngern in Rätselrede (paroimia), um besonders hohe Gedanken bildlich dem Auffassungsvermögen zu erschließen (vgl. Joh. 10,6; 16,25), oder er tut Zeichen (sämeia) vor den Augen seiner Jünger, die ihnen die Wirklichkeitswelt Gottes anschaulich machen und in ihnen den Glauben erzeugen sollen, dass Jesus sei der Christus, der Sohn Gottes, auf dass sie glaubend Leben haben in seinem Namen (Joh. 20,31).

Messianische Königreichsgleichnisse bringt das Johannes-Evangelium nicht, weil in ihm das Königreich nicht in prophetischer Schau zur Darstellung kommt. Nur zweimal wird dasselbe erwähnt. Zu Nikodemus sagt Jesus: **„Wahrlich, wahrlich ich sage dir, so jemand nicht von neuem** (oder: von oben, anothen) **gezeugt wird, kann er das Königreich Gottes nicht sehen“** und: **„So jemand nicht gezeugt wird aus Wasser und Geist, kann er nicht eingehen in das Königreich Gottes“** (Joh. 3,3.6), und zu Pilatus: **„Mein Königreich ist nicht von** (aus) **dieser Welt** (kosmos)**. Wenn mein Königreich von dieser Welt wäre, hätten meine Diener gekämpft – nun aber ist mein Königreich nicht von hier“** (Joh. 18,36). Die rein überweltliche Schau im Johannes-Evangelium verbietet das Gleichnis, die Parabel, das Vergleichsbild, weil in dieser Welt (kosmos) dafür die entsprechenden Bilder nicht ausreichen.

Es ist durchaus nicht müßig, einmal *eine Übersicht* über die Auswahl, Anordnung und Einrahmung der Gleichnisse in den drei synoptischen Evangelien zu gewinnen und dabei aufmerksam auf die feinen charakteristischen Unterscheidungen durch die einzelnen Erzähler zu achten.

Matthäus bringt in vier verschiedenen Gruppen die innere und äußere prophetische Linie in der Entwicklung des Königreichs der Himmel.

1. Das Geheimnis des Königreichs der Himmel (Mt. 13):
   (a) Viererlei Acker, weltliche Bedingtheiten
   (b) Unkraut des Ackers, die Gegenarbeit Satans
   (c) Senfkorn, anormales Wachstum nach außen
   (d) Sauerteig, Geheimnis der fortschreitenden Entartung
   (e) Schatz im Acker, Geheimnis der reichsgeschichtlichen Entwicklung
   (f) Köstliche Perle, Geheimnis des Berufs der Gemeinde für Israel
   (g) Schleppnetz, das Geheimnis der Ernte
2. Das Geheimnis des Messiaskönigs (Mt. 18 und 20)
   (a) Schalksknecht, die königliche Abrechnung
   (b) Arbeiter im Weinberg; Einrahmung durch die drei Leidensverkündigungen. Die Notwendigkeit des Kreuzes
3. Die Tempelgleichnisse (Mt. 21 und 22)
   (a) Die bösen Weingärtner
   (b) Die königliche Hochzeit; die Geschichte Israels mit ihrem schmerzlichen Ergebnis

4. Die Ölbergsgleichnisse (Mt. 24 und 25)

   (a) Der Feigenbaum

   (b) Die zehn Jungfrauen

   (c) Die anvertrauten Talente; die rechte Bereitschaft der Auswahl für den wiederkommenden Messias

Es sind 14 Königreichsgleichnisse, zweimal 7, oder 7 und 2 und 2 und 3. Vielleicht liegt in dieser Anordnung auch noch eine geheime Zahlensymbolik. Jesus gibt zu den ersten sieben Gleichnissen zwei Erklärungen: Erfüllung von Jes. 6,9–10 über die Verstockung Israels (Mt. 13,10–23) und das Geheimnis des Satans und das Endgericht (Mt. 13,36–43).

Das Ganze der Gleichnisreden in Matthäus wird eingerahmt durch zwei Bilderreden: vom zerteilten Reich Satans (Mt. 12,24–30) und vom treuen und klugen Knecht (Mt. 24,45–51).

Markus, der Dynamiker, hat zuerst das Bild vom zerteilten Reich Satans (Mk. 3,22–27). Er rechnet dasselbe zu den Gleichnisreden Jesu (vgl. Mk. 3,23). Sodann hat er auch das Gleichnis vom viererlei Acker (Mk. 4,1–20) und schließt daran das Gleichnis vom geheimen, automatischen Wachstum (Mk. 4,26–29) und das Gleichnis vom Senfkorn (Mk. 4,30–32). Ebenso wie Matthäus bringt er das Gleichnis von den bösen Weingärtnern (Mk. 12,1–12) und das vom Feigenbaum (Mk. 13,28–37) in dem Abschnitt vom Messiaswirken Jesu nach der großen Wende.

Markus hat wie Matthäus und Lukas dasselbe Schema des irdischen Messiaswirkens Jesu in seinen drei Abschnitten: Gäliläa-Abschnitt, Wanderung nach Jerusalem, Endabschnitt Jerusalem. Er war ein Schüler des Apostels Petrus und zeigt in seiner ganzen Art den beherrschenden Einfluss dieses geistesmächtigen Apostels in der wuchtigen Schilderung. Er hat keine sogenannten Einrahmungen wie Matthäus.

Lukas, der Seelenarzt, hat ebenfalls das Gleichnis vom viererlei Acker (Lk. 8,4–15), das vom Senfkorn und Sauerteig (Lk. 13,18–21),

das von den bösen Weingärtnern (Lk. 20,9–19) und das vom Feigenbaum (Lk. 21,29–33). Er zeichnet sich aber aus durch sein großes Sondergut, nämlich durch folgende Gleichnisse:

- das vom reichen Kornbauern (Lk. 12,16–21),
- das vom Warten auf den Herrn, wann er aufbrechen wird aus den Hochzeitfeiern (Lk. 12,35–41),
- das vom Feigenbaum im Weinberge (Lk. 13,6–9),
- das vom großen Gastmahl (Lk. 14,10–24),
- das große Gleichnis vom Verlorensein und Gefundenwerden (Lk. 15,3–32),
- das vom Richter der Ungerechtigkeit (Lk. 18,1–8),
- das vom Pharisäer und Zöllner (Lk. 18,9–14)
- und das von den anvertrauten Minas (Lk. 19,11–28).

Lukas bringt die seelische Tiefenschau. Er ist nach dem Zeugnis des Kirchenvaters Irenäus als Schüler des Apostels Paulus derjenige, der in seinem Evangelium am meisten paulinisches Gedankengut verarbeitet hat. Er erzählt uns noch zwei Geschichten, die irrtümlicherweise oft als Gleichnisse bezeichnet werden: die Geschichte vom barmherzigen Samariter (Lk. 10,25–37) und vom reichen Mann und armen Lazarus (Lk. 16,19–31).

Außer den Gleichnissen enthalten die Evangelien noch manche Bilder, die von den Gleichnissen zu unterscheiden sind, weil diese hauptsächlich das Königreich in seinen mannigfachen Beziehungen zum Inhalt haben, während die Bilder geistliche Wahrheiten durch Vergleiche aus der Gegenstands- oder Alltagswelt veranschaulichen sollen. Aus der großen Zahl seien nur folgende genannt:

- Die beiden Bauherren (Mt. 7,24–27; Lk. 6,47–49)
- Vom alten Kleid und neuen Lappen (Mt. 9,16; Mk. 2,21; Lk. 5,36)
- Vom neuen Wein und alten Schläuchen (Mt. 9,17; Mk. 2,22; Lk. 5,37–39)
- Die hundert Schafe und das eine verlorene (Mt. 18,12–13)
- Die beiden ungleichen Söhne (Mt. 21,28–32)
- Die verschiedenen Knechte (Mt. 24,42–51; Lk. 12,42–48)
- Der Wucherer und die beiden Schuldner (Lk. 7,41–43)
- Der bittende Freund (Lk. 11,5–8)
- Das große Abendmahl (Lk. 14,16–24)
- Vom Turmbauen (Lk. 14,28–30)
- Vom Kriegführen (Lk. 14,31–33)
- Vom dummen Salz (Lk. 14,34–35; Mt. 5,13; Mk. 9,50)
- Der Haushalter der Ungerechtigkeit (Lk. 16,1–13)
- Der arbeitende Knecht (Lk. 17,7–10)

Lukas nennt das Doppelbild vom alten Kleid und neuen Wein (Lk. 5,36–39) auch ein Gleichnis. Manche Bilder haben eben Gleichnischarakter, weil sie irgendwie in Beziehung stehen zum Königreich.

Auf dieser Stufe der Belehrung wird besonderer *Nachdruck auf das Hören gelegt.* Das Wort: **„Wer Ohren hat zu hören, der höre“** vernehmen wir von nun an wiederholt aus Jesu Munde (vgl. Mt. 11,15; 13,9.43; Mk. 4,9.23; 7,16; Lk. 8,8; 14,35). Damit ist nicht jeder Mensch gemeint, der seine gesunden leiblichen Ohren besitzt,

sondern nur derjenige, dem das *Herzenshören* geschenkt ist, der also ein hörendes Herz hat.

Besonders zum inneren Verständnis des prophetischen Wortes ist diese innere Hörfähigkeit unerlässlich. Wir finden dieses Wort deshalb auch so oft in der Apokalypse (Offb. 2,7.11.17.29; 3,6.13.22; 13,9). Es handelt sich da um das verborgene innere Reden des Geistes zu der Gemeinde.

In Mk. 4,24 heißt es: **„Sehet zu, was ihr höret!"** und in Lk. 8,18: **„Sehet zu, wie ihr höret!"** Markus legt den Nachdruck auf das wuchtige Was, Lukas dagegen auf das feine Wie. Hier sollten wir einmal stille werden und uns fragen: Kann ich wirklich hören? Das prophetische Wort von den Geheimnissen des Königreichs ist nichts für lüsterne Ohren, die denen zugewandt sind, die uns das Hören kratzen (vgl. 2. Tim. 4,3). Wo die Heiligung des Lebens nicht Schritt hält mit der wachsenden Erkenntnis der Regierungswege Gottes und wo nicht die zentrale Erkenntnis des Christus immer zentraler wird, da verliert sich das Interesse am prophetischen Wort in ein unfruchtbares Besserwissenwollen.

3.3 Die Verwaltung des Geheimnisses des Königreiches der Himmel

In der Reihe der Königreichsgleichnisse ist das Gleichnis vom Sämann das erste, weil es das fundamentale ist und sein Verständnis vorausgesetzt wird für alle die folgenden (Mk. 4,13: **„Wisset ihr dieses Gleichnis nicht, wie werdet ihr alle die Gleichnisse erkennen?"**). Zum rechten Verständnis für uns gehört es nun unbedingt, dass wir auf *die Einrahmung des ersten, fundamentalen Gleichnisses* achten. Aus dem Zusammenhang der Schrift und des heilsgeschichtlichen Werdens herausgerissen wird dasselbe leider nur zu leicht seines eigentlichen Charakters beraubt, indem es als Text für Erweckungspredigten missbraucht wird und dabei das Wesen und die Verwaltung des Geheimnisses des Königreichs der Himmel ganz unerwähnt bleibt.

Beachten wir daher zunächst, wie das Gleichnis vom Sämann hineingestellt wird in *die neue Gottesfamilie,* die allein imstande ist, das Geheimnis des Königreichs der Himmel nicht nur zu verstehen, sondern auch zu verwalten, und übersehen wir dabei nicht in den drei Berichten die ganz feinen Unterscheidungen:

- Bei Matthäus wird ein Verwandtenbesuch vorher berichtet (Mt. 12,46–50),
- ebenso bei Markus (Mk. 3,31–35)
- und bei Lukas nachher (Lk. 8,19–21).

Bei Matthäus und Markus hat dieser deutlich den Charakter eines Vorstoßes gegen die unbegreifliche Lehrweise Jesu, wodurch die große Masse des Volkes eher abgestoßen als angezogen wurde. Die Mutter Jesu wurde wohl deswegen mitgenommen, weil man sich dadurch einen besseren Erfolg versprach. Jesus sah in diesem ganzen Vorgehen einen Angriff, einen geschickt angelegten Fallstrick des Widersachers.

Es handelt sich um eine neue Scheidung, die mitten durch die engste Familie hindurchgeht, und um *die Gründung einer noch engeren Lebensgemeinschaft mit Jesus.* **„Wer immer den Willen Gottes tut, der ist Bruder mir und Schwester und Mutter“**. So sieht die neue Gottesfamilie aus, in welcher er Erstgeborener ist unter vielen Brüdern (vgl. Röm. 8,29). Matthäus berichtet einfach nur den Vorgang, ohne ihn zu motivieren, bei Markus heißt es bedeutungsvoll: **„Und da sie, die bei ihm, es hörten, kamen sie heraus, ihn zu halten; denn sie sagten, dass er außer sich wäre“** (Mk. 3,21). Jesus hatte sich in der Tat außerhalb des als normal Geltenden gestellt. Mit seinen Worten stellte er sich auch außerhalb seiner natürlichen Familie. Er hatte nun andere Brüder und Schwestern. Für ihn sind nun seine eigenen leiblichen Verwandten Außenseiter. Die Bande von Fleisch und Blut müssen zurücktreten, wenn es sich um die Belange des Königreichs handelt.

Wie fein weiß *Lukas* das zu motivieren. Er betont dabei nicht den Gegensatz, sondern das positiv Neue. Er stellt deshalb diese Episode auch nicht an den Anfang der Königreichsgleichnisse, gleichsam als Abwehr gegen die verhüllten Angriffe des Widersachers, sondern an den Schluss des ersten Gleichnisses vom Säen des Wortes. Er knüpft gleichsam an an die Erklärung des Gleichnisses vom Wort und spricht vom Wort: **„Meine Mutter und meine Brüder, diese sind es, die das Wort Gottes hören und tun"** (Lk. 8,21). Hierin liegt eine bestimmte Absicht und tiefe Weisheit, die Lukas gewiss in der Schule des Apostels Paulus gelernt hat. Er bringt damit neues Licht in die Erklärung dieses Gleichnisses. Wie der Acker der Mutterschoß ist für die Aufnahme der ausgestreuten Saat, so ist die neue Gottesfamilie der empfängliche Boden für die Aufnahme und das gedeihliche Wachsen des Wortes. Darum: **„Sehet wohl zu, wie ihr höret. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er scheinet** (oder: meint) **zu haben"** (Lk. 8,18).

In diesem Zusammenhang berichtet Lukas von dem Wort Jesu über *die Lichtmission der neuen Gottesfamilie.* Bei dieser sollen die in das Haus Gehenden das Licht auf dem Leuchter sehen. Dieses Licht ist speziell *das prophetische Wort,* von dem es in 2. Petr. 1,19 heißt, dass es eine Lampe ist, **„die da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe"**. Für die lange, dunkle Nachtzeit ist das prophetische Wort die helle Lampe im Hause der Gottesfamilie, die wohltut, darauf zu achten in ihrem Herzen.

Für sie gilt nun die Regel: **„Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werden wird, noch geheim, das nicht auf jeden Fall bekannt werden und in die Öffentlichkeit kommen sollte"** (Lk. 8,17; Mk. 4,22; vgl. Mt. 10,26). Dieses Wort ist Trost und Verpflichtung zugleich. Es wird auf jeden Fall einmal alles offenbar werden, was im engeren Jüngerkreis durch das Licht des prophetischen Wortes enthüllt und gewirkt wurde, aber zunächst von der großen Masse nicht verstanden werden konnte. Als Hüter dieses

Lichtes tragen die Bewohner dieses Hauses eine große Verantwortung, nicht nur für die rechte Ausdeutung des prophetischen Wortes, sondern auch vor allem für die rechte Lebensheiligung und Dienstausrichtung. Für die Jünger, die da nach dem tieferen Sinn der Gleichnisse forschen, heißt dies, dass sie das Licht nicht verbergen dürfen, das der Herr ihnen gebracht. Sie erhalten das tiefere Verständnis zu dem Zwecke, dass sie überall diese herrlichen Wahrheiten verbreiten sollen (vgl. Mt. 10,27).

Wir dürfen folgenden Schluss ziehen: Es sollte keiner über das verborgene prophetische Wort Lehrmeinungen verbreiten, der sich nicht zuvor durch dasselbe hat durchheiligen und zum totalen Dienst hat ausrichten lassen. Für diese Zubereitung ist das Haus, der engere Jüngerkreis, der rechte Ort. Andererseits soll die klar erkannte Wahrheit nicht in Privatzirkeln vergraben bleiben; denn was wir so für uns behalten wollen, werden wir unter allen Umständen verlieren, was wir aber weitergeben, werden wir vermehrt erhalten.

Hierfür gilt das Wort: **„Mit welchem Maß ihr messet, wird euch gemessen und noch dazu gegeben werden, die ihr höret. Denn wer da hat, dem wird gegeben, und wer nicht hat, von dem wird auch, was er hat, genommen werden“** (Mk. 4,24–25). Bei diesem Messen und Haben handelt es sich nun um *die Verwaltung des Geheimnisses des Königreichs der Himmel* (vgl. Mt. 13,11–12). Wer sich wirklich eifrig bemüht um das tiefere Verständnis der Gleichnisse, wird reichlich belohnt und die Fülle haben und dann auch befähigt werden, davon weiterzugeben. **„Darum ist jeder Schriftgelehrte, der ein Schüler des Königreichs der Himmel geworden ist, gleich einem Menschen, einem Hausherrn, der aus seinem Schatze Neues und Altes hervorbringt“** (Mt. 13,52). Der Schatz ist nicht nur der persönliche Besitz des Schriftgelehrten, nämlich **„sein“** Schatz, sondern sein kostbares Gut, sein **„Schatz“**.

Ein solcher Schriftgelehrter bleibt aber *Schüler des Königreichs der Himmel* und darf als solcher in dem Maße seines eigenen Wachstums aus diesem Schatz Neues und Altes hervorbringen (ek-

ballein = hinauswerfen). Die Reihenfolge ist zu beachten, erst Neues, dann Altes. Nur der, der da arbeitet mit dem Anvertrauten, dasselbe sich als ganz persönlichen Besitz aneignet, **„hat"** etwas, und dem wird immer noch mehr gegeben, dass er die Fülle habe. Dies ist es, was er als Neues aus seinem Schatz hervorbringen kann, und das Alte wird in diesem Licht auch neu.

Das Haben ist jedoch nicht das Ergebnis des Bemühens aus eigener Kraft; deshalb sagt Jesus zu seinen Jüngern: **„Euch ist es gegeben, zu wissen die Geheimnisse des Königreichs der Himmel. Jenen aber ist es nicht gegeben"** (Mt. 13,11; vgl. Lk. 8,10). Auf die Frage Jesu an seine Jünger: **„Versteht ihr dies alles?"** antworteten sie mit einem einfachen und klaren **„Ja"** (Mt. 13,51). Jesus akzeptierte dieses Ja und anerkannte sie somit als Schriftgelehrte und Schüler des Königreichs der Himmel, die noch viel hinzuzulernen haben. Ob wir alles verstanden haben? Das Gleichnis vom Sämann z. B. scheint so einfach und leicht verständlich zu sein, und es wird auch so gern darüber gesprochen, ohne dabei auf die tiefere Bedeutung zu achten.

3.4 Das Gleichnis vom Sämann (Mt. 13,1–23; Mk. 4,1–20; Lk. 8,4-15)

„An jenem Tage ging Jesus aus dem Hause hinaus und setzte sich an das Meer. Und es versammelten sich zu ihm viele Volkshaufen (ochloi)**, so dass er in ein Schiff stieg und sich setzte, und die ganze Volksmenge stand am Ufer. Und er sprach vieles in Gleichnissen zu ihnen und sagte: Siehe! Der Sämann ging aus zu säen, und indem er säete, fiel etliches an den Weg und die Vögel kamen und fraßen es auf. Anderes aber fiel auf das Steinige, wo es nicht viel Erde hatte, und alsbald ging es auf, darum dass es keine Tiefe der Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, ward es versengt, und weil es keine Wurzel hatte, verdorrte es. Anderes aber fiel auf die Dornen, und die Dornen kamen hoch und erstickten es. Anderes aber fiel auf die gute** (ausgezeichnete) **Er-**

de und gab Frucht, etliches hundert-, etliches sechzig-, etliches dreißigfältig“ (Mt. 13,1–8).

Ähnlich so erzählen Markus (Mk. 4,1–8) und Lukas (Lk. 8,4–8) mit kleinen beachtlichen Nuancen. Bei Matthäus geht die Reihenfolge im Umfang des Ertrags abwärts, also 100-, 60- und 30fältig, bei Markus dagegen aufwärts, also 30-, 60- und 100fältig, und bei Lukas ist der Ertrag durchweg 100fältig. Markus macht darauf aufmerksam, dass Jesus wieder einen neuen Anfang im Lehren machte (Mk. 4,1), und Lukas betont, dass diese neue Lehrmethode Jesu eine weitere Stufe in der Verkündigung des Evangeliums vom Königreich Gottes markiert (Lk. 8,1).

Das Bild ist aus der damaligen galiläischen Landschaft naturgetreu nachgezeichnet und ohne weiteres einleuchtend und verständlich. Es zeigt uns den galiläischen Acker, der teilweise nur mit einer dünnen Humusschicht bedeckt war, von vielen hartgetretenen Wegen unregelmäßig durchzogen und vielfach von Dornen und Disteln überwuchert, und daneben wieder ausgezeichneten Boden hatte.

Doch so anschaulich das Bild an sich auch ist, so *schwer verständlich ist das Gleichnis,* also das, was der Herr mit dem Bilde vergleichen will, zumal von der Warte des prophetischen Wortes aus. Jesus ruft deshalb auch am Schluss dieser Bildrede in die Volksmenge hinein: **„Wer Ohren hat zu hören, der höre!“** Selbst die Jünger sind erstaunt, dass ihr Lehrer auf einmal so ganz anders zur Volksmenge redet als früher, weshalb sie ihn nach dem Grunde fragen. Sie selbst scheinen den Sinn auch nicht gleich erfasst zu haben:

- **„Es fragten ihn aber seine Jünger, was dieses sei, dieses Gleichnis“** (Lk. 8,9).
- **„Und als er allein war, fragten ihn die um ihn waren mit den Zwölfen um die Gleichnisse“** (Mk. 4,10).

- **„Und die Jünger traten herzu und sprachen zu ihm: Warum redest du in Gleichnissen zu ihnen?“** (Mt. 13,10).

Und wir? Es ist nicht damit getan, dass wir dieses Gleichnis allegorisch auslegen und den Bedürfnissen einer Erweckungspredigt entsprechend über die Verantwortlichkeit der Hörer des Wortes sprechen, wie sie in ihrem Herzen das Wort aufnehmen. Dies scheint nur auf den ersten Blick beim oberflächlichen Lesen *die Bedeutung des Gleichnisses* zu sein. Diese aber liegt so tief unter der Oberfläche, dass Jesus sie den Jüngern erst aufdecken muss. Er sucht bei ihnen *das Verlangen nach Verständnis durch Öffnung des prophetischen Wortes* zu wecken.

„Glückselig aber eure Augen, dass sie sehen, und eure Ohren, dass sie hören; denn wahrlich, ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben begehrt zu sehen, was ihr erblickt, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört“ (Mt. 13,16–17). Die Frage ist nun: Was haben denn die Propheten und Gerechten (Lk. 10,24: Könige) begehrt zu sehen, und was durften die Jünger jetzt sehen? Kann dies etwas anderes sein als *die Erfüllung der Messiashoffnung?* Die Erklärung des Gleichnisses muss demnach auf der prophetischen Messiaslinie gesucht werden.

Haben wir erst völlige Klarheit über diesen Punkt, so haben wir den Schlüssel für die Erklärung aller übrigen Gleichnisse. Es muss sich dabei um *das Geheimnis des Königreichs der Himmel* (Mt. 13,11; Mk. 4,11; Lk. 8,10) handeln und um den tatsächlichen Verlauf der Heilsgeschichte. Jesus, der als der Messias der Mittelpunkt dieses ganzen Geheimnisses ist, spricht den Volksmassen gegenüber, die sich bereits auf dem Wege der Verstockung befinden, aus einer gewissen Distanz, vom Schiffe aus, während er im Hause mitten unter seiner neuen Gottesfamilie die Geheimnisse enthüllt.

Er spricht *vom Sämann und der Saat und dem Acker.* Dabei geht er in der Deutung des Gleichnisses in wunderbar feiner, erzieherischer Weise vor, indem er nicht alles auf einmal sagt, sondern

Schritt für Schritt, eines nach dem andern vor den Augen und Herzen der begierig lernenden Jünger das Geheimnis enträtselt, das Verhüllte enthüllt. So spricht er zunächst noch nicht vom Sämann, sondern *vom Säen.* Was meint er damit?

Auffallenderweise heißt es: die auf den Weg Gesäten, die auf das Steinige Gesäten, die in die Dornen Gesäten, die auf das ausgezeichnete Land Gesäten (Mt. 13,18–23; Mk. 4,15–20; Lk. 8,12–15). Hier liegt ein großes Geheimnis verborgen; denn einerseits ist das Wort das, was gesät wird, und andererseits sind es die Menschen, die das Wort in ihrem Herzen aufnehmen (Mt. 13,19; Mk. 4,15; Lk. 8,12), welche gesät werden. Die Übersetzung: „das ist der, bei welchem an dem Wege gesät wird" oder „das aber in das gute Land gesät ist, das ist, wenn usw." ist nicht nur verkehrt, sondern direkt irreführend, weil dadurch das eigentliche Geheimnis hinweggedeutet und die Tatsache unterschlagen wird, dass der Mensch, indem er sich mit dem Worte in seinem Herzen eins gemacht hat, selber gesät wird.

Wie ist das zu verstehen? Lassen wir uns noch einen Schritt weiter führen. Was sagt Jesus *vom Samen?* **„Der Same ist das Wort Gottes"** (Lk. 8,11) und **„der Sämann sät das Wort"** (Mk. 4,14) und **„das Wort des Königreichs – das in sein Herz Gesäte"** (Mt. 13,19). Es ist also das Wort. In dem ersten Gleichnis kommt der Begriff **„Same"** (sperma) überhaupt nicht vor, sondern erst vom zweiten Gleichnis an (Mt. 13,24). Desto mehr wird der Begriff **„Wort"** betont. **„Wort"** ist hier in seiner Vollbedeutung zu fassen als logos. Es ist nicht das gepredigte, gesprochene Wort, dieses wird rhäma genannt, sondern das lebendige Wort als das lebendige Saatkorn (sporos, Mk. 4,26–27; Lk. 8,5; vgl. 2. Kor. 9,10).

Jesus selber ist das Wort, der logos, der als das Weizenkorn in die Erde fällt und stirbt, um viel Frucht zu bringen. (Joh. 12,24.) Er ist das lebendige bleibende Wort, aus dessen unverderblicher Saat (spora = Säen, Zeugen) der Mensch wiedergezeugt wird (vgl. 1. Petr. 1,23). Unterscheiden wir genau die verschiedenen Ausdrücke im Urtext: sperma, sporos und spora, die nie miteinander

verwechselt werden, so bekommen wir einen tiefen Einblick in *die organische Zusammenschau des wunderbaren Geheimnisses vom Königreich der Himmel:* Sperma ist der Same als Substanz und Erzeugtes, sporos ist das Saatkorn, welches das Wunder des Lebens in sich birgt, und spora ist die Aussaat als Tätigkeit des Säens oder Zeugens.

Zur Veranschaulichung vergleiche man 2. Kor. 9,10: **„Der aber Samen** (sperma) **darreicht dem Säenden und Brot zur Speise, möge darbieten und vermehren eure Saat** (sporos) **und wachsen lassen die Erträge eurer Gerechtigkeit"**. Wenn es nun in Lk. 8,5 heißt: **„Es ging der Sämann aus, seinen Samen zu säen"** und in Lk. 8,11: **„Der Same ist das Wort** (logos) **Gottes"**, so wird nicht der Ausdruck **„sperma"** gebraucht, sondern sporos, nämlich das lebendige Saatkorn mit seinem Lebenswunder in sich (ebenso in Mk. 4,26–27). Dieses wird durch Hören und Sehen im Herzen aufgenommen, und dadurch wird der Betreffende zum Samenkorn (sporos) oder Samenträger und wird als solcher ausgesät in den Acker der Welt.

Was meint Jesus mit dem *Acker?* Mt. 13,38: **„Der Acker ist die Welt** (kosmos)**"**. Nirgends wird der Ackerboden mit dem Menschenherzen verglichen, wie man es in der Erbauungspredigt so gerne tut. Welt (kosmos) bedeutet auch nicht einfach die in der Welt lebende Menschheit, sondern die Weltordnung mit den in ihr lebenden Menschen als ein organisch Zusammenhängendes. In diese Welt hat Gott seinen Sohn gesandt, nicht auf dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn errettet werde (Joh. 3,17). Er ist der Welt Heiland (Joh. 4,42). Er ist das Brot Gottes, welcher aus dem Himmel herniederkommt und der Welt Leben gibt (Joh. 6,33.51). Die Welt ist der Acker, der den Samen des Wortes aufnimmt, und *auf diesem Weltacker gibt es verschiedene Bodenarten,* die in ihrem Verhalten zur ausgestreuten Saat klassifiziert werden als hart getretener Weg, als steiniger Grund, als von Dornen und Disteln überwuchertes Land und als idealer Fruchtboden.

Von menschlicher Verantwortung wird hierbei nicht gesprochen, wohl aber *von weltlichen Bedingtheiten,* die nicht nur in den verschiedenen Herzensverfassungen der Menschen sich vorfinden, sondern im ganzen Weltsystem ihren Grund haben. In diesem Weltsystem sind die einzelnen Menschen, die das Wort hören, die Gesäten. Zum Weltsystem gehört auch das Reich Satans und alle Bosheitsmächte. Dass in ihm überhaupt noch idealer Fruchtboden vorhanden ist, gehört zu dem Geheimnis des Königreichs der Himmel. Man kann, wenn man auf die anderen Bodenarten oder weltlichen Bedingtheiten sieht, von einer großen Welttragik reden, weil jedes einzelne Bild eine Verkettung von Ursachen zeigt, die *nicht im Bereiche der menschlichen Entscheidungsfreiheit* liegen.

Jesus fordert im Anschluss an die Gleichnisreden auch nicht zur Buße auf, sondern erweckt bei den Seinen das innere Verstehen für das Geheimnis. Es sind alles *außermenschliche Ursachen,* die das Fruchtbarwerden des Samens verhindern. Außer der Verbildung des Naturbodens ist es die Wirksamkeit des Widersachers:

- **„Der Böse kommt und raubt das in sein Herz Gesäte“** (Mt. 13,19).
- **„Sogleich kommt der Satan und nimmt das Wort, das in sie gesät ist“** (Mk. 4,15).
- **„Danach kommt der Teufel** (diabolos) **und nimmt das Wort von ihrem Herzen“** (Lk. 8,12).

Die steinige Beschaffenheit des Bodens ist ein in der menschlichen Naturveranlagung liegender Grund, der mit dem ganzen Weltsystem eng verknüpft ist, mit Drangsal und Verfolgung. Ebenso ist es mit dem von Dornen überwucherten Boden, mit der Sorge dieses Äons und der Verführung des Reichtums. Sicher ist der Mensch in seiner Weltverhaftung nicht ohne Verantwortung und Schuld, da er ja durch seine persönliche Herzensverfassung zum Träger des in sein Herz Gesäten, also zum Gesäten selber wird. Aber diese Seite wird hier nicht weiter erörtert.

Das Interesse konzentriert sich auf die vierte Klasse des Ackerbodens, *das ideale Fruchtland:*

- **„Diese sind es, die in einem edlen und guten Herzen tatsächlich hören, das Wort festhalten und Frucht bringen in Geduld“** (Lk. 8,15);
- **„die das Wort hören und annehmen und Frucht bringen“** (Mk. 4,20);
- **„der das Wort hört und versteht, der jedenfalls Frucht bringt und trägt“** (Mt. 13,23).

In dieser ganzen Ausdrucksweise liegt die feste Gewissheit und Unterschiedlichkeit des Erfolges. Diese Gewissheit des Fruchtbringens wird besonders bei Markus betont, weshalb er gleich an das erste Gleichnis ein zweites anreiht, das zu seinem Sondergut gehört. Gleichsam als Anhang an das vorhergehende nennt er es nicht ausdrücklich Gleichnis. Das Ganze nennt Jesus das Geheimnis des Königreichs Gottes oder: der Himmel (Mt. 3,11; Mk. 4,11; Lk. 8,10).

Wir fragen: Hat denn diese Darbietung des Wortes für uns auch erbaulichen Wert? Wenn wir den Begriff „Erbauung“ auf das beschränken, wodurch das Gefühl, das Seelische angesprochen wird, so müssen wir bekennen, dass diese Lehrmethode Jesu für das fromme Ich eine arge Enttäuschung ist. Wie kann er aber sagen: **„Glückselig aber eure Augen, dass sie sehen, und eure Ohren, dass sie hören“** (Mt. 13,16; vgl. Lk. 10,23–24)? Zur rechten Erbauung gehört also nicht in erster Linie das gehobene fromme Fühlen, sondern das rechte Sehen und Hören, wodurch wir loskommen vom Ichwesen und hineinversetzt werden in die Anbetung Gottes in seinen wunderbaren Regierungswegen. Jesus sagt einmal zu den Juden: **„Ihr erforschet die Schriften, denn ihr meinet in ihnen ewiges Leben zu haben, und sie sind es, die von mir zeugen“** (Joh. 5,39). Man kann ein eifriger Schriftforscher sein und

im religiösen Egoismus stecken bleiben, der sich nur um das eigene Seligwerden konzentriert und dabei Jesus nicht wirklich findet. Wir müssen glauben lernen um Gottes willen, und dazu dienen die Gleichnisreden Jesu.

Noch ist das Geheimnis des Königreichs der Himmel nicht ganz enthüllt, sondern nur in seiner gewaltigen Wirklichkeit vor Augen gestellt. Erst im Hause gibt Jesus dem engeren Jüngerkreise, nachdem er die vier ersten vor dem Volkshaufen gesprochenen Gleichnisse vollendet hatte, nähere Aufschlüsse. Wir müssen daher auch mit einer gründlichen Deutung solange warten, bis wir die Übersicht gewonnen haben über das Ganze, wozu besonders auch das Gleichnis vom Unkraut des Ackers gehört.

3.5 Das Gleichnis von dem geheimen, automatischen Wachstum des Samens (Mk. 4,26–29)

„Also ist das Königreich Gottes: wie wenn ein Mensch das Saatkorn (sporos) **auf das Land würfe und schliefe und aufstände Nacht und Tag, und das Saatkorn keimte und länger würde, er selbst aber weiß nicht wie. Von selbst** (automatä) **bringt das Land Frucht, zuerst einen Halm, dann eine Ähre, dann das volle Saatkorn** (sitos) **in der Ähre. Wenn aber die Frucht sich darbietet, schickt er sogleich die Sichel; denn die Ernte ist da“**. Das Geheimnis des Sämanns wird auch hier noch nicht gelüftet, sondern von irgendeinem Menschen gesprochen, der das Saatkorn auf das Land wirft und Nacht und Tag sich sorgt um das Wachstum, das doch ganz von selbst, ohne sein Zutun, automatisch vor sich geht, also nach einem inneren Naturgesetz, bis zur vollen Frucht. Der Mensch hat dann weiter nichts zu tun als zu ernten.

Dieses Gleichnis, aus dem Zusammenhang herausgerissen und für sich genommen, kann zu arger Missdeutung führen. Es zeichnet sich aus durch *eine Reihe von Sonderbarkeiten und Ausdrücken,* die sonst im Neuen Testament nicht vorkommen. Dass der Same auf die Erde geworfen wird, wird nur hier gesagt. Sonst heißt

es immer, dass der Same gesät wird. Auch dass die Frucht sich darbietet (paradidonai), ist etwas Sonderbares. Dieses Wort wird sonst mit verraten, überliefern übersetzt. Die Frucht verrät auch etwas, nämlich die Zeit der Ernte. Das Wort für **„länger werden"** (mäkynesthai) ist hier einmalig in der Schrift, und das Wort für **„keimen, aufsprießen"** (blastan) kommt in dieser Form außer in Hebr. 9,4 sonst nicht vor, sondern nur das verwandte blastanein (vgl. Mt. 13,26; Jak. 5,18). Das Wort **„automatä"** (von selbst), welches besonders charakteristisch für dieses Gleichnis ist, findet sich nur noch Apg. 12,10.

Obgleich dieses Gleichnis mit in den weiteren Rahmen der vier ersten Gleichnisse von Mt. 13 hineingenommen werden muss, hat es doch im Markus-Evangelium noch einen *engeren Rahmen.* Voraus geht die allgemeine Sentenz: **„Denn wer irgend hat, dem wird gegeben werden, und wer nicht hat, von dem wird selbst, was er hat, genommen werden"**, und es folgt das Gleichnis vom Senfkorn. Beides betont das Wunder einer automatischen Kraft im Königreich Gottes, die nach verborgenen Gesetzen sich auswirkt.

Das Bild ist typisch für den Ackerbau in Galiläa zur Zeit Jesu. Das einfache Hinwerfen des Samens auf die Erde, ohne vorherige sorgsame Bodenbearbeitung, die Unbekümmertheit des Landmanns um das Gedeihen der Saat und die Eile in der Ernte. Alle diese einzelnen Züge mag Jesus wohl manchmal in Galiläa beobachtet haben. Gerade diese Beobachtung gab den Anlass zur Enthüllung einer tiefen Wahrheit über das verborgene und sichere Wachstum im Königreich Gottes. Die Erkenntnis dieser Wahrheit ist wichtig, um alles andere das Königreich Betreffende zu verstehen.

Das Stichwort heißt: **„automatisch"**. Es steht mitten im Gleichnis. Um diese Achse dreht sich alles. Automatisch heißt selbstbeweglich, selbsttätig, selbstregelnd. Darum handelt es sich. Allerdings ist es hier nicht materiell, technisch zu verstehen, sondern etwas, was jenseits alles menschlichen Könnens und Berechnens liegt, was von keiner Wissenschaft erfasst werden kann, vor

dem aber der denkende Mensch staunend, ja anbetend stille stehen muss, *das Geheimnis des selbsttätigen Lebens.*

Dass gerade Markus, der Mann aus der Schule des Petrus, der gern die wunderbare Dynamik des Lebens betont, dieses Gleichnis mitten in die von ihm angeführte Dreiheit (Sämann, automatisches Wachstum, Senfkorn) hineinstellt, ist für sein Evangelium charakteristisch. Der Handelnde oder Wirkende in diesem Bilde ist nicht der Sämann vom ersten Gleichnis, sondern irgendein Mensch, und zwar einer, der wie viele in Galiläa sein Land bestellt und durchaus seine Pflicht bei Nacht und Tag tut. Diese war äußerst einfach. Was konnte er auch tun, nachdem er den Samen auf das für denselben betreffende Land hingeworfen hatte. Die Eigenart des mit unzähligen Steinen übersäten galiläischen Ackers ließ keine gründliche Bodenbearbeitung zu. Die Steine mussten liegen bleiben, um dem Boden die nötige Feuchtigkeit zu erhalten. Aus diesem Grunde können auch heute die Fellachen z. B. ihr Land nur oberflächlich mit einem primitiven Holzpflug bearbeiten.

Er muss schon darauf vertrauen, dass trotzdem eine Ernte zu erwarten ist. Alles, was er tun kann zwischen Saat und Ernte, wird kurz bezeichnet: *Er schläft und steht auf, Nacht und Tag.* Damit will Jesus durchaus keinen Tadel ausdrücken. Wir müssen eben ganz absehen von unseren modernen landwirtschaftlichen Methoden und die Eigenart der damaligen Arbeit des Landmannes im Auge behalten, die so recht passend für das beabsichtigte Gleichnisbild ist, weil dabei das selbständige Wachstum der Saat in seiner Unabhängigkeit von menschlicher Sorge und Arbeit am besten zur Darstellung kommt.

Nacht und Tag haben im Wachstum ihre besondere Bedeutung. Das Wachsen der Saat geschieht nachts, während der Tag mit seinem Sonnenschein neue Lebenskräfte zur Verfügung stellt. Es ist ein geheimnisvoller Vorgang, den der Mensch nicht nachmachen kann trotz aller Kunst und Wissenschaft. **„Er selbst weiß nicht wie"**. Hierin hat die Bibel auch heute noch recht. Das Wissen um dieses Nichtwissen ist das tiefste Wissen. Das Wunder des Lebens

ist vor aller Augen, doch wie wenige erfassen es! Und wie viel hängt davon ab! Können wir auch das Geheimnis des Lebens nicht ergründen, so können wir doch *das Wie des Wachsens beobachten.* Jesus sagte einmal zu seinen Jüngern: **„Lernet gründlich die Anemonen des Feldes kennen, wie sie wachsen"** (Mt. 6,28; Lk. 12,27). Nicht die äußere Schönheit der Blumen sollten sie studieren oder nachdenkend betrachten, sondern das Wachsen.

Das unterirdische Keimen ist schon ein Wunder. Nur wenn so der Same von selbst keimt, geht er auf. Dieses Keimen kann der Mensch nicht künstlich machen, wohl antreiben, was aber als gewaltsamer Eingriff in die Naturgesetze unnatürlich ist und für das Gleichnis vom Königreich Gottes nicht in Betracht kommt. *Die Wurzelbildung* oder das Wachsen nach unten in den nährenden Mutterboden hinein ist Voraussetzung für das Wachsen nach oben zum Fruchtbringen.

Letzteres hat seine bestimmte *Stufenfolge:* Zuerst einen Halm, dann eine Ähre, dann das volle Korn in der Ähre. Dieses Gesetz kann nicht geändert werden, auch kann keine Stufe übersprungen werden. Diese drei Stufen entsprechen bei der Anwendung auf das persönliche Glaubensleben den Kindern, Jünglingen und Vätern (vgl. 1. Joh. 2,12–13). In der prophetischen Schau des Königreichs Gottes heben sich ebenfalls bestimmte Stufen ab. Wir lernen dabei das stille allmähliche Wachsen recht schätzen, bei den kleinen Anfängen nicht verzagen, aber auch *die volle Ernte abwarten.*

Auf letzterem Zug liegt der Nachdruck. Der Landmann, der Tag und Nacht auf den Zeitpunkt der Ernte mit Spannung gewartet hat und erkennt, dass die Zeit gekommen ist, **„schickt sofort die Sichel, da die Ernte da ist"**. Woran erkennt er den Zeitpunkt der Ernte? **„Wenn aber die Frucht sich darbietet"**. Sie verrät sich von selbst, automatisch, wie das ganze Wachstum automatisch vor sich geht. Alle künstliche Treiberei, alles ängstliche Sorgen ist nicht nur zwecklos, sondern geradezu verderblich. **„Seid nun geduldig, Brüder, bis zur Parusie des Herrn. Siehe! Der Landmann wartet ab die kostbare Frucht der Erde und ist geduldig gestützt auf sie, bis er nimmt die Frucht, die frühe und die späte"** (Jak. 5,7).

Diese prophetische Schau verschafft uns eine *heilige Ruhe und Sicherheit.* Das göttliche Gesetz des Wachstums garantiert den Fortbestand des Lebens im Königreich Gottes. Es gibt in Wirklichkeit keinen Stillstand, sondern nur Fortschritt in Richtung auf die Ernte. Alles Wachsen hat ein Ziel, das Vollendung bedeutet, die Ernte. Bis zur Ernte ist alles im Wachsen, das Gute und auch das Böse, im Königreich Gottes, und ist alles infolgedessen noch nicht vollendet. Von dem Blick auf die Ernte lebt der Glaube in der Gegenwart. Das ist die Bedeutung von **„abwarten"** (ekdechesthai = herausempfangen).

3.6 Das Gleichnis vom Unkraut des Ackers (Mt. 13,24–30.36–43)

„Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor und sagte: Das Königreich der Himmel wurde gleichgemacht einem Menschen, der edlen Samen (sperma) **in seinem Acker säte. Als aber die Menschen schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut mitten unter das Getreide und ging davon. Als aber der Halm aufsprosste und Frucht machte, dann erschien auch das Unkraut. Es kamen aber die Knechte des Hausherrn hinzu und sagten zu ihm: Herr, säst du nicht edlen Samen in deinem Acker? Woher hat er nun Unkraut? Er aber sagte ihnen: Ein Feind, ein Mensch tut dies. Die Knechte aber sagen zu ihm: Willst du nun, dass wir hingehen und es zusammenlesen? Er aber sagt: Nein, damit ihr nicht, wenn ihr das Unkraut zusammen leset, zugleich mit demselben das Getreide entwurzelt. Lasset los, dass beides zusammen wächst bis zur Ernte. Und im Zeitpunkt** (kairos) **der Ernte werde ich den Schnittern sagen: Leset zuerst das Unkraut zusammen und bindet es in Bündel, um es zu verbrennen, das Getreide aber sammelt in meine Scheune. — Dann, als er die Volksmassen entlassen hatte, kam er hinein in das Haus. Und es kamen zu ihm seine Jünger und sagten: Erkläre uns das Gleichnis vom Unkraut des Ackers. Er aber antwortete und sprach: Der den edlen Samen** (sperma) **sät, ist der Sohn des Menschen. Der Acker aber ist die**

Welt (kosmos)**. Der edle Same aber, diese sind die Söhne des Königreichs. Das Unkraut aber sind die Söhne des Bösen. Der Feind aber, der sie sät, ist der Teufel. Die Ernte aber ist der Abschluss des Äons. Die Schnitter aber sind Engel. Gleichwie nun das Unkraut zusammengelesen und mit Feuer verbrannt wird, also wird es sein im Abschluss des Äons. Der Sohn des Menschen wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Königreich alle Ärgernisse zusammenlesen und die da tun die Gesetzlosigkeit, und sie werden sie in den Feuerofen werfen. Dort wird sein das Jammern und das Zähneknirschen. Dann werden die Gerechten hervorleuchten wie die Sonne in dem Königreiche ihres Vaters. Wer Ohren hat, der höre"**.

Bietet schon das erste Gleichnis, das vom Sämann, *gewisse Schwierigkeiten* für das einfache Verständnis, so das zweite noch viel mehr. Jesus kam deshalb auch seinen Jüngern zur Hilfe, indem er ihnen das erste sofort und das zweite, das vom Unkraut des Ackers, danach erklärte, als er nach Erzählung der vier ersten Gleichnisse sich mit seinen Jüngern in das Haus zurückgezogen hatte. **„Dies alles** (die vier ersten Gleichnisse) **redete Jesus in Gleichnissen zu den Volksmassen, und ohne Gleichnis redete er nicht zu ihnen, damit erfüllt würde das Gesprochene durch den Propheten, welcher sagt: Ich werde meinen Mund auftun in Gleichnissen: Ich werde aussprechen** (heraussagen)**, was von Grundlegung an verborgen ist"** (Mt. 13,34–35; vgl. Mk. 4,33–34). Das Zitat ist aus Ps. 78,2: **„Ich will meinen Mund auftun mit einem Spruch** (maschal)**, will Rätsel** (chidoth) **hervorströmen lassen aus der Vorzeit** (qädäm)**"**. Der 78. Psalm ist von Asaph, der in 2. Chron. 29,30 Seher genannt wird. So bestätigt dieses zweite Zitat das erste aus Jes. 6,9–10. Verborgenes bleibt Geheimnis für die Volksmassen, aber seinen Jüngern tut Jesus Augen und Ohren auf, damit ihnen gegeben werde, die Geheimnisse des Königreichs der Himmel zu wissen.

Dass diese tiefere Einführung in das Verständnis des prophetischen Wortes für den engeren Jüngerkreis nicht in der Öffentlich-

keit, am Meer, stattfand, sondern im Hause, hat auch wohl die Bedeutung, dass das Haus mehr und mehr die eigentliche Stätte für die herausgerufene Gemeinde werden sollte. So zerfällt die Gleichnisrede schon rein äußerlich in zwei Teile, in die Darbietung (paratithenai = vorsetzen, darlegen) in den Versen 24–30 und die Erklärung (diasaphein = durchsichtig machen) in den Versen 36–43. Weil der Fragenkomplex im zweiten Gleichnis, dem vom Unkraut des Ackers, kulminiert, knüpfen die Jünger hier an. Die Erklärung macht aber von hier aus alle Gleichnisse durchsichtig. Es lag auch wohl eine gewisse Absicht darin, dass Jesus erst vier Gleichnisse ohne Erklärung vor der großen Volksmenge erzählte, um die Spannung im Herzen der Jünger immer mehr zu verstärken, um dann von einer gewissen Höhe aus den Jüngern eine prophetische Zusammenschau zu vermitteln. Folgen auch wir dieser *pädagogischen Methode* und versuchen wir zuerst, das Gleichnis vom Unkraut des Ackers näher ins Auge zu fassen.

„Das Königreich der Himmel wurde gleichgemacht (homoiun = gleichmachen) **einem Menschen, der edlen Samen in seinem Acker säte“**. Im ersten Gleichnis hieß es: **„Siehe, der Sämann ging aus zu säen“** (Vers 3). **„Der“** Sämann (mit dem bestimmten Artikel) soll eine Person bezeichnen, deren Identifizierung erst in Vers 37 in der Erklärung durch den Herrn erfolgt, während im ersten Gleichnis vorerst nur vom Säen selber die Rede ist. Aber durch das **„Siehe!“** wird von vornherein die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt. Wer ist nun hier gemeint mit **„einem Menschen“**, der edlen Samen (sperma) in seinem Acker säte? Die Beantwortung dieser Frage ist schon deshalb so wichtig, weil das Königreich der Himmel diesem **„Menschen“** gleichgemacht, d. h. in eine wesenhafte Gleichung gebracht wurde. Es ist nicht irgendein beliebiger Mensch, in welchem diese Gleichung restlos aufgeht. Hier ist auch nicht bloß ein Bild aus der Alltagswelt herausgenommen, um als Illustration der Rede zu dienen. Wenn Jesus dies wollte, so hätte er sich gewiss ganz anders ausgedrückt, etwa so: Mit dem Königreich der Himmel verhält es sich ähnlich so, wie mit einem Men-

schen, der usw. In der Tat werden die Gleichnisse meistens auch so ausgelegt und dadurch für den Gebrauch in Erweckungspredigten passend gemacht. Das ist dann ein bloß äußerliches Vergleichen, wodurch nur einige wesentliche Punkte anschaulich gemacht werden sollen.

Aber damit tut man dem Worte Gottes schweres Unrecht. Wenn da steht: **„Das Königreich der Himmel ist gleichgemacht worden einem Menschen, der** usw.**“**, so ist das eine vollkommene Gleichung und nicht nur ein Vergleich. Das Königreich der Himmel ist tatsächlich und wesenhaft in dieser Gleichung enthalten. Das ist ja das ganz große Geheimnis. Es handelt sich um nichts Geringeres als *die Menschwerdung des Königreichs der Himmel,* die in der Menschwerdung des Wortes (logos) ihren Anfang nahm und dann in dem Ausgehen des Sämanns seinen geschichtlichen sichtbaren Ausdruck fand (Mt. 13,3), der seinen Samen säte, das Wort vom Königreich (Vers 19). In seiner Person war das Königreich Gottes mitten unter dem Volk (vgl. Lk. 17,21). Er ist nicht nur der Sämann, sondern auch das Samenkorn, das in die Erde fällt und erstirbt, um viele Frucht zu bringen (vgl. Joh. 12,24). Wie er beides zugleich sein kann, ist für die Jünger zunächst noch ein unfassbares Rätsel. Haben w i r es schon verstanden?

Wenn es hier also heißt: **„Das Königreich ist gleichgemacht worden einem Menschen, der edlen Samen in seinem Acker säte“**, und der hernach erlebt, dass mitten in diesem edlen Samen viel Unkraut gefunden wird, so muss etwas Furchtbares geschehen sein mitten im Königreich der Himmel, *ein Einbruch aus dem Reiche der Finsternis.* Der Mensch säte edlen Samen in seinem Acker. Dieser sein Acker ist die Welt, der Kosmos, das Weltsystem mit allem, was darin ist. Er hat diesen Acker rechtmäßig gekauft (vgl. Mt. 13,44). Er nahm ihn nicht aus der Hand des Teufels (vgl. Mt. 4,8–9). Er kam in die Welt als Gesandter seines Vaters (vgl. Joh. 3,17). Er säte edlen Samen.

Hier steht für *Same* nicht das Wort sporos (Saatkorn), sondern Sperma, was auch Nachkommenschaft bedeutet, wie z. B. Same

Abrahams. Es handelt sich nämlich bei diesem Aussäen von edlem Samen um Erzeugung einer besonderen Nachkommenschaft, die in Vers 38 bezeichnet wird als **„Söhne des Königreichs“**. Solche entstehen durch Aussaat von lebendigem Samen (sporos) ins Herz hinein (vgl. Vers 19: **„das in seinem Herzen Gesäte“**). Und Söhne des Bösen, Schlangenbrut, entstehen aus dem Samen des Teufels als Unkraut mitten unter dem Getreide (vgl. Joh. 8,44: **„Ihr seid von dem Vater, dem Teufel“**).

Wie nun die Menschen, die irgendwie in Berührung mit dem lebendigen Samen des Wortes gekommen sind, selber zu **„Gesäten“** werden, das ist ebenfalls ein tiefes Geheimnis. *Der Gesäte* (spareis) ist selber Träger des lebendigen Samens geworden durch seine Einheit mit dem logos, dem Sohn des Menschen. Edlen Samen säen ist das Vorrecht des Menschensohns. Dadurch, dass das Wort (logos) Fleisch ward und unter uns zeltete (Joh. 1,14), ist dieses große Heilswunder möglich geworden. Das Wort (logos), das er selber ist, wirkt Leben. Er hat Worte (rhämata = gesprochene Worte) ewigen Lebens (vgl. Joh. 6,68).

„Als aber die Menschen schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut mitten unter das Getreide und ging davon“. Wer sind *die schlafenden Menschen?* Die Knechte wohl nicht; denn diese erscheinen äußerst eifrig und wachsam. Es soll hier auch kein Tadel ausgesprochen werden. Die Nacht ist zum Schlafen da (vgl. Mk. 4,27; Ps. 127,2: **„Also gibt er seinem Geliebten Schlaf“**). Der Feind kommt heimlich des nachts, ohne dass die Menschen es gewahr werden. In der prophetischen Symbolsprache bezeichnet der Ausdruck **„die Menschen“** die Bewohner des Heiligen Landes, die Juden, und zwar als Gattung in ihrer physischen und geistigen Natur (vgl. Offb. 8,11; 9,4.6.10.15.20; 11,13; 13,13; 14,4; 21,3). Jesus ist einer ihresgleichen geworden (vgl. Joh. 1,11: **„Er kam in sein Eigentum, und seine Eigenen nahmen ihn nicht an“**). Israel war in Sonderheit **„sein“** Acker. In diesem hatte er bereits im ersten Teil seines irdischen Messiaswirkens edlen Samen gesät und **„sein Feind“**, wie er den Teufel nennt (Vers 39), hatte gleich darauf Unkraut gesät, und zwar mitten unter das Getreide.

So war der tatsächliche Stand bei Abschluss des Wirkens Jesu in Galiläa. *Das Unkraut* ist hier also nicht, was ohnehin seit dem Sündenfall auf dem Weltacker von selbst wächst, sondern was neu in dem Königreich der Himmel sich zeigt. Der Teufel reißt nicht etwa die edle Saat aus, sondern sät **„mitten unter das Getreide"** (ana meson tu situ = hinauf auf die Mitte des Getreides), um so *durch Vermengung die Saat des Menschensohns zu fälschen.* Hier sehen wir schon die Anfänge des Antichristentums (Anstattchristentums). Für Unkraut wird hier ein Wort gebraucht (zizanion = lolium temulentum), das man genauer mit Lolch bezeichnen kann. Es hat im Anfang als junges Kraut große Ähnlichkeit mit Weizen, also edler Saat. Erst später wird es kenntlich als Unkraut. **„Als aber der Halm aufsprosste und Frucht machte, da erschien auch das Unkraut"**, da ward es kenntlich als Unkraut. In dem Stadium des Fruchtansatzes zeigt sich die Natur des Unkrauts und kann als solches festgestellt werden.

Der Schwerpunkt des Gleichnisses liegt nun nicht in der Tatsache der Vermengung auf dem Acker der Welt, sondern in der Belehrung über *das Verhalten der Knechte des Herrn zu dieser Tatsache.* Wer sind denn diese Knechte des Hausherrn (oikodespotäs)? Es können hier nur die echten Jünger gemeint sein, die Jesus gleichsam als seine Mitarbeiter betrachtet. Sie zeigen das größte Interesse an diesem Werk und sind besorgt um das Gedeihen. Der Herr wird hier als *Hausherr* bezeichnet, weil sein Eigentumsrecht betont werden soll. Der Acker ist **„sein"** Acker. Deshalb fragen die Knechte: **„Herr** (kyrie)**, säst du nicht edlen Samen in deinem Acker? Woher hat er nun Unkraut?"** Über den Ursprung des Bösen in der Welt überhaupt brauchten die Knechte keine Auskunft, das war ihnen bekannt, aber *das Woher des Unkrauts in dem besonderen Eigentum des Hausherrn* war ihnen rätselhaft. Dass **„sein"** Acker auch Unkraut hatte, konnten sie nicht fassen. In ihrer Frage: **„Säst du nicht edlen Samen in deinem Acker?"** kommt ihr schmerzliches Erstaunen zum Ausdruck, wurde dadurch doch ihr Idealbild vom Königreich der Himmel zerstört. Hier zeigen sich schon die An-

fänge der Sorge um die Reinheit der Gemeinde, mit der alle treuen Knechte des Herrn immer wieder zu ringen haben.

Es ist sicher nicht die richtige Einstellung, wenn man sich oberflächlich mit der Tatsache der Vermengung abfindet. Aber es ist auch nicht richtig, eigenmächtig und vor der Zeit durch Reformversuche Reinheit herstellen zu wollen. Es ist vielmehr ein tiefernstes Anliegen zu erfahren, wie der Herr selber die Sache beurteilt. Nur in der *prophetisch heilsgeschichtlichen Schau* gewinnen wir die rechte Einstellung. Gerade auf dem eigenen Acker des Hausherrn kann das Böse seine Vollreife erlangen. Wer dies noch nicht von der hohen prophetischen Warte aus hat verstehen gelernt, kann leicht vollständig irre werden an dem Werk des Herrn. Auf dem großen Weltacker des sündigen Menschen wachsen Dornen und Disteln (vgl. Vers 7 und Vers 22), aber auf dem Boden des Königreichs der Himmel wächst das Giftkraut des Lolchs mitten unter dem edlen Samen.

„Ein Feind, ein Mensch tut dies“. Die Frage nach dem Woher des Bösen hat für uns Menschen immer noch eine gewisse Grenze, die wir nicht überschreiten können. Nur einer kennt die letzten Urgründe. **„Vor ihm ist die Hölle nackt und hat der Abgrund keine Decke“** (Hiob 26,6). Wie weise antwortet der Herr auf die Frage seiner Knechte. Vorher hat er von **„seinem“** Feind gesprochen (Vers 25), und nachher in der Erklärung heißt es: **„der“** Feind (Vers 39).

Hier sagt der Hausherr nur: **„ein Feind, ein Mensch“** (Vers 28). Das ist auffallend und muss einen tieferen Sinn haben. Der Teufel ist doch kein Mensch, sondern ein Geist. Auch im Gleichnis wäre eine solche Abweichung von der Wirklichkeit des zu Vergleichenden nicht statthaft. Bild und Wirklichkeit müssen sich decken. Wenn nun hier von dem Teufel der Ausdruck **„ein Feind, ein Mensch“** gebraucht wird, so soll der Zusatz **„ein Mensch“** eine besondere Tatsache enthüllen. Der Teufel ist in seiner Feindschaft gegen Christus in allen Punkten bestrebt, ihn nachzuahmen. Er wird mit Recht auch der Affe Gottes genannt. So sucht er als Neben-

buhler und Rivale im Kampf um die Herrschaft im Königreich der Himmel selbst die Menschensohnschaft des Messias zu imitieren. Dazu muss er aber Menschen gebrauchen, Übermenschen, als seine Werkzeuge. So sehen wir ihn endgeschichtlich die Passion und die Auferstehung des Herrn nachahmen in dem Tier, von welchem einer seiner Köpfe wie zum Tode geschlachtet war, und dessen Todeswunde geheilt war (vgl. Offb. 13,3.12; 17,11).

Auf den diensteifrigen Vorschlag der Knechte, hinzugehen und das Unkraut auszujäten, erfolgt ein entschiedenes Nein ihres Herrn. **„Lasset los, damit beides zusammen wächst bis zur Ernte“**. Warum? Es wäre zwecklose Arbeit, schon vorher das Unkraut zwischen dem Weizen radikal ausrotten zu wollen. Aus verschiedenen Gründen. Einmal, weil die Wurzeln so tief liegen und untereinander so verschlungen sind, dass es unmöglich ist, das Unkraut auszuraufen, ohne zu gleicher Zeit das edle Getreide mit zu entwurzeln, und zum andern, weil das Miteinanderwachsen bis zur Ernte auch einen *heilsgeschichtlichen Zweck* hat. So, wie das Böse nur im Einflussbereich des Guten seine notwendige Ausreifung finden kann, so erhält das Gute erst im Kampf gegen das Böse seine Bewährung (vgl. Offb. 22,11).

Es muss hierbei wohl unterschieden werden zwischen dem Acker der Welt und der Gemeinde. In letzterer muss Gemeindezucht herrschen und darf das Böse nicht geduldet werden (vgl. Mt. 18,17; 1. Kor. 5,13). Das Königreich der Himmel hat es aber mit dem Weltacker zu tun, und auf diesem findet ein Miteinanderwachsen statt. Weil jedoch die Gemeinde mitten in dem Weltacker steht, hat auch sie mit zu tragen an diesem Gesetz. Wo die Grenzen liegen, darüber wird hier noch nichts gesagt, wohl aber dass die Knechte *das Loslassen lernen* müssen auch in dieser Beziehung. Das ist allerdings nur möglich im Blick auf die Ernte und den Herrn der Ernte. Er wird alles richtig machen und zur rechten Zeit. Die Ernte findet bestimmt statt, aber erst in dem dazu bestimmten Zeitpunkt (kairos), beim Abschluss des Äons, d. h. dieses gegenwärtigen Äons, aus welchem die Gemeinde bereits her-

ausgenommen wird nach dem Willen unseres Gottes und Vaters (vgl. Gal. 1,4). Die Schnitter bei der Ernte sind Engel, die der Sohn des Menschen aussenden wird, um das Unkraut zusammenzulesen, und zwar säuberlich in Bündel zusammengebunden, genau so gründlich wie das edle Getreide.

Erst die Gerichtsernte wird *die endgültige Scheidung* bringen zwischen Weizen und Unkraut, zuerst das Unkraut, damit es sofort verbrannt werde, und dann den Weizen, um in die Scheune gebracht zu werden. Das hat schon der Täufer Johannes verkündet: **„Er wird durchaus reinigen seine Tenne und sein Getreide in seine Scheune sammeln, die Spreu aber wird er verbrennen mit unausgelöschtem Feuer"** (Mt. 3,12). Ist die Tenne gleichzusetzen mit dem Lande Israels, so ist *die Scheune* der Bergungsort, wo die Söhne des Königreichs zubereitet werden für ihren Beruf auf der neuen Erde. *Der Feuerofen* ist gleichzusetzen mit der Gehenna, wo das spezielle Gericht für Israel stattfindet (vgl. Mt. 23,33). In diesem theokratischen Endgericht für Israel vor Aufrichtung des messianischen Königreichs wird Gott alles seinem Heilswillen Widerstrebende vertilgen beim Tophet im Tale Ben Hinnom (vgl. Jer. 7,32–34; 19,6–9).

In der Erklärung wird statt Unkraut gesagt: **„Alle Ärgernisse** (skandala) **und die da tun die Gesetzlosigkeit"**. Dadurch wird an Aussagen wie Zeph. 1,3 und Hiob 38,13 erinnert. Bleiben wir bei der prophetischen Schau, so ist hier gedacht an die Ausrottung des götzendienerischen Wesens aus Israel, was durch das Reinigungsfeuer im Tale Ben Hinnom geschehen wird. Dies sind die Ärgernisse im Königreiche des Menschensohnes. **„Dort wird sein das Jammern und das Zähneknirschen"**. Dieser Ausdruck kommt auch noch in Mt. 8,12; 13,50; 22,13; 24,51; 25,30 und Lk. 13,28 vor. Es handelt sich dabei immer um das Ausgestoßenwerden aus dem Königreich in die Finsternis draußen. Dass in diesem Gericht nicht an eine Vernichtung, an eine Verbrennung von Menschen gedacht sein kann, beweist das Jammern und Zähneknirschen als Zeichen tiefer Reue im Strafgericht.

„Dann werden die Gerechten hervorleuchten wie die Sonne im Königreich ihres Vaters“. Wie die Sonne, die lange hinter Wolkendunkel verborgen war, diese Verhüllung durchbricht und in ihrer strahlenden Klarheit hervorleuchtet, so werden die Gerechten erst dann, wenn sie völlig von allen Ärgernissen und Tätern der Gesetzlosigkeit geschieden sein werden, ihre ganze strahlende Herrlichkeit entfalten. **„Und die Verständigen werden leuchten wie der Glanz der Himmelsfeste, und die, welche die Vielen zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewig“** (Dan. 12,3). Damit wird *der zukünftige Dienst der Söhne des Königreichs* angedeutet, wo die Vielen zur Gerechtigkeit gewiesen werden im Königreich des Vaters. Dieses ist im Unterschied zu dem Königreich des Sohnes das große, allumfassende Königreich, in welchem das ganze Weltsystem, der Kosmos, wozu auch die Nationen mit ihren Weltreichen gehören, zurechtgebracht wird durch das Hervorleuchten oder Herausstrahlen der Gerechten, der wahren Söhne des Königreichs. **„Wer Ohren hat, der höre!“**

3.7 Das Gleichnis vom Senfkorn (Mt. 13,31–32; Mk. 4,30–32; Lk. 13,18–19)

Zu beachten ist die Einordnung dieses Gleichnisses in den großen Zusammenhang. Während Matthäus und Markus dasselbe in enger Verbindung mit dem Gleichnis vom Sauerteig mithineinnehmen in den Rahmen der Gleichnisse, die Jesus vor der Volksmenge gesprochen hat, bevor er im Hause seinen Jüngern eine grundsätzliche Erklärung derselben von der prophetischen Schau aus gegeben hat, verlegt Lukas dasselbe in einen ganz anderen Zusammenhang hinein. Er trennt die beiden Gleichnisse vom Senfkorn und vom Sauerteig von dem großen Gleichnis vom Sämann in Kapitel 8 und stellt es in Kapitel 13 mitten in eine Reihe von Reden und Begebenheiten, die auf den ersten Blick gar keinen Zusammenhang haben. Und doch dürfen wir gerade bei Lukas erwarten, dass er uns, wie er es uns selber in Kapitel 1,3 sagt, einen Bericht gibt, in welchem er **„allem genau und der Reihe nach gefolgt ist“**.

Lukas ist der Arzt auch als Berichterstatter der Geschichte des irdischen Messiaswirkens Jesu. Er hat gleichsam den Pulsschlag gefühlt, das Fieberthermometer genau abgelesen und dabei festgestellt, wie gewisse Krankheitssymptome in dem israelitischen Volkskörper eine tödliche Katastrophe andeuteten. Es war ein letzter Versuch des Weingärtners mit dem unfruchtbaren Feigenbaum im Weinberg (Kapitel 13,6–9). Das Kapitel endet auch mit der Ankündigung der Zerstörung des Tempels (Kapitel 13,34–35). Durch diese Einrahmung gibt Lukas den beiden Gleichnissen vom Senfkorn und vom Sauerteig einen typischen Platz.

Auch in der Entwicklung des Königreichs Gottes zeigen sich *gewisse Krankheitssymptome,* die mit der Eigenart des geschichtlichen Wachstums auf dem großen Weltacker zusammenhängen. Die Darbietung des Gleichnisses beginnt bei Lukas und Markus deshalb auch mit einer auffallenden Doppelfrage: **„Wem ist das Königreich Gottes gleich? Und wem soll ich es vergleichen?"** (Lk. 13,18; Mk. 4,30). Das klingt doch so wie ein mühsames Ringen, um ein passendes Bild zu finden, die schwer verständlichen Geheimnisse begreiflich zu machen. Die Darstellung ist so, dass der Hörer oder Leser aufgefordert wird, auch sich selber Mühe zu geben, um *die Geheimnisse zu entdecken.*

Bei Matthäus und Lukas haben wir durch die enge Verschmelzung beider Gleichnisse insofern eine gute Hilfe, weil das erste vom zweiten aus zu erklären ist. Der Schluss liegt doch nahe, dass das erstaunliche Wachstum des Königreichs auf die alles durchdringende Kraft des Sauerteigs zurückzuführen ist. Bei Markus gewinnt die Darbietung insofern einen anderen Charakter, als das Gleichnis vom Sauerteig fehlt und das vom Senfkorn unmittelbar an das vom automatischen Wachstum angeschlossen wird. Bei ihm ist das typisch, weil er in seinem ganzen Evangelium das Dynamische betont. Gerade dadurch wird das Geheimnis noch tiefgründiger, wie *in der Dynamik des Wachstums eine Fehlentwicklung verborgen* sein kann.

Das Anormale, Maßlose ist gegen die von Gott gesetzte Naturordnung, in der alles nach Plan und Maß bestimmt ist, und darum verkehrt. Das Maßlose des Wachstums ist der springende Punkt im Gleichnis:

- **„Wenn es aber wächst, ist es größer als die Gemüse und wird ein Baum“** (Mt. 13,32);
- **„Wenn man es sät, kommt es hoch und wird größer als alle Gemüse“** (Mk. 4,32);
- **„Und es wuchs und ward zu einem großen Baum“** (Lk. 13,19).

Ein Senfkorn hat nicht die Bestimmung, ein Baum zu werden. In der Natur findet dies überhaupt nicht statt. Das Gleichnis weist also über die von Gott gewollte und gelenkte Natur hinaus. Wenn in Hes. 17,22–24 die Rede ist von einem zarten Reis, welches der Herr von dem Wipfel des hohen Zedernbaumes nimmt, um es auf den hohen Berg Israels zu pflanzen, dass es Zweige gewinne und Früchte bringe und ein herrlicher Zedernbaum werde, also dass allerlei Vögel unter ihm wohnen und allerlei Fliegendes unter dem Schatten seiner Zweige bleiben möge, so bleibt dieses Bild doch im Rahmen der Natur. So wird auch das messianische Königreich einmal in Wirklichkeit sein, alle Völker umfassend.

Aber hier im Gleichnis haben wir die Karikatur. Wie das Bild vom emporwachsenden Baum ein bekanntes *prophetisches Symbol für Weltreiche* ist (vgl Hes. 31,3–14; Dan. 4,7–9), so auch hier im Gleichnis vom Senfkorn. Wir haben in ihm das Bild vom Weltkirchentum, der Karikatur des wahren Königreichs der Himmel. Haben wir im Gleichnis vom Unkraut des Ackers bereits vom versteckten Wirken des Feindes gehört, der giftiges Unkraut mitten in den Weizen sät, so sehen wir hier bereits ganz frei und offen *das Fälschungswerk des Bösen.* Es ist ein Geheimnis, warum Gott dies überhaupt zulässt. Begeisterte Anhänger des Weltkirchentums finden in diesem und dem nächsten Gleichnis vom Sauerteig eine willkommene Stütze für ihre Einstellung. Auf der geraden Linie der

Entwicklung des Königreiches Gottes in der prophetischen Schau gehört indes eine Klarstellung des Wirkens des Gegenspielers mit hinein in das Bild, weil daran anknüpfend das Werden der Gemeinde, der Herausgerufenen, dargestellt werden soll.

Im ersten Anfang, beim Säen, merkt man noch nichts von einer Fehlentwicklung. *Der ganz kleine, unscheinbare Anfang* ist durchaus dem Willen Gottes gemäß. Alles Echte im Königreich Gottes hat einen solchen Anfang, wie Jesus es auch vom Glauben wie ein Senfkorn aussagt (Mt. 17,20; Lk. 17,6). Aber alsbald zeigt sich das Unechte. Markus weist darauf hin, wenn es bei ihm heißt: **„Und alsbald** (hotan) **es gesät worden ist, kommt es hoch und wird größer als alle Gemüsekräuter"** (Kapitel 4,32). Gerade das schnelle, geile Wachstum ist das Verkehrte.

In dem vorhergehenden Gleichnis vom automatischen Wachstum des Samens wurde das Normale geschildert, das Geheimnis des selbsttätigen Lebens, das unterirdische Keimen, die bestimmte Stufenfolge der Entwicklung, alles in heiliger Ruhe und Ordnung. Hier dagegen haben wir ein ganz anderes Bild, nämlich das des *ungestümen Drängens nach Größe, Umfang und Herrschaft*. Dass hierfür gerade das Senfkorn als Gleichung gewählt wurde, hat gewiss auch seinen Grund. Es ist nicht von edlem Samen die Rede wie in Mt. 13,24 und 27, sondern von gemeinem Gemüsesamen, der die Eigenschaft des geilen Emporschießens hat. Es soll nicht etwa die Dynamik des Wachstums im Königreich Gottes betont werden, wie aus dem Kleinsten etwas sehr Großes werden kann, so wird es nämlich vielfach ausgelegt, sondern das Anormale. Um Ersteres anschaulich zu machen, hätten sich genügend andere Beispiele finden lassen, die das besser zeigen, z. B. Eichel und Eichbaum. Übrigens ist das Senfkorn durchaus nicht das Kleinste unter den Gemüsesamen. Man redete nur so. Es war eine sprichwörtliche Redensart in Israel.

Über den *Standort des Senfs* berichten die drei Synoptiker verschieden. Bei Matthäus sät ein Mensch ein Senfkorn in seinem Acker, bei Markus sät man es auf das Land, und bei Lukas wirft

es ein Mensch in seinen Garten. Acker, Land und Garten sind nicht ein und dasselbe. **„Sein Acker"** weist hin auf das spezielle Wirkungsgebiet Jesu in Galiläa (Mt. 13,24.27), das Land oder die Erde bezeichnet Israel in seinem ganzen Umfang (Mk. 4,31), und Garten kennzeichnet die besondere Pflegestätte innerhalb Israels (Lk. 13,19). Dass ein Mensch einfach ein Senfkorn hineinwirft, ist schon an und für sich ein Zug großer Verantwortungslosigkeit. Wenn immer nur von einem *Menschen* gesprochen wird ohne Beziehung zu dem Menschensohn, wie im Gleichnis vom Unkraut des Ackers, deutet dieser Zug wohl hin auf *die Entwicklung des Königreichs in der Verantwortung des Menschen.* Diese Linie steigt noch weiter abwärts im nächsten Gleichnis vom Sauerteig. Da ist nicht mehr die Rede vom Menschen überhaupt, sondern von einer Frau in einem speziellen unheiligen Sinne.

Vom zweiten Gleichnis an, dem vom Unkraut des Ackers, wird uns das Königreich in seiner Leidensgestalt vor Augen gestellt. War im ersten Gleichnis vom Sämann von der reichen Frucht auf dem idealen Acker die Rede und im zweiten Gleichnis ebenfalls auf die Einbringung des Weizens in die Scheune bei der Ernte, so fragen wir bei diesem Gleichnis wohl vergeblich nach einem bleibenden Segen. Dass *die Vögel des Himmels* kommen und Unterschlupf finden in den schattigen Zweigen des groß gewordenen Baumes, ist eher ein Vorwurf als eine lobende Anerkennung. Es sind wohl nicht nur nützliche Vögel, sondern auch Raubvögel. Nach Mt. 13,4 sind es diejenigen, die den ausgestreuten Samen auf dem Wege auffressen, also die von Jesus selbst in Beziehung zum Feinde, dem Teufel, gebracht werden (vgl. Offb. 18,2).

3.8 Das Gleichnis vom Sauerteig (Mt. 13,33; Lk. 13,20–21)

Die vier ersten Gleichnisse in Mt. 13 gehören enger zusammen, was rein äußerlich schon durch ein kleines Wort angezeigt wird, durch das die Verbindung zwischen denselben hergestellt wird, nämlich das Wort **„ander"** (Kapitel 13,24.31.33). Die drei folgen-

den Gleichnisse (vom Schatz im Acker, von der köstlichen Perle und vom Schleppnetz) bilden ebenfalls einen engeren Zyklus, was dadurch angezeigt wird, dass jedes mit einem verbindenden **„abermal"** beginnt: Kapitel 13,44–45.47). Wir haben also zwischen der Vierergruppe und der Dreiergruppe zu unterscheiden, was dadurch besonders zum Ausdruck kommt, dass Jesus, bevor er im Hause fortfährt, im engeren Jüngerkreise in Gleichnissen zu reden, eine grundsätzliche Deutung der ersten Gruppe gibt. Das Verständnis derselben muss also vorausgesetzt werden, um die tieferen Geheimnisse des Königreichs der Himmel in der letzten Gruppe verstehen zu können.

In der Vierergruppe wird *das Königreich der Himmel in seiner Leidensgestalt* geschildert, was Jesus in Mt. 13,24 andeutet durch den Ausdruck: **„Es wurde gleichgemacht"**. Bei diesem Gleichgemachtwerden handelt es sich um den Leidensweg im Werden des Königreichs, der dem Leidensweg des Menschensohns entspricht, also eine vollkommene Gleichung. Das ist das große Geheimnis, dessen Verständnis den Schlüssel bildet für die Verbindung der Vierergruppe mit der folgenden Dreiergruppe. Diesen Schlüssel finden wir in den alten Propheten, besonders im Buch des Propheten Jesaja, in welchem uns gezeigt wird, wie Gottes Heilshandeln in der Durchführung seiner Königsherrschaft an den totalen Bankrott des Menschen anknüpft. Alles, was der Mensch in die Hand nimmt, muss so enden, damit die Alleinmacht Gottes in seiner bedingungslosen Gnade offenbar werde. Nur auf den Trümmern aller menschlichen Möglichkeiten errichtet Gott seine Möglichkeit.

Das betrifft auch das Königreich Gottes. Wenn das Niveau im Königreich der Himmel so am Absinken ist, so ist das nicht etwa ein Absinken des unzerstörbaren heiligen Charakters der Königsherrschaft Gottes, sondern betrifft nur die äußere Erscheinung, die menschliche Gestalt des leidenden Königreichs der Himmel, das von den Tagen Johannes des Täufers an vergewaltigt wird (vgl. Mt. 11,12). So ist das Königreich herabgesunken, dass es verglichen werden kann mit einem Sauerteig, den eine Frau nahm und

mit dem reinen Mehl vermengte. Dies ist die letzte Stufe. Zeigt das Gleichnis vom Senfkorn die Anormalität von außen, so das Gleichnis vom Sauerteig die innere Verderbnis.

Sauerteig symbolisiert in der ganzen Heiligen Schrift immer dasselbe. Es kann deshalb auch im Gleichnis nicht im gegenteiligen Sinne gedeutet werden als etwas Gutes.

- Bei den Speisopfern im mosaischen Gesetzeshaushalt durfte kein Sauerteig dem Mehl beigegeben werden (vgl. 3. Mo. 2,11), denn er galt als *Sinnbild ansteckender Verderbnis und Fäulnis.*

- Vor der Feier des Passahmahles, vom 14. Nisan an, musste aller Sauerteig aus den Häusern fortgeschafft sein (vgl. 2. Mo. 13,7).

- In 3. Mo. 23,17 finden wir scheinbar eine Ausnahme: **„Aus euren Wohnungen sollt ihr Webebrote bringen, zwei von zwei Zehnteilen Semmelmehl sollen es sein, gesäuert sollen sie gebacken werden, als Erstlinge für Jehova“**. Das sollte sein 50 Tage nach dem Passah, zu Pfingsten, am Fest der Darbringung der Erstlingsbrote. Am Passah wurde die erste Garbe, am Pfingstfest das erste gebackene Brot Jehova dargebracht. Diese gesäuerten Brote fielen den Priestern persönlich zu, weil kein Gesäuertes als Opfergabe auf den Altar kommen durfte. Diese Brote waren gesäuert, weil sie das Brot darstellen, wie es zum alltäglichen Genuss zubereitet wurde. Es wurde vor das Angesicht Gottes gelegt und wieder von Gott zur Nahrung empfangen. Aber zum Opferdienst durfte nur Ungesäuertes genommen werden.

Paulus schreibt in 1. Kor. 5,6–8: **„Wisset ihr nicht, dass ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert? Feget den alten Sauerteig aus, auf dass ihr ein frischer Teig sein möget, gleichwie ihr ungesäuert seid. Denn auch unser Passah, Christus, ist für uns geschlachtet, so dass wir das Fest begehen mögen, ja nicht**

in altem Sauerteig, auch nicht in dem Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit, sondern in dem Ungesäuerten der Aufrichtigkeit und Wahrheit“.

Es wird unterschieden zwischen dem alten Sauerteig und dem Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit.

- Mit dem alten Sauerteig meint der Apostel das alte heidnische Wesen. Dieses soll ja gründlich hinausgereinigt sein und bleiben.

- Der Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit ist der Versuch, das christliche Wesen in einer ganz neuen Form durchzuführen, die aber im Grunde noch schlimmer ist als der alte Sauerteig. Es ist ein christianisiertes Neuheidentum, ein Christentum ohne Kreuz.

Was unter Bosheit und Schlechtigkeit zu verstehen ist, geht aus der Gegenüberstellung mit Aufrichtigkeit und Wahrheit hervor.

- *Aufrichtigkeit* (eilikrinia) ist die sonnenklare Reinheit, so dass die Sonne alles durchleuchten und durchrichten kann, und Wahrheit ist das Sein in der göttlichen Wirklichkeit. Dies sind Vollkommenheiten, die der Mensch nicht aus sich hat, die er aber empfangen kann als Gnadengeschenk, wie man Ungesäuertes isst.

- Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit dagegen ist das, was der Mensch nimmt und unter den reinen Teig heimlich mengt, die Vermengung des Evangeliums mit Menschenweisheit dieses Äons. Das ist nicht eine Verbesserung, sondern Verwässerung, ja Bosheit und Schlechtigkeit. *Bosheit* (kakia) ist das in sich Böse, und *Schlechtigkeit* (ponäria) ist das ansteckende Gefährliche.

Jesus warnt seine Jünger vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer (Mt. 16,6.11–12; Mk. 8,15), **„welcher ist die Heuchelei“**

(Lk. 12,1). Die Art und Weise, wie im Gleichnis *die Vermengung des guten Mehls mit dem Sauerteig* geschildert wird, ist bezeichnend. Dass hierbei *eine Frau* die Wirkende ist, hat gewiss auch eine tiefere Bedeutung. Die Frau spielt im Guten wie auch im Bösen eine besondere Rolle. Ihr Wirkungskreis ist nicht der Acker, sondern *das Haus.* Deshalb ist das Bild aus dem häuslichen Leben genommen. Die Symbolik des Hauses weist hin auf die Lebensgestaltung, die Auswirkung der innersten Herzenseinstellung (vgl. Mt. 7,24–27). Das größte Verderben im Königreich Gottes kommt aus dieser Lebensmitte (vgl. 2. Thess. 2,7: **„bis dass es** (oder: er) **aus der Mitte heraus werde"**).

Besonders betont wird *die heimliche, versteckte Art der Vermengung.* Die Frau nahm den Sauerteig und verbarg ihn in drei Maß Mehl. Für **„verbergen"** wird hier ein Wort gebraucht, das sonst nicht vorkommt im Neuen Testament, nämlich enkryptein, welches das tief innerliche Verstecken betont, also das ganz heimliche. Es ist am guten Mehl zunächst nicht zu bemerken, aber bald nimmt man die Wirkung wahr, den Gärungsprozess, die Folge der *Durchsäuerung.* Dieser Prozess ist nicht mehr aufzuhalten, sobald einmal der Sauerteig im Mehl ist.

Was bedeuten jedoch *die drei Maß Mehl?* Diese drei Maß (sat, hebräisch seah, ein Maß von etwa 9 Liter Inhalt) bilden das gewöhnliche Quantum für ein Familienessen (vgl. 1. Mo. 18,6; Ri. 6,19; 1. Sam. 1,24; ein Epha gleich drei seah). Das Mehl (aleuron) ist das Ergebnis menschlicher Arbeit, der Verarbeitung des reifen Korns. Zu Ostern (Passah) sollte die Erstlingsgarbe Gott dargebracht werden als Dankopfer. An dem Werden und Ausreifen des Korns kann der Mensch nichts mitwirken. Das ist allein Gottes Schöpferwerk. Ebenso ist das für uns geschlachtete Osterlamm allein Gottes Werk, unsere Errettung. Von hier aus soll das Ungesäuerte der Lauterkeit und Wahrheit unsere geistliche Nahrung sein. Aber da setzt auch schon das Verderben ein, sobald der Mensch wirksam wird, da wird Sauerteig in das Mehl gemengt, so dass es nicht zum wahren Pfingsten kommt, wo das Erstlingsbrot dargebracht werden

soll. Es bleibt beim durchsäuerten Pfingstbrot wie im alten Israel unter dem Gesetz. Wie es *zum völligen Hinausreinigen des Sauerteiges* kommen kann, das war zunächst noch ein Geheimnis, welches erst in der Gemeindehaushaltung enthüllt werden sollte. In der äußeren Werdegeschichte des Königreichs der Himmel muss jedoch die Macht des inneren Verderbens sich voll entwickeln. **„Bis das Ganze davon durchsäuert war."**

Die Trennung der vier ersten Königreichsgleichnisse von den drei folgenden in Mt. 13 durch die eingeschaltete Anleitung zur rechten Deutung zeigt an, dass *eine neue prophetische Linie* beginnt, die sich durch die Vierergruppe hindurchzieht bis zum Abschluss des Äons und uns die Geschichte des Königreichs der Himmel zeigt in seiner äußeren Erscheinung mit allen menschlichen Schwächen und Fehlentwicklungen. Hüten wir uns nun vor Fehldeutungen, indem wir aus Fehlern und Schwächen Tugenden und Erfolge machen. Wir dürfen aus dem anormalen Wachstum des Senfkorns nicht einen Triumph des Christentums über die heidnische Welt machen und aus dem Sauerteig die alles durchdringende und erneuernde Kraft des Evangeliums. Es ist entscheidend, ob es uns geschenkt wird, *die prophetische Schau zu gewinnen*, wie sie uns vor allem das Matthäus-Evangelium vermittelt.

Wie werden es die Jünger Jesu verstanden haben? Nach Mt. 13,51 hatten sie doch wenigstens die große Linie erkannt; denn auf die Frage Jesu: **„Versteht ihr das alles?"** konnten sie ehrlich mit **„ja"** antworten. Doch die Herausrufung der Gemeinde in Verbindung mit dem Königreich der Himmel war noch ein großes Geheimnis. Ohne die Einschaltung der Gemeinde musste den in den Propheten geschulten Jüngern die weitere Entwicklung des messianischen Königreichs nach der Darstellung der vier ersten Gleichnisse ein unfassbares Rätsel sein, wenn nicht geradezu ein Fiasko.

Wir können uns schwer in *die Lage und Stimmung der Jünger* hineinversetzen. Wenn sie auch eine Ahnung hatten von der großen Linie in ihren Grundzügen nach der eingehenden Belehrung durch

ihren Meister, so musste doch noch manches Unbegreifliche für sie vorhanden sein. Aus dem prophetischen Totalbild, wie es ihnen bekannt war, wussten sie wohl ahnungsweise etwas vom leidenden Knecht Jehovas, aber noch nicht vom leidenden, vergewaltigten Königreich. Sie sahen in den Propheten nur das Bild vom messianischen Herrlichkeitsreich und der Wiederherstellung Israels. Wir dürfen vermuten, dass sie durch die drei letzten Gleichnisse tiefere Einsicht bekommen sollten in das Geheimnis der Regierungswege Gottes, die trotz alles menschlichen Versagens dennoch zum Ziele führen. Mit dieser Erwartung gehen wir an die Deutung dieser neuen Linie heran, die mit **„abermal“** und **„wiederum“** beginnt.

3.9 Das Gleichnis vom Schatz in dem Acker (Mt. 13,44)

„Wiederum ist das Königreich der Himmel gleich einem Schatz verborgen in dem Acker, welchen ein Mensch findet und verbirgt. Und vor Freude darüber geht er hin und verkauft alles, was er hat, und kauft jenen Acker“.

Das **„wiederum“** gehört sinngemäß an den Anfang eines neuen Abschnitts. Es wird wieder aufgenommen in Vers 45 und Vers 47, wodurch diese drei Gleichnisse als eng zueinandergehörend markiert werden. Das wesentlich Neue ist, dass jetzt nicht mehr die Rede ist von dem Acker der Welt, wie in den ersten Gleichnissen, sondern von etwas Besonderem, *was in diesem Acker verborgen liegt*. Nach alter prophetischer Vorstellung ist das Messiasreich eine völlig öffentliche Sache. Alle Welt wird es sehen, wie eine Stadt auf dem Berge (vgl. Mt. 5,14).

Es muss sich jetzt also um etwas handeln, was wohl mit ihm zusammenhängt, aber im Wesentlichen sich unterscheidet. Ist der Acker die Welt (der Kosmos, das Weltsystem, vgl. Vers 38), so ist der Schatz im Acker etwas von diesem Weltsystem Verschiedenes. Es wird noch nicht eindeutig gesagt, was es denn ist, sondern nur, dass es etwas sehr Kostbares, *ein Schatz* ist, etwas ganz anderes als ein Sauerteig, der ebenfalls verborgen ist. Die Heilige

Schrift spricht sonst wohl von Schätzen auf Erden (vgl. Mt. 6,19), auch von Schätzen oder einem Schatz im Himmel (vgl. Mt. 6,21; 19,21; Mk. 10,21; Lk. 12,33; 18,22), aber der Schatz in dem bestimmten Acker (Acker steht hier mit dem Artikel: **„der"** Acker), der in den vier ersten Gleichnissen eine so große Rolle spielt, ist eine neue Entdeckung des Finders. Er ist mehr wert als der ganze Acker.

„welchen ein Mensch findet und verbirgt". Wer ist dieser Mensch? Es kann nicht irgendein Mensch sein; denn dann würden wir bei der Deutung der einzelnen Züge in unlösbare Widersprüche uns verwickeln. Es kann nur einer sein, der imstande ist, den ganzen Acker der Welt zu kaufen. Man hat versucht, dieses Gleichnis als eine bloße Illustration zu behandeln, um eine moralische Lehre anschaulich zu machen, wobei nur ein Hauptgedanke, das sogenannte tertium comparationis, betont werden soll. Aber das verbietet schon der ganze Zusammenhang und der prophetische Charakter der Gleichnisreden, die es ausschließlich mit dem Geheimnis des Königreichs zu tun haben. Über die Person des Menschen bestand bei den Jüngern jedenfalls kein Zweifel nach der Erklärung in Vers 37. Es ist Jesus selbst als der Sohn des Menschen.

Auffallend ist aber, *dass der Menschensohn den Schatz in dem Acker findet und dann verbirgt.* Das Finden ist nicht als ein zufälliges gedacht, sondern demselben muss ein eifriges Suchen vorausgegangen sein. Hier wird uns eine wunderbare Tiefe der göttlichen Heilswege gezeigt. Der Herr selber ist ein Suchender und das ganze Heilswerk ist *eine wunderbare Erfindung Gottes.* Es ist das eigentliche Hauptproblem des ganzen Prophetismus, wie bei dem völligen Versagen der Theokratie in Israel und dem hoffnungslosen Zustand der ganzen Menschheit Gott trotzdem seine Heilsabsichten durchführt. Gottes Heiligkeit und undurchbrechbare Gerechtigkeit muss bei solchen Überlegungen immer den nicht zu ignorierenden Ausgangspunkt bilden.

Es fällt uns heute, nachdem wir die vollendete heilsgeschichtliche Offenbarung in der Heiligen Schrift kennen, schwer, uns zurückzuversetzen in die Gedankenwelt der Jünger, denen das Kreu-

zesgeheimnis mit allen seinen reichsgeschichtlichen Zusammenhängen noch ein schier erdrückendes Problem war. Welche Seelennot hat ihnen der Leidens- und Sterbensweg ihres geliebten Lehrers bereitet, und wie haben sie von Grund auf umlernen müssen.

Ehe Jesus im Jüngerkreise offen mit den Leidensverkündigungen beginnt (vgl. Mt. 16,21), zeigt er ihnen das wunderbare herrliche Ziel, die göttliche Möglichkeit, um trotz des völligen Versagens Israels und der ganzen Menschheit das Geheimnis des Königreichs der Himmel durchzuführen, das Mittel oder das Organ der Welterneuerung und Weltvollendung, den Schatz, den er in dem großen Weltacker gefunden hat. Dieser Schatz ist mehr als ein Heilsplan, er ist schon etwas Reales, Greifbares, in dem Jüngerkreis Liegendes, *die werdende Gemeinde* (vgl. Mt. 16,18–19). Noch spricht Jesus nur andeutungsweise darüber, er nennt es aber schon einen Schatz, also etwas außerordentlich Wertvolles, über das er sich hoch freut und bereit ist, dafür alles hinzugeben, was er hat. Dass er diesen Schatz findet und erst hingeht, um alles zu verkaufen, was er hat, und den ganzen Acker zu kaufen, ist ein wunderbarer Zug nicht nur im Gleichnis, sondern in der Geschichte der werdenden Gemeinde.

Das Werden der Gemeinde musste noch in der Verborgenheit bleiben. Diese Verborgenheit war so, dass selbst die Jünger sich dessen nicht bewusst waren, was in ihnen vorging, und was sie werden sollten. Jesus wusste es. Sie waren ihm vom Vater gegeben (vgl. Joh. 17,6.12). **„Ich weiß, welche ich erwähle“** (Joh. 13,18). Wie mag heilige, tiefe Freude sein Herz erfüllt haben beim Gedanken an seine Jünger, und wie hat ihn diese Freude gestärkt, alles hinzugeben und den Preis für den Acker der Welt zu bezahlen. Wenn es in Joh. 3,16 heißt: **„Also liebt Gott die Welt** (kosmos)**, dass er seinen Sohn, den Einziggezeugten, gibt“**, so geht daraus hervor, dass Gott, der Vater, derjenige ist, der den Kaufpreis bezahlt, und dass *der Sohn der Kaufpreis selber ist.* Dies lässt sich sehr gut mit unserem Gleichnis in Harmonie bringen. Das Vater-Sohn-Verhältnis war den Jüngern auch noch nicht völlig erschlossen. Es genügte

für sie das Wort ihres Lehrers: **„Wer mich sieht, der sieht den Vater"** (Joh. 14,9).

Der Begriff des Kaufens hängt mit dem Begriff der Erlösung zusammen. Bei dem Lösegeld, welches Jesus durch Hingabe seines Lebens dargebracht hat, handelt es sich um die Kosten der Erlösung, die nur Gott allein, der Vater, bezahlen konnte (siehe: „Biblische Begriffskonkordanz" unter **„Erlösung"**). Und bei dem Acker der Welt, der als **„sein Acker"** bezeichnet wird, handelt es sich um das Eigentum, das aus einer Schuldverhaftung in sein normales Besitzverhältnis wiederhergestellt wird. Die Frage, an wen der Kaufpreis zu bezahlen ist, wird gelöst durch den Hinweis auf die Tatsache, dass der ganze Erlösungsplan eine innergöttliche Angelegenheit ist. Gott zahlt im Sohne den Kaufpreis an sich selber. Das ist der tiefe Sinn der Loskaufung durch das Lösegeld (antilytron,1. Tim. 2,6).

Warum muss der Sohn des Menschen den ganzen Acker kaufen, um den Schatz im Acker rechtmäßig zu erwerben? Bei der Beantwortung dieser Frage kommen wir notwendig auf den Zusammenhang zwischen den vier ersten und den drei letzten Gleichnissen in der großen prophetischen Linie in Mt. 13. Jesus verliert **„seinen"** Acker, die Welt, nie aus den Augen, d. h. die Vollendung der Gottesherrschaft auf dem Boden Israels und die Welterlösung und Weltvollendung bleibt das letzte große Ziel seines Messiaswirkens. Das Finden des Schatzes im Acker ist *die entscheidende Einschaltung in die Geschichte des Königreichs der Himmel.* Was die beiden Gleichnisse vom Schatz im Acker und der einen kostbaren Perle darstellen, bezieht sich alles auf die Gemeinde, ohne dass sie mit Namen genannt wird. Sie ist das Zentralorgan des Messias, um die Heilspläne Gottes mit Israel und der Welt zur Durchführung zu bringen. Die Durchführung selber war für die Jünger noch ein Geheimnis, das erst später den heiligen Aposteln und Propheten enthüllt wurde (vgl. Eph. 3,5). Darum auch vorläufig noch die Verhüllung in ein Bild vom Schatz im Acker. Dass es etwas ganz außergewöhnlich Kostbares ist, wird durch den Ausdruck **„Schatz"** angedeutet und durch die große Freude des Finders und seine Aufopferung für den Erwerb desselben.

3.10 Das Gleichnis von der einen kostbaren Perle (Mt. 13,45–46)

„Wiederum ist das Königreich der Himmel gleich einem Menschen, einem Kaufmann, der edle Perlen sucht. Als er aber eine kostbare Perle findet, geht er hin, veräußert alles, was er hat und kauft sie“.

Diese beiden Gleichnisse, das vom Schatz in dem Acker und von der einen kostbaren Perle, beschreiben trotz ihrer Kürze (das erste hat 31, das zweite 24 Wörter im Grundtext) wohl den entscheidenden Teil in der Geschichte des Königreichs der Himmel. Das von der einen kostbaren Perle ist keineswegs bloße, wenn auch potenzierte Wiederholung des ersteren, sondern zeigt wieder eine ganz besondere, neue Seite, was durch das einleitende **„Wiederum“** angedeutet wird. Bei der Deutung müssen wir konsequent bleiben und davon ausgehen, dass es sich bei dem das Gute wirkenden **„Menschen“** immer um Jesus, den Sohn des Menschen, handelt (vgl. Vers 37) und nicht um uns elende Menschenkinder und unsere Leistungen in unserem vermeintlichen Erwerben des Königreichs der Himmel. Nicht wir sind die Suchenden im Gleichnis, sondern der Herr selber ist der Suchende und Kaufende.

Alle Deutungsversuche, die den frommen Menschen in den Vordergrund stellen, scheinen wohl beim oberflächlichen Hören und Lesen zunächst einleuchtend und erbaulich zu sein, führen aber bei tieferem Forschen in die größten Verlegenheiten und Widersprüche hinein. Um solchen peinlichen Konsequenzen auszuweichen, hat man versucht, nur den sogenannten Hauptpunkt im Bilde zu deuten und alles andere als schmückendes Beiwerk zu betrachten, das nicht weiter zu deuten ist. Aber diese Methode befriedigt nicht. Wer will denn entscheiden, was wichtig und was unwichtig ist. Ja, auch bei den sogenannten Hauptpunkten gerät diese Deutungsmethode in die größte Bedrängnis.

In unserem Gleichnis erscheint der Sohn des Menschen nicht als der einfach Suchende und Findende, sondern als ein Kaufmann, der eigens darauf ausgeht, nur edle Perlen zu suchen, d. h.

hier aufzukaufen. Hier ist der *Großkaufmann* (emporos) gemeint im Unterschied zu dem kleinen Händler oder Schacherer (kapäleuon, vgl. 2. Kor. 2,17) oder Krämer (agorazon, vgl. Mt. 21,12; Mk. 11,15) oder den Verkäufern (poluntes, vgl. Mt. 25,9). Jesus steht dem ganzen jüdischen Krämergeist und Welthandel, durch den das Haus seines Vaters zu einem gemeinen Handelshause gemacht worden ist (vgl. Joh. 2,16), als der Magnat oder fürstliche Großkaufmann gegenüber, der nur edle Perlen zu kaufen sucht.

Was ist nun unter den *edlen Perlen* zu verstehen? Im Anschluss an das Gleichnis vom Schatz im Acker müssen wir die Antwort auf der Linie des kontinuierlichen Ideenfortschritts suchen. Waren wir bei unserer Schriftforschung zu dem Resultat gekommen, in dem verborgenen Schatz einen Hinweis auf die werdende Gemeinde zu sehen, die berufen ist, das Mittel und Werkzeug zu sein in der Herbeiführung der Königreichsziele bis zur Vollendung, so drängt sich uns die Frage auf, *wie durch die Vermittlung der Gemeinde das Ziel der Berufung Israels erreicht werden kann.* Das Ziel der Theokratie war von Anfang an die Zubereitung Israels für eine weltumspannende Völkermission. Auf dem geschichtlichen Wege der natürlichen Entwicklung konnte nur das totale Scheitern festgestellt werden, also die Unfähigkeit des jüdischen Volkes für diesen hohen Beruf. Das Verstockungsgericht ist das Siegel auf dieses Zeugnis.

Wie nun? **„Hat denn Gott sein Volk verstoßen?“** So muss man mit dem Apostel Paulus fragen (vgl. Röm. 11,1). Die Antwort des Apostels lautet: **„Das geschehe** (oder werde) **ja nicht!“** In dem Gleichnis konnte Jesus allerdings dieses Geheimnis noch nicht enthüllen, wohl aber darauf hindeuten, und zwar so, dass jeder einzelne Zug des Bildes sich schließlich mit der Erfüllung decken muss. Hier finden wir ein Bild, das dem damaligen Verständnis des engeren Jüngerkreises noch schwer zugänglich war, zugleich aber weit darüber hinausweist in die letzte Erfüllung, die wir in Offb. 21,9–27 finden. Wir dürfen bestimmt annehmen, dass Jesus im vertrauten Kreise auch schon über die werdende Gemeinde und ihre Berufung gesprochen hat. Wenn wir in Mt. 16,18 lesen, wie Jesus zu Pe-

trus sagt: **„Du bist Petrus** (petros = der zum Felsen Gehörende)**, und auf diesen Felsen** (petra) **will ich bauen meine herausgerufene Gemeinde“**, so setzte er zweifellos voraus, dass dieser Begriff: **„herausgerufene Gemeinde“** den Jüngern bereits vertraut war. Sie werden gewusst haben, dass ihnen eine ganz besondere Aufgabe für Israel und die Völkerwelt anvertraut werden sollte.

Nun erfahren sie durch die Gleichnisreden, welch einen hohen Wert ihr Herr der werdenden Gemeinde beilegt und welche besondere Liebe er für ihre Zubereitung für ihren künftigen Königspriesterdienst verwendet. In Offb. 21,9–27 wird uns in einem herrlichen Bilde gezeigt, wie die Erfüllung sein wird. Das neue Jerusalem, welches herniederkommt aus dem Himmel von Gott, die Braut, die Frau des Lämmleins, ist das Bild von dem vollendeten Israel. In der ausführlichen Beschreibung wird u. a. gesagt, dass die Mauer der Stadt zwölf Grundlagen hat und auf denselben zwölf Namen der zwölf Apostel des Lämmleins. Und die zwölf Tore sind zwölf Perlen, ein jedes einzelne der Tore aus einer Perle. Und man wird die Herrlichkeit und die Ehre der Nationen zu ihr bringen.

Die symbolische Bedeutung der Perle ergibt sich aus der Bedeutung der Tore. Die zwölf Tore symbolisieren den zukünftigen Dienst des vollendeten Israel für die Nationen, damit diese durch sie eingehen können, um ihre Herrlichkeit hineinzubringen und von Zion-Jerusalem aus Weisung zu empfangen. Das neue Jerusalem stellt also mit seinen zwölf Toren das vollendete Zeugnis Israels für die Nationen dar, damit sie durch den Genuss der Blätter vom Baum des Lebens Heilung erfahren.

Der Anteil der Gemeinde an der Erfüllung dieses Heilszieles wird angedeutet durch die zwölf Namen der zwölf Apostel des Lämmleins auf den zwölf Grundlagen der Mauern. Die Größe und Höhe derselben kennzeichnet die Offenbarungshöhe dessen, was das Werk der Apostel des Lämmleins ist in Verbindung mit und für Israel. *Der besondere Beruf der Gemeinde für den Dienst an Israel* wird vertreten durch die Apostel des Lämmleins. Auf ihrem Werk ruht die vollendete große und hohe Mauer. Dieses Werk ist nicht nur hoch

in seiner Offenbarungshöhe, sondern auch groß in seiner heilsgeschichtlichen Bedeutung (siehe: „Die prophetische Bildsprache der Apokalypse“ unter: *Perle, Tor* und *Mauer)*.

Die Jünger hatten damals, als Jesus ihnen dieses Gleichnis vorlegte, natürlich noch nicht das volle Verständnis, so wie wir es heute haben dürfen, indem die ganze Heilige Schrift uns dazu die Anleitung gibt. Doch konnten sie auf die Frage ihres Lehrers: **„Versteht ihr dies alles?“** mit einem ehrlichen **„ja“** antworten (Vers 51). Es ist für uns nicht ganz leicht festzustellen, wie weit *das Verständnis der Jünger* überhaupt gehen konnte. Soviel dürfen wir aber annehmen, dass ihnen klar geworden ist, dass zur Erreichung des Zieles, nämlich der Vollendung des Königreichs der Himmel, ein ganz besonderes Eingreifen Gottes nach dem geschichtlichen Versagen Israels notwendig sei. Auch war ihnen klar, dass ihr Lehrer mit ihnen als der werdenden herausgerufenen Gemeinde etwas Besonderes vorhatte, eine Aufgabe, für die sie in seiner Schule erzogen und zubereitet werden sollten. Gerade durch die prophetische Schau der Königreichsgleichnisse und die damit verbundenen erklärenden Worte ihres Lehrers wurde dieses Verständnis vertieft. Obgleich das Wort **„Gemeinde“** (ekkläsia) in Mt. 16,18 zum ersten Male genannt wird, so ist das Werden der Gemeinde doch schon vorher klar erkennbar, schon seit der Berufung der Jünger in die Nachfolge Jesu.

Das *Bild einer Perle* weist hin nicht nur auf den außerordentlich großen Wert und die Kostbarkeit, sondern auf etwas, was speziell für die Jünger das Kostbarste sein musste. Wenn Jesus z. B. in Mt. 7,6 zu ihnen sagte: **„Nicht solltet ihr das Heilige** (oder: das Heiligtum) **den Hunden geben, noch eure Perlen vor die Säue werfen“**, so gibt er ihnen damit nicht eine allgemeine Regel für ihr moralisches Verhalten, auch nicht eine Belehrung über Seelsorge im Bruderkreise, sondern er deutet durch die Nebeneinanderstellung von Heiligtum und Perlen auf einen speziellen Dienst der Jünger hin, was noch betont wird durch den Ausdruck: **„eure“** Perlen. Es kann sich demnach nur um den *speziellen Heiligtumsdienst der Gemeinde handeln.*

Soweit dürften die Jünger dieses Wort damals wohl verstanden haben. Neu musste ihnen aber sein, was Jesus mit den **„edlen Perlen“** meinte, die der Großkaufmann sucht, und mit der **„einen kostbaren Perle“**, die er findet, wofür er alles andere, was er hat, veräußert, um sie zu kaufen. Behalten wir im Auge, dass es sich in diesen Gleichnissen nur um die Veranschaulichung der heilsgeschichtlichen Entwicklung des Königreichs der Himmel und den Anteil der werdenden Gemeinde daran handeln kann, so dürfte unter dem Suchen des Großkaufmanns nach edlen Perlen wohl das Suchen des Herrn nach Möglichkeiten zur Vollendung des Königreichs gemeint sein. Dabei fand er *die beste, kostbarste Möglichkeit*, die durch die eine kostbare Perle symbolisiert wird. In Hiob 28,18 heißt es: **„Der Besitz von Weisheit ist mehr wert als Perlen“**. In dem Finden der einen kostbaren Perle offenbart sich die alles übertreffende Weisheit Gottes, die in dem einen besteht, welches das Viele noch übertrifft.

Auffallend ist, dass es hier zum zweiten Male heißt: **„Hingehend veräußert er alles, was er hat“** (Vers 44 und 46). Es kann sich doch nicht um einen zweimaligen Verkauf handeln. Achten wir genau auf den Wortlaut im Grundtext, so entdecken wir einen sehr feinen Unterschied. Was in Vers 44 ausgesagt ist, wird hier noch einmal ganz besonders bekräftigt in Vers 46 durch den Tempuswechsel (Aorist) und die Wahl eines anderen Wortes für verkaufen, nämlich **„veräußern“**. Das lautet so, als sollte damit gesagt werden: **„nun erst recht“**. Gerade diese wunderbare Erfindung der Heilsweisheit Gottes (vgl. Röm. 11,33) gibt dem Sohn des Menschen über seine Freude hinaus *die letzte Entschlossenheit zum totalen Opfer.* So ist dieses Gleichnis von der einen kostbaren Perle keine bloße, wenn auch verstärkte Wiederholung des vorhergehenden vom Schatz im Acker, sondern offenbart einen bestimmten Fortschritt im Werden des Königreichs bis zur Vollendung. Dabei spielt die Gemeinde in engster Beziehung zur Berufung Israels die entscheidende Rolle.

3.11 Das Gleichnis vom Schleppnetz (Mt. 13,47–50)

„Wiederum ist das Königreich der Himmel gleich einem Schleppnetz, geworfen ins Meer und aus jeder Gattung sammelnd, welches sie, als es voll geworden, hinaufziehen an das Ufer und sitzen und die Edlen zusammenlesen in Gefäße, die Faulen aber werfen sie hinaus. Also wird es sein im Abschluss des Äons. Die Engel werden ausgehen und die Bösen aus der Mitte der Gerechten aussondern und sie werfen in den Feuerofen. Dort wird sein das Jammern und das Zähneknirschen“.

Durch das **„Wiederum“** am Anfang wird sowohl auf die enge Verbindung mit den zwei voraufgehenden Gleichnissen, als auch auf eine neue Seite des Dargestellten hingewiesen. Dass es sich auch hier um das Königreich der Himmel handelt, sagt der Wortlaut, und dass *die Endgeschichte Israels* aus der prophetischen Schau beleuchtet werden soll, zeigt der Abschluss mit dem für Israel typischen Gehennagericht. Vergleichen wir dieses Gerichtsbild mit dem in Vers 30 und in den Versen 40–43, so haben wir hier keine bloße Wiederholung, sondern eine Ergänzung und Erweiterung. Die ganze Art der Ernte ist eine wesentlich andere. Für den Jüngerkreis musste dieses Bild etwas Neues sein. *Das Erntefeld ist das Meer und das Erntemittel das große Schleppnetz.*

In der prophetischen Bildsprache symbolisiert das Meer mit seinem Toben und Schäumen die Völkerwelt (vgl. Ps. 65,8). Ist in den Königreichsgleichnissen bisher nur vom Acker der Welt die Rede, so erweitert sich hier das Blickfeld. Ehe das auserwählte Volk Israel im Lande der Väter wiederhergestellt werden kann, muss es aus allen Nationen heraus, wohin es im großen Völkermeer zerstreut worden ist, gesammelt werden. Diese Sammlung geschieht durch *das große Schleppnetz.* Für Schleppnetz steht hier ein besonderes Wort (sagänä), das auch nur an dieser Stelle vorkommt. Wenn von einem Netz die Rede ist als Bild der Evangeliumsarbeit der Jünger, dann wird ein anderes Wort gebraucht (amphiblästron), das man mit Wurfnetz übersetzen kann (vgl.

Mt. 4,18; Mk. 1,16) oder diktyon, das kleine Fischnetz (Mt. 4,20–21; Mk. 1,18–19; Lk. 5,2.4ff.; Joh. 21,6.8). Das große Schleppnetz, geworfen ins Meer und aus jeder Gattung sammelnd, eignet sich besser für das Bild der *Einsammlung von ganz Israel*.

Es wird hier nicht gesagt, wer das Netz ins Meer wirft und wer sammelt. Der Ausdruck **„sammelnd"** scheint anzudeuten, dass diese Sammlung automatisch geschieht. Das Netz selber sammelt. Das Wort für **„sammeln"** (synagogein) ist verwandt mit dem Hauptwort Synagoge. Ob hierin ein versteckter Wink liegt für die Deutung des großen Schleppnetzes? Die Synagoge (Versammlungs- oder Sammlungsort) ist tatsächlich das Mittel, wodurch die Juden in der ganzen Völkerwelt zusammengehalten werden. In Mt. 24,31 lesen wir: **„Und senden wird Er Seine Engel mit starkem Trompetenschall, und sie werden Seine Auserwählten versammeln von den vier Winden her, von dem einen Ende der Himmel bis zu ihrem anderen Ende"**. Jesus spricht hier in Mt. 13 noch unbestimmt von einem großen Schleppnetz.

Betont wird, dass es ins Meer geworfen ist und nun aus jeder Gattung sammelt. **„Aus jeder Gattung"** oder **„aus jedem Geschlecht"** (genos) bedeutet wohl nicht, dass überall nur etliche herausgesammelt werden, sondern soll vielmehr die Vollständigkeit des Sammelns bezeichnen, wobei kein Geschlecht übersehen wird. Dies wird noch ergänzt durch den Satz: **„welches sie, als es voll geworden, hinaufziehen an das Ufer"**. Erst muss *das Schleppnetz ganz gefüllt* sein. Das Wort für **„füllen"** (plärun) wird an anderen Stellen auch mit **„erfüllen"** übersetzt. Auch in dieser Beziehung muss sich etwas erfüllen, ein Pläroma erreicht werden.

Dann erfolgt das Hinaufziehen an das Ufer. Es wird auch hier nicht gesagt, wer diejenigen sind, die das Schleppnetz hinaufziehen. In Jer. 16,16–18 lesen wir: **„Siehe, ich will zahlreiche Fischer entbieten, spricht Jehova, dass sie sie fischen; und danach will ich zahlreiche Jäger entbieten, dass sie sie jagen auf jeglichem Berg und jeglichem Hügel und in den Felsenklüften; denn meine Augen überschauen alle ihre Wege; sie bleiben nicht vor mir**

verborgen, noch ist ihre Verschuldung vor meinen Blicken versteckt. Zuerst aber will ich ihnen ihre Verschuldung und ihre Sünde doppelt vergelten, weil sie mein Land durch das Aas ihrer Scheusale entweiht und mit ihren Gräueln mein Erbteil erfüllt haben“. Das Gericht über Israel findet im Lande Israel statt. Dieses Gericht soll mit absoluter Genauigkeit und Gerechtigkeit vollzogen werden. Wie keine Sünde den Augen Jehovas entgehen kann, so wird auch kein einziger Sünder durch die dichten Maschen des Gerichtsnetzes hindurchschlüpfen. Das Ziel der Gerichtswege Gottes ist aber stets Heil, Errettung, Erlösung. Israels Geschichte ist darin der Anschauungsunterricht für die Völkerwelt. Das Endgericht über Israel wird mit der Bekehrung des ganzen Volkes enden (vgl. Röm. 11,26).

Es wird zunächst *eine große Scheidung* bringen. Sie werden das Schleppnetz **„hinaufziehen an das Ufer und sitzen und die Edlen zusammenlesen in Gefäße, die Faulen aber werfen sie hinaus“**. Das Ufer des Völkermeeres ist das Heilige Land. Da findet die Scheidung statt. Das **„Sitzen“** bezieht sich auf die Gerichtssitzung und Entscheidung:

- **„Die Edlen werden sie zusammenlesen in Gefäße“**. In Vers 30 heißt es: **„Das Getreide aber sammelt in meine Scheune“**. Wir haben gesehen, dass die Scheune der Bergungsort für Israel ist, wo die Söhne des Königreichs für ihren künftigen Beruf auf der neuen Erde zubereitet werden. Hier wird von Gefäßen gesprochen. Dem Sinne nach wird dadurch dasselbe ausgesagt, nur dass dieser Ausdruck dem Gesamtgebilde des Gleichnisses angepasst wird. Auch hier wird uns nicht gesagt, wer dieses Zusammenlesen in Gefäße ausführen wird. Es heißt nur ganz unbestimmt **„sie“**.

- **„Die Faulen aber werfen sie hinaus“**. Dieses **„hinaus“** (exo) entspricht dem **„draußen“** in der Finsternis (vgl. Mt. 8,12; 22,13; 25,30). Faule Fische sind solche, die schon modrig geworden sind und in Verwesung übergehen. Sie mögen noch

im Netze gestorben und recht faul und ungenießbar geworden sein. Es gibt schließlich nur noch zwei Klassen, Edle und Faule.

Es ist zu beachten, dass die Erklärung dieses Gleichnisses (Verse 49–50) nur noch vom *Gericht über Israel* handelt. Noch war es nicht an der Zeit, über die zukünftige Herrlichkeit Israels zu sprechen. Das Jahr der Annehmung (vgl. Lk. 4,16–19) ging vorüber, und das Volk war auf dem Wege der Verstockung des Herzens. Daher hören wir immer klarer aus dem Munde Jesu die Prophetenstimme des hereinbrechenden Gerichts. **„Also wird es sein im Abschluss des Äons"**. Dieser Abschluss des Äons ist nicht das Ende der Welt, sondern *die Gerichtsernte Israels* am Ende des damaligen gegenwärtigen Äons (vgl. Vers 39) vor Aufrichtung des messianischen Herrlichkeitsreiches im zukünftigen Äon. Dass letzterer noch viel weiter hinausgerückt werden sollte durch die Einschaltung des Äons der Gemeindehaushaltung, war noch ein Geheimnis des Königreichs der Himmel, aber bereits bestimmt angedeutet durch die Herausrufung der Gemeinde und durch die Gleichnisse vom Schatz im Acker und der einen kostbaren Perle.

Auf dem Boden Israels treten besonders *die Engel* in Aktion, sowohl zum Heil als auch zum Gericht. Sie sind die eigentlichen *Gerichtsvollstrecker.* Das Ziehen des großen Schleppnetzes durch das Völkermeer und das Hinaufziehen an das Ufer ist nicht ihre Aufgabe, wohl aber das **„Sitzen und Richten"**. **„Die Engel werden ausgehen und die Bösen aus der Mitte der Gerechten aussondern"**. Bei der Herausrufung der Gemeinde erkennen wir die umgekehrte Ordnung. Sie wird herausgenommen, und zurück bleibt das System des gegenwärtigen argen Äons (vgl. Gal. 1,4). Beim Gericht Israels werden die Bösen ausgesondert und zurück bleibt das Volk der Gerechten.

Der Ausdruck: **„aus der Mitte"** (ek mesu) ist typisch und weist darauf hin, dass die Bösen sich nicht nur mitten unter den Gerechten befinden, sondern dass sie gerade in der Mitte erst recht zu

Bösen geworden sind. Hier werden die dem Gericht Verfallenen **„die Bösen"** (ponäroi) genannt. In dem Gleichnis sind sie die **„faulen"** Fische, und im Gleichnis vom Unkraut des Ackers sind sie die **„Söhne des Bösen"**, der Same des Bösen, nämlich des Teufels. Wir sehen hier also eine gewisse *Entwicklung bis zur Gerichtsreife.* Erst als Unkrautsame auf dem Acker der Welt, dann als faule Fische im großen Völkermeer und schließlich ausgereifte, ihrem Vater, dem Teufel (Joh. 8,44) ähnliche Kreaturen, nämlich Böse. Das Ende ist *das Gehennagericht,* der Feuerofen, wie in Vers 42. Dort werden die Gerichtsvollstrecker als **„seine Engel"**, also als die zum Dienst des Menschensohns bestimmten Engel, bezeichnet (vgl. Mt. 4,11; 16,27; 25,31; 26,53).

Die Entscheidungsfrage nach dem Verständnis der Gleichnisse (Mt. 13,51–52): **„Versteht ihr dies alles? Sie sagen zu ihm: ja"**. Auffallend kurz und bestimmt sind Frage und Antwort. Die Frage betont nicht das Verstandenhaben, also das Ergebnis des Verstehens, sondern das tatsächliche Verstehen (Aoristform), das wirklich angefangen hat und im Wachsen begriffen ist. Die Grundbedeutung für **„verstehen"** (synienai) ist: zusammenfassend verstehen, indem Denken, Fühlen und Wollen zusammen in Bewegung gesetzt werden. Der ganze Mensch wird dabei gefordert, und solch ein Verstehen kann niemals in diesem Leben ein perfektes, abgeschlossenes sein, das man dogmatisch festlegen könnte.

Das **„Ja"** der Jünger war durchaus ehrlich, was Jesus auch anerkennt, indem er daraufhin die Anweisung für *die rechte Verwaltung des Erkenntnisgutes* gibt. **„Darum ist jeder Schriftgelehrte, der ein Schüler des Königreichs der Himmel geworden ist, gleich einem Menschen, einem Hausherrn, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorbringt"**. Viel, sehr viel Neues haben die Jünger hinzulernen dürfen. Wenn sie dies nun wirklich glaubensmäßig innerlich erfassen können, sind sie auch befähigt und berechtigt, das so ganz persönlich Angeeignete weiterzugeben als Schriftgelehrte und Schüler des Königreichs der Himmel.

Erst das Neue, dann das Alte. Das ist die rechte Reihenfolge, weil das Alte erst im Lichte des Neuen recht erkannt werden kann und so das Alte auch neu wird. Die historisch genetische Lehrmethode verliert dadurch nicht ihre wichtige Bedeutung, sondern wird in das rechte vom Ziele aus strahlende Licht gestellt. Das Neue liegt in dem Alten verborgen, und das Alte wird durch das Neue erschlossen. Allerdings muss der in den Geheimnissen des Königreichs der Himmel geschulte Schriftgelehrte einen wirklichen Schatz zu eigen haben, aus dem er Neues und Altes hervorbringen (wörtlich: herauswerfen) kann. Es handelt sich nicht nur um Bereicherung des Wissens, wenn wir uns bemühen, die Geheimnisse des Königreichs der Himmel zu verstehen, auch nicht nur um Ertüchtigung in dem Dienst der Wortverkündigung, sondern vor allem um das eigene persönliche Wachsen und Ausreifen. So war es für die werdende Gemeinde von entscheidender Bedeutung für ihren Weg mit Jesus dem Kreuze entgegen, dass sie eingeweiht wurde in die wunderbaren, geheimnisvollen Heils- und Regierungswege Gottes. Wachsen an Erkenntnis und Wachsen im Glauben und in der Heiligung müssen miteinander Schritt halten. Es ist doch bedeutungsvoll, dass Jesus im Zusammenhang mit der großen Gleichnisrede von der neuen Gottesfamilie und der dadurch bewirkten Scheidung im Volke spricht.

3.12 Das Gleichnis von der königlichen Abrechnung (Mt. 18,23-25)

Mit diesem Gleichnis wird die zweite Hauptgruppe der Königreichsgleichnisse im Matthäus-Evangelium eröffnet. Dieselbe wird eingerahmt durch die drei Leidensverkündigungen (Mt. 16,21; 17,22–23; 20,18–19). Schon dadurch wird der besondere Charakter der in diesen Gleichnissen dargestellten Wahrheit betont, die die absolute Notwendigkeit des Kreuzes herausstellt. Das innerste Problem des Prophetismus, wie sich das Gnadenhandeln Gottes mit seiner undurchbrechbaren Gerechtigkeit zusammenreimt, die

bedingungslose Gnade, wird nur durch das Kreuz gelöst. Dieses Gleichnis von der königlichen Abrechnung zeigt uns zweierlei: Wie Gott rechnet und wie der Mensch rechnet oder – das uferlose, unergründliche Meer des göttlichen Erbarmens und das Trümmerfeld menschlicher Erbärmlichkeit. Was Jesus auf die Frage des Petrus: **„Herr, wie oft soll mein Bruder an mir sündigen und ich ihm vergeben? Bis sieben Mal?“**, zahlensymbolisch mit siebzigmal siebenmal angedeutet (Mt. 18,21), das führt er prophetisch heilsgeschichtlich im Gleichnis weiter aus. Es handelt sich um das eigentliche Geheimnis des Messiaskönigs.

„Darum ist das Königreich der Himmel gleichgeworden“. Weshalb sagt Jesus hier **„darum“**? Wegen der menschlichen Erbärmlichkeit muss auch selbst das Königreich der Himmel denselben Kreuzesweg gehen wie der Sohn des Menschen. Es wird gleichgemacht einem Menschen, einem König, der da abrechnen will mit seinen Knechten. Dieses Abrechnen (synairein, wörtlich: zusammen Rechnung aufstellen) ist verbunden mit unendlich viel Leid für den König, welches ihm durch das erbärmliche Verhalten seines Knechtes zugeführt worden ist. Wie nun das grenzenlose Erbarmen Gottes trotz aller Erbärmlichkeit der Menschen zu seinem Heilsziele kommt, das ist *das zu lösende* Problem. Diese Frage, die das Gleichnis aufreißt und nicht mit Worten beantwortet, ist die Achse, um die sich alles dreht.

Absichtlich spricht Jesus hier von einem Menschen, und zwar von einem König, also nicht von Gott, dem König. Der menschliche König kommt nämlich nicht zum Ziel mit all seinem Erbarmen. Das Ende all seiner vergeblichen Mühe ist die Folterkammer im Schuldturm für den verstockten Sünder, die Wiederanrechnung der schon erlassenen großen Schuld. Ist dies das Evangelium Jesu Christi? Nein, niemals! Es könnte das Evangelium des Simon Petrus sein in seiner damaligen Einstellung mit dem **„siebenmal“**. Es ist nun die Absicht Jesu mit diesem Gleichnis, dem Petrus und allen Jüngern zu zeigen, dass dies nicht ausreicht, um *die absolute Notwendigkeit des Kreuzes nachzuweisen.* Lösen wir das Gleichnis

aus diesem Zusammenhang heraus, so wird es für uns völlig dunkel und unbegreiflich. Nicht Gott ist dieser Königmensch, sondern er wird ihm gegenübergestellt. Der Königmensch kommt in seiner königlichen Großmut und seinem wahrhaft ergreifenden Erbarmen bis zu einer gewissen Grenze, wie auch Petrus wollte, aber dann versagen seine Großmut und sein Erbarmen. Alle seine noch so guten Absichten zerschellen an der *menschlichen Erbärmlichkeit*, die in wahrhaft packender Weise geschildert wird.

Ist dieser **„böse Knecht"** (Schalksknecht) etwa eine besondere Ausnahme von der Regel, ein Ausbund an Schlechtigkeit? Nun, dann hätte das Gleichnis wenig praktischen Wert. Dann würde es keiner auf sich anwenden. Dann würde es höchstens nur negativ wirken, indem es wohl von der Größe der Schuld und der Größe der Gnade zeugt, aber letzten Endes doch das eigentliche Hauptproblem nicht lösen kann. Die *Schalksknechtsgesinnung* steckt uns allen im Herzen, bis wir völlig unter der Wucht unserer Schuld und der Offenbarung der grenzenlosen Gnade zerbrechen.

Das letzte Wort des Gleichnisses: **„Also wird auch mein himmlischer Vater euch tun, wenn ihr nicht ein jeglicher seinem Bruder vergebt von eurem Herzen"** (Vers 35) ist jedoch nicht das letzte Wort zu diesem heilsgeschichtlichen Thema. Die letzte Antwort ist vielmehr das Kreuz. Darum bricht das Gleichnis hier so plötzlich ab, und es folgt unmittelbar darauf der Bericht von dem Aufbruch Jesu mit seinen Jüngern nach Jerusalem, der direkte Weg zum Kreuze. Das **„also wird mein himmlischer Vater euch tun"** ist aber trotzdem eine ernste Warnung an die Jünger, ja nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben. Der halbe Weg war nämlich *der gesetzliche Weg.* Nach gesetzlichem Recht war die Bezahlung der Riesenschuld (10'000 Talente, eine Milliardensumme) unmöglich. Der Knecht wäre niemals aus dem Schuldturm wieder herausgekommen.

Der menschliche König vergab ohne Lösegeld, ohne Bürgen. Gott dagegen vergibt aufgrund des Versöhnungsopfers Jesu Christi. Das ist *der neue Weg*, das Große, was die Jünger jetzt auf dem ge-

meinsamen Kreuzeswege lernen sollten: Eine Missdeutung dieses nur in seinem Zusammenhang verständlichen Gleichnisses wäre es, von dem Verhalten des Menschenkönigs auf das Verhalten Gottes zu schlussfolgern, nämlich dass die absolute Gnade schließlich doch abhängig ist von dem Verhalten des Menschen und dass die Entscheidung letzten Endes allein vom Menschen abhängt, indem er das ganze unbereubare Heilswerk Gottes sabotieren kann. Auch ist nicht die endlose Verdammnis für die Verächter der Gnade aus diesem Gleichnis zu folgern; denn wer wäre dann erlöst?

Die Gefahr besteht immer, solche Gleichnisse mit ihrem erschütternden Ernst auf andere anzuwenden und ihre beabsichtigte Wirkung an sich selbst abgleiten zu lassen. Über die Bedingung der Vergebungsbereitschaft für den Vergebungsempfang vergleiche man Mt. 6,14–15. Die Gnade kommt unbedingt bei allen zum Ziel, aber die Wege, die sie einschlägt, sind verschieden. Auch der Weg des Gerichts ist Gnade, die jeden Widerstand brechen will. Es gibt auch ein Behalten der Schuld bis auf den Tag des Zornes Gottes. Die Lösung des Problems war für die Jünger noch verborgen, die Jesus vorläufig auf dem Wege zum Kreuze nur durch die Tat ohne Worte andeuten kann. In diesem Umstand liegt zugleich auch die Schwierigkeit der Auslegung und die Überwindung des scheinbaren Widerspruchs zwischen der absoluten Gnade Gottes und der Verantwortlichkeit des Menschen.

Es ist zu beachten, dass dieser ganze Abschnitt, der eingerahmt wird von den drei Leidensverkündigungen, von dem *Geheimnis des Christus* beherrscht wird. Jesus spricht wenig darüber, nur dreimal in einer kurzen Leidensverkündigung, im Übrigen lässt er seine Jünger selber nach der Lösung des Geheimnisses suchen. Nur aus der eigenen Not heraus konnte ihnen dasselbe erschlossen werden. In diese Not mussten sie erst kommen durch ihr Erleben auf dem Kreuzeswege.

3.13 Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt. 20,1–15)

Dieses Gleichnis führt uns in die Tiefen des Christus- und Kreuzesgeheimnisses. Es enthüllt die ganze Konsequenz der bedingungslosen, absoluten Gnade. Wer nicht ein Letzter (vgl. Mt. 19,30) geworden ist und wirklich Ernst macht mit der Kreuzesnachfolge Jesu, kann das nicht verstehen und muss sich darüber ärgern. Nur Matthäus hat dieses Gleichnis, weil nur er die Beziehung zur Gemeinde bringt, in der diese Letzten ihre Heimat haben. Markus verbindet das Wort von den Letzten und Ersten unmittelbar mit der dritten Leidensverkündigung (Mk. 10,31–34), und Lukas bringt es im Zusammenhang mit der Frage, ob wenige gerettet werden (Lk. 13,23.30).

Weil dieses Gleichnis zu denjenigen Schriftabschnitten gehört, die am schwersten zu erklären sind, tun wir gut, wenn wir genau darauf achten, was der Wortlaut selber uns zur Erklärung an die Hand gibt. Schon beim Gleichnis von der königlichen Abrechnung sehen wir, dass das Königreich der Himmel **„gleichgeworden"** ist einem Menschen. Es macht also einen Werdeprozess durch. Es muss wegen der Erbärmlichkeit der Menschen auch selbst denselben Kreuzesweg gehen wie der Sohn des Menschen. Schon dieser Wortlaut gibt uns einen wichtigen Fingerzeig für die Deutung. Im Gleichnis von der königlichen Abrechnung wird das Königreich der Himmel gleichgemacht einem Menschen, einem König, der da abrechnen will mit seinen Knechten, aber mit all seinem Erbarmen nicht zum Ziele kommt, weil er eben auch nur ein Mensch ist, wenn auch ein königlicher Mensch.

Somit bleibt noch ein Rätsel zu lösen, *das Rätsel der unbegrenzten Gnade.* Hier nun, in Mt. 20, ist das Königreich der Himmel gleich einem Menschen, einem Hausherrn, der Arbeiter dingt für seinen Weinberg, wobei er mit freier Güte und Großmut verfährt. Auch hier bleibt ein Rätsel zu lösen, *das Rätsel der bedingungslosen Gnade.* Das doppelte Rätsel, das der grenzenlosen und das der bedingungslosen Gnade, ist das eigentliche Christus- und Kreuzesge-

heimnis. In beiden Gleichnissen wird aber das Problem, wie sich die göttliche Gnade mit der göttlichen Gerechtigkeit zusammenreimt, nicht einfach gelöst, sondern vielmehr auf die Spitze getrieben. Die Lösung findet der Glaubende praktisch erst in der Nachfolge Jesu, so wie Jesus dem reichen Jünglinge sagte: **„Und komm herzu und folge mir!"** (Mt. 19,21). *Der Gang Jesu zum Kreuze war die Antwort auf alle ungelösten Rätselfragen,* und die Nachfolge der Jünger auf diesem Kreuzeswege Jesu gab ihnen die persönliche Klarheit.

Ein Mensch kann so handeln wie der König in Mt. 18, aber er kann mit all seinem Erbarmen keine Umwandlung der bösen Gesinnung des Schalksknechtes bewirken. Der Hausherr in Mt. 20 kann ebenfalls als idealer Mensch so handeln, indem er frei verfügt über das Seinige (Vers 15) und alle gleich belohnt, aber er kann den Geist der Unzufriedenheit und des Murrens nicht besiegen. Gott handelt anders. Er allein kann handeln gleichzeitig nach dem Grundsatz bedingungsloser Gnade, die jedes Verdienst der Werke ausschließt, und auch zugleich nach dem Grundsatz undurchbrechbarer Gerechtigkeit, die seiner Heiligkeit entspricht. Demnach macht er nicht einfach einen Strich durch die große Schuldrechnung wie jener König, sondern er erlässt die Schuld aufgrund des Sühnopfers. Es gibt also keine Erlösung ohne Versöhnung. Ebenso gibt es keine Gleichmacherei wie bei dem Hausherrn im Belohnen seiner Arbeiter, sondern ausgleichende Gerechtigkeit nach göttlichem Maß. Wir können diese Gleichnisse nur aus dem Zusammenhang heraus verstehen, und dieser zeigt uns Jesus auf dem Wege nach Jerusalem (Mt. 20,17; Mk. 10,32; Lk. 9,51; 18,31).

Die *verschiedenen Gruppen von Arbeitern* stellen nicht etwa die verschiedenen Berufungen dar (Israel und die Nationen), sondern geben ein anschauliches Bild von der allmählichen Steigerung der Güte und Großmut des Hausherrn. Zuerst eine rein sachliche Übereinkunft über den Tagelohn, ein Denar war das übliche Maß, dann eine Zusage gerechter Entlohnung, schließlich fällt auch diese aus und es bleibt nur noch eine Aufforderung zur Arbeit (in

den besten Handschriften fehlt der Zusatz: „Und was irgend recht ist, werdet ihr erhalten"). Auch dadurch, dass die Arbeitsstunden immer weniger werden und das Müßigstehen am Markte getadelt wird, gewinnt die Steigerung noch an Dringlichkeit. Der Schwerpunkt liegt aber auf der *Unzufriedenheit* derer, die des Tages Last und Hitze getragen haben und bei der Entlohnung denen gleichgestellt werden, die nur eine Stunde gearbeitet haben. Der Lohn bedarf in diesem Gleichnis keiner Ausdeutung, ebenso wenig die verschiedenen Tagesstunden.

Das Murren gegen den Hausherrn (Vers 11) soll das eigentliche Problem in seinem Kern aufdecken. Es ist die natürliche Auflehnung gegen vermeintliche Ungerechtigkeit, gegen die der Hausherr weiter nichts zu erwidern hat, als dass es ihm doch erlaubt sei, mit dem Seinen zu tun, was er wolle und den Murrenden Neid wegen seiner Gütigkeit vorzuwerfen. Die Lösung des Problems liegt in der überaus wichtigen Wahrheit, dass einerseits *jedes Werkverdienst ausgeschlossen* ist und dass andererseits *Gott aufgrund seiner Gerechtigkeit handelt* in der Dahingabe seines Sohnes in den Kreuzestod. Auch hier überlässt Jesus es seinen Jüngern, die praktische Lösung dieses Problems zu finden auf dem Kreuzeswege in der Nachfolge Jesu.

„Also werden die Letzten Erste und die Ersten Letzte sein" (Vers 16). Durch dieses **„also"** oder **„auf diese Weise"** gibt uns der Wortlaut den rechten Wink für die Deutung des Gleichnisses. Die Begriffe **„Erste"** und **„Letzte"** sind nicht zeitlich zu verstehen, sondern qualitativ (vgl. Mt. 20,27). Beachten wir dabei die umgekehrte Reihenfolge verglichen mit Mt. 19,30. Dort heißt es: **„Viele werden als Erste Letzte sein"**. Hier heißt es: **„Also werden die Letzten Erste sein"**. Darauf kommt es also an, dass wir Letzte werden, um als solche am Ende Erste zu sein. Der Gegensatz ist also nicht: zuerst und zuletzt Berufene, sondern: Berufene und Auserwählte.

Deshalb heißt es auch weiter: **„Denn viele sind Berufene, wenige aber Auserwählte"**. In mehreren wichtigen Handschriften fehlt allerdings dieser Zusatz, doch wir können ihn ruhig stehen

lassen, da er den Zusammenhang keineswegs stört, sondern vielmehr zur Klärung beiträgt. Die Auserwählten sind ausnahmslos Letzte, welche Erste werden, die Jesu nachfolgen auf dem Kreuzeswege. Der Mahnwert dieses Wortes liegt in der *Warnung vor dem Murren der Ersten,* die Letzte werden. Zu dieser Kategorie gehören alle diejenigen, die sich auflehnen gegen die absolute Gnade und daher Feinde des Kreuzes Christi sind (vgl. Phil. 3,18). Zum Charakter der Ersten gehört der gesetzliche Zug. Sie sind mit dem Hausherrn einsgeworden um den Tagelohn. Hiermit spielt Jesus zart an auf die Frage des Petrus: **„Was wird demnach unser sein?"** (Mt. 19,27). Auch solches Fragen muss aufhören unterm Kreuz. Es bleibt nur noch die Gnadenerfahrung übrig, die nichts mehr mit Lohn zu tun hat, aber auch mit Gottes ausgleichender Gerechtigkeit harmoniert.

3.14 Das Gleichnis von den bösen Weingärtnern (Mt. 21,33–44; Mk. 12,1–12; Lk. 20,9–19)

Durch dieses Gleichnis wird bei Matthäus die dritte Gruppe der Königreichsgleichnisse eröffnet, die Gruppe der Tempelgleichnisse, so benannt, weil Jesus dieselben am Dienstag der letzten Woche seines irdischen Messiaswirkens im Tempel vor der versammelten Volksmenge gesprochen hat im Anschluss an die Vollmachtsfrage der Hohenpriester und Ältesten im Volke, also der hohen Geistlichkeit, die sich als die eigentlichen Herren des Tempels wähnten. Sie zeigen uns die Geschichte Israels mit ihrem schmerzlichen Ergebnis, warum die Söhne des Königreichs, womit Israel gemeint ist, immer mehr absinken und schließlich ausgestoßen werden. Eingerahmt wird das Gleichnis von den bösen Weingärtnern durch das Bild von den zwei ungleichen Kindern (Mt. 21,28–32) und der Ankündigung Jesu, dass das Königreich Gottes von Israel weggenommen und einer Nation gegeben werden solle, die seine Früchte trägt (Mt. 21,43). Jesus sprach dieses Gleichnis **„zu dem Volke hin"** (Lk. 20,9), weil das Volk es mitanhören sollte, wie Jesus den Hohen

Rat mit dem Gleichnis abfertigte. Das richterliche Urteil Jesu über die geistlichen Amtsträger erforderte eine genauere Begründung, die Jesus in diesem Gleichnis vor den Ohren des Volkes gibt.

„Es war ein Mensch, ein Hausherr, der pflanzte einen Weinberg“. Diesen behandelte er mit besonderer Sorgfalt und tat alles, was in seinen Kräften stand, um denselben ertragreich zu machen. Die *Deutung des Weinbergs* auf das Volk Israel war so allgemein geläufig, dass es nicht nötig war, eine besondere Erklärung hinzuzufügen (vgl. Jes. 3,14; 5,1–7; 27,2; Jer. 2,21; 5,10; 8,13; Hes. 15,2; 19,10–14; Hos. 10,1; 14,8; 5. Mo. 32,32). Über dem Eingang zum Tempel war ein Emblem eines goldenen Weinstocks angebracht.

Die Führer des Volks, die Priester, Schriftgelehrten, Könige, waren nicht die Herren des Weinbergs, sondern nur *Pächter,* die dem Hausherrn, also Gott, verpflichtet waren, einen Teil der Früchte als Pachtzins abzuliefern. Die Knechte, die mit einer Sondermission gesandt wurden, um die abzuliefernden Früchte in Empfang zu nehmen, waren die Propheten.

- In Mt. 21,34 heißt es: **„um seine Früchte zu empfangen“**,
- in Mk. 12,2: **„auf dass er von den Weingärtnern in Empfang nehme von den Früchten des Weinbergs“**
- und in Lk. 20,10: **„auf dass sie ihm gäben von der Frucht des Weinbergs“**.

Durch diesen Vergleich scheint es so, dass *der Pachtzins* in einem gewissen Teil der Früchte bestand. Nach 2. Tim. 2,6 soll der Landmann, der sich abmüht, zuerst von den Früchten seinen Anteil erhalten (metalambanein). Alle Früchte gehören rechtmäßig dem Herrn des Weinbergs. In diesem Bilde liegt aber auch die köstliche Wahrheit, dass der sich fleißig abmühende Weingärtner, gleichsam als Mitteilhaber, seinen Anteil an den Früchten bekommt. Jedoch dieser Punkt wird in dem Gleichnis nicht weiter erörtert, sondern *die Verantwortlichkeit der Pächter dem Hausherrn gegenüber.*

Die Hauptaufgabe der Propheten, der Sondergesandten Gottes, bestand darin, Israel an diese seine Verantwortlichkeit vor Gott und an die Gehorsamspflicht zu erinnern. Dies war der vereinbarte Pachtzins, der voll und ganz gezahlt werden musste.

Warum Jesus hier das Gleichnis vom Weinberg wählte, muss noch seinen tieferen Grund haben. Wenn er von der Frucht im Allgemeinen reden will, nimmt er das Bild des Feigenbaumes (vgl. Mt. 21,19ff.), und wenn er auf die Geistesausrüstung hinweisen will, greift er zu dem Bilde des Öls aus der Frucht des Ölbaums (vgl. Mt. 25,8–9). Der Weinstock jedoch ist das Bild der festlichen heiligen Lebensfreude der *Glückseligkeit des Evangeliums.* Die Botschaft vom Königreich der Himmel beginnt deshalb auch mit einer Seligpreisung. Das Symbol dieser Gottesherrschaft ist der Weinstock oder der Weinberg. Es war die Auflehnung gerade gegen dieses Evangelium, diese Frohbotschaft, den neuen Wein, der zur Ablehnung Jesu und tödlichen Feindschaft gegen ihn führte. Die Weinbergspächter wollten das Erbe an sich bringen durch Tötung des Erben. Derselbe sollte zum Weinberg hinausgestoßen werden, damit sie denselben nach ihren eigenen Gedanken allein verwalten konnten.

Die Ablehnung Jesu war zugleich eine *Ablehnung des prophetischen Wortes* in seinem Hauptanliegen und seiner messianischen Zielsetzung. Jesus erscheint hier als der letzte der langen Reihe der von Gott gesandten Sonderbeauftragten. Der abzufordernde Pachtzins kann demnach verglichen werden mit dem Ertrag des prophetischen Wortes, nämlich der freudigen und gläubigen Annahme des Evangeliums, wodurch Israel *die Verwaltung des Königreichs der Himmel* anvertraut worden wäre.

Nun aber wurde diese einem Volke gegeben, das die Früchte der Königsherrschaft Gottes brachte. Nicht das Königreich Gottes als jüdische Theokratie ging an das andere Volk über, sondern das Evangelium, wie es die Propheten verkündigt und vom Messias Jesus zum Ziel geführt worden ist, die Verwaltung der Königsherrschaft Gottes. Israel hat das prophetische Wort nicht verstanden,

den Messias nicht darin gefunden, weil es nur sich selbst darin sah. Deshalb haben die Juden Jesus abgelehnt und gekreuzigt.

Die Führer des Volkes empfanden von jeher die Mission der Propheten als störenden Eingriff in ihre angemaßten Rechte. Daher ihr Hass gegen diese außeramtlichen Knechte Gottes. **„Doch die Weinbergspächter fassten seine Knechte: Den einen zerschlugen sie, den anderen töteten sie, den dritten steinigten sie. Wiederum sandte er andere Knechte ab, mehr als die ersten waren, und sie machten es mit ihnen ebenso“** (Mt. 21,35–36). Auf *die ununterbrochene Reihe der Prophetenmorde* weist Jesus auch in Mt. 23,35–37 und Lk. 13,34 hin. Gottes Langmut und Geduld soll durch das anhaltende Aussenden seiner Knechte betont werden (vgl. Neh. 9,26; Apg. 7,52). Jesus stellt sich selber als Sohn Gottes in eine Reihe mit diesen Knechten Gottes in seiner Sendung vom Vater.

Das Äußerste, was der Herr des Weinbergs tun konnte, war die Sendung seines Sohnes, seines einen Geliebten (Mk. 12,6), indem er sagte: **„Vor meinem Sohn werden sie Scheu haben“**. Der *innerste Grund der Feindschaft gegen alle Knechte Gottes* wurde nun bei dem Hass gegen den Sohn aufgedeckt. Es war die Selbstbehauptung derer, die sich als Herren des Weinbergs betrachteten. Die Aufdeckung der innersten Beweggründe war so furchtbar, dass die Zuhörer, der ganze Hohe Rat, es unmöglich mit klarem, vollem Bewusstsein auf sich haben anwenden können (vgl. Apg. 3,17; 13,27), wenn Jesus im Gleichnis sagte: **„Dieser ist der Erbe! Kommt, lasst uns ihn töten und sein Erbe an uns bringen“** (vgl. Joh. 11,48). Es ist *der Wahnsinn des Unglaubens,* so zu sprechen und mit solchen Möglichkeiten überhaupt zu rechnen. Dass Jesus von dieser Möglichkeit im Gleichnis spricht, ist ein Zeugnis seiner völligen Selbsterniedrigung, indem er sich in die Hände solcher Menschen überliefern lässt.

Wie tief die Bosheit in ihren Herzen steckte, ahnten die Volksführer in ihrer Feindschaft gegen Jesus keineswegs. Das geht aus ihrer Antwort hervor, die sie Jesus auf seine Frage gaben: **„Wenn nun der Herr des Weinbergs kommt, was wird er jenen Wein-**

gärtnern tun?" Sie sagten zu ihm: **„Die Schlimmen, schlimm wird er sie umbringen, und den Weinberg wird er an andere Weingärtner austun, welche ihm die Früchte entrichten werden zu ihren Zeiten"**. Die eigene Sünde erkennt man in ihrer Abgründigkeit am ehesten beim Anderen. Es ist das begründet in der *unwillkürlichen Projektion,* nämlich der Fähigkeit und Neigung, das bei andern ganz klar zu sehen und scharf zu verurteilen, was im eigenen Herzen verborgen ist. Wir bewundern die Seelsorgerweisheit Jesu, wie er so seine Feinde ihr eigenes Urteil aussprechen lässt. Hätten sie jetzt schon gewusst, dass Jesus von ihnen selber gesprochen, dann hätten sie gewiss nicht so geantwortet. Das ist *das Verhängnis der Heuchelei,* dass sie zur Selbsterkenntnis total unfähig macht. Deshalb musste Jesus noch persönlicher werden und deutlicher zu diesen Verblendeten reden. **„Habt ihr denn nie gelesen in den Schriften?"** (Vers 42). Sie hatten die Schriften noch nie richtig gelesen und wirklich persönlich genommen. Jetzt ging ihnen eine Ahnung auf, als sie dieselben aus Jesu Munde hörten:

„Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist geworden zum Eckstein (Haupt-Eck)**. Vom Herrn ist das geworden und wunderbar ist es in unsern Augen"** (vgl. Ps. 118,22). Dies ist der eigentliche Angelpunkt in der Heilsgeschichte Israels und *die Zentralachse der ganzen Prophetie.* Dass Jesus dieses Zitat aus Ps. 118 in diesem Zusammenhange hier anführt, beweist, dass er bei den Führern des Volkes ein gewisses Verständnis für dieses innerste Problem der Prophetie voraussetzen konnte. Dass Jesus mit den Bauleuten sie persönlich treffen wollte (vgl. Apg. 4,11), begriffen sie zwar, weshalb sie auch gleich im Anschluss an dieses Wort handgreiflich gegen Jesus vorgehen wollten (vgl. Mk. 12,12), aber nach Mt. 21,43–44 musste *Jesus in seiner Offensive* erst noch schärfer reden. Das Wort von dem durch die Bauleute verworfenen Stein, der zum Haupt der Ecke wird, deuteten die Schriftgelehrten gern so aus, dass unter den Bauleuten nicht sie selbst verstanden wurden, sondern die anderen, irgendwelche. Dass mit dem Haupteckstein der Messias gemeint sei, das war ihnen auch nicht klar (vgl.

Lk. 20,17). Die Anwendung aber, die Jesus von diesem Wort auf sich und seine Widersacher hier so ganz persönlich und unmittelbar machte, das war das überraschend Neue, Niederschmetternde in seiner Offensive gegen sie.

„Darum sage ich euch, von euch wird genommen werden das Königreich Gottes und wird gegeben werden einem Volke, das die Früchte desselben bringt". Das Volk Israel sollte seiner theokratischen Vorrangstellung verlustig gehen. Erste sollten auch in dieser Beziehung zu Letzten werden. Das Volk (ethnos), welches die Früchte der Gottesherrschaft bringt, ist ohne Zweifel die Gemeinde, die hauptsächlich aus den Nationen herausgerufen werden sollte. Doch über diesen Punkt gibt Jesus hier noch keine weiteren Aufklärungen. Gemeint sind alle diejenigen, die sich im Glauben und Gehorsam dem Willen Gottes unterwerfen (vgl. Röm. 16,26). Dass ihr eigenes Urteil: **„Den Weinberg wird er an andere Weingärtner austun"**, im Munde Jesu eine solche persönliche Anwendung finden würde, hatten sie nicht erwartet.

Nur Matthäus spricht so klar und deutlich von dem *Übergang des Königreiches Gottes zu den Heiden,* während in Mk. 12,9 und Lk. 20,16 nur angedeutet wird, dass der Weinberg an andere Weingärtner verpachtet werden sollte. Nur im Matthäus-Evangelium kommt auch der Begriff **„Gemeinde"** so eindeutig vor (vgl. Mt. 16 und 18). Für die geistlichen Volksführer war Jesus wie irgendein auf dem Tempelvorhof herumliegender Baustein, den die Bauleute, die fortwährend noch am Tempel zu bauen und auszubessern hatten, als untauglich beiseitegeworfen hatten. Dieser aber sollte zum Eckstein eines neuen Gebäudes werden. Der Ausdruck **„Eckstein"** (wörtlich: Haupt-Eck) veranschaulicht treffend, dass dieser Stein der Haupt- und Grundstein des ganzen Gebäudes werden sollte, da er in sich schon die Lage und den Grundriss des Gebäudes bestimmte. Was heute die Bauzeichnung des Architekten ist, das war damals dieser Eckstein. Wohl haben Menschen in ihrer Unwissenheit und Bosheit dazu mitgeholfen, dass dieser wunderbare Plan Gottes ausgeführt wurde, aber es war vom Anfang bis

zum Ende Gottes Werk: **„Vom Herrn ist das geworden, und wunderbar ist es in unsern Augen“**. Der Menschen Schuld kann die Durchführung der Heilspläne Gottes nicht vereiteln.

Bedeutsam ist auch das Schlusswort Jesu, das er aus Dan. 2,34-35.44-45 und Jes. 8,14–15 entlehnt und frei wiedergibt: **„Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen, auf wen er aber fällt, den wird er zerstäuben“**. Der Stein fällt auf keinen, der nicht erst über oder auf ihn gefallen ist. An der Person des Messias scheiden sich nicht nur die Geister, sondern zerbrechen auch die Widerstrebenden. Während in Dan. 2 der Stein das große Bild der Weltmonarchien zertrümmert, wendete Jesus dieses Prophetenwort hier auch gegen das Herrschaftssystem der jüdischen Volksführer an. Die Art und Weise seiner Schrifterklärung hatte etwas Überführendes und zur Entscheidung Zwingendes. Jedes Widerstreben musste zu äußerster Feindschaft ausarten. Den Mordplan hatten die Gegner schon längst gefasst, nun suchten sie denselben sobald wie möglich zur Ausführung zu bringen. Nur die Furcht vor dem Volk hielt sie noch zurück (Mt. 21,45–46).

3.15 Das Gleichnis von der königlichen Hochzeit (Mt. 22,1–14; vgl. Lk. 14,16–24)

In diesem Gleichnis wird die heilsgeschichtliche Linie weiter durchgeführt. Diese Linienführung zeichnet gerade das Matthäus-Evangelium den anderen gegenüber besonders aus. Unwillkürlich erhebt sich bei der Ankündigung vom Übergang des Königreichs an die Heiden die Frage: Was wird denn aus den Verheißungen, die Israel gegeben worden sind, den gewissen Gnaden Davids, die nicht widerrufen werden sollten? Die Antwort auf diese Frage zeigt uns hier noch nicht das letzte Ziel, sondern dem Zusammenhang entsprechend nur erst *die Notwendigkeit des Gerichts.*

Das Bild zu diesem Gleichnis ist ebenso wie das vom Weinberg dem Bilderschatz und Gedankengut der Prophetie entnommen. Das Bundesverhältnis des Volkes mit Gott wird darin dar-

gestellt als eine ideale Ehe (vgl. Jes. 54,5; 61,10; Jer. 2,2; Hes. 16,8; Ps. 45), der Bundesbruch als Ehebruch und die Wiederannahme Israels als Wiederherstellung des Braut- und Ehestandes (vgl. Hos. 2,19–20; Offb. 19,7; 21,9). Dieses Verhältnis geht nicht an die Heiden über wie die Verwaltung des Weinbergs (des Königreichs), sondern bleibt Israels Vorrecht. Daher darf man dieses Gleichnis auch unter keinen Umständen verwechseln mit dem Gleichnis vom großen Festmahl in Lk. 14,16–24, das Gott bereitet hat allen Völkern. Mt. 22,1–14 spricht ausdrücklich von einem Hochzeitsmahl.

Von der Braut ist hier noch nicht die Rede. Der Bräutigam tritt hier auch nicht auf. Es erscheinen nur *die Hochzeitsgäste.* Bei einer Hochzeit in Israel fanden oft eine Woche lang vor dem eigentlichen Hochzeitstag Vorfeiern für die zahlreichen Gäste statt. Da das Gleichnis sich nicht mit der Hochzeit selber befasst, sondern mit den Vorbereitungen und Einladungen zu derselben, genügt das Bild der Hochzeitsgäste. Israel ist in seiner Totalität die Frau oder die Braut, und da die Braut als solche nicht teilbar ist, werden hier die Einzelnen in der Vorbereitungszeit als Gäste dargestellt. Das Gleichnis weist nicht in die Zukunft, sondern schildert die damalige Gegenwart, wie der Zusammenhang es fordert. Zu beachten ist der Ausdruck: **„Das Königreich der Himmel ist *gleich geworden* einem Menschen, einem König, welcher seinem Sohne Hochzeit machte“**. Das Königreich befand sich also noch *auf dem Wege des Abstiegs zum Kreuze.*

„Und er sandte seine Knechte aus, die Eingeladenen zu rufen zum Hochzeitsfest“. Es handelt sich um eine *wiederholte Einladung.* Die erste war erfolgt durch Mose und die Propheten und war allgemein nicht angenommen worden. Als es sich aber um die endgültige Einladung und das sofortige Kommen handelte, da versagte Israel ganz. Das wurde schon bei der Bußpredigt des Täufers Johannes offenbar. Er war der Freund des Bräutigams (vgl. Joh. 3,29). Seine Bußpredigt war gleichzeitig eine Einladung zur Hochzeit. Welchen Erfolg diese seine Einladung gehabt hat, erfahren wir aus

dem Fortgang der gewaltigen Erweckungsbewegung. Wie wenige waren es doch, die von Johannes her zu Jesus kamen und wirklich Ernst machten. An die Wirksamkeit des Täufers schloss sich die Tätigkeit der Zwölf und der Siebzig, ja das Messiaswirken Jesu selber an als Einladung zur Hochzeit.

„Alles bereit; kommt zur Hochzeit!" Mit Jesu Kommen war nicht nur das Königreich der Himmel nahe herbeigekommen, sondern auch die Hochzeit. Es war *alles bereit.* Israel brauchte nur der dringenden Einladung zu folgen. **„Mein Frühmahl** (ariston) **habe ich bereitet"** (Vers 4). Dieses Frühmahl war die Einleitung zu den Hochzeitsfeiern. An ihm nahm der Bräutigam noch nicht teil, sondern nur die geladenen Gäste. **„Meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet und alles bereit"** (vgl. Spr. 9,2–3). Für schlachten steht im Griechischen ein Wort (thyein), das soviel bedeutet wie: zum Opfer schlachten. Dies dürfen wir wohl als einen Hinweis nehmen auf die Verbindung der Hochzeit mit dem Opfergang Jesu.

Die *Ablehnung der Einladung* hat einen zweifachen Charakter, teilnahmsloses Nichtachten und offene Feindschaft. Die Gleichgültigen waren ins irdische Trachten verstrickt und hatten kein Interesse. Diese Art fand Jesus während seines Messiaswirkens in Galiläa, die andere, feindselige Art dagegen mehr in Judäa, vor allem bei den geistlichen Autoritäten in Jerusalem selber. Hier sollte es auch zu einer tödlichen Verfolgung der einladenden Knechte kommen (vgl. Mt. 10,17.22; 23,37). Das Gericht über diese Verächter war die Zerstörung Jerusalems, die hier schon angedeutet und in Mt. 24 deutlicher ausgesprochen wird (vgl. Lk. 19,43–44). Die römischen Heere erscheinen hier als von Gott gesandte Gerichtsvollzieher.

Die erweiterte Einladung (Verse 8–10) bezieht sich hier nicht auf den Übergang der Verwaltung des Weinbergs an die Heiden, sondern auf die letzte Stufe der absteigenden Volkslinie, so wie sie im Messiaswirken Jesu offenbar geworden ist. Die als Ausgeschlossene und von den geistlichen Autoritäten als Verachtete galten, die Pöbelhaufen (ochloi), wurden eingeladen, die von den Landstra-

ßen, Böse und Gute, ohne Ansehen der Person, welche irgend als willig gefunden wurden, der Einladung zu folgen. Bei der Einladung wurde nicht auf Würdigkeit gesehen, sondern da herrschte *bedingungslose Gnade.* Die Hochzeit soll unter allen Umständen zustandekommen, obwohl die zuerst Geladenen sich als unwürdig gezeigt hatten (vgl. Mt. 10,13), ja, es war geradezu Absicht und nicht etwa Notbehelf aus Verlegenheit, damit das Scheitern des Menschen offenbar werde, damit die Gnade daran anknüpfen kann.

„Und es füllte sich der Hochzeitssaal mit zu Tische Liegenden". In dem Augenblicke, als Jesus dieses Gleichnis auf dem Tempelvorhof seinen Gegnern vor den Ohren des Volkes sagte, gab es unter den Zöllnern und Sündern viele, die bereits die Einladung mit Freuden angenommen hatten und auf die Erfüllung der Hochzeit warteten. Über *das Stadium der Erwartung* geht dieses Gleichnis jedoch nicht hinaus. Die Besichtigung der Gäste durch den König gehört ebenfalls noch dazu.

Das *Gericht über den Gast ohne Hochzeitskleid* (Verse 11–13) ist kein bloßer Anhang zum Gleichnis, sondern der eigentliche Kernpunkt desselben. Das Gericht über den Hohen Rat und die geistlichen Autoritäten ist bereits im Gleichnis von den bösen Weingärtnern beschrieben. Hier handelt es sich um das Gericht über diejenigen, die sich zur Hochzeitsfeier in einer falschen Herzenseinstellung hinzudrängen. Eine gewisse Steigerung ist erkennbar: die Nichtachtenden, die Feindseligen und schließlich die es wagen, in eigenen Kleidern zur Hochzeit zu kommen.

Das Bild knüpft an die alte Sitte an, Feierkleider zu schenken (vgl. 1. Mo. 45,22; Ri. 14,12; 2. Kön. 5,22). Der König bestimmt für jeden von der Straße hereinkommenden Gast ein Hochzeitsgewand (vgl. Jes. 61,10; Ps. 45,10; Offb. 19,8). Die Gäste dürfen kommen, wie sie sind, aber sie dürfen nicht so bleiben. Dass nur ein Einzelner hier erwähnt wird, der diese Bedingung nicht erfüllt hat, soll wohl nicht bedeuten, dass die übrigen alle Hochzeitskleider anhatten. Das eine Beispiel, welches dem König bei seinem Eintritt

in den Saal sofort ins Auge fällt, soll die Gründlichkeit des Gerichts über jeden Einzelnen deutlich vor Augen führen. Das Fehlen des Hochzeitskleides ist die Verachtung der Gnade Gottes, die höchste Stufe der Verdammlichkeit (vgl. Hebr. 2,3). Der Verräter Judas war so einer von vielen (vgl. Mt. 26,50).

Das Gericht an dem Verächter der Gnade wird nicht von den Knechten des Königs ausgeführt, sondern von seinen Dienern (Diakonen). Wer damit gemeint ist, wird hier nicht gesagt. Jedenfalls sind es nicht die Hochzeitsgäste, auch nicht die einladenden Knechte. Der Strafort ist *die Finsternis draußen* (vgl. Mt. 8,12; 25,30). Aus dem Zusammenhang der Stellen, wo dieser Ausdruck vorkommt, ist zu schließen, dass die Finsternis draußen nicht die Feuerhölle oder die Gehenna ist, sondern irgendwo in der Völkerwelt, wo die Söhne des Königreichs als Gebundene an Händen und Füßen mit Jammern und Zähneknirschen, verbannt und ausgeschlossen ihr Dasein fristen, im Gegensatz zu dem festlich erleuchteten Hochzeitssaal.

„Denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt". Dieses Wort kommt nur im Matthäus-Evangelium vor, und zwar an zwei Stellen, außer an unserer Stelle Mt. 22,14 noch in Kapitel 20,16. An letzter Stelle sagt Jesus es der werdenden Gemeinde, an der ersteren in Bezug auf die Hochzeitsgäste. Für beide Körperschaften gilt *das Prinzip der Auswahl* gegenüber der Berufung von Ganzisrael. Die Vielen sind schlechthin alle im Vergleich mit den wenigen Auserwählten. Was also für die Gemeinde gilt, hat in dieser Beziehung auch seine Gültigkeit für die Auswahl aus Israel (vgl. Röm. 11,7), *die messiasgläubige Minderheit,* welche zur Hochzeit des Lämmleins sich vorher zubereiten lässt. Sie sind Wartende auf den Bräutigam und nur zeitlich von der Braut selber unterschieden, gehören aber endgeschichtlich mit zur Braut, die ganz Israel umfasst.

Der Übergang von der Gesamtberufung zu den einzelnen Erwählungen aus der Menge heraus bildet die entscheidende Kurve des Königreiches Gottes, die durch das Kommen des Königs nach Jerusalem herbeigeführt wurde. Die Frage, wie die Auswahl

aus Israel zu gleicher Zeit zur Braut zugehörig und auch als judenchristlicher Teil der Gemeinde betrachtet werden kann, dürfte kein Problem sein angesichts der engen Verbundenheit dieser Gruppe mit beiden heilsgeschichtlichen Körperschaften.

Die Entscheidungs- und Gerichtsgleichnisse sind zu Ende. Es gehört zum besonderen Charakter der Gleichnisse überhaupt, dass der Hörer nicht vom Verkünder zur Entscheidung gepresst wird, sondern diese dem Wirken des Wortes überlassen und dem Hörer die volle Verantwortung auferlegt wird. Zugleich erleichtert das Gleichnis die Entscheidung, indem es die Sachlage und den kritischen Punkt objektiviert und somit das Urteil klärt. Die geistlichen Volksführer vor allem sollten für ihre feindselige Einstellung gegen Jesus den tiefsten Grund sehen und volle Verantwortung tragen.

3.16 Das Gleichnis vom Feigenbaum (Mt. 24,32–35; Mk. 13,28–31; Lk. 21,29–33)

Nachdem mit der dritten Gruppe von Königreichsgleichnissen im Matthäus-Evangelium ein gewisses Ziel erreicht worden ist, die Ankündigung des Gerichts über Israel als Träger der Offenbarungslinie und des Übergangs dieses Zeugnisses vom Königreich Gottes an eine Nation, die seine Früchte trägt (vgl. Mt. 21,43), wird die Frage akut, wie die Offenbarungslinie bezüglich Israel trotzdem weiterläuft, wie Gott trotz des völligen Versagens seines alten Bundesvolkes dennoch zum Ziele kommt und seine dem Abraham und David zugeschworenen Verheißungen zur Erfüllung bringt. Die Lösung dieser brennenden Frage führt uns hinein in das eigentliche Herz des Evangeliums, in das große heilige Rätsel und seine Lösung. Noch wird uns nicht die volle Lösung gegeben, wie wir sie im Römerbrief finden, aber es werden die Grundrisse des göttlichen Planes sichtbar, wie die herausgerufene Gemeinde in Verbindung mit einem Rest nach Wahl der Gnade das Zentralorgan wird zur Durchführung und Erreichung des endgeschichtlichen Heilszieles Gottes.

Die drei Gleichnisse der vierten Gruppe im Matthäus-Evangelium Mt. 24 und 25, die sich mit diesem Fragenkomplex beschäftigen, spricht Jesus im engeren Kreise seiner Jünger, welche ihn fragten: **„Sage uns, wann wird dieses sein? Und welches ist das Zeichen deiner Parusie und des Abschlusses des Äons?"** (Kapitel 24,3). Hier spricht Jesus zum ersten Male von seiner zukünftigen Parusie, nachdem er dem Propheten mordenden Volk der Juden nach der erschütternden Gerichtsandrohung noch gesagt hatte: **„Siehe, euer Haus wird euch öde gelassen; denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprechet: Gesegnet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn"** (Mt. 23,38–39). In Mt. 24,30–31 lesen wir: **„Und sie werden sehen den Sohn des Menschen kommend auf den Wolken des Himmels mit Kraft und großer Herrlichkeit. Und er wird seine Engel aussenden mit starkem Posaunenschall, und sie werden sammeln seine Auserwählten aus den vier Winden, von den Enden der Himmel bis zu ihren Enden"**. Hieran knüpft Jesus das Gleichnis vom Feigenbaum an.

Als einziges Zeichen für das nahe Bevorstehen seiner Parusie, worauf zu achten Jesus seinen Jüngern ans Herz legt, dient das, was durch das Knotengewinnen des Feigenbaums in diesem Gleichnis dargestellt werden soll. Alle anderen sogenannten „Vorzeichen" aus der allgemeinen Weltlage, aus der Völkerpolitik, sind zum mindesten unzuverlässig und trügerisch. Es ist daher von größter Wichtigkeit, das Gleichnis vom Feigenbaum recht zu verstehen. Jesus erinnert mit diesem Gleichnis an den verfluchten, verdorrten Feigenbaum als Strafwunderzeichen und Symbol von Israel unter dem Gottesgericht der Verstockung. Der zu neuem Leben und Wachstum erwachende Feigenbaum ist demnach ein Bild von der neuen Gnadenzeit für Israel. Nach Hos. 2,11–13 ist das Knotengewinnen des Feigenbaums ein Anzeichen, dass der Sommer nahe ist, also der Anbruch einer neuen Frucht- und Erntezeit. So ist auch hier *ein Lebenszeichen* gemeint, ein Ereignis, welches der eigentlichen Sammlung Israels durch die Engel des Messias vor-

hergeht, ein untrügliches Merkmal dafür, dass die Gerichtszeit für Israel zu Ende geht und die Erfüllung der Verheißung des Endheils ganz nahe bevorsteht.

Das Knotengewinnen kann also nicht die nationale Sammlung oder irgendeine völkische Bewegung bedeuten, da ja diese erst eine Folge der stattfindenden geistlichen Erneuerung des Volkes durch das Eingreifen des wiederkommenden Messias sein wird. Aber *eine Wiedererweckung des prophetischen Wortes* (vgl. Jer. 29,10; 33,14) ist auf israelitischem Boden immer das sichere Anzeichen einer neuen Heilsperiode. Mit der Verwerfung des prophetischen Geisteszeugnisses der Gemeinde wurde das Verstockungsgericht Israels perfekt (vgl. Apg. 28,26–27), mit einer durch Gottes Geist gewirkten Wiederbelebung des prophetischen Geisteszeugnisses beginnt die Wiederherstellung Israels. Die Vermutung liegt sehr nahe, dass dieses Zeugnis von der Endzeitgemeinde ausgeht. Die Eliamission der zwei Zeugen (vgl. Mt. 17,11–12; Offb. 11,3ff.) ist dann die Fortsetzung dieses Zeugnisses.

Nach Lk. 21,29 wird das Gleichnis vom Feigenbaum ausgedehnt auf alle Bäume. Hierbei an die Nationen zu denken, verbietet nicht nur der Textzusammenhang, sondern auch das prophetische Totalbild. Für die Nationen als solche gibt es keine Wiedergeburt vor Aufrichtung des Reiches. Aber für Israel ist nicht nur der Feigenbaum ein Symbol, sondern auch andere Bäume wie der Ölbaum und der Weinstock. Alle drei Bäume sind Symbole der Fruchtbarkeit und Lebensfülle. Lukas betont damit das Allumfassende bei der Wiedererweckung des prophetischen Zeugnisses auf israelitischem Boden. Die ganze Lebensfülle, symbolisiert durch die verschiedenen Bäume, wird sich zu regen beginnen, um eine Frucht- und Erntezeit in reichstem Maße einzuleiten. Dass Matthäus ausschließlich den Feigenbaum nennt, hängt mit seiner prophetischen Schau zusammen, da gerade die Frucht des Feigenbaumes ein bekanntes Symbol ist für den Genuss des Gottesfriedens im messianischen Friedensreich (vgl. Joh. 1,48). Dass die Jünger dieses Gleichnis **„lernen"** sollen, deutet an, dass das Verständnis dafür mit Fleiß gesucht werden muss.

„Wenn ihr dies alles seht“ (Vers 33). In Lk. 21,31 heißt es: **„Wenn ihr dies alles werdend seht“**. Es ist ein bestimmter Werdeprozess, eine geschichtliche Entwicklung, die sich um das Volk Israel dreht. Israels Geschichte ist die Zentralachse der Weltgeschichte, wie Israels Erhaltung als Geschlecht das Wunder der Weltgeschichte ist. Solange die Gerichtszeit für Israel währt, steht der Feigenbaum wie tot da. Das Wiederbelebtwerden ist ebenfalls ein Wunder Gottes, etwas, was das Volk von sich aus nicht bewirken kann.

„Wahrlich, sage ich euch, *dieses Geschlecht wird nicht vergehen*, bis dass dies alles geschehen wird“ (Vers 34). **„Dieses Geschlecht“** ist dasselbe wie in Mt. 23,36, also nicht die gerade lebende Generation, sondern das Geschlecht der Juden überhaupt, an dem **„dieses alles“** sich erfüllen soll. **„Dieses alles“** bezieht sich auf die Vorzeichen und die Parusie selber.

„Der Himmel und die Erde werden vergehen, meine Worte aber mögen nicht vergehen“ (Vers 35). Von einem Untergang von Himmel und Erde redet die Schrift nicht, wohl aber von einem Vergehen des alten und dem Entstehen eines neuen Kosmos durch einen Umschmelzungsprozess (vgl. Jes. 51,6; Ps. 102,26–27; 2. Petr. 3,7.10.13; Offb. 20,11; 21,1). Das Wort des Herrn aber hat einen solchen Prozess nicht nötig, da es fehlerlos und vollkommen ist. Der feste Bestand desselben wird feierlich verbürgt (vgl. Mt. 5,18; Lk. 16,17; Ps. 119,89; Jes. 40,8).

3.17 Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen (Mt. 25,1–13)

Die vierte Gruppe im Matthäus-Evangelium bilden die drei Ölbergsgleichnisse, so benannt, weil Jesus dieselben vom Ölberg aus gesprochen hat (vgl. Kapitel 24,3). Sie sind für den engeren Jüngerkreis bestimmt und behandeln die rechte Bereitschaft in der Erwartung des wiederkommenden Messias (Vers 42 und 44). Das Zentralthema lautet: Wachet und seid bereit. Die Tatsache, dass sowohl diese Mahnung als auch diese Gleichnisse zu den Jüngern gespro-

chen wurden, also zu der werdenden Gemeinde, legt die Vermutung nahe, dass sie auch die spezielle Aufgabe der Gemeinde veranschaulichen sollen.

Die Unterscheidung der Gemeinde vom Volksganzen ist wichtig, um klare Linien zu erhalten für die Auslegung dieser Gleichnisse. Das Volk Israel als Ganzes ist die Frau, welche je nach ihrer Stellung zum Herrn als Braut, Frau oder Ehebrecherin (bzw. Hure) dargestellt wird. Dieses Bild war den Jüngern aus den prophetischen Schriften bekannt. Auffallend ist nun, dass in allen denjenigen Reden Jesu, die von Hochzeit handeln, niemals die Braut erscheint, wohl aber andere Gruppen erwähnt werden, die irgendwie an der Hochzeit Anteil haben, z. B. Söhne des Brautgemachs (Mt. 9,15); Hochzeitsgäste (Mt. 22,3); Hochzeitsjungfrauen (Mt. 25). Alle diese sind klar zu unterscheiden von der Braut.

Die Frage ist nun, ob und welchen Anteil die Gemeinde an der Hochzeit des Lämmleins hat. Die Meinung, dass zwischen Gemeinde und Königreich, wie auch zwischen Gemeinde und Hochzeit entschieden zu trennen sei, dass sie nichts miteinander zu tun hätten, wird dem Worte Gottes nicht gerecht. Die herausgerufene Gemeinde hat ihre bestimmte Mission für das Königreich (vgl. Kol. 4,10–11). Es ist unmöglich, die Gemeinde zu denken ohne in engster Verbindung mit ihrem Herrn. Da, wo der Christus ist, das Haupt der Gemeinde, da ist auch die Gemeinde. Und so muss notwendigerweise auch die Gemeinde dabei sein, wenn der Christus als Bräutigam zu dem bekehrten Israel, der Braut, kommt. Die Gemeinde ist nicht die Braut, diese ist bestimmt nur Israel, aber sie hat den innigsten Anteil an der Hochzeit.

Wenn Paulus die Gemeinde mit einer reinen Jungfrau vergleicht (2. Kor. 11,2: **„denn ich bringe euch in Harmonie mit einem Mann, eine reine Jungfrau dem Christus darzustellen“**), so liegt gewiss kein Bedenken vor, bei den zehn Jungfrauen ebenfalls an die Gemeinde zu denken. Wenn der Apostel Paulus von der Begegnung der Gemeinde mit dem wiederkommenden Christus in 1. Thess. 4,17 ein anderes Bild entwirft als Matthäus, so ist das

kein Widerspruch, nur eine andere Darstellung von einer anderen Seite und Voraussetzung aus. Paulus zeigt die himmlische Berufung der Gemeinde **„nach oben"** (Phil. 3,14) und führt diese Linie durch bis zur Entrückung zur Begegnung des Herrn in die Luft, während Matthäus die *Königreichslinie der Gemeinde zeigt,* die notwendigerweise die Begleitung des wiederkommenden Herrn, des Bräutigams, zur Hochzeit des Lämmleins einschließt. Die Unterscheidung zwischen Gemeinde und Braut bleibt auch bei Matthäus sauber bewahrt und wird klar durchgeführt. Aber auch innerhalb der Gemeinde geht eine Entscheidung und Scheidung vor sich bis zu dem Augenblick, in welchem der Mitternachtsruf erschallt: **„Siehe, der Bräutigam, kommt heraus zur Begegnung!"** (Vers 6). Hier haben wir denselben Ausdruck (apantäsis = Begegnung) wie in 1. Thess. 4,17 (sonst nur noch in Apg. 28,15).

„Das Königreich der Himmel wird gleich geworden sein zehn Jungfrauen". Hier fragt es sich, in welche Zeit dieses Gleichnis hineinweist. Es ist nicht die Zeit, die erst auf die in Kapitel 24 berichteten Zukunftsereignisse folgt, sondern die ganze Zeitdauer, die in Kapitel 24 geschildert wird, besonders die Endzeit vom Standort der damaligen Hörer, also die Zukunft. Es findet eine gewisse Entwicklung, ein Werden, statt ins Weltweite hinein. *Zehn ist die Füllezahl der weltlichen Möglichkeiten,* auch auf dem Boden der Gemeinde. Diese wird zu einem großen Hause (vgl. 2. Tim. 2,20). Sie wird dargestellt als eine Gruppe von zehn Jungfrauen, welche die Festfreude mit der Braut teilen sollen. Diese geht selber nicht dem Bräutigam entgegen, sondern erwartet ihn, bis er zu ihr kommt. *Die Jungfrauen haben den Ehrendienst,* den Bräutigam zur Braut zu geleiten. Die Entrückung der Gemeinde zur Begegnung des Herrn in die Luft ist demnach ein Abholen des Bräutigams für die Braut Israel. Die alte Sitte war, dass am Vorabend der Vermählung der Bräutigam sein Haus verließ und bei irgendeinem Verwandten blieb. In dieser Zeit führten Brautjungfrauen die Braut in sein Haus und holten dann in feierlichem Zuge mit Fackellicht den Bräutigam ab und geleiteten ihn in sein Haus, wo er dann mit der Braut zusammentraf.

Das erste Ausgehen dem Bräutigam entgegen (Vers 1) unterscheidet sich vom zweiten Ausgehen um die Mitternacht (Vers 6). Das erste Mal ist es eine Begegnung, die nach unten führt (hypantäsis, Vers 1), wohl um sich zunächst um die Braut zu kümmern und sie für den Bräutigam zu schmücken. Das zweite Mal ist es eine Begegnung zur Abholung (apantäsis, Vers 6), um mit dem Bräutigam selber zusammenzutreffen und ihn zur Braut zu geleiten. Diese Szene der Begegnung wird im Gleichnis nicht beschrieben, wohl, weil es sich in diesem Punkt um eine noch verhüllte Wahrheit handelt, die wir erst in 1. Thess. 4,17 klar erkennen.

„Die gingen aus zur Begegnung des Bräutigams“, alle, die ganze Gemeinde. Hier haben wir *das Bild der Endzeitgemeinde.* Sie ist aufgewacht zu ihrem Ehrendienst. Sie nehmen ihre Fackeln, und zwar ihre eigenen Fackeln, jede für sich, unabhängig voneinander. *Die Lampe* ist ein bekanntes Symbol vom prophetischen Wort (vgl. 2. Petr. 1,19). Die Fackel ist eine auf einem Stab getragene Lampe. Dieses Bild deutet die festliche Hochstimmung an in der freudigen Erwartung des wiederkommenden Herrn. Es muss ein allgemeines Aufwachen sein für ein neues Interesse am prophetischen Wort und für ein neues Verständnis desselben. Im Gleichnis vom Feigenbaum erkannten wir die Bedeutung des wiedererweckten prophetischen Zeugnisses für Israels Zubereitung auf das messianische Heil. Hier ist es *das prophetische Zeugnis für die Endzeitgemeinde,* die zu ihrem Ehrendienst erwacht. Das Ausgehen wird als Folge davon hingestellt, dass sie ihre Fackeln nahmen. Es ist ein allgemeiner Aufbruch. Sie machen Ernst mit dem Ausleben des prophetischen Wortes, alle zehn Jungfrauen, die ganze Gemeinde.

„Fünf aber von ihnen waren töricht und fünf klug“. Die fünf Törichten werden mit Nachdruck zuerst genannt. Worin ihre Torheit bestand, erfahren wir aus dem Zusammenhang. Torheit in diesem biblischen Sinne (vgl. Mt. 5,22; 7,26; 23,17.19; 1. Kor. 4,10; 1,27) ist nicht gleichbedeutend mit Unwissenheit, sondern die religiöse Torheit, für die der Mensch sittlich verantwortlich ist. Sie ist das Gegenteil von Klugheit = Urteilsfähigkeit, Einsicht. Steht

in Mt. 24,48 dem klugen Knecht der schlechte, untaugliche (zum Dienst unbrauchbare) gegenüber, so hier den fünf klugen Jungfrauen die fünf törichten, denen bei aller Erkenntnis des prophetischen Wortes die Hauptsache fehlt.

„Denn die Törichten, indem sie die Fackeln nahmen, nahmen nicht Öl mit sich“. Bei ihnen war das Nehmen der Fackeln die Hauptsache, und da alle Berechnungen von der Wiederkunft des Herrn und alle Orakel aus dem Weltgeschehen versagten, schwand auch das Interesse. Die Hauptsache fehlte, *der Vorrat an Öl.* Öl ist ein Symbol der Weihe, der Auslieferung, der Gotthörigkeit. **„Die Klugen** (= die Einsichtsvollen) **jedoch nahmen Öl in den Gefäßen mit ihren eigenen Fackeln“**. *Bei ihnen war das Öl in den Gefäßen die Hauptsache,* wie es auch hier betont voransteht. Sie waren solche, die völlig Ernst machten mit dem Totalitätsgesetz.

Die Verzögerung. **„Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein“** (Vers 5). Auch die Klugen. Dieser Zustand war äußerst bedenklich, da dadurch auch die Möglichkeit verloren ging, nachträglich noch für einen ausreichenden Ölvorrat zu sorgen. *Es ist die Nachtzeit für die Gemeinde vor dem Kommen des Herrn.* Dieses Hinausschieben der Parusie wird in der großen eschatologischen Rede bestimmt angedeutet. Der schlechte Knecht spricht: Der Herr kommt noch lange nicht. Die Jungfrauen sind enttäuscht, dass er nicht so bald kommt, wie sie erwartet haben. Es ist die letzte Prüfung für die Gemeinde und die Scheidung. Die Klugen hatten auch für diesen Fall vorgesorgt und vor dem Einschlummern noch Öl hinzugegossen.

„Zur Mitternacht wurde ein Geschrei“. Die Mitternacht ist die gefährlichste Zeit für Halbherzige und Saumselige. **„Wurde ein Geschrei“**. Dieser Ausdruck ist zu beachten. Es wird nicht gesagt, von woher das Geschrei kam. Von der Gemeinde kann es nicht kommen; denn alle schlafen. Von aufgestellten Wachen wird nichts gesagt. Der Türhüter in Mk. 13,34 passt nicht zu diesem Gleichnis. Dass das Geschrei **„wurde“**, deutet an, dass dasselbe höheren Ursprungs sein muss. Aus 1. Thess. 4,16 erfahren wir, dass der

Herr selbst mit einem Befehlsruf, mit der Stimme eines Erzengels und mit der Posaune Gottes herabsteigen wird vom Himmel. Für die harrende, aber schlafende Gemeinde bedeutet dieses Geschrei: **„Siehe, der Bräutigam! Kommt heraus zur Begegnung** (apantäsis = Abholung)**!"**

Das Erwachen. **„Dann erwachten alle jene Jungfrauen und schmückten ihre Fackeln"** (Vers 7). Also wieder ein allgemeines Erwachen der ganzen Gemeinde. Alle sind willig. Da ist noch kein Unterschied zu sehen. *Das Schmücken* ist etwas anderes als das Putzen der Dochte. Gemeint ist wohl das festliche, helle Entzünden zu strahlendem Aufleuchten, ein Bild der Festes- und Siegesfreude. In diesem Augenblick versagen die Fackeln der Törichten, sie verlöschen. Da kann eine der anderen nicht mehr helfen. Jede hat eben genug für sich selber. Die Bitte um Hilfe kommt zu spät. Die Klugen antworteten: **„Mitnichten! Es würde sicher nicht ausreichen für uns und euch!"** Hätten die Klugen vorher gewacht, dann hätten sie auch noch den anderen in ihrem Mangel dienen können. Ihr Rat zum Kaufen kam jetzt zu spät (vgl. Offb. 3,18). Lernen und sich bereiten erfordert Zeit und Ruhe.

Bereitschaft. **„Die bereit waren, gingen mit ihm ein zu den Hochzeitsfeiern"**. Die Begegnung mit dem Herrn wird stillschweigend übersprungen. Hier kommt es nur darauf an, die Bereitschaft und die Belohnung derselben zu betonen. Auch von der Braut und der Hochzeit selber ist hier nicht die Rede. Deshalb wird der Ausdruck **„Hochzeitsfeiern"** gebraucht, weil es außer der eigentlichen Vermählungsfeier noch verschiedene Vorfeiern gab. **„Und die Tür ward verschlossen"**. Für diesen Abschnitt der Heilsgeschichte ist damit die Zeit vorbei. Die Hochzeit selber gehört nicht mehr zur Gemeindehaushaltung. Hier haben wir ein Beispiel klarer Unterscheidung der verschiedenen Haushaltungen, wie wir sie häufiger in der Schrift finden (vgl. Lk. 4,18–19 mit Jes. 61,1–2). Die Hochzeit ist nicht zu verwechseln mit der ewigen Seligkeit und das Zuschließen der Tür nicht mit ewiger Verdammnis.

Die Ausgeschlossenen. **„Später aber kommen auch die übrigen Jungfrauen und sagen: Herr, Herr, tue uns auf!“** Das Herr-Herr-Sagen ist hier durchaus kein bloßes Lippenbekenntnis wie in Mt. 7,22. Daher ist die Antwort des Herrn hier auch nicht so völlig ablehnend wie dort (**„Ich habe euch niemals erkannt“**; Erkennen ist hier mehr als bloßes Anerkennen, es bedeutet die Herstellung der innigsten Lebensgemeinschaft), sondern hier heißt es: **„Ich kenne euch nicht“**, d. h. als Hochzeitsjungfrauen werden sie nicht anerkannt. Es wird nichts davon gesagt, was mit diesen von der Teilnahme an der Hochzeitsfreude Ausgeschlossenen nachher geschieht.

„So wachet nun; denn ihr wisset nicht den Tag, noch die Stunde“. Diese Mahnung ist die Achse, um die sich alles in Mt. 24 und 25 dreht.

3.18 Das Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Mt. 25,14–30; vgl. Lk. 19,12–27)

„Denn gleichwie ein Mensch, der auf Reisen geht, ruft er seine eigenen Knechte und übergibt ihnen seinen Besitz“ (Vers 14). Durch dieses Wort wird unmittelbar an das Vorhergehende angeknüpft, nämlich an die lange Abwesenheit des Bräutigams, um die rechte Bereitschaft noch von einer anderen Seite zu veranschaulichen. Es gehört dazu nicht nur das Leuchtenlassen des Lichts, sondern auch das Umgürtetsein an den Lenden, der totale Dienst (vgl. Lk. 12,35). So ist das Gleichnis von den anvertrauten Talenten nur die andere Seite von dem vorhergehenden Gleichnis. Beide gehören zusammen und bilden ein einziges Gleichnis.

Sehr lehrreich ist ein Vergleich mit einem ähnlichen Gleichnis in Lk. 19,12–27:

- Dort handelt es sich um ein Gerichtsgleichnis für das Volk, hier dagegen um ein Lehrgleichnis für die Gemeinde.

- Dort wird die Raumferne betont (**„zog in ein fernes Land“**), hier die Zeitferne (**„nach langer Zeit nun kommt der Herr“**).

- Die Verantwortlichkeit der Knechte ist auch verschieden: Dort erhalten alle zehn Knechte (zehn als Füllezahl) dieselbe eine Mina (eine verhältnismäßig geringe Summe im Vergleich mit den Talenten), hier bekommen drei Knechte verschieden große Anteile an dem Gesamtbesitz des Herrn.

- Dort handelt es sich um die Verantwortlichkeit Israels für die eine Gottesgabe der Gesetzesoffenbarung, hier um Haushalterschaft in der Gemeinde.

- Darum auch der Unterschied des Urteils: Dort wird dem faulen Knecht nur die Mina abgenommen, hier wird der faule Knecht hinausgeworfen in die Finsternis draußen. Dort bekommt der treue Knecht größere Aufgaben und vermehrte Verantwortung, hier geht der treue Knecht ein zu seines Herrn Freude.

Hier spricht Jesus zu seinen Jüngern (Mt. 24,3), und zwar zu einem auserwählten engeren Kreise über ihren *Haushalterdienst* während seiner Abwesenheit. Voraussetzung für die richtige Deutung ist ein Verständnis von Mt. 19. Es handelt sich bei diesem Dienst nicht um den gesetzlichen Knechtsstand im Gegensatz zu der Sohnesstellung in der Gemeinde, sondern um den totalen Dienst eines Knechtes Jesu Christi im Sinne des Apostels Paulus.

Der Herr übergibt seinen Knechten sein gesamtes Gut (vgl. Mt. 24,47). *Die Verwaltung des Gesamtvermögens des Herrn* liegt in den Händen der Gemeinde. Die Gemeindeglieder sind im besonderen Sinne *seine* ***„eigenen“*** *Knechte.* **„Einem jeden nach seiner eigenen Kraft:“**

- Röm. 12,3: **„wie Gott einem jeglichen zuteilt das Maß des Glaubens“**;

- 2. Kor. 10,13: **„nach dem Maß des Wirkungskreises, welches Maß Gott uns zuteilt“**;
- Eph. 4,7: **„Jedem Einzelnen von uns wird gegeben die Gnadengabe nach dem Maß der Gabe des Christus“**.

Alles aus dem Vermögen, das Gott darreicht. Das ist die höhere göttliche Gerechtigkeit. Zum Gesamtvermögen gehört Gnade, Wahrheit, Glaube, Führung, Vollmacht des Geistes.

Der Dienst besteht im *Handeln und Gewinnen.* Arbeiten, wirken, schaffen, tätig sein und Gewinn machen durch fruchtbare, zielbewusste Tätigkeit, das ist die Aufgabe des Dienstes. Es darf kein Leerlauf eintreten, auch darf der Dienst nicht ausarten in bloße Betriebsamkeit oder Routine. Keiner kann sagen, er habe nichts empfangen. Der geringste Anteil ist jedenfalls ein Talent. Ein Talent ist an sich schon eine sehr große Summe, ein gewisses Vermögen.

Das Verhalten des bösen Knechtes. Er ist nicht arbeitsscheu wie der faule Knecht in Lk. 19, der sein Schweißtuch dazu missbraucht, die Mina darin aufzubewahren. Das Vergraben des Talents in der Erde erfordert eine gewisse Anstrengung. Hier handelt es sich also nicht um Arbeitsscheu, sondern um Misstrauen und falsche Wertung des Anvertrauten verbunden mit Minderwertigkeitskomplexen. Dabei mag dieser Knecht immer nach Großem ausgeschaut haben. Er ging beiseite und verbarg das Geld seines Herrn. Er veruntreute und verbrauchte also nichts, kam sich deshalb auch völlig als in seinem Recht befindlich vor. Die innerste Herzenseinstellung war so raffiniert verborgen und vor seinem eigenen Gewissen getarnt, dass sie erst durch den wiederkommenden Herrn entlarvt und ins Licht gestellt wurde.

Die Abrechnung. **„Nach langer Zeit nun kommt der Herr jener Knechte und hält Abrechnung mit ihnen“** (Vers 19). Schnell ist der Herr fortgegangen – nach langer Zeit kehrt er heim. So scheint es in dem Bewusstsein der Knechte. Diese Abrechnung fällt zusammen mit dem Offenbargemachtwerden vor dem Richterthron des Christus (vgl. 2. Kor. 5,10). Diese Zusammenfassung bewahrt

uns vor Missdeutung und Einseitigkeit und legt uns die gewissenschärfende Wahrheit nahe, dass die Scheidung innerhalb der Gemeinde bis zur Parusie Christi fortgeht (vgl. 1. Kor. 4,5). Diese Scheidungslinie zieht sich durch das ganze Matthäus-Evangelium hindurch (vgl. auch Joh. 6,67). In Mt. 25 wird gezeigt, wie sie ihr Ziel erreicht, und worin sie sich vollends offenbart, nämlich in der Praxis des Leibeslebens, es sei gut oder schlecht.

Die freudige Zuversicht der guten Knechte. Die beiden guten Knechte sind bei verschiedenem Enderfolg doch gleich treu (vgl. 1. Kor. 4,2.5). Bescheidenheit und Klarheit zeichnet sie in ihrem Auftreten dem Herrn gegenüber aus. **„Herr! Fünf Talente übergabst du mir. Siehe! Andere fünf Talente gewann ich zu ihnen“**. Genau so spricht der zweite, der zwei Talente empfangen hatte. Es ist die Freude, die aus dem treuen Dienst erwächst und nicht rechnet mit Lohn, sondern in heiliger Selbstverständlichkeit den Gewinn dem Herrn zu Füßen legt.

Die Anerkennung. **„Wohl, guter und treuer Knecht; über wenig warst du treu, über viel** (Mehrzahl) **will ich dich setzen“** (Verse 21 und 23). In Mt. 24,45 war vom treuen und klugen Knecht die Rede; hier heißt es: gut und treu. Gut (agathos) heißt soviel wie sittlich gut beim verantwortlichen Menschen. Wenig nennt der Herr das Anvertraute im Vergleich mit dem Vielen, was er noch geben wird. Auch fünf Talente, die doch ein Millionenvermögen darstellen, sind wenig in Gottes Augen. Nicht die äußere Größe des Erfolges wird anerkannt, sondern die Treue (vgl. 1. Kor. 4,2).

„Gehe ein in die Freude deines Herrn!“ Das Setzen über Städte in Lk. 19 bezieht sich auf Israels Lohn, die Vereinigung mit Christus und die unmittelbare Teilnahme an der Freude des Herrn ist das Teil der treuen Glieder der Gemeinde. Es ist das Miterben mit Christus (vgl. Röm. 8,17). Worin im Besonderen die Freude des Herrn bestehen wird, wird hier nicht gesagt, aber der Zusammenhang weist hin auf *die Hochzeitsfreude, den Heilstriumph in der Vollendung der Königreichslinie* und die Teilnahme der Gemeinde an dieser Freude des Herrn. Der zweite Knecht bekommt dasselbe Lob

und dasselbe Los. Es handelt sich hier also nicht um verschiedene Belohnung, je nach dem Grad der Treue, wie in Lk. 19, sondern um das gemeinsame Los aller derer, die Teilhaber der Freude des Herrn werden.

Die letzte Scheidung. **„Nun trat auch herzu, der das eine Talent in Empfang genommen“**. Es war ein selbstsüchtiges Nehmen und Behalten. Schon im Empfangnehmen unterscheidet sich dieser Knecht von den beiden anderen, aber seines Herzens innerste Gesinnung wird nicht eher offenbar als in der Gegenwart des Herrn. Die ganze Art seines Redens vor dem Herrn stellt ihn in seiner Erbärmlichkeit ans Licht. Dadurch schon muss er sich selbst verurteilen. **„Herr, ich kannte dich, dass du ein harter Mensch bist, dass du erntest, wo du nicht gesät, und sammelst daher, wo du nicht ausgestreut. Und ich fürchtete mich und ging fort** (beiseite) **und verbarg dein Talent in der Erde. Siehe, hier hast du das Deine“**.

Im Licht vor dem Herrn werden *die innersten Herzensgedanken bloßgestellt,* die sonst meistens im Unterbewusstsein verborgen und deshalb unausgesprochen bleiben. Vor dem Richterthron des Christus wird das Verborgenste offenbar. Bis zur letzten Möglichkeit versucht der böse Knecht die *Selbsttäuschung* festzuhalten, und zwar durch *Projektion,* indem er seinen eigenen Egoismus dem Herrn andichtet. Wenden wir die Projektion um, d. h. suchen wir das, was wir anderen zur Last legen, bei uns selbst, so kommen wir zur rechten Selbsterkenntnis. Der Knecht warf seinem Herrn Härte, Strenge, Rücksichtslosigkeit vor. Wie kam er zu diesem ganz verkehrten Urteil, da doch in Wirklichkeit das Gegenteil den Tatsachen entspricht? (vgl. Joh. 4,38). **„Ich wusste“**. Der Knecht hatte die Erkenntnis, dass sich bei dem totalen Dienst alles ausschließlich um des Herrn Ehre dreht. An diesem Punkt scheiterte sein Glaube.

Er wusste auch, was Haushalterschaft bedeutete. Er hatte das eine Talent empfangen und betrachtete auch jetzt noch dasselbe als des Herrn Eigentum, das er nicht angetastet hatte. Um dies richtig verstehen und würdigen zu können, müssen wir uns den Begriff

Haushalterschaft ganz klarmachen, wie ihn die Jünger nach Mt. 19 (Ehe, Kinder, Güter) kennengelernt haben. An diesem Punkt scheitern alle, die nicht ganz treu sind. Entweder gibt es da eine Lösung von jeder Ichhaftigkeit, oder aber innere Verkrampfung und Verbitterung gegen Gottes Erziehungswege. So kommt es zur *Flucht vor Gott.*

„Und ich fürchtete mich“. Die Ursache der Furcht ist die Verzerrung des Bildes Gottes als Folge der eigenen verkehrten Herzenseinstellung (vgl. 1. Joh. 4,18). **„Und ging beiseite und verbarg dein Talent in der Erde“**. Warum? Um es möglichst nicht zu sehen und davon beunruhigt zu werden. Es ganz zu leugnen und verschwinden zu lassen war unmöglich. Das sorgfältige Vergraben verschaffte ihm gleichzeitig die Beruhigung: Ich vergeude ja nichts, sondern spare es behutsam für den Herrn, den Eigentümer auf. **„Siehe, hier hast du das Deine!“** (oder: **„Du hast ja das Deine“**). So sprach er mit dem Nebengedanken: Sei doch endlich damit zufrieden und fordere nicht mehr, als du fordern kannst. An diesen geheimsten Gedanken knüpft der Herr nun an.

Die Entlarvung. **„Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du böser und saumseliger Knecht, wusstest du, dass ich ernte, wo ich nicht gesät, und sammle, wo ich nicht ausgestreut? So musstest du mein Geld den Wechslern hinwerfen, und bei meinem Kommen hätte ich das Meine zurückempfangen mit Zins“**. Sehr lehrreich ist die Art und Weise, wie der Herr hier antwortet und damit dem Knecht sein Unrecht zum Bewusstsein bringt. Es ist eine weise Seelsorge, die das Unhaltbare der Selbsttäuschung aufdeckt. Der Knecht, der seinen Herrn der Selbstsucht bezichtigt, wird selber als selbstsüchtig überführt, und zwar aufgrund seiner eigenen Beweisführung. Er wird mit seinen eigenen Waffen geschlagen. Wenn er wirklich die Erkenntnis gehabt hätte, dass sein Herr ein harter Mann sei, so hätte er bestimmt anders gehandelt, dann hätte er das Geld anderen gegeben, um damit zu arbeiten. Aber bei ihm war alles nur Vorwand und Ausrede. In Wirklichkeit hatte er mit der Güte und Nachsicht des Herrn gerechnet, dass

er sich zufrieden erklären würde, wenn er das Seine ohne Verlust zurückbekäme. Darin hatte er sich geirrt. Nun wurde das Innerste seines Herzens bloßgestellt. **„Du böser und saumseliger Knecht“**. Böse (ponäros) ist hier soviel wie sittlich schlecht, und saumselig (oknäros) bedeutet soviel wie voller Bedenklichkeiten, so dass er einfach zu nichts kam. Nichtstun ist Bosheit. Konnte er nach seiner Meinung nicht selbständig handeln, so hätte er die Hilfe anderer dabei in Anspruch nehmen sollen.

Zweierlei Haben. **„So nehmet ihm nun das Talent und gebet es dem, der zehn Talente hat“**. Durch diese Anordnung wird auch der leiseste Verdacht von Selbstsucht des Herrn entkräftet. Das also ist der Zins, den der Herr erwartet. Das Talent soll nicht verkommen, sondern wirksam werden dadurch, dass es ein anderer erhält, und zwar derjenige, der schon am meisten hat. Dem Eigentum des Herrn in der Gesamtverwaltung der Gemeinde geht nichts verloren. **„Denn jedem, welcher hat, wird gegeben werden, dass er Überschuss habe. Wer aber nicht hat, dem wird auch genommen werden, was er hat“** (vgl. Mt. 13,12). In Mt. 13 handelt es sich um das Wissen der Geheimnisse des Königreichs der Himmel. Hier dagegen handelt es sich um das Haben der Haushalterschaft im totalen Dienst der Gemeinde. Das wirkliche Haben vermehrt sich zu einer immer größeren Fülle. Das vermeintliche Haben führt zum Verlust des Eingebildeten. Der böse Knecht hatte in Empfang genommen, aber er war kein Habender geworden.

Der Ausschluss. **„Und den unnützen Knecht werfet hinaus in die Finsternis draußen. Da wird sein das Heulen und das Zähneknirschen“**. Der Knecht wird hier als unnütz, d. h. unbrauchbar, nichtsnutzig, bezeichnet. Das Hinausgeworfenwerden setzt ein vorheriges Drinsein voraus. Im Gegensatz zu der Freude des Herrn ist der Zustand draußen Finsternis, Heulen und Zähneknirschen. Ist des Herrn Freude die innigste Gemeinschaft mit dem Herrn, so ist *die Finsternis draußen* das Gegenteil, das Ausgeschlossensein von dieser Gemeinschaft. In Mt. 8,12 handelt es sich für die Söhne des Königreichs bei ihrem Ausgestoßenwerden in die

Finsternis draußen um den Ausschluss aus der Gemeinschaft mit Abraham, Isaak und Jakob im Königreich der Himmel. In Mt. 22,13 bei der königlichen Hochzeit wird der Gast ohne Festgewand in die Finsternis draußen geworfen. Es ist immer dieselbe Finsternis draußen und dasselbe Heulen und Zähneknirschen.

Zum Verständnis dieses Bildes müssen wir absehen von der volkstümlichen Vorstellung von Himmel und Hölle. Es ist hier ein wirkliches Strafgericht Gottes mit Qual und Seelenpein. Die biblischen Gerichte, die der Wirklichkeit entsprechen und auch vorstellbar sind, sind wirkungsvoll und erwecken heilsames Erschrecken, während die Androhung unvorstellbarer Höllenqualen von endloser Dauer völlig wirkungslos bleibt. Absichtlich verhüllt uns das Wort Gottes das weitere Schicksal der Ausgeschlossenen. Das Gleichnis klingt aus in das erschütternde Gericht über den nutzlosen Knecht. Dieser Ausklang ist wohl nicht geradezu Hoffnungslosigkeit, aber doch eine ernste Warnung für die Gläubigen.

3.19 Das Sondergut des Lukas

Das Lukas-Evangelium zeichnet sich in all seinen Gleichnisreden durch einen besonderen Charakter aus, sowohl in denjenigen Gleichnissen, die es mit dem Matthäus- und auch dem Markus-Evangelium gemeinsam hat, als auch vor allem in den Gleichnissen, die zu seinem Sondergut gehören. Während das Matthäus-Evangelium in seinen Königreichsgleichnissen die große prophetische Linie bringt, gibt Lukas die seelische Tiefenschau. Diese erkennen wir bereits in der feinen psychologischen Wiedergabe der sogenannten Königreichsgleichnisse:

- vom viererlei Acker (Kapitel 8,4–15);
- vom Senfkorn und Sauerteig (Kapitel 13,18–21);
- von den bösen Weingärtnern (Kapitel 20,9–19) und
- vom Feigenbaum (Kapitel 21,29–33).

Ganz besonders jedoch zeichnet sich sein Sondergut dadurch aus. Die acht dazugehörenden Gleichnisse fallen alle in den großen Abschnitt, den wir überschreiben können mit: „Auf dem Wege nach Jerusalem", Lk. 9,51–19,28. Es sind folgende:

- das Gleichnis vom reichen Kornbauern (Kapitel 12,16–21);
- das vom Warten auf den Herrn, wann er aufbrechen wird aus den Hochzeitsfeiern (Kapitel 12,35–48);
- das vom Feigenbaum im Weinberge (Kapitel 13,6–9);
- das von dem großen Gastmahl (Kapitel 14,16–24);
- das vom Verlorensein und Gefundenwerden (Kapitel 15,3–32);
- das vom Richter der Ungerechtigkeit (Kapitel 18,1–8);
- das vom Pharisäer und Zöllner (Kapitel 18,9–14)
- und das von den anvertrauten Minas (Kapitel 19,11–28).

Gleich das erste Gleichnis in dieser Reihe, das vom *reichen Kornbauern,* ist charakteristisch für die Methode, wie Lukas diese Gleichnisse hineinzubauen versteht in den vertiefenden Lehrunterricht Jesu für seine Jünger. Alle diese Unterweisungen auf dem Wege nach Jerusalem zeigen uns das große Ziel des Kreuzes und stellen an uns die Frage: Wer kann mitgehen? Die letzte große Wanderung Jesu war seine eigentliche Todesstraße im Blick auf das Kreuz. In der Jüngerschulung auf diesem Wege handelt es sich um den festen Willensentschluss, völlig Ernst zu machen mit der Nachfolge Jesu. Es ist ein ständiges Unterwegssein einem ganz klar gezeichneten Ziele entgegen, durch Kreuz zur Herrlichkeit. Keiner der Evangelisten hat diesen Wesenszug in der Schilderung des irdischen Messiaswirkens Jesu so klar gezeichnet wie Lukas, der Arzt. Ihm verdanken wir diesen einzigartigen Tiefblick in die Seele des Herrn und seiner Jünger auf diesem Wege.

3.20 Das Gleichnis von dem reichen Kornbauern (Lk. 12,16–21)

Die Einbettung dieses Gleichnisses finden wir in der Belehrung Jesu über die Freiheit von irdischen Sorgen (Lk. 12,13–15; vgl. Mt. 6,19–21; 25–34). Als äußerer Anlass zu dieser Rede Jesu diente der Vorfall mit einer Erbschaftsstreitigkeit, in welcher Jesus von dem Geschädigten aufgefordert wurde, als Schiedsrichter einzugreifen. Es handelt sich also um ein schweres Unrecht, welches dem Betreffenden von seinem leiblichen Bruder zugefügt worden war, weil ihm dieser seinen Anteil am väterlichen Erbe vorenthielt. Der Fall lag ganz klar, und doch wies Jesus diesen Bittenden entschieden ab mit den Worten: **„Mensch! Wer setzt mich zum Richter oder Erbteiler über euch ein?“** Diese Antwort gab der Herr nur dem Geschädigten, während die nachfolgende Belehrung den Jüngern galt. Die Abweisung hatte ihren Grund in der eindeutigen Sendung Jesu, die nicht den Zweck verfolgte, hier in dieser Welt der Ungerechtigkeit *ideale soziale Gerechtigkeit* durchzuführen.

Ganz anders verhält sich die Sache auf dem Boden der Gemeinde. Zur Schlichtung von Erbstreitigkeiten waren in Israel die ordentlichen theokratischen Gerichte zuständig. Diese wollte Jesus in keiner Weise in Frage stellen. In der Gemeinde Gottes aber herrschen andere Grundsätze (vgl. 1. Kor. 6,1–8), und für die Jünger Jesu gilt die Regel, sich nicht in Dinge zu mischen, die sie nichts angehen (vgl. 1. Petr. 4,15: allotrioepiskopein, Luther: **„der in ein fremd Amt greifet“**). Zu seinen Jüngern sprach der Herr: **„Sehet zu und bewahret euch vor jeder Habgier; da nicht im Überflusse für einen sein Leben besteht aus dem, was ihm gehört** (was ihm zur Verfügung steht)**“**, Vers 15. Des Menschen Existenz ist nicht von äußeren Gütern abhängig. Diese große Lektion soll der Jünger Jesu lernen, der mit ihm auf dem Wege nach Jerusalem, zur Kreuzigung, ist. Gerade in einer Zeit, wo alles auf Sicherung der Existenz aus ist, ist dieses Wort für die Gemeinde am Platz.

Um dieses recht anschaulich zu machen, erzählt Jesus das Gleichnis von dem reichen Kornbauern. Dieser reiche Mann hatte

alles in Überfülle, was nach seiner Meinung das Leben ausmacht. All sein Sinnen und Überlegen war darauf gerichtet, Vorkehrungen zu treffen, *seinen Wohlstand gegen alle möglichen Fälle krisensicher zu machen.* Geradezu unheimlich ist seine Überredungskunst gegen die eigene Seele, der er erst zureden muss, weil sie sich in ihren innersten besseren Empfindungen dagegen wehrt, den ganzen Daseinszweck in solchen Sicherheitsgenüssen der Prosperität zu sehen.

Wie einen Donnerschlag hört er plötzlich die furchtbare Stimme: **„Du Narr!"** Dieses Wort ist in seinem theokratischen Ursinn zu verstehen (aphron = unverständig, unsinnig, vgl. Ps. 14,1; 53,2). Wie sehr hatte sich doch dieser so weltkluge Geschäftsmann verrechnet. Heute noch, in dieser Nacht, da er erst meint recht planen zu können, wird seine Seele, sein Leben von ihm gefordert. Er hatte Gott aus seiner Rechnung ausgelassen, und deshalb stimmte sie nicht. Ist nicht alle solche Hochkonjunktur ein grandioser Irrtum und Selbstbetrug, der über kurz oder lang erschreckend offenbar wird? Dieser Mann glaubte ein Mensch des Tages und auf der Höhe zu sein und wusste nicht, wie tief die Nacht war, in der er sich mit seinen raffiniert klugen Wirtschaftsplänen befand. Gerade in **„dieser Nacht"** sollte seine Seele von ihm gefordert werden (wörtlich: **„werden sie deine Seele von dir fordern"**). Es wird nicht gesagt, wer diese feindlichen Mächte sind. Gerade diese Ungewissheit steigert das Grauenhafte des Schreckbildes. **„Wessen aber wird das sein, was du bereitest?"** Dass dieses Gleichnis eine allgemeine Bedeutung hat, erhellt aus der Schlussermahnung Jesu: **„Also ist, der für sich selbst aufspeichert und ist nicht reich in Gott"**.

Was *Reichsein in Gott* ist, erläutert der Herr seinen Jüngern in den folgenden Bilderreden. Es ist in jeder Beziehung das gerade Gegenteil von dem Trugbild des reichen Narren. Selten ist mit so wenig Worten die ganze Fragwürdigkeit des Existenzkampfes der irdisch gesinnten, habsüchtigen Menschen dem alleinigen Reichsein in Gott gegenübergestellt worden. Wie die Furcht Gottes das

Heilmittel ist gegen die Todesfurcht (vgl. Lk. 12,1–12), so ist das Reichsein in Gott das Heilmittel gegen die Versklavung an irdischen Besitz. Das ist die königliche Freiheit der wahren Gläubigen. Was das Reichsein in Gott betrifft, so wird dies in den folgenden Ausführungen *mit dem Königreich in Verbindung* gebracht.

Die innere totale Ausrichtung auf das Königreich Gottes ist gemeint. Deshalb sagt Jesus seinen Jüngern, den Kleingläubigen: **„Und ihr, suchet nicht, was ihr essen und was ihr trinken möget, und lasst euch nicht aufregen** (zwischen Furcht und Hoffnung schwebend)**; denn nach diesem allen trachten die Nationen der Welt. Euer Vater aber weiß, dass ihr dieses bedürft. Indessen suchet sein Königreich, und dieses wird euch hinzugegeben werden. Fürchte dich nicht, du kleines Herdlein; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Königreich zu geben. Verkaufet euren Besitz** (hyparchonta = das zur Verfügung Stehende) **und gebet Wohltat! Machet euch selbst Geldbeutel, die nicht veralten mögen, einen Schatz, der nicht erschöpft wird, in den Himmeln, woselbst ein Dieb sich nicht nahet und eine Motte nicht verderbt. Denn wo euer Schatz ist, dort wird auch euer Herz sein“** (Verse 29–34).

Dies ist nicht nur bildlich gesprochen, sondern ganz konkret zu verstehen. So wird das Königreich Gottes mehr und mehr zu einem gegenwärtigen Besitz, zu einem unverlierbaren Reichtum in Gott. Wenn wir bedenken, dass Jesus in seinen Reden und Bildern niemals übertrieben hat, so werden wir genötigt, unsere ganze Lebenshaltung gründlich zu überprüfen. Für alle diejenigen, die **„auf dem Wege“** sind, gibt es keine Kompromisse, sondern nur ein Entweder-oder. Lukas berichtet uns in der Apostelgeschichte (Praxis der Apostel), wie durch das himmlische Christuswirken dieser Grundsatz in der Urgemeinde tatsächlich verwirklicht wurde. In Apg. 2,45 lesen wir: **„Und die Erwerbsgüter** (klämata = Erwerbsgüter, über das Losteil hinaus) **und den Besitz** (hyparxeis = worüber man glaubte frei verfügen zu können) **veräußerten sie und verteilten sie allen, je nachdem jemand Bedarf haben mochte“**.

3.21 Das Gleichnis vom Warten auf den wiederkommenden Herrn (Lk. 12,35–48)

Wie wenig die geschilderte Sorglosigkeit mit Untätigkeit zu tun hat, geht aus dem Folgenden hervor, in dem es sich um den Dienst handelt. Freiheit von Todesfurcht und vom irdischen Trachten macht den Jünger Jesu recht frei zum Dienst. **„Es seien eure Lenden umgürtet"** (Vers 35). Dies ist das in der ganzen Schrift gleichbleibende Bild von *Bereitschaft zum Dienst.* Hier kommt nun noch ein entscheidender Gesichtspunkt hinzu: **„und eure Lampen brennend"**. Die Lampe oder Leuchte (lychnos) ist der Lichtträger in der Nacht. Dieses Doppelbild weist hin auf den *Nachtdienst der Gemeinde.* Auf dem Wege nach Jerusalem bedeutet dies, dass mit dem Einzug Jesu in Jerusalem keineswegs für die Jünger der sehnlich erwartete Tag des Herrn angebrochen sei, sondern eine lange Wartezeit mit Nachtdienst. Die Lampe im Hause, mit der das innere Licht des Herzensauges korrespondieren muss, ist nach Lk. 11,33 *das Licht der klaren Christuslinie im prophetischen Wort.* Wenn Jesus also seine Jünger ermahnt: **„Eure Lampen seien leuchtend"**, so meint er jedenfalls nichts anderes, als dass sie für ihren langen Nachtdienst dieses bestimmte Licht nicht entbehren können.

So ausgerüstet sind sie erst fähig, auf ihren wiederkommenden Herrn zu warten. **„Und ihr seid Menschen gleich, die ihren Herrn erwarten"** (prosdechesthai = ausschauen nach). Hiermit gibt Jesus seinen Jüngern eine für sie ganz neue Perspektive, die zum Licht des prophetischen Wortes noch hinzukommt. Er lenkt ihren Blick über das Kreuz und die lange Nachtzeit für Israel weit hinweg in *die ferne Zukunft der Wiederherstellung Israels,* die in den Propheten unter dem Bilde der Hochzeit oder Wiedervermählung Jehovas mit seiner treulosen, ehebrecherischen Frau Israel dargestellt wird (vgl. Hos. 2,16–22). Nur dieses allgemeine Bild findet sich in der alttestamentlichen Prophetie. Nun fügt Jesus einige wichtige Einzelzüge zur Ergänzung hinzu. Der wichtigste ist wohl der, dass die Hochzeit aus vielen einzelnen Feiern (gamoi, Mehrzahl) besteht. Nach

altisraelitischer Sitte wurde eine Hochzeit acht Tage lang gefeiert, und erst am letzten Tag fand die eigentliche Vermählung statt. Die Hochzeit des Lämmleins in Offb. 19,7 mag sich auch über größere Zeiträume erstrecken, in die andere endgeschichtliche Ereignisse eingeschaltet werden.

Von der Entrückung der Überwindergemeinde lange vor Israels Wiederherstellung konnte Jesus seinen Jüngern noch nichts enthüllen, aber es ist charakteristisch für Lukas, der aus des Apostels Paulus Schule stammte, dass er allein von einem *Aufbruch des Herrn aus den Hochzeitsfeiern heraus* berichtet, also bevor die eigentliche Vermählung stattfindet. Jesus wollte seinen Jüngern gewiss etwas ganz Großes und Erfreuliches sagen, damit sie auf dem Kreuzeswege nach Jerusalem nicht mutlos würden. Mitten in den wiederholten Leidensverkündigungen (vgl. Lk. 9,43–45; 18,31–34) war die Aussicht auf das Wiederkommen ihres Herrn für sie das helle Licht in der dunklen Nacht.

Jesu Aufbruch aus den Hochzeitsfeiern heraus muss einen besonderen Zweck haben. Er kommt dann zu den Seinen, die er hier Knechte nennt, um ihnen eine ganz neue Seite, die ganze wunderbare Tiefe seiner Liebesverbundenheit zu enthüllen. *Knechte* werden die Jünger Jesu genannt, wenn es sich um Dienst handelt. Dieser Ausdruck hat nichts mit Unfreiheit oder Gesetzlichkeit zu tun. Gerade vorher hatte Jesus den Seinen eine wunderbare Belehrung über die wahre Freiheit gegeben. Nun verbindet er mit dieser Freiheit den *glückseligen Dienst in Erwartung des wiederkommenden Herrn.* **„Glückselig jene Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wird wachend finden“** (Vers 37). Sie werden ihm auf sein Anklopfen hin sogleich auftun, und **„Er wird sich umgürten und sie sich zu Tische legen lassen und wird hinzutreten und sie bedienen“**.

Das ist eine ganz neue Seite in dem großen Hochzeitsbilde, eine Unterbrechung der Feiern zum Zwecke einer besonderen Offenbarung für seine treuen Knechte. *Aus dem Dienen wird ein Bedientwerden durch den Herrn selber.* Einen ähnlichen Zug finden wir in Joh. 13,1–17 (die Fußwaschung). In Lk. 5,34–35 heißt es in Bezug

auf die Jünger Jesu: **„Ihr könnt doch nicht die Söhne des Brautgemachs zum Fasten bringen, während der Bräutigam bei ihnen ist. Kommen aber werden Tage, da auch der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden sie fasten, in jenen Tagen"** (vgl. Mt. 9,15; Mk. 2,19). Und jetzt sagt der Herr diesen Söhnen des Brautgemachs, dass er mitten in ihrem Fasten plötzlich extra zu ihnen kommen will, mitten aus den Hochzeitsfeiern heraus *in einer ganz besonderen Liebesmission,* die ihnen zeigen soll, wie sehr er sie liebt. Er lässt die Braut so lange warten, bis er mit seiner Gemeinde zum Ziele gekommen sein wird.

Aus der fortschreitenden Offenbarung in den paulinischen Briefen und der Apokalypse bekommen wir näheren Aufschluss über dieses Geheimnis. In dieser Gleichnisrede werden die Jünger belehrt über *ihre große Verantwortung im Wachen.* Der wiederkommende Herr will die Seinen wachend finden. **„Glückselig jener Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, also tun finden wird"** (Vers 43). Zum Wachen gehört also auch das Tun. Das wird in Vers 35 durch die gegürteten Lenden angedeutet. Durch die zweite und dritte Wache soll auf das Hinauszögern der Ankunft des Herrn hingewiesen werden (vgl. Vers 45). Die Nacht wurde nach einer von den Römern übernommenen Sitte in vier Wachen zu je drei Stunden eingeteilt. Die erste und vierte Wache erwähnt Jesus nicht, d. h. die Parusie wird so recht mitten in der Nacht stattfinden, wenn die Versuchung zum Einschlafen am größten ist. Wer getreu auf seinem Posten ausharrt, den preist der Herr glückselig.

Die Ungewissheit in Bezug auf die Zeit hat einen pädagogischen Wert. Wir finden eine ganz ähnliche Rede in Mt. 24,44–51. Auf die Frage des Petrus: **„Herr, sagst du dieses Gleichnis zu uns oder auch zu allen?"** (Vers 41) antwortet Jesus durch eine Gegenfrage. Jeder soll die Antwort eben selber finden, ob das Wort ihm persönlich etwas zu sagen hat, wenn Jesus vom *treuen Haushalter* spricht. **„Wer ist also der treue Haushalter, der kluge, den der Herr über sein Gesinde setzt, damit er ihm zur rechten Zeit** (kairos = Entscheidungszeit) **das ihm bestimmte Maß an Weizen gebe?"** (Vers 42).

Der Wechsel im Bilde vom Knecht zum Hausherrn (Vers 39) und zum Haushalter ist zu beachten. Jeder der Knechte, nicht nur Petrus allein, hat auch seinen für ihn abgegrenzten Dienstbezirk, sein Haus. Es kommt nun darauf an, wie er sich zu diesem seinem Hause stellt, als Hausherr (oikodespotäs) oder als Haushalter (oikonomos).

- Der *Hausherr* ist der sich selbst gegenüber Verantwortliche, der da wacht, damit der Dieb nicht einbreche.
- Der *Haushalter* betrachtet alles als ihm anvertrautes Eigentum seines Herrn, dem er Rechenschaft schuldig ist.

Für den, der sich als Hausherr dünkt, ist das plötzliche Kommen des Herrn ärgerlich wie das Einbrechen eines Diebes. Aber auch für Haushalter wirkt dieses Kommen unterschiedlich. Wer ist nun der treue und kluge Haushalter, den der Herr über sein Gesinde setzen kann? Den Aposteln in erster Linie, aber auch allen anderen, die zu den Knechten des Herrn gehören und denen der Herr eine Verwaltung anvertrauen kann, hat der Herr einen *bestimmten Wirkungskreis* gegeben, der hier bezeichnet wird mit: **„sein Gesinde“** (Vers 42). Dieses seltene Wort (therapeia), das soviel heißt wie Aufwartung, Heilung (vgl. Lk. 9,11; Offb. 22,2), wird hier gebraucht, um den besonderen Charakter des Wirkungskreises zu betonen. Es ist wohl nicht die Aufwartung gemeint, die der Haushalter vom Gesinde beanspruchen kann, sondern die er selber den ihm Anvertrauten leistet. Gerade im Zusammenhang mit dem in Vers 37 in Aussicht gestellten Liebesdienst des Herrn ist diese Aufwartung zu verstehen.

Diese besteht darin, dass der Haushalter seinem Gesinde zur rechten Zeit das ihm *bestimmte Maß von Weizen* gebe. Dieses bestimmte, jedem Einzelnen gebührende Maß von Weizen (sitometrion) ist die rechte geistliche Speise in richtigem Maße und geeigneter Form. Dies ist besonders wichtig in einer Entscheidungszeit

oder Zeitwende. Welch eine große Verantwortung hat doch so ein Verwalter oder Haushalter (vgl. 1. Kor. 4,1–2)!

„Glückselig jener Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, also tun finden wird“ (Vers 43). Dreimal finden wir in diesem Abschnitt eine Seligpreisung der Knechte des Herrn in Verbindung mit seiner Wiederkunft. Dabei ist eine gewisse Steigerung zu erkennen, wenn

- erstens ganz allgemein vom Wachen die Rede ist (Vers 37),
- dann vom anhaltenden Wachen trotz vorgerückter Nachtzeit (Vers 38),
- zuletzt aber wenn zum Wachen das treue Tun hinzukommt, nämlich die rechte Versorgung des Gesindes zur rechten Zeit (Vers 43).

Der treue Knecht erhält für seinen treuen Dienst einen besonderen Lohn. **„Wahrhaftig, ich sage euch, über all seinen Besitz wird er ihn einsetzen“** (Vers 44). Der ganze Besitz ist das Vollerbe Christi, von dem es in Röm. 8,17 heißt: **„wenn aber Kinder, so auch Erben – Gottes Erben und Miterben Christi“**. Hier wird also dem treuen, bewährten Knecht in Aussicht gestellt, *an der Verwaltung des Gesamtbesitzes des Herrn mitbeteiligt* zu sein, also mit dem Christus im All königlich zu herrschen. Dieser Ausblick in die künftige Herrlichkeit macht den Jünger Jesu, der noch auf dem Wege ist, wahrhaft frei, indem er lernt, alles vom Ziele aus zu beurteilen.

„Wenn aber jener Knecht in seinem Herzen sagt: Mein Herr verzieht zu kommen, und anfängt, die Knechte und Mägde zu schlagen und zu essen und zu trinken und sich zu berauschen, so wird der Herr jenes Knechtes kommen an einem Tage, an welchem er es nicht erwartet, und in einer Stunde, die er nicht weiß, und wird ihn entzweischneiden und ihm sein Ziel setzen mit den Ungläubigen“ (Verse 45–46). Welch ein Kontrast! Das ist *die große Scheidung unter den* Gläubigen. Mit **„jener Knecht“** weist der

Herr auf den soeben beschriebenen treuen und klugen Knecht hin. Damit wird die Möglichkeit der freien Entscheidung betont.

Der Abfall beginnt ganz unscheinbar und allmählich. Es ist zunächst nur ein verborgenes Gespräch im Herzen und die Gewöhnung an den Gedanken, dass der Herr verzieht mit seinem Kommen (vgl. 2. Petr. 3,9). Es handelt sich also nicht um einen Ungläubigen, sondern um einen *Gläubigen auf der Verfallslinie* (vgl. die Sendschreiben in der Apokalypse). Das Schlagen der Knechte und Mägde ist ein Bild der Härte und Willkür gegen andere, und das Essen und Trinken und Sichberauschen ist ein Bild der sittlichen Laxheit gegen sich selber. So geht es auf der abschüssigen Bahn unaufhaltsam in das fleischliche Wesen hinein. In Mt. 24,49 heißt es: **„isst und trinkt mit den Berauschten“**, also die böse Gesellschaft in dem ihm anvertrauten Hause.

Furchtbar hart ist die angedrohte *Strafe des Entweischneidens.* Entweder ist hier buchstäblich das theokratische Standgericht gemeint (vgl. 1. Sam. 15,33; 2. Sam. 12,31; Hebr. 11,37), oder wir haben hier eine bildliche Redewendung von der *Offenbarung der Zwiespältigkeit* eines solchen Menschen, der sich unter die Gläubigen mengt und sich selber dafür hält. Aber der Herr wird diese Zwiespältigkeit beenden durch Anweisung seines Teiles mit den Ungläubigen, wo er auch hingehört. Es gibt am Ende also eine reinliche Scheidung, ein Entweder-oder.

Mit einem fundamentalen Rechtsgrundsatz beschließt Jesus diesen Teil seiner Rede: **„Jener Knecht, der den Willen seines Herrn kennt und sich nicht bereitmacht noch tut nach seinem Willen, wird viel gestäupt werden; wer ihn aber nicht kennt, aber tut, was Streiche verdient, wird wenig gestäupt werden. Jedem aber, dem viel gegeben ist, viel wird von ihm verlangt werden, und wem man viel anvertraut hat, von dem wird man überaus mehr fordern“** (Verse 47–48). Das Nichtwissen ist also keine Entschuldigung, wohl aber ein mildernder Umstand in der Strafbemessung.

3.22 Das Gleichnis vom Feigenbaum im Weinberge (Lk. 13,6–9)

Die Geschichte Israels ist der große Anschauungsunterricht für die Völkerwelt, auch die Geschichte vom Versagen Israels. Wenn nach Röm. 11,12 ihr (Israels) Fehltritt der Reichtum der Welt und ihre Einbuße (Niederlage) der Reichtum der Nationen ist, wie viel mehr wird ihre Fülle sein. Wenn nun das Gleichnis vom Feigenbaum im Weinberg ein Bild von Israels Versagen ist, so geht dies auch die Nationen an. Der *Weinberg* ist unbestrittenes Symbol für das Volk Israel (vgl. Jes. 5,1–7; 27,2; Ps. 80,9–16; Mt. 21,33–46; Mk. 12,1–12; Lk. 20,9–19). Der *Feigenbaum* im Weinberge muss vom Volke selber unterschieden werden, muss also etwas darstellen, was als etwas Außerordentliches, Besonderes, zum Herzstück des Volkes gehört und von Gott besonderer Pflege wert geachtet würde.

Die Antwort auf die Frage nach der *Symbolik des Feigenbaums* kann hier nur aus dem größeren Zusammenhang bei dem Bericht des Lukas gefunden werden. Es muss etwas sein, nach dessen Frucht Gott mit Eifer sucht. Wie wir in dem ähnlichen Gleichnis vom Feigenbaum (Mt. 24,32–35; Mk. 13,28–31; Lk. 21,29–33) gesehen haben, ist mit dem Feigenbaum *das prophetische Wort* mit der in demselben durchlaufenden klaren Messias- oder Christuslinie gemeint. Es war Israels großer Reichtum und Vorzug, das prophetische Wort zu hüten und zu pflegen, nicht nur für sich selber, sondern auch als Lichtträger für die Nationenwelt (vgl. Jes. 42,6).

Was hatte Israel mit diesem prophetischen Worte gemacht, und was sagte ihnen die messianische Verheißung? Welche Frucht hatte ihnen diese wunderbare Gottespflanzung in seinem Weinberg gebracht? **„Und er kam und suchte Frucht darauf und fand keine“**. Gott selber wird hier als Kommender dargestellt. Er kam in seinem Sohn zu den Menschen, zunächst zu Israel. *Die drei Jahre seines Kommens* weisen hin auf die Zeit vom Auftreten des Täufers Johannes an bis auf die Zeit, in der Jesus diese Worte sprach. Jedoch die Symbolik der drei, Lukas liebt besonders diese Zahl, ist wohl die, dass in ihr grundsätzlich eine Schöpfungsidee Gottes ihren Abschluss

findet. Sie ist die erste Fülle- oder Vollkommenheitszahl. Eine Zeitenfülle war jetzt gekommen, und deshalb suchte Gott die Frucht, das Resultat.

Die Unterscheidung zwischen Gott als Eigentümer des Weinbergs und *Christus als Weingärtner* ist zu beachten. Der Weingärtner (ampelurgos = Weinbergarbeiter) ist nicht derselbe wie der Winzer in Joh. 15,1: **„Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Winzer"** (georgos = Landmann, Ackerbauer). Es sind zwei ganz verschiedene Wörter, was in manchen Übersetzungen leider nicht erkennbar ist. Der Vater ist zugleich Besitzer des Weinbergs und auch Winzer, d. h. Pfleger und Behüter des Weinbergs. Dasselbe Wort (georgos) finden wir auch in dem Gleichnis von den bösen Weingärtnern oder Verwaltern des Weinbergs (Mt. 21,33–44; Mk. 12,1–12; Lk. 20,9–19). Christus als Weingärtner (ampelurgos) ist derjenige, der die eigentliche mühevolle Weinbergsarbeit verrichtet.

Die Anwendung des Gleichnisses bezieht sich genau auf die Zeit, in der Jesus dasselbe aussprach. Israel stand an einem entscheidenden Wendepunkt. *Das Volk war gerichtsreif,* weil es nicht die erwartete Frucht brachte. Es war nur noch eine Gnadenmöglichkeit der Rettung da, das Eintreten des Weingärtners für die Erhaltung des Feigenbaums, d. h. also für die Erhaltung des prophetischen Zeugnisses Israels. Letzteres ist dann tatsächlich für diesen Äon umgestoßen worden, als Jesus den unfruchtbaren Feigenbaum verfluchte (vgl. Mt. 21,19: **„»Nicht werde mehr aus dir Frucht in den Äon hinein,« und der Feigenbaum verdorrte auf der Stelle"**). Erst in Offb. 11 hören wir von dem Wiederaufleben des prophetischen Zeugnisses auf dem Boden Israels. Es war schon beim Auftreten Johannes des Täufers die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt (vgl. Mt. 3,10), aber noch wartete Gott in Langmut und Geduld auf die Frucht.

Die Aufforderung zum Abhauen des unfruchtbaren Feigenbaumes vom Besitzer des Weinbergs wird begründet durch: **„Wozu macht er auch noch das Land wertlos?"** (katargein = außer Wirk-

samkeit setzen). Der Feigenbaum brachte nicht nur keine Frucht, sondern entzog auch anderen Pflanzen die Kraft und nahm ihnen den Platz weg. Ein solch unfruchtbarer Baum, da doch gerade der Feigenbaum als überaus fruchtbar bekannt war, war eine Seltenheit, etwas geradezu Naturwidriges. Es ist auch kaum fassbar, dass das prophetische Wort in Israel, wo es doch in erster Linie hingehört, so erstaunlich wenig Verständnis gefunden hat. Bis heute sieht das verstockte Israel noch nicht das wahre Licht, die messianische Heilslinie, sondern deutet die Verheißungen einseitig nur auf nationale Wiederherstellung und rein irdische Segnungen. Ein solch unfruchtbarer Baum ist nur hinderlich und macht das Land unnütz, wertlos.

Der Herr hat nichts unterlassen, den Baum zum Fruchttragen zu bringen. Das kommt ergreifend zum Ausdruck in der flehentlichen Bitte: **„Herr, lass ihn auch dieses Jahr, bis dass ich um ihn grabe und Dünger werfe, und ob er etwa Frucht bringen sollte –, wenn aber nicht, so haue du ihn ab“** (Verse 8–9). Das ist der Zweck des letzten Messiaswirkens Jesu in Israel. Er selbst haut den Feigenbaum nicht ab, auch bei der Verfluchung desselben nicht, sondern legt diesen Richterakt ganz in die Hände des Vaters. Nach der erschütternden Androhung des unentrinnbaren Gerichtes kurz vorher (Kapitel 13,5) ist dieses Gleichnis mit dem Hinauszögern des Gerichts eine wichtige Ergänzung des gesamten Gerichtsbildes.

3.23 Das Gleichnis vom großen Gastmahl (Lk. 14,16–24)

Die große Ähnlichkeit dieses Gleichnisses mit dem von der königlichen Hochzeit (vgl. Mt. 22,2–14) darf uns nicht zu der Annahme verleiten, dass es sich dabei um ein und dasselbe Gleichnis handele, nur in verschiedener Fassung. Das Gleichnis vom großen Gastmahl reiht sich bei Lukas sinngemäß in die Tischreden Jesu ein, die er beim Sabbatessen im Hause eines Obersten der Pharisäer hielt. Den Anlass dazu bot ihm der begeisterte Ausruf eines Tisch-

gastes: **„Glückselig, wer Brot essen wird im Königreich Gottes“** (Vers 15). Dieser Ausruf scheint ein Beweis dafür zu sein, dass die vorangegangenen Gleichnisreden Jesu in dieser Tischgemeinschaft (vgl. Vers 1) doch einen tiefen Eindruck gemacht haben müssen.

Jesus wendet sich gerade besonders an diesen Mann in seiner Antwort mit dem großen Gastmahl und macht dadurch klar, dass diese *seelische Begeisterung nur Täuschung* ist. Es mochten manche begeistert sein in der Erwartung der zukünftigen Herrlichkeiten in der Tischgemeinschaft mit Abraham und Isaak und Jakob und allen Propheten im Königreich Gottes (vgl. Lk. 13,28). Solchen gilt das Wort des Herrn: **„Viele werden suchen hineinzugehen und werden es nicht vermögen“** (vgl. Lk. 13,24). Es ist nicht nur die enge Pforte, welche die Unentschiedenen abschreckt, es ist auch die falsche, seelische Begeisterung, die es praktisch nicht zum Eingehen kommen lässt. Warum? Mit seelischem, berauschendem Entzücken genießt man seine Seligkeit schon jetzt und verachtet dabei praktisch die Einladung des Herrn um äußerer, irdischer Nichtigkeiten willen.

Sehr kunstvoll ist der Aufbau des Gleichnisses, ganz der sich *steigernden Schuld der Ablehnung* entsprechend. Die Einladung zur Teilnahme am Mahle erfolgte schon einige Tage vorher, damit sich jeder darauf einrichten konnte. Bei den Orientalen gilt auch heute noch die Ablehnung einer solchen Einladung ohne ganz zwingende Gründe als eine schwere Beleidigung. Nun lässt der Gastgeber die bereits Eingeladenen nochmal erinnern, zur gegebenen Stunde zu erscheinen. Aber jetzt lehnen sie auf einmal alle ab. Mit deutlicher Abstufung wird die jeweilige Ausrede wiedergegeben. Der erste spricht von einer dringenden Notwendigkeit (**„Ein Feld kaufe ich und bin genötigt auszugehen, um es zu besichtigen. Ich bitte dich, halte mich für entschuldigt.“**) Der zweite bittet nicht um Entschuldigung, sondern sagt einfach heraus: **„Fünf Joch Rinder kaufe ich, und ich gehe hin, sie zu probieren“**. Der dritte sagt ganz grob: **„Eine Frau heirate ich, und deshalb kann ich nicht kommen“**. Immer stärker wird die Beleidigung für den Gastgeber,

der sich in seinem Zorn entschließt, die Armen und Krüppel und Blinden und Lahmen einzuladen. Das ist also genau das, was Jesus seinem Gastgeber empfohlen hat (Vers 13).

Soweit wäre auch die *Deutung des Gleichnisses* einfach. Die erste offizielle Einladung zum großen Mahl, d. h. zur Teilnahme am messianischen Königreich, erging durch die Propheten an das ganze Volk Israel. Das sind die **„vielen"**, die eingeladen wurden (Vers 16). Diese vorlaufende Einladung wurde auch im Allgemeinen akzeptiert. Die Aussicht, mit den Patriarchen und Propheten einmal im Königreich Gottes vereinigt zu sein, begeisterte das ganze Volk. Aber nun kam ***„der Knecht"*** (Vers 17), der kein anderer als der von Jesaja angekündigte **„Knecht Jehovas"** war. Das war also Jesus selber, der dem Volke verkündete, dass das Königreich Gottes von diesem Augenblick an erreichbar sei. Man brauche nur zur rechten Zeit zu kommen, zu nehmen und zu essen. **„Kommt, denn schon ist es bereit"**.

Im Fortgang der Erzählung veranschaulicht Jesus nun den *Erfolg seines irdischen Messiaswirkens auf dem Boden Israels.* Das Volk als solches lehnte die Einladung ab. Dazu gehörten in erster Linie die Pharisäer, also solche wie die Tischgesellschaft im Hause des Obersten der Pharisäer. Daher die immer stärkere Hinwendung des Evangeliums zu den Elenden und Armen, den Zöllnern und Sündern, wie es gerade bei Lukas so treffend zur Darstellung kommt. Der Hausherr führt seinen Plan unter allen Umständen durch. Die Elenden im Volke nehmen die Einladung an, aber das genügt dem Hausherrn noch nicht. Noch ist Platz da. Der Knecht muss noch einmal ausgehen an die Wege und Zäune und die Leute, die er dort findet, nötigen hereinzukommen, **„damit mein Haus voll werde"**. Hier zeichnet sich die immer weiter absteigende Volkslinie ab und die damit gleichlaufende zunehmende Offenbarung der absoluten, bedingungslosen Gnade.

Der weitere Entwicklungsgang der Königreichslinie mit dem *Übergang von den Juden zu den Nationen* wird hier bei Lukas nur schwach angedeutet. In diesem Gleichnis sollte nur die Verwer-

fung Israels motiviert, zugleich aber auch ausgesprochen werden, dass der Heilsplan Gottes trotz alledem durchgeführt wird. Das *Wie* blieb zunächst noch ein Geheimnis. Das Tischgespräch schließt mit dem Worte: **„Denn ich sage euch, nicht einer von jenen Männern, die geladen waren, wird mein Mahl schmecken“** (Vers 24). Dieses prophetische Wort weist in die Zukunft des Königreichs Gottes und lässt die Frage offen, *was schließlich aus Israel wird.* Wir dürfen annehmen, dass Jesus dieses letzte Wort nicht mehr als einen zur Parabel gehörenden Teil gesagt hat, sondern dass er diese mit einem persönlichen Selbstzeugnis abschließt, so dass er also mit dem Mahle sein eigenes meinte, von dem er hier andeutend spricht (vgl. Offb. 3,20). Auch den begeisterten Tischgenossen von Vers 15 galt dieses Gerichtswort. Doch lernen wir gleichzeitig durch *das Bild des zürnenden Hausherrn,* dass der Zorn Gottes letzten Endes eifernde Liebe ist, und dass Gott durch alle Gerichte hindurch seinen Heilsplan ausführt.

Dies war der letzte Sabbat, von dem uns Lukas berichtet (vgl. Lk. 4,16.31; 6,1.6; 13,10; 14,1). *Die symbolische Bedeutung dieses sechsten Sabbats* ist wohl die, dass Israel den eigentlichen tieferen Sinn des Sabbats, einzugehen in die Ruhe des Volkes Gottes (vgl. Hebr. 4,1), um im Königreiche das Brot zu essen mit dem Herrn, noch nicht erfasst hat und steckengeblieben ist in der Sechs, der Zahl des Menschen in seiner Unruhe, anstatt einzugehen in die vollendete Ruhe oder Fülle der Sieben. Aber es bleibt noch eine Sabbatfeier übrig dem Volke Gottes (vgl. Hebr. 4,9). Mit der Heilung des Wassersüchtigen begann dieser sechste Sabbat. Haben wir in diesem kranken Menschen ein Bild des durch den Pharisäismus kranken Volkes Israel, das schwerfällig und ungelenk, gleichsam unheilbar krank am Geiste an dem großen Heilssabbat geheilt werden sollte, der mit dem Kommen Jesu angebrochen war, so zeigt Jesus in seinen anschließenden Gleichnisreden, dass Israel dieses große Gnadenangebot verpasst hat und dass Gott nun neue, aber bereits vorherbestimmte Gerichtswege gehen muss, um seine Heilspläne mit Israel und den Nationen dennoch zur Durchführung zu bringen.

3.24 Das große Gleichnis vom Verlorensein und Gefundenwerden (Lk. 15; vgl. Mt. 18,12–14)

Noch immer finden wir Jesus **„auf dem Wege"** nach Jerusalem. Zu den Geheimnissen dieses Weges gehört auch die absteigende Volkslinie. Nicht nur nahm der Volkshaufe (ochlos = Pöbelvolk) beständig zu, der sich dem Reisezug anschloss, sondern **„es waren aber ihm sich nähernd alle *die Zöllner und Sünder*, ihn zu hören"** (Vers 1). Das waren sozusagen die Heiden innerhalb des Volkes. Aber auch die Schriftgelehrten und Pharisäer hefteten sich an seine Fersen, ihm auflauernd, ob sie etwas zu Tadelndes, Gesetzwidriges an ihm finden könnten. Diese waren es, denen der freundschaftliche Verkehr Jesu mit Zöllnern und Sündern ein *arger Anstoß* war, so dass sie durcheinandermurrten, sagend: **„Dieser nimmt Sünder an und isset mit ihnen"** (Vers 2). Eine solche Weise schien diesen „Gerechten" eine ganz unverzeihliche Entgleisung zu sein. Durch solche Gemeinschaftspflege stellte sich Jesus in ihren Augen auf dieselbe Stufe mit diesen verworfenen Menschen. An dem Wege fand man die Zollstätten der Zolleinnehmer und die Brüder der Landstraße, das ganze Gesindel, das man mit dem verächtlichen Sammelnamen **„Zöllner und Sünder"** bezeichnete.

Es waren die verlorenen Söhne im Volke, die auf Abwege geraten waren. Diese wagten sich jetzt an Jesus heran. Sie kamen nicht nur zu ihm, sondern sie waren **„ihm sich nähernd"**. Sie fühlten sich von ihm angezogen, und er nahm sie an und aß mit ihnen, d. h. er pflegte vertrauten Umgang mit ihnen. Während Pharisäer ihn zum Sabbatessen einluden (vgl. Lk. 14,1), suchte er von sich aus geradezu Gemeinschaft mit anerkannten Sündern. Wie reimt sich das zusammen? Kein Wunder, dass die „Frommen" sich daran stießen. Zu diesen sprach er nun in dem großen Gleichnis vom Verlorensein und Gefundenwerden.

Das eigentliche Gleichnis beginnt erst mit Vers 11, mit dem Teil vom verlorenen Sohn, während die beiden Bilder vom verlorenen Schaf und Groschen nur als Einleitung dienen, um den

Weg zu bahnen zu dem *Verständnis der unfassbaren Sünderliebe Gottes*. Deshalb spricht Jesus im ersten Teil von einem Menschen (**„welcher Mensch unter euch“**), um das rein Menschliche und deshalb Selbstverständliche zu betonen und im zweiten Teil von einer Frau (**„oder welche Frau“**). Es sind Bilder aus dem alltäglichen Leben, die das Bemühen veranschaulichen sollen, etwas wertvolles Verlorenes mit allem Fleiß zu suchen. Aber jedes Mal bringt Jesus dabei den *Vergleich mit der suchenden Gottesliebe und der großen Freude im Himmel* über einen Sünder, der umsinnt (Vers 7 und Vers 10). Die suchende Gottesliebe wird anschaulich in dem Bild des Hirten, der sein verlorenes Schaf mit viel Mühe sucht, bis er es endlich gefunden hat und auf seinen Schultern mit Freuden heimträgt, und in dem Bilde der Frau, die ihre eine verlorene Drachme unermüdlich sucht, indem sie das ganze Haus gründlich auskehrt, mit einem Licht in alle Ecken und Verstecke hineinleuchtet, bis sie endlich die kleine, an sich nicht sehr wertvolle Münze wiedergefunden hat.

Diese Vergleiche sollen nur vorbereiten auf das ganz gewaltig Große, was im Gleichnis vom verlorenen Sohn anschaulich gemacht werden soll. Ebenso ist die Schilderung der großen Freude nur ein schwacher Abglanz von dem, was nach der Rückkehr des verlorenen Sohnes im Vaterhause geoffenbart wird. Schon weist Jesus in den beiden ersten Bildern hin auf die Freude im Himmel vor den Engeln Gottes über einen heimkehrenden Sünder, aber im Hauptgleichnis erhält diese Freude im Vaterhause ihre eigentliche Weihe. Dass die *neunundneunzig Gerechten* etwas zu kurz kommen in dem ersten Bild vom verlorenen Schaf, ist wohl zu verstehen, wenn wir die Absicht Jesu bedenken, den Pharisäern damit eine wohlgemeinte Lehre zu geben, also den Frommen, die über Jesu Verkehr mit Zöllnern und Sündern murrten. Über diese „Gerechten“, die keiner Buße (Umsinnung) bedürfen, konnte Jesus sich überhaupt nicht freuen (vgl. Mt. 9,13).

Auffallend ist, dass Jesus an dieser Stelle von *Buße* (Umsinnung) spricht. Weder das Schaf noch die Drachme können Buße tun. Es ist klar, dass mit dieser Erwähnung zum eigentli-

chen Gleichnis vom verlorenen Sohn übergeleitet werden soll. Dies ist der Punkt, in dem sich *die Geschichte vom verirrten Schaf* in Mt. 18,12–14 von dem Gleichnis in Lk. 15 unterscheidet. In Mt. 18,12–14 handelt es sich um den totalen Heilswillen des Vaters, nämlich um die Rettung aller, dass **„nicht jemand von den Kleinen verloren gehe“**. In Lk. 15 dagegen handelt es sich um die große Verantwortung des Menschen, um seinen Anteil bei der praktischen Durchführung dieses Heilswillens. Nun wird es erst recht auffallend, dass Jesus hier ebenfalls das Bild vom Schaf gebraucht, das sich verirrt hat, also als verloren gilt und noch das Bild von der verlorenen Drachme hinzufügt, um die totale Hilflosigkeit des Verlorenen zu betonen und doch im gleichen Zusammenhang vom Sünder spricht, der Buße tut (umsinnt).

Hier haben wir wieder *die zwei Seiten des heiligen Paradoxes,* von Gottes Alleinmacht und der menschlichen Freiheit und Verantwortung. Dass Jesus das große Gleichnis vom verlorenen Sohn durch die zwei Bilder vom verlorenen Schaf und Groschen einleitet, kann also nur den tieferen Sinn haben, *den völligen Bankrott als Voraussetzung der wahren Buße* zu betonen.

Zu beachten ist ferner, dass in dem Bericht des Lukas die Verbindung zwischen Himmel und Erde herausgestellt wird, zwischen der irdischen, menschlichen und der himmlischen Gemeinschaft vor den Engeln Gottes. Die Freude **„vor“** (d. h. vor den Augen) den Engeln Gottes setzt voraus, dass die Engel Zuschauer und also Mitbeteiligte sind. Lukas bringt hier wieder die vertikale Linie.

Nach dieser wunderbaren Einleitung (Verse 3–10) geht Jesus zu dem eigentlichen *Gleichnis vom verlorenen Sohn* über (Verse 11–32) mit den Worten: **„Er sagte aber“**. Erst in diesem Gleichnis wird uns die ganze Tiefe der suchenden Gottesliebe enthüllt und zugleich die völlig falsche Einstellung der selbstgerechten Pharisäer, die sich nicht mitfreuen können beim Wiederfinden des verlorenen Bruders. Man hat dieses Gleichnis von jeher gerne als Text zu Erweckungspredigten genommen, weil so viele einzelne Züge darin enthalten sind, die für diesen Zweck ausgenützt werden kön-

nen, aber auf diese Weise wird man diesem wunderbaren Worte Gottes nicht gerecht, wenn uns dafür nicht die *prophetische Schau* geschenkt wird. Erst diese wirkt in Gott wohlgefälliger Weise erwecklich, indem sie uns in der Schilderung des Vaters zeigt, was die eigentliche Hauptsache ist.

Es wird in sogenannten Evangelisationen viel zu viel der Mensch in den Vordergrund oder sogar in den Mittelpunkt gestellt und dadurch ein verkrampftes Ichchristentum gezüchtet. Lernen wir es von Jesus, wie er Evangelium verkündigt hat. Im Gleichnis schildert er wohl in packender Art, wie der jüngere Sohn mit jugendlichem Ungestüm und rücksichtslosem Egoismus vor den Vater hintritt, ihn zur vorzeitigen Auszahlung seines Anteils am väterlichen Erbe erpresst und dann hinausstürmt in die Welt, um in ungezügelter Freiheit alle seine begehrlichen Wünsche zu befriedigen. Auch die Schilderung des moralischen Zusammenbruchs in der Fremde, die psychologisch meisterhafte Darstellung, wie der Sohn im äußersten Elend in sich geht und überlegt, was er tun will, um wenigstens aus der äußeren Not errettet zu werden, das alles ist so recht aus dem Leben heraus sehr packend dargestellt, und doch ist dies nicht die Hauptsache. *Der Schwerpunkt* liegt in dem unbeschreiblichen Verhalten des Vaters, das seine Krönung findet in dem ergreifenden Zwiegespräch mit seinem älteren Sohn.

Jesus beginnt in diesem Gleichnis nicht mit dem *Vaternamen,* sondern sagt: **„Ein gewisser Mensch hatte zwei Söhne, und es sprach der jüngere von ihnen zum Vater“** (Verse 11–12). So begann er auch bei der Einleitung: **„welcher Mensch aus euch“** (Vers 4). Dass Jesus vom Menschen ausgeht, um uns zum Begriff des Vaters zu leiten, ist gerade für dieses Gleichnis charakteristisch. Dass Gott speziell Israels Vater ist, diese Erkenntnis wurde bereits durch die Propheten vermittelt (vgl. 5. Mo. 32,6; Jes. 63,16; 64,7–8; Jer. 31,9; Mal. 2,10).

Im Matthäus-Evangelium kommt der Vatername in enger Verbindung mit dem Königreichsbegriff vor. In der Bergpredigt (Mt. 5–7) können wir eine gewisse Entwicklung des Vaterbegriffs wahrnehmen:

- Zuerst heißt es: **„Euer Vater, der in den Himmeln ist“** (Mt. 5,16.45; 6,1; 7,11) oder: **„euer** (himmlischer) **Vater“** (Mt. 5,48; 6,8.15);
- dann **„dein Vater“** (Mt. 6,4.6.18);
- dann: **„unser Vater“** (Mt. 6,9),
- und schließlich sagt Jesus: **„mein Vater in den Himmeln“** (Mt. 7,21).

Im Mittelpunkt des Matthäus-Evangeliums steht die Offenbarung Christi als des Sohnes Gottes durch den Vater Jesu Christi auf dem Boden der werdenden Gemeinde (Mt. 16,17). Im Johannes-Evangelium, wo der Vatername Gottes am meisten vorkommt, wird derselbe vornehmlich von Jesus gebraucht, um das Geheimnis des Vater-Sohn-Verhältnisses zu offenbaren. Dass in dem Gleichnis Lk. 15 *die Enthüllung der Vaterliebe Gottes zu dem Sünder vom Menschen aus* dargestellt wird, muss seinen besonderen Grund haben. Durch den Vergleich soll die unermessliche Größe und Tiefe der Vaterliebe Gottes dem schwachen Vorstellungsvermögen des Menschen anschaulich und begreifbar gemacht werden.

Im Anfang des Gleichnisses erscheint *der Vater als der große Schweiger.* Auf das freche Verlangen des jüngeren Sohnes teilt er stillschweigend das zum Lebensunterhalt verfügbare Vermögen (bios). Der Sohn hatte die Teilung des Besitzes (usia) gefordert, also ein Drittel des gesamten Eigentums des Vaters als sein ihm einmal zufallendes Erbteil, da der ältere Bruder als Erstgeborener zwei Drittel zu erwarten hatte. In diesem schweigenden Teilen liegt die Hoheit und Weisheit des Vaters, der beiden Söhnen die ihnen zustehenden Teile bestimmt. Der Vater lässt den jüngeren Sohn ziehen, er hält ihn nicht zurück und läuft ihm nicht nach, sondern wartet in heißer Liebe auf die Rückkehr desselben. Dann tritt der Vater dem Sohne wieder in die Erinnerung als *der gute Hausherr seiner Knechte.* Diese haben Überfluss an Brot, so dass dem darbenden

Sohn in der Fremde ein Tagelöhnerleben im Hause seines Vaters als überaus schön und begehrenswert erscheint.

Dann kommt es mit nicht zurückzuhaltender Kraft *wie ein Meer der innigsten Liebe* aus dem Vaterherzen. Schon von weitem erspäht er seinen heimkehrenden Sohn, eilt ihm entgegen, fällt ihm um den Hals und küsst ihn. Dafür gibt es keine menschlichen Worte. Dann will der Sohn seinen Reuespruch sagen, der mit dem Vaternamen beginnt: **„Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir. Nicht mehr würdig bin ich, dein Sohn zu heißen. Mache mich wie einen deiner Tagelöhner"**. Er kommt damit aber nicht zu Ende. Ehe er etwas vom Tagelöhnerwerden sagen kann, fällt ihm der Vater ins Wort mit dem Befehl an seine Knechte, *alle Insignien eines freien Sohnes im Hause* herauszubringen, damit er das Vaterhaus als festlich gekleideter und damit wieder feierlich anerkannter Sohn betreten kann.

Und dann lässt der Vater ein *Freudenfest für das ganze Haus* veranstalten, weil dieser sein Sohn tot war und ist wieder lebendig geworden, verloren war und ist gefunden worden. Der Vater, der große Schweiger im Anfange, wird jetzt der souverän handelnde Herr des Hauses (Verse 22–24). Ist es da noch nötig, viel von dem zu reden, was der Mensch tun muss, um gerettet zu werden? Allerdings tut auch der Sohn einige erste Schritte. Er geht in sich, er muss sagen: **„Ich will aufstehen und zu meinem Vater gehen"**. Er begibt sich auf den Weg, stammelt auch die ersten Worte seiner Reue, dann geht alles unter im Erbarmen und in der Liebe des Vaters.

Noch größer ist *der Vater in seinem Verhandeln mit dem älteren Sohne.* Hier ist jedes Wort wie eine neue Offenbarung. Der vom Felde Kommende hört die Musik und den Reigen, erkundigt sich nach dem Anlass dieser unerwarteten Festlichkeit und erfährt von einem der Knechte von der Heimkehr seines verwahrlosten Bruders. Dazu wird er noch aufgestachelt durch die hämische Art der Berichterstattung, die den Gesinnungsgenossen verrät: **„Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb ge-**

schlachtet, weil er ihn gesund wieder erhalten hat“ (Vers 27). Er wird zornig und will nicht hineingehen. Da geht der Vater hinaus, ihm zuzureden und ihn hereinzubitten.

Doch dieser hat nur bittere Worte des Vorwurfs für den Vater. Er bringt das Wort **„Vater“** nicht über seine Lippen und spricht nur von seiner mühevollen Arbeit im Hause und auf dem Hof als von einem Sklavendienst und macht dem Vater den Vorwurf der Undankbarkeit für seine bewiesene Diensttreue. Von seinem Bruder kann er nur sagen: **„dein Sohn, dieser da“**. Von einem Bruder will er nichts mehr wissen, der in der Fremde sein väterliches Gut mit Dirnen vergeudet hat. Hier erkennen wir klar die Gesinnung der Pharisäer, die sich entrüsteten über Jesu Umgang mit Zöllnern und Sündern.

Wie groß erscheint hier der Vater in seiner Antwort. Er beginnt mit dem Worte: **„Kind“**, worin eine zarte Zurechtweisung für den Sohn lag, der ihm die Anrede Vater versagt hatte. **„Kind, du bist immer bei mir, und all das Meine ist dein“** (Vers 31). Ein Dienen im Hause darf man nicht Sklavendienst nennen. Für das Freudenmahl im Hause gibt der Vater ihm liebevolle Aufklärung. **„Dieser dein Bruder“** heißt es nun, **„er ist zurückgekehrt“**. Er soll seinen jüngeren Bruder wieder voll anerkennen und mit Freude willkommen heißen.

In der *prophetisch heilsgeschichtlichen Schau* dieses Gleichnisses nimmt die Frage nach der Deutung der zwei Söhne eine entscheidende Stelle ein. Wir müssen dabei besonders auf den Zusammenhang achten, in welchen das Gleichnis hineingestellt ist. Da ist die symbolische Deutung auf das Verhältnis von Juden und Heiden zum Messiasreich wohl nicht haltbar; denn dies ist im Evangelium noch nicht enthüllt. Auch die Unterscheidung zwischen Judenchristen und Heidenchristen ist als Erklärung nicht angebracht, sondern wird nur künstlich hineingedeutet. Sehen wir uns die Einrahmung des Gleichnisses genauer an, dann haben wir die zwei verschiedenen Menschengruppen innerhalb des Volkes Israel, auf der einen Seite die Pharisäer und Schriftgelehrten, die sogenannten

„Gerechten", die dem Herrn Jesus grollten wegen seines Verkehrs mit den sogenannten „Verlorenen" des Volkes, auf der anderen Seite aber eben diese, die Zöllner und Sünder. Dieser Gegensatz zieht sich durch die ganze Entwicklung der Reichsgottesgeschichte hindurch.

In den beiden Söhnen haben wir *das Bild des Sünders in seiner zweifachen Gestalt,* wie wir es wiederfinden in Röm. 1,18–2,16. Der Apostel Paulus unterscheidet zwischen denen, die ohne Gesetz sündigten und denen, die in Gesetz sündigten. Bei Gott gibt es da kein Ansehen der Person (vgl. Röm. 2,11–12). *Der Vater im Gleichnis teilte sein Vermögen,* d. h. das bewegliche Gut, das zum Lebensunterhalt zur Verfügung stand. Es handelt sich im Gleichnis nur um das spezielle Vermögen, welches Gott seinem Bundesvolke Israel ausgeteilt hat; denn das Gleichnis bleibt in seinem Vorstellungskreis. Der jüngere Sohn vergeudete seinen Anteil, indem er liederlich (asotos) lebte (Vers 13; vgl. Eph. 5,18; Tit. 1,6; 1. Petr. 4,4). *Der ältere Sohn* griff seinen Anteil überhaupt nicht an, sondern ließ ihn in der Hand des Vaters (vgl. Vers 31: **„All das Meinige ist dein"**). Er hätte im Hause des Vaters richtigen Gebrauch davon machen können, tat es aber nicht, sondern quälte sich ab wie ein Sklave, übertrat nach seiner Meinung nie das Gebot seines Vaters und führte dabei ein freudloses Leben. Er vergaß bei all seiner Gesetzesbeobachtung das Schwerste im Gesetz, das Gericht, die Barmherzigkeit und die Treue Gottes (vgl. Mt. 23,23). Das Wesen der Sünde stellt sich in dem jüngeren Sohne dar als hemmungslose Ichsucht, Sinnlichkeit und Streben nach Unabhängigkeit und Herrentum.

In dem dreiteiligen Gleichnis erkennen wir eine gewisse *Steigerung im Grad des Verlorenseins und des Elends:* das verirrte Schaf in der Wüste, die Drachme im Staube und der Sohn am Schweinetrog. Das Schaf kann wenigstens schreien, die Drachme kann nichts tun, der Sohn kann bittere Reue empfinden. Und doch gibt es einen noch höheren Grad des Verlorenseins, nämlich die eingebildete Gerechtigkeit des älteren Bruders, seine Unbußfertigkeit und sein heimlicher Groll gegen Gott.

Für beide Söhne gilt *die erbarmende und wiederherstellende Liebe des Vaters.* Der jüngere Sohn findet nach Hause und erhält die Zeichen seiner Sohnesstellung aus Gnaden: Das beste Kleid, einen Siegelring und Sandalen, um als wirklich freier Mann, nicht als Sklave, im Hause des Vaters zu leben. Der ältere Sohn wird vom Vater liebevoll eingeladen, mit ins Vaterhaus zu kommen und teilzunehmen an der Versöhnungsfreude. Es wird uns nicht erzählt, ob er die Einladung angenommen hat.

Dieses Stillschweigen war eine indirekte Frage Jesu an die Pharisäer. Das ganze Gleichnis ist geradezu ein *Evangelium für Pharisäer,* eine Einladung zum Freudenmahle im Vaterhause. Wenn es auch nicht geradezu ausgesprochen wird, denn das Gleichnis bricht hier ab, so ist es dennoch das deutlich erkennbare *Ziel des Heilshandelns Gottes,* dass die beiden so verschiedenen Söhne desselben Vaters endlich als Brüder zusammenfinden. Noch war es nicht an der Zeit, darüber zu sprechen; denn zuvor musste Jesus gekreuzigt und die Haushaltung der Gemeinde eingeführt werden. Nicht nur die Brüder sollen eins werden, sondern die ganze Mitwelt soll in die Heilsfreude mit einbezogen werden. Die Freunde, die Nachbarn, die Engel im Himmel.

3.25 Das Gleichnis von der bittenden Witwe und dem Richter der Ungerechtigkeit (Lk. 18,1–8)

„Er sagte ihnen aber ein Gleichnis in Beziehung darauf, dass sie allezeit beten müssten und ja nicht mutlos werden“ (Vers 1). Hier haben wir gleich eine Erklärung des Gleichnisses, das speziell für Jünger Jesu bestimmt ist, die in Gefahr stehen, mutlos und müde zu werden und nachzulassen in der inneren Bereitschaft und klaren Zielausrichtung. Das Fragen nach dem Wann und Wo und das kritische, ungeduldige Ausschauen nach sogenannten **„Zeichen der Zeit“** macht nur müde, mutlos und verzagt. Wie wird ein Jünger davon befreit? Das wunderbare, sicher wirkende Heilmittel ist *das anhaltende Gebet.*

Im Neuen Testament wird unterschieden zwischen dem Gebet zu allen Zeiten und unter allen Umständen (pantote), wie in unserer Stelle (vgl. auch: Röm. 1,10; 1. Kor. 1,4; Eph. 5,20; Phil. 1,4; Kol. 1,3; 1. Thess. 1,2; 2. Thess. 1,3.11; 2,13) und dem Gebet ohne Unterlass (adialeiptos, vgl. auch: 1. Thess. 2,13; 5,17). Bei letzterem handelt es sich um die ununterbrochene innere Gebetshaltung. Ist diese ungestört, so wird auch das Gebet zu allen Zeiten und unter allen Umständen zu einem inneren Anliegen. Und welch eine bewahrende Macht und Kraftquelle solch anhaltendes Gebet unter allen Umständen ist, erfahren wir in der Auseinandersetzung mit einer Welt voll Ungerechtigkeit.

„Es war ein gewisser Richter in einer gewissen Stadt, der Gott nicht fürchtete und einen Menschen nicht scheute“ (Vers 2). Dieser *Richter der Ungerechtigkeit* ist der Typ der ungerechten Weltordnung, in welche die Jünger Jesu mitten hineingestellt sind. Im Anschluss an die eschatologische Rede Jesu in Lk. 17, in der er auf den großen Leidensweg vor dem sichtbaren Kommen des Königreichs Gottes hingewiesen hat, ist dieses Bild gerade das richtige und von Jesus mit Absicht gewählt. Nach göttlicher Anordnung sollten in Israel in den Toren aller Städte Volksrichter sein (vgl. 5. Mo. 16,18), die in allen vorkommenden Streitigkeiten Recht zu sprechen hatten und ohne Ansehen der Person richten sollten (vgl. 2. Mo. 23,6–9; 3. Mo. 19,15; Mt. 5,21–22). Solche Richter hätten in Israel eine Welt der Gerechtigkeit schaffen können, wenn sie die beiden idealen Grundcharakterzüge der alttestamentlichen theokratischen Frömmigkeit gehabt hätten, nämlich Gottesfurcht und Menschenrücksicht (vgl. 5. Mo. 4,7–8).

Aber dieses Ideal ist nie verwirklicht worden und wird auch in diesem Äon nicht verwirklicht. Gerade auf israelitischem Boden sollte dies anschaulich werden, und mit dieser Tatsache mussten sich die Jünger Jesu nicht einfach nur abfinden, sondern so auseinandersetzen, dass ihre Hoffnung auf das Kommen des Königreiches Gottes nicht darunter zusammenbrach. Ihre Lage und Rolle ist zu vergleichen mit der betenden Witwe gegenüber dem Richter

der Ungerechtigkeit. Jesus nennt diesen Mann nicht einen ungerechten Richter (ungerecht als Eigenschaftswort), wiewohl er das gewiss auch war, sondern einen Richter der Ungerechtigkeit (vgl. Lk. 16,8: Haushalter der Ungerechtigkeit). Mit dem Wort **„Ungerechtigkeit"** wird das ganze Gebiet oder System bezeichnet, die Welt der Ungerechtigkeit (vgl. Jak. 3,6). Es ist nicht die Aufgabe der Jünger Jesu, diese Welt (kosmos = Weltsystem) zu reformieren, um auf diesem Wege das Königreich Gottes herbeizuführen, sondern Jesus zeigt hier den einzig richtigen Weg für die Jünger in einer gerichtsreifen Welt.

„Es war aber *eine Witwe* in jener Stadt, und sie kam zu ihm und sprach: »Schaffe mir Recht von meinem Widersacher«" (antidikos = Gegner vor Gericht) (Vers 3). Die ständige und zunehmende Bedrängnis ist das Los der Jünger Jesu in dieser Welt der Ungerechtigkeit. Und nun zeigt Jesus, wie es die Jünger machen müssen, um mit ihrer Not fertigzuwerden. Beim oberflächlichen Lesen dieses Gleichnisses könnte man zu dem falschen Schluss gelangen, sich bei dem Richter der Ungerechtigkeit mit Gewalt Gehör zu verschaffen, so wie die Witwe es gemacht hat. Dies ist jedoch nicht der Vergleichspunkt im Gleichnis, sondern nur der Hintergrund des Bildes. Jesus sagt deshalb auch nicht: Macht es so wie die Witwe, sondern: **„Höret, was der Richter der Ungerechtigkeit sagt"** (Vers 6). Dieses und was Gott in Wirklichkeit tut, das wird miteinander verglichen.

Was sagt denn der Richter der Ungerechtigkeit? **„Und er wollte nicht eine Zeit lang. Nach diesem aber sagte er bei sich selbst: Wenn ich auch Gott nicht fürchte noch einen Menschen scheue, so werde ich doch, darum dass diese Witwe mir Mühe verursacht, ihr Recht verschaffen, auf dass sie nicht schließlich komme und mich verbläue** (hypopiazein = unter das Auge, ins Gesicht schlagen)**"** (Verse 4–5). Es ist pure Selbstsucht, die den Richter zur Nachgiebigkeit stimmt. Er bleibt also in der Ungerechtigkeit. Will nun Jesus durch das Beispiel der Witwe etwa die Jünger ermutigen, es ebenso zu machen? Nur nicht nachzulassen, sondern sein Recht

durchzusetzen? Wenn das der Sinn wäre, dann hätte der Apostel Paulus in 1. Kor. 6,1–8 anders schreiben müssen. Aber was ist denn der Sinn dieses Gleichnisses (vgl. Lk. 11,8)?

„Und wird Gott denn kein Recht verschaffen seinen Auserwählten, die tags und nachts zu ihm rufen und zögert er ihretwegen?" (Lk. 18,7). Die Kraft der Antwort liegt in dem *Gegensatz zwischen Gott und dem Richter der Ungerechtigkeit.* Es handelt sich darum, dass sich die Jünger mit ihrer Art in dieser Welt der Ungerechtigkeit an die richtige Adresse wenden. Wenn schon der Richter in seiner Gottlosigkeit und Verachtung aller Menschenrechte, aus purem Eigennutz, schließlich nachgibt, weil die Witwe so beharrlich bleibt, wie viel mehr wird Gott im Interesse der Seinen handeln. Die Probe, der die Auserwählten Gottes in diesem Kosmos der Ungerechtigkeit, wo der Gott dieses Äons die Gedanken der Ungläubigen blendet (vgl. 2. Kor. 4,4), ausgesetzt sind, ist so schwer und hart, dass sie tags und nachts zu Gott schreien müssen, um nicht irre zu werden an der Gerechtigkeit Gottes. Allerdings müssen sie *zu ihm* schreien und die Rettung nicht von Menschen erwarten.

Der Ausdruck **„tags und nachts"** besagt, dass es in diesem Gebetsringen oft auch Nachtzeiten gibt, die auf Tage der Ermutigung folgen. In diesen scheinbaren Niederlagen und Zerbruchserfahrungen gilt es auszuharren, **„um allezeit zu beten und nicht mutlos zu werden"**. Sollte Gott ihretwegen zögern, d. h. das Kommen des Königreichs Gottes hinausschieben? Es könnte den Anschein haben, weil das Königreich immer noch nicht kommt und die Ungerechtigkeit zunimmt und die Liebe der Vielen erkaltet (vgl. Mt. 24,12). Wie sehr kommt es da auf das rechte Beten an, zu aller Zeit und unter allen Umständen. **„Ich sage euch, er wird ihnen Recht schaffen in Schnelligkeit"** (Vers 8). Der Richter steht bereits vor den Türen (Jak. 5,9). **„So seid nun auch ihr geduldig** (langmütig) **und festigt eure Herzen; denn die Parusie des Herrn hat sich genaht"** (Jak. 5,8).

„Indes, der Sohn des Menschen, wenn er kommt, wird er also wohl den Glauben finden auf der Erde?“ (Lk. 18,8). Diese Frage kann nur in der prophetischen Schau richtig beantwortet werden. Vergessen wir nicht, dass es sich in dem ganzen Textzusammenhang um das sichtbare Kommen des Königreichs Gottes und das Verhalten des jüdischen Volkes handelt. Wenn Jesus hier von dem *Kommen des Sohnes des Menschen* spricht, so meint er damit sein zukünftiges Kommen, also seine eigene Parusie. Und da hier besonders die Zukunft Israels im Blickpunkt der eschatologischen Rede Jesu steht, so liegt es nahe, bei dieser Frage Jesu daran zu denken, ob er wohl den Glauben bei Israel finden wird, der als Voraussetzung gilt für die sichtbare Aufrichtung des Königreichs Gottes.

Für **„auf der Erde“** können wir auch übersetzen: **„in dem Lande“**, d. h. auf dem Boden Israels. Für Erde und Land steht dasselbe Wort, und in den prophetischen Stellen der Schrift ist es vorzugsweise mit **„Land“** wiedergegeben. Die bittende Witwe kann wohl nicht gut mit der Gemeinde verglichen werden, wohl aber mit *Israel zur letzten Zeit*. Dann ist die Frage Jesu nach dem Glauben in dem eschatologischen Rahmen gut zu verstehen, ob Israel endlich gelernt haben wird, anstatt bei dem Richter der Ungerechtigkeit im beharrlichen Eigensinn sein Recht zu suchen, zu Gott um Hilfe zu schreien tags und nachts. Dazu würde stimmen, was wir in Offb. 11,13 lesen: **„Und die Übrigen gerieten in Furcht und gaben Ehre dem Gott des Himmels“**.

Wenn Jesus betont **„den Glauben“** sagt, so meint er damit nicht den seligmachenden Glauben im Allgemeinen, sondern den bestimmten Glauben, der es zu tun hat mit der Aufrichtung des Königreichs Gottes für Israel, das dazu auserwählte Volk. So treffen wir diesen Ausdruck auch in der großen eschatologischen Rede Jesu in Mt. 24 an in den Versen 22, 24 und 31 (vgl. auch Mk. 13,20.22.27). Aber weshalb legte Jesus gerade seinen Jüngern diese *eschatologische Frage nach dem Glauben vor?* Es wird damit die Verantwortlichkeit der werdenden Gemeinde angedeutet in ihrer Beziehung zur Erfüllung der Heilsgeschichte Israels. Von dieser

Verantwortlichkeit war bereits in Lk. 17,1–6 die Rede. Dieses Thema war den Jüngern also nicht unbekannt.

3.26 Das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner (Lk. 18,9–14)

Auch dieses Gleichnis gehört seinem Charakter nach in die Reihe der Belehrungen auf dem Wege nach Jerusalem. Es war in den Tagen, als schon viele Festkarawanen zum nahen Passahfest unterwegs waren. Die beiden Männer im Gleichnis werden dargestellt als hinaufgehend in den Tempel, um zu beten. Das Beten wird betont, weil gerade dieses Thema behandelt worden ist. Hier wird nun gezeigt, wie die zwei im religiösen Sinne entgegengesetzten Gruppen, die Pharisäer und Zöllner, sich gerade durch die Art des Betens unterschieden. Das Gleichnis ist an solche gerichtet, **„die auf sich selbst vertrauten, dass sie gerecht seien, und die übrigen für nichts achteten** (exuthenein = gering schätzen, für nichts werthalten)**“**. Eigentliche Pharisäer waren es wohl nicht, die Etlichen, denen Jesus dieses Gleichnis sagte. Wir haben sie wohl in dem größeren Jüngerkreise zu suchen, wissen wir doch, wie sehr Jesus seine Jünger vor dem Sauerteig der Pharisäer warnen musste (vgl. Lk. 12,1).

Gerade in diesem Kreise sollte *die Scheidung der Geister durch die Art des Betens* erkannt werden. Hier zeigt sich wieder der seelische Tiefenblick bei Lukas. Diese Szene im Tempel enthüllt uns die geheimsten Regungen des religiösen Seelenlebens. Die Darstellung ist so, dass Jesus die verborgenste Gesinnung des Herzens, die sonst wohl kein Mensch so offen zeigt, hier in einem plastischen Bilde recht deutlich vor Augen malt. Jesus hat auch in den Herzen der Jünger gelesen und ihnen zu ihrem Erschrecken dieses Bild vorgehalten. Könnten wir uns einmal von uns selbst *objektivieren,* so dass wir unserem eigenen Ich gegenüberstehen und sehen, wie es wirklich ist, wir würden auch erschrecken und es nicht glauben wollen, dass wir es sind.

Diese Objektivierung war die Absicht Jesu mit seinem Gleichnis. Das Grundübel auch bei den Frommen, nämlich auf sich selbst zu vertrauen in puncto Gerechtigkeit und die Übrigen für nichts zu achten, kann sonst nicht erkannt und angepackt werden. Auf uns selbst vertrauen heißt: gestützt auf (epi) uns selber, auf das, was wir in uns selber haben oder meinen zu haben, Vertrauen oder Überzeugung haben, sei es betreffs Erkenntnis oder Wandel (vgl. 2. Kor. 1,9). Wir werden finden, dass die *Gegenüberstellung der beiden Beter* kein übertriebenes Bild ist, sondern die volle Wahrheit. In dem Bilde des Pharisäers wird anschaulich, wie es wirklich ist, aber nicht sein sollte, und in dem Bilde des Zöllners, wie es nicht ist, aber sein sollte. Das wahre Bild wird erkennbar im Gebetsleben.

„Zwei Menschen gingen hinauf in das Heiligtum, um zu beten, der eine ein Pharisäer und der Andersartige ein Zöllner" (Vers 10). Es waren nicht nur irgendwelche zwei Menschen unter der großen Masse, sondern zwei verschiedene Typen. Als Örtlichkeit ist wahrscheinlich der weite Tempelvorhof gemeint, da der Ausdruck **„das Heiligtum"** (hieron) nicht das eigentliche Tempelhaus (naos) bezeichnet, sondern den ganzen Tempelkomplex mit seinen verschiedenen Hallen und Vorhöfen.

Beide Männer verrichteten ihr Gebet stehend und leise für sich. **„Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst: Gott, ich danke dir"** (Lk. 18,11). Eine wunderbare Einleitung. Mit Danksagung und Lobpreisung Gottes sollte jedes rechte Gebet anfangen. Der Pharisäer kannte die allgemein geschätzte Form sehr gut, aber sofort wandte sich sein inneres Auge wohlgefällig auf sich selbst, anstatt auf Gott. Er betete dies bei sich selbst (wörtlich: zu sich selbst hin). So wurde sein schönes Beten zu einer *Selbstanbetung.* Wie vieles mag in unserem Gebetsleben im letzten Grunde zu dieser Art gehören. In maßlosem Selbstrühmen stellt sich dieser Mann selbst der Gesamtheit der übrigen Menschen gegenüber und fängt an, die große Menge der Sünder in besondere Gruppen einzuteilen und dabei festzustellen, dass er ganz anders ist. **„Dass ich nicht**

bin ebenso wie die Übrigen der Menschen“. Er nennt besonders: Räuber, Ungerechte, Ehebrecher. Er mochte nach seiner ehrlichen Überzeugung tatsächlich nicht im groben Sinne zu einer dieser Gruppen gehören und im Gebet es so darstellen, als ob er das alles Gott zu verdanken habe, aber im Grunde war es Selbstanbetung. Wie oft kommt das Wort **„ich“** doch in seinem Gebet vor. Als Ausbund von Schlechtigkeit stand da weit fern von ihm **„dieser Zöllner da“**. Wie war er doch so ganz anders!

Das Gefühl des Wohlgefallens steigerte sich noch, als er mit dem aufhörte, was er nicht war und anfing aufzuzählen, was er Positives am Guten aufzuweisen hatte. **„Ich faste zweimal die Woche. Ich verzehnte alles, was ich erwerbe“** (Vers 12). Er leistete also weit mehr als das Gesetz vorschrieb. Das Gesetz kannte nur einen jährlichen Fasttag, am großen Versöhnungstage (3. Mo. 16,29 bis 31; 4. Mo. 29,7). Er hielt dazu jede Woche noch zwei Privatfasttage, montags und donnerstags. Auch im Verzehnten ging er weit über das Maß des im Gesetz Gebotenen hinaus (vgl. 3. Mo. 27,30; 4. Mo. 18,21; 5. Mo. 14,22). Mit den Worten: **„Ich verzehnte alles, was ich erwerbe“** will er betonen, dass es sich dabei nicht um Güter handelt, die er nach seiner Meinung der Güte Gottes zu verdanken hatte, sondern um solches, das von Rechts wegen ihm als Einnahme, Erwerb zukommt, und worüber er zu verfügen hatte. So war es doch ein verdienstliches Werk, wenn er Gott etwas von seinem Verdienst abgab, was er doch für sich als rechtmäßiges Eigentum behalten konnte. Er ging dabei also noch über das hinaus, was in Mt. 23,23 aufgezählt wird: Pfefferminze, Dill und Kümmel. Er verzehntete alles, was er erwarb. Mit dieser Aufzählung bricht sein Gebet ab und löst sich in wohlgefälliger Selbstbetrachtung auf.

Wie ganz anders der Zöllner! **„Der Zöllner aber stand von ferne, wollte aber nicht einmal die Augen aufheben zum Himmel, sondern schlug auf seine Brust und sagte: Gott sei mir, dem Sünder, versöhnt!“** (Vers 13). Er stand von ferne, d. h. möglichst weit hinten auf dem Vorhof, entfernt vom Heiligtum. Er beachtete auch nicht die übliche Gebetshaltung mit aufgehobenen Händen (vgl.

1. Tim. 2,8) und gen Himmel erhobenem Blick (vgl. Ps. 123,1–2). Das alles war beim Pharisäer tadellos. Der Zöllner wagte nicht zum Himmel aufzublicken und seine Gebetshände nach oben hin zu strecken, sondern schlug auf seine Brust. Dies war eine Geste großer Trauer und Zerknirschung. Er stand wirklich bewusst vor dem heiligen Gott. Da entsinkt dem sündigen Menschen der Boden unter den Füßen, jede Eigenständigkeit. *Er kann nur um Gnade schreien.* Hier bricht das Gebet des Zöllners ab, ohne befriedigenden Abschluss.

Wir haben hier auch kein Gebetsmuster. Es soll durch das verschiedene Beten nur gezeigt werden, was es heißt, auf sich selbst vertrauen, dass man gerecht sei, und die Übrigen für nichts zu achten. Dieser Zweck ist mit dem Gleichnis vollkommen erreicht. Jesus geht aber noch einen Schritt weiter, indem er zeigt, *was Rechtfertigung im Grunde ist, nämlich Begnadigung.* Das ist das Wesen der Versöhnung. Beide Begriffe, *Gnade* und *Versöhnung*, werden hier nicht dogmatisch formuliert, sondern nur erst in ihrer Voraussetzung dargestellt. Erst nach dem vollbrachten Versöhnungswerk Jesu Christi konnten diese Begriffe in ihrer Tiefe erfasst werden. Aber schon konnte Jesus sagen: **„Ich sage euch, dieser ging hinab nach seinem Hause gerechtfertigt vorbei an jenem, d. h. vor jenem“** (Vers 14). Das, was dem frommen Israeliten als Inbegriff des Heils durch den großen Versöhnungstag als höchstes Glück vorschwebte, das sprach Jesus hier dem betenden Zöllner zu, ohne jedes Opfer und jede Gesetzesregel, ohne Unterricht in der Sünden- und Heilslehre. Damit soll diese keineswegs als unwichtig oder entbehrlich hingestellt, sondern nur vorerst das fundamentale Erlebnis betont werden. Im Römerbrief haben wir die ausführliche Lehre.

Ebenso fundamental ist der abschließende Spruch: **„Denn jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden; wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden“** (Vers 14; vgl. Kapitel 14,11; Mt. 23,12). Der Pharisäer erhöht sich selbst, indem er im Grunde sich selbst anbetet. Darum wird er erniedrigt. Der

Zöllner beugt sich vor Gott, gibt ihm allein die Ehre und erniedrigt sich. Darum wird er erhöht. Gott rechtfertigt nicht, „weil" der Mensch sich erniedrigt, sondern **„indem"** der Mensch sich erniedrigt, Gott rechtfertigt, weil er der gnädige Gott ist. Auch den rechtfertigt Gott, der nichts aufzuweisen hat als Schuld, weil er verzeiht. Der Mensch kann aus sich überhaupt nicht vor Gott bestehen. Nur aus Gnaden wird er gerechtfertigt. Ohne diese Rechtfertigung gibt es keinen Eingang in das Königreich Gottes.

3.27 Das Gleichnis von den anvertrauten Minas (Lk. 19,11–27)

Dieses Gleichnis ist wohl zu unterscheiden von dem ähnlichen in Mt. 25,14–30 von den anvertrauten Talenten. Hier in Lk. 19 handelt es sich um ein Gerichtsgleichnis für das Volk Israel, in Mt. 25 dagegen um ein Lehrgleichnis für die Gemeinde; in Lk. 19 um die Verantwortlichkeit der Knechte des Herrn für die eine Gottesgabe der Gesetzesoffenbarung, in Mt. 25 um die rechte Haushalterschaft in der Gemeinde. Folgen wir hier der Erzählung des Lukas, so schließt sich das Gleichnis unmittelbar an die Geschichte mit Zachäus an. **„Da sie aber dies hörten, redete er ein Gleichnis hinzufügend, darum dass er nahe bei Jerusalem war und sie wähnten, dass das Königreich Gottes im Begriff war, sofort in Erscheinung zu treten"** (Vers 11).

Die Stimmung der begleitenden Volksmenge, darunter die Jünger Jesu, war in höchst gespannter Erwartung, dass gelegentlich des ganz nahe bevorstehenden Passahfestes auf alle Fälle eine Entscheidung fallen würde zwischen Jesus und seinen Gegnern in Jerusalem, der Königsstadt. Dort musste nach allgemeiner Erwartung der ihm Wohlgesinnten *Jesus als der Messiaskönig Israels* seine Herrschaft antreten. **„Er sprach deshalb: Ein gewisser hochgeborener** (eugenäs) **Mensch zog hin in eine ferne Gegend, um ein Königreich für sich zu empfangen und zurückzukehren"** (Vers 12). Auf dem zeitgeschichtlichen Hintergrunde wirkt dieses Gleichnis äußerst lebendig.

„Aber zehn seiner Knechte rufend gab er ihnen zehn Minas und sagte zu ihnen: Handelt, bis dass ich komme“ (Vers 13). Hier wird also *das fleißige, treue Handeln mit den anvertrauten Minas* betont. Beim Vergleich mit dem ähnlichen Gleichnis von den anvertrauten Talenten fallen uns einige kleine, aber doch bedeutsame Unterschiede sofort ins Auge. Letzteres ist ein ausgesprochenes Lehrgleichnis für die Glieder der werdenden Gemeinde, die ausdrücklich **„seine eigenen** (idioi = ihm besonders zugehörenden) **Knechte“** genannt werden, während es hier in Lk. 19,13 heißt: **„zehn seiner Knechte“** und das Gleichnis einen ausgesprochenen Gerichtscharakter trägt. Der fehlende Artikel bei **„zehn“** soll wohl andeuten, dass der vornehme Mann mehr als zehn Knechte hatte, aber diese Zehn zu einem besonderen Dienst auserwählte.

Er übergab ihnen nicht sein ganzes Vermögen wie in Mt. 25,14, sondern jedem Einzelnen eine verhältnismäßig geringe Summe, welche aber genügte, um die Treue und Geschicklichkeit der Knechte zu erproben. Die Zahl *Zehn* hat einen symbolischen Charakter, sie deutet die Fülle aller menschlichen Möglichkeiten an. Deshalb lautet der Auftrag: **„Handelt** (betreibt Geschäfte, pragmateuesthai) **in der Zeit, bis ich komme“**. In Mt. 25,14–15 heißt es, dass der Herr seinen eigenen Knechten sein Gesamtvermögen übergibt, einem jeglichen nach seiner eigenen Kraft. Da wird das Verwalten des anvertrauten Vermögens ihres Herrn betont und nicht vom Handeln oder Geschäftemachen gesprochen, sondern vom Arbeiten (ergazesthai = arbeiten, tätig sein) und vom Gewinn (kerdainein). Die Art der Bewirtschaftung ist auch unterschiedlich. In Mt. 25,20.22 heißt es nicht wie in Lk. 19,16: **„Deine Mina hat zehn Minas hinzuerarbeitet** (prosergazestai)**“** und in Lk. 19,18: **„Deine Mina, Herr, machte fünf Minas“**, sondern **„andere fünf** (zwei) **Talente gewann ich zu ihnen“**. In Mt. 25 liegt der Nachdruck auf der größeren Verantwortung und Mitbeteiligung am Gewinnen, in Lk. 19 dagegen wird die Selbstwirkung und nur die Treue der Knechte in der Verwaltung hervorgehoben.

Nun drängt sich die Frage auf: *Wer sind diese Knechte,* und sind dieselben in Mt. 25 gemeint wie in Lk. 19? Aus Lk. 19,26: **„Denn ich sage euch“** in Verbindung mit Vers 11: **„Da sie aber dies hörten, redete er ein Gleichnis hinzufügend“** müssen wir den Schluss ziehen, dass mit den Knechten die Gläubigen aus Israel gemeint sind, die im Gegensatz zu den widerstrebenden Bürgern dem Messiaskönig in Treue und Gehorsam anhängen. Dieser Mission entspricht dann auch die Betrauung mit Städten in dem Königreich des Messias. Wie die Symbolik der Zehnzahl auf die Allseitigkeit der menschlichen Möglichkeiten im Königreichsdienst hinweist, so ist auch der Erfolg dieses Dienstes verschieden, je nach dem Maß der Treue in diesem Dienst. So kann die eine Mina bei dem einen zehn Minas hinzuerarbeiten und bei den anderen fünf Minas machen. Genau nach dem Maß der Treue ist auch *das Maß des Lohnes.* **„Brav, du guter Knecht, da du im Geringsten treu wurdest, so sei einer, der Vollmacht hat über zehn Städte“**. **„Und du, werde über fünf Städte“** (Verse 17 und 19).

Einen besonderen Raum nimmt *das Urteil über den bösen Knecht* ein (Verse 20–25). Auch er anerkennt voll und ganz das Eigentum des Herrn, indem er ebenso wie die andern sagt: **„deine Mina“**. Aber er war nicht nur ein anderer Knecht, sondern ein andersartiger (heteros). Seine vermeintliche Treue im Dienst erschöpfte sich in der sicheren Aufbewahrung der Mina im Schweißtuch. Anstatt im Schweiße seines Angesichts zu arbeiten, benutzte er ein Schweißtuch zum Schein getaner Arbeit zum Verbergen der Mina und entschuldigte sich mit der Furcht vor dem strengen Charakter seines Herrn. Nach dem *Grundprinzip beim Gericht über Untreue im Dienst* (vgl. Mt. 12,37: **„Aus deinen Worten wird man dich rechtfertigen und aus deinen Worten wird man dich schuldig sprechen“**) wird der böse (ponäros) Knecht gerichtet, indem die eine Mina ihm genommen und dem gegeben wird, der die zehn Minas hat.

Dieses überraschende Urteil begründet der Herr mit den Worten: **„Ich sage euch: Jedem, der da hat, wird gegeben werden,**

wer aber nicht hat, dem wird auch genommen werden, was er hat“ (Vers 26; vgl. 8,18; Mt. 13,12; Mk. 4,25). Bei diesem *zweierlei Haben* handelt es sich in allen Stellen, wo dieser Grundsatz zur Anwendung kommt, um Verwaltung von Königreichsinteressen. Dass dieses Wort am Schluss hinzugefügt wird, bestärkt in uns die Überzeugung, dass es sich bei der einen Mina um die Verwaltung der Königreichsinteressen Israels handelt. Doch wer hat diese Verwaltung? Liegt sie nicht in den Händen der messiasgläubigen Juden?

Was hat aber *das schwere Gericht über die Feinde des Königs* zu bedeuten? **„Diese meine Feinde, die nicht wollen, dass ich über sie herrsche, führet sie her und erschlaget sie vor mir“** (Vers 27). Diese waren dieselben, von denen es in Vers 14 heißt: **„Seine Bürger aber hassten ihn und schickten ihm eine Gesandtschaft nach und sagten: »Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche«“**. Der Befehl, dem bösen Knecht die eine Mina abzunehmen, ergeht an die Trabanten des Königs, die bei seiner Wiederkunft ihm zu Dienste stehen. Erst die Apokalypse gibt uns Antwort auf die Frage, wer diejenigen sind, die bei seiner Wiederkunft das Gericht an seinen Feinden vollstrecken. Ohne Zweifel sieht der Herr nicht nur die nahe bevorstehende Zerstörung Jerusalems vorher (vgl. Verse 41–42), sondern die ganze zukünftige Geschichte der Gerichte über Israel als Folge ihres Hasses und ihrer Ablehnung ihres Messiaskönigs. Für solche Feinde zog Jesus hinauf nach Jerusalem, um sich als Opferlamm in ihre Hände zu überliefern.

4 Teil IV: In der Jüngerschule Jesu

4.1 Einleitung

Wir haben in der Heiligen Schrift kein systematisches Lehrbuch, keine wissenschaftliche Dogmatik oder Ethik oder dergleichen, wiewohl der unausschöpfliche Stoff dazu in ihr vorhanden ist und darauf wartet, aufgefunden, gehoben, geordnet und bearbeitet

zu werden. Zum völligen Erfassen des gewaltigen Inhalts wären Ewigkeiten erforderlich, da unsere schwache Sprache, deren sich unser Denken bedienen muss, um die göttlichen Wahrheiten unserem Vorstellungsvermögen anschaulich werden zu lassen, viel zu schwach ist, die vollkommenen Entsprechungen oder Gleichungen auszudrücken.

Die Jüngerschule Jesu ist daher auch kein systematischer Unterricht mit einzelnen Lehrfächern, die der Lernende belegen kann, sondern Anschauungsunterricht im wahrsten Sinne des Wortes. Jesus als Lehrer oder Meister (didaskalos) ist selber das Fleisch gewordene Wort (logos), das von Jesus in gesprochenen Worten (rhämata) ewigen Lebens (Joh. 6,68) seinen Jüngern oder Schülern in einer ganz eigenartigen Lehrmethode nahegebracht und von diesen erlebnismäßig und wachstümlich erfasst wird. Die Lehrmethode Jesu erschöpft sich auch nicht im Lehren, d. h. im Mitteilen von Aussprüchen oder Sentenzen, sondern ist ein gemeinschaftliches innerstes Erleben und Werden. Das ist das ganz Große an der Jüngerschule Jesu, dass die Jünger gleichsam mit ihrem Lehrer werden und wachsen. Erst dann verstehen wir die Evangelien recht, wenn wir es lernen, den Jüngern ihr Erleben mit Jesus nachzuerleben.

Die uns durch die wunderbare Überwaltung des Heiligen Geistes übermittelten vier Evangelienschriften schildern in wahrhaft meisterhafter Weise diese Jüngerschule. Sie sind weder eine lückenlose Biographie noch bloße Historie, sondern vom Geiste so inspiriert, so gottdurchhaucht, dass wir beim gläubigen Forschen und Lernen mit den Jüngern Gemeinschaft im Erleben gewinnen. In dieser Beziehung krankt im Allgemeinen unser Bibelstudium. Wir wissen schulmäßig zu viel und sind daher nicht imstande, die Jünger in ihrem gewaltigen Seelenkampf im Verkehr mit Jesus zu verstehen. Und wenn wir die Jünger nicht verstehen, so entdecken wir auch nicht die eigenen tiefen Nöte.

Das Kreuz ist uns schon längst kein Problem mehr. Wir sind gewohnt, über dieses Ungeheuerliche mit der größten Unbekümmertheit zu sprechen. Das ganze Erleben der Jünger mit ihrem

Meister liegt uns so fern wie ein der Geschichte angehörendes Ereignis, das uns direkt nichts mehr angeht, da wir es ja mit vollendeten Heilstatsachen zu tun haben, auf denen unser Glaube ausruhen kann. Ist es denn überhaupt nötig, alles wieder ganz persönlich nachzuerleben? Es geht uns nicht darum, die alten Geschichten wieder spannend zu machen, wiewohl dies auch notwendig ist, sondern darum, das göttliche Muss des Leidens und Sterbens unseres Heilands so zu fassen, dass es für unseren Glauben die wirklich tragende Grundlage wird. Und das lernen wir nur in der Jüngerschule Jesu, wenn es uns wie ihnen geschenkt wird, das unserem Verstand so unfassbare Heilsgeschehen durch den lebendigen Kontakt mit ihrem Erleben mitzuerleben, dass auch wir Gemeinschaft mit ihnen haben, und diese Gemeinschaft ist mit dem Vater und dem Sohne Jesus Christus (vgl. 1. Joh. 1,3).

4.2 Sammlung des engeren Jüngerkreises

Gleich von Anfang an in seinem Christuswirken unter dem Volke sammelt Jesus einen auserwählten Kreis von Jüngern (Schülern) um sich, um sie für ihren späteren Beruf als Apostel zu erziehen und zu schulen. Die Geschichte der Berufung der Jünger Jesu und die damit verbundenen Umstände erzählen alle vier Evangelien verschieden. Diese Verschiedenheit hat in ihrem unterschiedlichen Charakter ihren Grund. Alle vier zusammen genommen geben uns ein vollständiges und anschauliches Bild.

Wie die Jünger überhaupt für den Glauben an Jesus als den Messias gewonnen wurden, das berichtet uns *Johannes* in Kapitel 1 seines Evangeliums. Er betont dabei die Wichtigkeit dieses Abschnittes durch Markierung der einzelnen aufeinanderfolgenden Tage (Kapitel 1,29.35.43; 2,1), indem er dieselben von da an zählt, als Abgesandte der Priester und Leviten von Jerusalem zu Johannes, dem Täufer, kamen mit der Frage, ob er der Messias sei (Joh. 1,19–28). Der Täufer wies mit Nachdruck auf den hin, der schon in ihrer Mitte stand, und den sie doch nicht kannten

(Kapitel 1,26). Dieser war der nach ihm Kommende, der eher als er da war, der mit Heiligem Geiste taufen sollte.

So würde kein weltlicher Schriftsteller seine Erzählung beginnen, wenn er berichten will, wie ein Religionsstifter seine Anhängerschaft sammelte. Hier haben wir das unübertreffliche Muster der durch den Heiligen Geist gewirkten Methode der Berichterstattung. Jesus war kein Religionsstifter, er sammelte deshalb auch keine Anhänger, sondern er kam als der vom Vater gesandte Sohn, der sich von Anfang an der Führung von oben unterstellte. Es geschieht und wird alles rein führungsmäßig. So beginnt das öffentliche Messiaswirken Jesu auch nicht durch seine persönliche Initiative, sondern durch das Eingreifen seines Wegbereiters, des Täufers Johannes:

- **„Des anderen Tages sieht er Jesus auf sich zukommen und sagt: »Siehe, das Lamm Gottes, das auf** (sich) **nimmt die Sünde der Welt«“** (Joh. 1,29).

- **„Des anderen Tages stand Johannes wieder und zwei von seinen Jüngern, und hinblickend auf Jesus, der da wandelte, spricht er: Siehe, das Lamm Gottes! Und es hörten ihn die zwei Jünger und folgten Jesu nach“** (Joh. 1,35–37).

So beginnt der entscheidende Abschnitt des Messiaswirkens Jesu mit dem *Hinweis auf das Lamm Gottes* durch Johannes, den Täufer. Wenn es hier heißt: **„das Lamm Gottes“**, so wird dadurch angedeutet, dass es das bestimmte Gotteslamm ist, welches in der Person des Messias nach der prophetischen Schau erwartet wurde (vgl. Jes. 53,6–7). Erstaunlich ist die Tiefe und Weite der prophetischen Schau des Täufers Johannes, wenn er Jesus als das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde hinwegnimmt, bezeichnet. An das Osterlamm kann hier nicht gedacht sein, da diese Beziehung auf Jesus noch nicht offenbar sein und aus dem mosaischen Opfergesetz nicht gefolgert werden konnte, dass das Passahlamm als Sühnopfer anzusehen sei. Es wird nirgends gesagt, dass das Passahlamm

Sünde hinwegnehme, geschweige die Sünde der Welt. Johannes kann nur *aus der Fülle des prophetischen Totalbildes* diese Erkenntnis geschöpft haben. Für das Johannes-Evangelium ist diese universale Darstellung (Sünde der Welt, des Kosmos) charakteristisch und für die in den zwei ersten Jüngern anschaulich gewordene werdende Gemeinde von entscheidender Bedeutung.

Erstaunlich ist auch die Tatsache, dass der Täufer seine Jünger schon so gründlich belehrt hatte, dass sie wussten, was dieses bestimmte Lamm Gottes zu bedeuten hatte. Davon begehrten sie mehr zu erfahren. Sie waren *suchende Menschen.* Um den Täufer hatte sich inzwischen schon ein Kreis von Männern gesammelt, die entschlossen waren, wirklich Ernst zu machen mit der Umsinnung für das nahegekommene Königreich Gottes. Als er zu diesen zum zweiten Male auf Jesus hinblickend ausrief: **„Siehe, das Lamm Gottes!"** hörten diese ihn reden, wahrscheinlich doch mit Jesus, und sie folgten ihm. **„Jesus wandte sich um, sah sie, wie sie nachfolgten, und sprach zu ihnen: »Was suchet ihr?«. Sie aber sprachen zu ihm: »Rabbi** (d. i. verdolmetscht: Lehrer)**, wo herbergst du?«. Er sagt zu ihnen: »Kommt und sehet«."** (Joh. 1,38–39). Der eine war *Andreas* und der andere war ohne Zweifel *Johannes,* der Schreiber dieses Berichtes, dem dieses Erlebnis so wichtig war, dass er noch genau die Zeit angeben konnte, nämlich die zehnte Stunde, nach unserer Zeitrechnung vier Uhr nachmittags.

In diesem Bericht sind einige Punkte besonders beachtenswert. Dass der Täufer seine eigenen Jünger zu Jesus weist und diese dadurch von sich weg in die Jüngerschaft Jesu überführt, zeigt seine Größe und zugleich die Überlegenheit Jesu. Hierin findet die Zeugniswirksamkeit des Täufers ihre Krönung und Vollendung. Auffallend ist auch die besondere Art der Überführung dieser zwei Johannesjünger von *Jesu Lehrüberlegenheit.* Der Täufer bezeichnet ihn als **„das Lamm Gottes"**, und sie nennen ihn daraufhin **„Rabbi"** (= Lehrer). Ihr tiefstes Sehnen und Suchen hatte in der persönlichen Begegnung mit Jesus das Ziel gefunden. Hier findet keine ausführliche Belehrung statt. Es genügt die persönliche Begegnung, der lebendige Kontakt.

Sie waren suchende Menschen. Daran konnte Jesus anknüpfen mit seiner Frage: **„*Was* suchet ihr?“**. Er fragt nicht: „*Wen* suchet ihr?“. Das *Was* geht tiefer. Sie sollen sich ganz darüber klar werden, was im Kern ihre messianische Hoffnung ist. Diese musste sich von der entstellten, grob sinnlichen Hoffnung des jüdischen Volkes ihrer Zeit bestimmt unterscheiden. In Jesu Person hofften sie das zu finden, was ihres Herzens tiefstes Sehnen war. Die kurze Antwort Jesu: **„Kommt und sehet!“** kennzeichnet die Tiefe und Besonderheit der Schule Jesu, ihres neuen Lehrers. Die Jünger kamen, sahen und fanden, nämlich den Messias. Einer sagt's dem andern, der Bruder dem Bruder, der Freund dem Freunde, Andreas dem Simon Petrus, Philippus dem Nathanael. Bezeichnend ist *die Erkenntnis aus dem prophetischen Wort.* **„Wir haben den gefunden, von welchem Mose im Gesetz geschrieben** (vgl. 5. Mo. 18,15.18) **und die Propheten“** (Joh. 1,45).

Sie kamen zu Jesu, dem Lehrer, der sie bis ins innerste Herz durchschaute:

- Dem Simon sagte Jesus: **„Du bist Simon, der Sohn Jonas; du wirst Kephas genannt werden** (was verdolmetscht wird: Petrus)**“**. Der Name symbolisiert Charakter und Beruf. Der Name Petrus (d. h. der zum Felsen, zur petra, Gehörende) wurde erst später ganz enthüllt (vgl. Mt. 16,18). Zu diesem Felsenmann sollte Petrus in der Schule Jesu erzogen werden. Noch war nichts davon zu sehen, aber Jesus sah das ganze Werden dieses Menschen bis zum Ziel voraus, das erreicht werden sollte trotz alles menschlichen Versagens.

- Dem Nathanael sagte Jesus: **„Siehe, wahrhaftig ein Israelit, in welchem kein Trug ist“** (Joh. 1,47). Auf die erstaunte Frage des Nathanael: **„Woher kennst du mich?“** antwortete Jesus ihm: **„Ehe Philippus dich rief, als du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich“**. Jesus, der Herzenskündiger, hatte damit das tiefste, heilig gehaltene Geheimnis seines Seelenlebens berührt. Unter dem Feigenbaum hatte er sich jedenfalls

> mit dem Lesen der Propheten beschäftigt und wohl gerade mit der messianischen Heilszukunft. Dieser Tiefenblick Jesu hatte ihn mitten ins Herz getroffen. Freudig erregt rief er aus: **„Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König Israels“** (Joh. 1,49). Welch ein umfassendes Zeugnis!

Im Johannes-Evangelium wird bei der Sammlung der ersten Jünger auf *das Glaubenssehen* entscheidendes Gewicht gelegt. **„Du wirst Größeres als dieses sehen“**. **„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Von jetzt an werdet ihr den Himmel geöffnet sehen und die Engel Gottes auf- und niedersteigen auf den Sohn des Menschen“** (Joh. 1,51). Dieses Glaubenssehen führte zu einem Erleben unter geöffnetem Himmel, zu einem Schauen in die Wirklichkeitswelt Gottes hinter dem Vorhang der erscheinenden Gegenstandswelt. In der wunderbaren Verbindung zwischen oben und unten, in dem Anschaulichwerden des Vater-Sohn-Verhältnisses, in der zunehmenden Beobachtung der Gemeinschaft Jesu, des Sohnes Gottes, mit seinem himmlischen Vater, lernten die Jünger in der Schule Jesu die eine große Lektion, die in dem Bekenntnis ihren Ausdruck findet: **„Das Wort ward Fleisch und zeltete unter uns, und wir schauten seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit eines Einziggezeugten vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“** (Joh. 1,14).

Die eigentliche *Berufung der ersten Jünger zum Dienst* berichten uns die drei synoptischen Evangelien (Matthäus, Markus und Lukas). Bei Matthäus und Markus lautet der Bericht fast übereinstimmend (Mt. 4,18–22; Mk. 1,16–20). Mitten in ihrer alltäglichen Berufsarbeit als Fischer beruft Jesus zwei Brüderpaare, Simon Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes, zum speziellen Dienst mit dem Wort: **„Vorwärts, hinter mir! Und ich werde euch zu Menschenfischern machen“**. Der Ausdruck **„rufen“** (kalein) bedeutet mehr als ein bloßes zurufen, nämlich berufen, d. h. in einen Beruf einweisen.

Dieses Rufen erweist sich in der Folge als ein Herausrufen aus allen bisherigen Bindungen. So entsteht die Gemeinde, die Her-

ausgerufene (ekkläsia). Die Lösung aus den Bindungen wird hier gekennzeichnet als ein **„loslassen"** (aphienai). Dies ist nicht gleichbedeutend mit verlassen oder im Stiche lassen. Die Jünger haben nicht ihren irdischen Beruf als Fischer, auch nicht ihren Vater im Stich gelassen. Wir finden sie später wieder in treuer Berufs- und Pflichterfüllung. Das Entscheidende war *das innere Gelöstwerden von jeder Gebundenheit* und die neue Einstellung als dem Herrn verantwortliche Haushalter über das, was doch nur dem Herrn gehört und dem Menschen zur Verwaltung anvertraut wird. Der Herr ist alleiniger Besitzer und Verfüger über Eigentum (Schiff), Beruf (Fischer) und Familie (Vater). Das, was wir so in der Nachfolge Jesu loslassen und dem Herrn ausliefern, erhalten wir als anvertrautes Lehen zurück, welches wir verantwortlich zu verwalten haben in dem Bewusstsein, dass es Eigentum des Herrn ist, und dass wir über unsere Verwaltung Rechenschaft ablegen müssen (vgl. Mt. 19,29).

Der Begriff **„nachfolgen"** kennzeichnet die Schulung der Jünger als ein **„hinter ihm bleiben"**. Als Petrus später einmal dem Herrn Jesus in guter Meinung glaubte den Rat geben zu müssen, sich doch zu schonen, also dem Herrn vorzulaufen suchte, verwies ihn Jesus in seine Stellung *hinter ihm* zurück mit den Worten: **„Gehe, hinter mich, Satan! Ein Fallstrick bist du mir"** (Mt. 16,23). Das Ziel der Jüngerschulung ist *der Beruf als Menschenfischer* mit dem Netz des Evangeliums. Von dem Augenblick ihrer Berufung an haben die Jünger ihren irdischen Beruf mit ganz anderen Augen betrachtet. Er wurde ihnen zum Lehrgleichnis für ihren Königreichsberuf. Die Lehrmethode war der lebendige Anschauungsunterricht im Verkehr mit ihrem Meister.

Eigenartig ist der Bericht über die Berufung der ersten Jünger im Lukas-Evangelium (Lk. 5,1–11). Hier kann nicht dieselbe Begebenheit gemeint sein wie bei Matthäus und Markus, denn die hier erwähnten Jünger, Simon Petrus mit Jakobus und Johannes, die als Simons Gesellen bezeichnet werden, waren ja bereits berufen zu ihrem neuen Beruf. Wenn auch hier die Ausdrücke **„Menschenfi-**

scher“ und **„loslassen“** gebraucht werden, letzterer in verstärkter Form (sie ließen **„alles“** los, Vers 11), so zwingt uns doch der ganze Zusammenhang, hier eine weitere Stufe in der Jüngerschule Jesu anzunehmen. Die Szene fand am See Genezareth gelegentlich eines großen Volksandrangs statt, als Jesus der Menge das Wort Gottes verkündigte. Die Fischer hatten ihre mühsame Arbeit beendet und waren damit beschäftigt, ihre Netze abzuspülen. Jesus stieg in eins der Schiffe, ließ es ein wenig vom Ufer absetzen und lehrte die Scharen vom Schiffe aus.

Dieses Christuswirken war lebendiger Anschauungsunterricht für Petrus und seine Gehilfen, was Jesus mit **„Menschenfischer“** eigentlich gemeint hat. Die darauffolgende *Lektion mit dem wunderbaren Fischzug* sollte anschaulich machen, wie die Jünger innerlich fähig gemacht werden müssen für ihren höheren Beruf. Sie, die doch so erfahren und geübt waren in ihrem irdischen Beruf, hatten eine schwere Nacht mit erfolgloser Arbeit hinter sich, und nun sollten sie auf Befehl ihres Herrn noch einmal zum Fischfang ausfahren, und das zu einer nach ihrer Erfahrung sehr ungünstigen Zeit. Hatten sie in der Nacht nichts gefangen, so war die Arbeit in den Morgenstunden nach menschlicher Fischerweisheit völlig aussichtslos.

Der strikte Befehl lautete aber: **„Fahre aus in das Tiefe und lasset eure Netze zu einem Fange hinab zu einem Zug“**. Jetzt musste es sich zeigen, ob Simon Petrus und mit ihm Jakobus und Johannes *die Grundlektion in der Schule Jesu, absoluten Glaubensgehorsam,* gelernt hatten. Petrus wagte den Glaubensschritt entgegen seinem Fischerverstand. Er antwortete seinem Herrn und Meister: **„Meister, wir haben uns die ganze Nacht hindurch bemüht und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich das Netz hinablassen“**. Dem Entschluss folgte sofort die Tat, und die Glaubenstat führte zu einem überwältigenden Erfolg.

Das Geheimnis liegt in dem *auf dein Wort.* Auf den Trümmern alles eigenen Bemühens und im alleinigen Vertrauen auf Jesus entsteht dieser siegreiche Glaube an das lebendige, wirksame Wort.

Das ist kein Köhlerglaube und auch kein Kadavergehorsam, sondern ein Erleben der Wirklichkeit Gottes in der Person Jesu. Jesus und sein Wort sind eins. Jedenfalls hatte Simon Petrus schon eine gewisse Erkenntnis dessen, was der Begriff **„seine Herrlichkeit"** in sich schließt, nämlich eine *Offenbarung des Herrn in seiner Vollmacht über die Schöpfung.*

„Und als sie dies getan hatten, umschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriss. Und sie winkten ihren Genossen in dem anderen Schiffe, dass sie kämen und ihnen hülfen; und sie kamen, und sie füllten beide Schiffe, sodass sie tief einsanken". Der Eindruck dieses wunderbaren Erlebens auf die Jünger war ein gewaltiger. **„Als aber Simon Petrus es sah, fiel er zu den Knien Jesu nieder und sprach: Gehe von mir hinaus; denn ich bin ein sündiger Mensch, Herr** (kyrie)**"**. Blitzartig leuchtete in ihm die Erkenntnis auf, mit wem er es zu tun hatte, und dass eine unüberbrückbare Kluft bestand zwischen Heiligem und Unheiligem, **„zwischen dem Gerechten und dem Gesetzlosen, zwischen dem, der Gott dient, und dem, der ihm nicht dient"** (vgl. Mal. 3,18). Im Lichte der Herrlichkeit Jesu Christi wird die ganze Erbärmlichkeit des sündigen Menschen mit erdrückender Wucht erkannt. Im Zerbruch eigener Kraft, eigenen Könnens und Wissens erleben wir *unsere eigentliche Berufung zum Dienst.*

„Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; von nun an wirst du Menschen fangen". Durch das **„von nun an"** wird der neue Anfang für Simon angezeigt. Dieser Ausdruck ist nicht zeitlich zu verstehen; denn die Mission der Jünger war noch zukünftig. Sachlich beginnt das rechte Dienen immer aus dem Zerbruch heraus. Aber die hemmende Furcht muss dabei überwunden werden; denn die Furcht schwächt den Glauben. Solange noch Furcht sein Herz erfüllte, war Petrus noch der alte Simon, wie er auch in diesem Abschnitt wiederholt genannt wird. Nur einmal heißt es Simon Petrus, als er nämlich zu den Knien Jesu niederfiel im Gefühl seiner Sündigkeit (Vers 8). Jesus sah die Gefahr, dass im Zerbruch die Furcht ihn übermannen wollte, und griff sofort mit seelsorger-

lichem Zuspruch ein. **„Denn Entsetzen hatte ihn erfasst und alle, die bei ihm waren, über den Fang der Fische, den sie getan hatten, gleicherweise aber auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, welche Genossen von Simon waren."** Zu diesen sagte Jesus nicht: **„Fürchtet euch nicht!"** Sie sollten und mussten aber gleichzeitig mit Simon Petrus dieselbe Lektion lernen. Auffallend ist hier, wie Jesus sich in seiner Tiefenseelsorge mit dem Einzelnen beschäftigt, und wie der Einzelne in Gefahr ist, in der Gesellschaft innerlich zu verlieren.

Zwischen Teilhabern (metochoi Vers 7) und Genossen (koinonoi, Vers 10) ist noch ein Unterschied. Teilhaber sind solche, die durch äußere Interessen zusammengehalten werden, und Genossen werden solche genannt, die wirkliche Herzensgemeinschaft untereinander haben. *Drei Gruppen von Menschen* können wir in diesem Abschnitt unterscheiden:

- Simon Petrus, mit dem Jesus allein direkt verhandelt,
- Jakobus und Johannes, die mit ihm in innerer Gemeinschaft verbunden waren
- und die Teilhaber in dem andersartigen (heteros) Schiff, die mit Zugriffen bei der Bergung des Fischfangs.

Solche Gruppierung wird es beim Dienst in der Menschenfischermission immer geben.

Einen besonderen Bericht widmet *Lukas dem Zöllner Levi,* wie er in den engeren Jüngerkreis hineingekommen ist (Kapitel 5,27–32). Markus erzählt diese Begebenheit ähnlich so mit einigen wichtigen Ergänzungen (Mk. 2,13–17), und Matthäus (früher Levi) bringt die Geschichte seiner eigenen Bekehrung mitten in der Aufzählung der zehn Heilungswunder (Mt. 9,9–13). Alle drei Evangelien bringen die Geschichte von der gleichzeitigen Bekehrung und Berufung des Levi im Anschluss an den Bericht von der Heilung des Gelähmten und schließen mit dem Satz: **„Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken"**. Daraus dürfen

wir folgern, dass auch Levi wie ein Kranker angesehen und behandelt wurde. Wie *Sünde und Krankheit verbunden sind,* lernen wir aus der Geschichte von der Heilung des Gelähmten. Die ganze Szene ist eingerahmt von Kritikern, die mit der besonderen Art der Wirksamkeit Jesu nicht fertig werden konnten. Noch drängen sich die Massen zu Jesus, und noch finden Massenheilungen statt (vgl. Lk. 5,15), aber schon erkennt man, dass die Krise nahte und die große Wende im Christuswirken Jesu bevorstand.

In dieser kritischen Zeit wurde Levi (Matthäus) in die Nachfolge Jesu berufen. Die wunderbaren Heilungen Jesu hatten alle Gemüter aufs Äußerste bewegt. **„Die Kraft des Herrn war es, um sie zu heilen"** (Lk. 5,17). Aber es war so manches in dem Auftreten Jesu, was die Kritiker mit ihrer gesetzlichen Auffassung von Frömmigkeit nicht in Einklang bringen konnten. Die Pharisäer und Gesetzeslehrer, welche aus jedem Dorfe von Galiläa und Judäa und von Jerusalem gekommen waren, nahmen argen Anstoß daran, dass Jesus zu dem Gelähmten, bevor er ihn heilte, sagte: **„Mensch, deine Sünden sind dir vergeben"**. Das war in ihren Augen eine Gotteslästerung; denn wer konnte Sünden vergeben, außer Gott allein? Ihr Urteil schien ganz logisch und konsequent zu sein, wie überhaupt diese Gesetzesfrommen sich durch Sachlichkeit und Exaktheit auszeichneten. Aber sie waren nicht bereit, hinzuzulernen zu ihrem Traditionsglauben. Jesus ging gar nicht auf ihre Logik ein, sondern bezeugte einfach nur seine *Vollmacht als des Menschen Sohn auf Erden, Sünden zu vergeben,* und ließ diesem Zeugnis sofort den Tatbeweis durch die Heilung des Gelähmten folgen.

Das bei den Kritikern erregte Ärgernis wurde noch vermehrt durch die Berufung des Zöllners Levi in den engeren Jüngerkreis und das sich daran unmittelbar anschließende Gastmahl im Hause des Levi, an welchem Jesus mit seinen Jüngern teilnahm. Tischgemeinschaft mit Zöllnern und Sündern war den gesetzesfrommen Pharisäern und Theologen ein Gräuel und für sie ein schlagender Beweis gegen Jesu Anspruch, der Messias zu sein. Versetzen wir uns in diese ganze Situation hinein, so bekommt *die Berufung des*

Levi ihre besondere Note. Levi kam nicht aus dem Kreise der Johannesjünger, also nicht aus der Mitte derer, die erfüllt waren mit glühender Messiashoffnung wie Nathanael, sondern aus der verachteten Volksschicht der *Zöllner und Sünder,* der verrufensten Menschenklasse.

Ganz außergewöhnlich und erstaunlich ist deshalb seine Geschichte, die so kurz erzählt wird: **„Und nach diesem ging er hinaus und schaute einen Zöllner, mit Namen Levi, am Zollhause sitzen und sprach zu ihm: Folge mir. Und alles loslassend stand er auf und folgte ihm"** (Lk. 5,27–28). Kürzer ist wohl nie eine Bekehrungs- und Berufungsgeschichte erzählt worden. Es sind nur 24 Wörter im Grundtext. Besonders beachtenswert ist der Ausdruck für sehen, der hier gebraucht wird, nämlich **„schauen"** (theasthai). Dies ist nicht das einfache Erblicken im Vorbeigehen, sondern *das eindringende Beschauen oder Beobachten.* Diesem tieferen Beobachten und durchdringenden Blick Jesu konnte Levi nicht widerstehen. Jesus tadelt nicht, er spricht nicht über das Sündenleben des Zöllners, er ruft einfach in seine Nachfolge mit zwei kleinen Worten: **„Folge mir!"** Dieser Anruf klingt längst nicht so streng wie der bei den anderen Jüngern: **„Vorwärts! Hinter mir!"** (deute opiso mu, Mt. 4,19; Mk. 1,17). Hier wird ein Wort gebraucht (akoluthein), das soviel heißt wie: hinterhergehen, sich anschließen.

Erstaunlich ist auch die Wirkung des Schauens und Rufens Jesu bei *Levi.* **„Und alles loslassend stand er auf und folgte ihm nach"**. Er verließ tatsächlich seinen einträglichen Beruf, gab sein bisheriges Leben, das mit Betrug und Erpressung verkettet war, sofort und völlig auf und folgte mit den übrigen Jüngern Jesus nach. Dass er es wirklich ernst meinte, beweist das feierliche Abschiedsmahl, welches er veranstaltete, woran eine Menge Zöllner und andere teilnahmen, ebenfalls Jesus und seine Jünger. Jesus gab dadurch seinen Kritikern einen großartigen *Anschauungsunterricht über den wahren Charakter seiner Messiasmission.* Das alte Gesetz verurteilte die Sünder und verstieß sie, Jesus sucht die Sünder auf und hilft ihnen, indem sie durch das Evangelium umgewandelt werden.

Jesus antwortete den Kritikern und sprach: **„Die Gesunden bedürfen nicht des Arztes, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern die Sünder zur Buße“**. Obgleich die Kritiker nicht Jesus direkt angriffen, sondern nur die Jünger, indem sie versuchten, diese wankend zu machen mit scheinbar handgreiflichen Beweisen, war Jesus doch indirekt gemeint, und deshalb antwortete er auch für seine Jünger.

Die Art und Weise der Berufung des Levi in den engeren Jüngerkreis vollendet das Bild und rundet es ab. Zuerst werden diese Menschen als Suchende dargestellt, die von sich aus zu Jesus kommen und von ihm aufgenommen werden zur weiteren Schulung für ihren künftigen Beruf. Doch zuletzt ist es Jesus allein, der zu den Sündern geht, sie sucht und mit liebendem, durchdringendem Blick in den Feuerkreis seiner Person hineinzieht. Darin unterscheidet sich Jesus von Johannes, dem Täufer. Zu letzterem kamen die Menschen in Scharen und taten Buße, sannen um; Jesus kommt zu den Menschen, auch und besonders zu dem Einzelnen als Arzt und Helfer.

Überschauen wir das Gesamtbild von der Berufung der Jünger in die Nachfolge Jesu, so fällt uns auf, wie wenig gesprochen wird von ihrer Bekehrung, wenn wir diesen Begriff so fassen, wie er heute meistens weitaus dargestellt und verstanden wird. Vergleichen wir die heutige Methode der „Evangelisation“, die eher der Erweckungspredigt des Täufers Johannes mit seiner Aufforderung zur Buße (Umsinnung) ähnelt als der Art Jesu, wie er Menschen in seine Nachfolge beruft, so drängt sich uns unausweichbar die Frage auf, ob wir wohl dabei auf dem richtigen Wege sind. Jesus nennt sein Berufen in seine Jüngerschaft auch ein Rufen der Sünder zur Buße (Lk. 5,32), aber dieses Rufen in die Buße hinein ist zugleich auch ein Berufen zur Jüngerschulung in der Nachfolge Jesu. Bekehrung und Berufung fallen da zusammen. Ob nicht eine verhängnisvolle Schwerpunktverlagerung der Grund dafür ist, dass heute so wenig von Berufung gesprochen wird und so viel von dem, was der Mensch bei seiner Bekehrung zu tun hat, zu viel

auf Erfolg hingearbeitet wird und so wenig wirkliche Frucht zu sehen ist? Erfolg ist nicht dasselbe wie Frucht.

4.3 Die Magna Charta oder das Totalitätsgesetz Jesu (Mt. 5,1–12; vgl. Lk. 6,20–23)

Die Sammlung der Jüngerschaft geschah nach den Grundsätzen der Königsherrschaft der Himmel, wie sie uns in der sogenannten Bergpredigt Jesu überliefert sind. Diese ist keine neue Gesetzgebung an Stelle der sinaitischen, sondern die Magna Charta für die werdende Gemeinde, die Erfüllung von Gesetz und Propheten (Mt. 5,17: **„Meinet ja nicht, dass ich kam, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; nicht kam ich aufzulösen, sondern zu erfüllen“**, d. h. zur vollen Frucht oder Vollreife zu bringen). Die Erfüllung von Gesetz *und* Propheten (vgl. Mt. 7,12) ist die Königsherrschaft der Himmel, wie Jesus sie als Evangelium, als Frohbotschaft, in dem engeren Kreise seiner Jünger verkündigte.

Während Markus und Johannes die Bergpredigt Jesu überhaupt nicht erwähnen, bringt Lukas eine ähnliche Rede Jesu in bedeutend kürzerer Form, die aber wohl zu unterscheiden ist von der Bergpredigt in Mt. 5–7. Letztere ist in ihrer ganzen innerlichen und tief geistigen Art den besonderen Bedürfnissen des engeren Jüngerkreises angepasst, während die Rede Jesu in Lk. 6 so gehalten ist, dass die Volksmenge sie fassen konnte. Dass in beiden Reden gewisse gleichlautende Grundsätze der Königsherrschaft behandelt werden, ist für uns ein Beweis, dass dieselben eine allgemeine Gültigkeit haben. Beide Reden Jesu bringen nun nicht eine große Reihe einzelner Gebote und Vorschriften, nach welchen das Leben der Gläubigen geordnet werden soll, sondern sie offenbaren ein einheitliches *Totalitätsgesetz,* welches durch die Königsherrschaft Jesu in der Jüngerschule Jesu zur Verwirklichung kommen sollte.

„Als er aber die Volksmenge sah, stieg er auf den Berg; und als er sich gesetzt hatte, traten seine Jünger zu ihm. Und er tat sei-

nen Mund auf, lehrte sie und sprach“ (Mt. 5,1–2; vgl. Lk. 6,20). Bei Matthäus zieht Jesus sich mit seinen Jüngern auf den Berg, der als der Gebetsberg Jesu als bekannt vorausgesetzt wird, zurück und lehrt im engeren Jüngerkreise (vgl. auch Mt. 8,1). Wenn auch in Mt. 7,28–29 von der Volksmenge erwähnt wird, dass sie von der Lehre Jesu gewaltig gepackt wurde, so ist damit doch nicht gesagt, dass die Bergpredigt für sie bestimmt und geeignet war. Es hat vielmehr den Anschein, als ob sie sich erst gegen Ende derselben herzugedrängt habe.

Ganz anders ist die Lage bei Lukas in der Rede Jesu (Lk. 6,17–49). Diese wurde möglicherweise gleich im Anschluss an die von Matthäus berichtete Bergpredigt von Jesu vor der versammelten Volksmenge in der Ebene unten am Berge gehalten (vgl. Lk. 6,17). Wenn Jesus sich da auch zunächst an seine Jünger wandte (vgl. Lk. 6,20), so war die Rede doch so gehalten, dass die Volksmenge sie fassen konnte; denn hier fehlte der ausgesprochen innerliche Charakter und das für einen Fernstehenden schwerer Verständliche. Bei Matthäus handelt es sich um eine Predigt auf einem Berge, d. h. um eine neue Orientierung; denn der Berg ist in der Symbolsprache der Heiligen Schrift ein Ort der Neuorientierung. Diese Belehrung Jesu hatte gleichzeitig das Ziel, seine Jünger als Lehrer für die große, führerlose Volksmenge heranzubilden (vgl. Mt. 5,1; 9,36.38).

„Glückselig die Besitzlosen aufgrund von Geist; denn ihnen gehört die Königsherrschaft der Himmel“ (Mt. 5,3).

Dieser lapidare Satz ist so gehalten, dass der Glaube an ihn das Buchstabieren lernen muss. Er erscheint uns beim ehrlichen und gründlichen Forschen gar zu ungeheuerlich. Die Versuchung liegt deshalb so nahe, solchen uns als übertrieben erscheinenden Aussprüchen Jesu die Spitze abzubrechen und durch künstliche Deutungsmanöver für uns annehmbarer zu machen. Man hat treue Gottesmenschen, die gewagt haben, die Bergpredigt ernst zu nehmen und auszuleben, als Schwärmer und sonderbare Heilige verschrien. Andere Superkluge haben wiederum erklärt, die Bergpredigt gehöre gar nicht in unsere gegenwärtige Zeit der Gemein-

dehaushaltung, sondern ins zukünftige Messiasreich, in welchem es wegen der neuen Königreichszustände möglich sei, nach den Grundsätzen der Bergpredigt zu handeln. Mit einer gewissen heiligen Rücksichtslosigkeit muss die Bergpredigt studiert werden.

Das erste Wort, als Jesus seinen Mund öffnete, war: **„glückselig"** (makarios). In diesem Worte ist die ganze Fülle der gegenwärtigen Gnade enthalten und steht schon dadurch dem steinernen **„du sollst"** des sinaitischen Gesetzes gegenüber. Es heißt auch nicht: „ihr werdet glückselig sein, wenn usw.", sondern einfach: **„glückselig"** ohne jedes Wenn und Aber, einfach deshalb, weil das Evangelium von der Königsherrschaft der Himmel nur gibt und nicht fordert. Sonst ist doch Herrschaft ohne Bedingungen gar nicht denkbar. Die Gesetzeshaushaltung musste notwendigerweise mit dem völligen Bankrott des unter Bedingungen stehenden Menschen enden. *Die Gnadenhaushaltung knüpft an den Bankrott des Menschen an.* Glückselig werden diejenigen gepriesen, die es in ihrem Bewusstsein noch gar nicht sind, sondern erst werden sollen. Das ist die große Lektion in der Jüngerschule Jesu. Welche Glückseligkeit Jesus gemeint hat, wird in Mt. 5,3–12 ausgeführt. Es ist die Glückseligkeit des Menschen, in dessen Leben Jesus der alleinige Herr ist. Seine Herrschaft duldet keine Nebenherrschaft; denn sie ist totalitär. Sie kommt da zur herrlichen Entfaltung, wo jeder eingebildete Anspruch auf Besitz und Macht aufgegeben ist, wo der Mensch *zu einem Besitzlosen geworden ist aufgrund von Geist,* d. h. in seiner inneren, geistigen Lebenshaltung.

Die Übersetzung: „geistlich arm" ist ungenau und geeignet, die ganz verkehrte Vorstellung zu erwecken, als handele es sich um Menschen, die sich auf dem geistlichen Gebiete arm und elend fühlen, also ihren Mangel und ihre Hilfsbedürftigkeit tief empfinden. Von solchen gebeugten Menschen zerbrochenen Herzens ist an anderen Stellen der Schrift die Rede, aber hier ist nicht gefühlsmäßige Armseligkeit gemeint, sondern *bewusste Besitzlosigkeit,* ein Aufgeben jedes vermeintlichen Eigentumsanspruchs, weil Gott allein Eigentümer ist, jedes Selbstbestimmungsrechts, weil Gottes Wille

allein gilt, und jeder Machtstellung, weil Gott allein regiert. *Nicht Absolutismus, sondern Totalität ist die Gottesherrschaft.* Dieses Wort konnte Jesus in seiner tiefen innerlichen Bedeutung nur im engeren Kreise derer reden, die um seines Namens willen alles verlassen (losgelassen) hatten, und die bereits das praktische Ergebnis kannten, welches Gott, dem alle Dinge möglich sind, in ihrem Leben gewirkt hatte.

Vor der größeren Volksmenge sprach Jesus wohl über dasselbe Thema, ohne dabei aber auf die innere geistige Haltung einzugehen. In Lk. 6,20 heißt es: **„Und er hob seine Augen auf zu seinen Jüngern und sagte: Glückselig, ihr Besitzlosen; denn gerade euer ist die Königsherrschaft Gottes“**. Hier fehlt der in Mt. 5,3 stehende Zusatz: **„aufgrund von Geist“**. Das Volk verstand nichts von einer geistigen Haltung der Besitzlosigkeit, sondern sah nur die rein äußerliche Tatsache, dass die Jünger besitzlos waren. Aber an der Haltung der Jünger sollte die Volksmenge erkennen, ob diese mit der gepriesenen Glückseligkeit im Einklang stand und ob die Gottesherrschaft in ihrem Leben eine befreiende Wirklichkeit geworden ist.

Wie Jesus das Wort von der Besitzlosigkeit verstanden haben wollte, konnten die Jünger trotz ihres Entschlusses bei ihrer Berufung, alles loszulassen, erst nach und nach lernen durch praktischen Unterricht. In Lk. 14,33 lesen wir: **„Also nun kann keiner von euch, welcher sich nicht abkehrt von allem seinem Besitz** (wörtlich: worüber er verfügt) **mein Jünger sein“**. Eine Beschränkung solcher Worte in irgendeiner Beziehung, etwa auf Ausnahmefälle, in denen man unter gewissen Umständen so handeln müsste, steht im Widerspruch mit der eindeutigen Absolutheit derselben. Schärfer kann *der Totalitätsanspruch Jesu* nicht ausgesprochen werden. Alle Versuche, einem so gewaltigen und einschneidenden Worte zu entgehen, indem man demselben die Spitze nimmt, müssen scheitern an seiner unbeugsamen, kristallharten Klarheit.

Dass die Jünger Jesu den Ruf in seine Nachfolge in diesem Sinne verstanden haben, beweist ihr sofortiger Entschluss, auf der ganzen Linie die Konsequenzen zu ziehen. Und dass Jesus diese Konsequenz nicht nur von den Aposteln erwartet, sondern von einem jeden, der eingehen will in die Königsherrschaft Gottes, dafür ist die Geschichte von dem reichen Jüngling so ausführlich mitgeteilt. Wir lesen in Mt. 19,21: **„Wenn du willst vollkommen** (d. h. zum Ziel gekommen oder ganz aufs Ziel eingestellt) **sein, so gehe hin, verkaufe deinen Besitz** (hyparchonta = worüber du frei verfügst) **und gib den Besitzlosen, und du wirst einen Schatz in den Himmeln haben, und komm, folge mir"** (vgl. Lk. 12,33).

Auch dies war kein Ausnahmefall, der uns nichts angeht und uns deshalb nicht zu beunruhigen braucht. Man behilft sich so gern mit allerlei Auslegungskünsten, um an dem Radikalismus dieses Wortes ungeschoren vorbeizukommen, als sei dieser Jüngling ein besonderer Mammonsknecht gewesen, dem eben nicht anders zu helfen war als durch eine solche Radikalkur. Die sich daran anknüpfende Unterhaltung Jesu mit seinen Jüngern beweist uns aber, wie allgemein und grundsätzlich Jesus die Lösung von jedem Eigenbesitz verstanden haben wollte. Nach Gottes Wort ist jeder Eigenbesitz, über den der Mensch das alleinige Verfügungsrecht beansprucht, Götzendienst und Diebstahl an Gottes Eigentum; denn Gott ist alleiniger Eigentümer. Das erste Gebot des alttestamentlichen, theokratischen Gesetzes heißt: **„Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter haben neben mir** (wörtlich: über mein Angesicht hinaus)**"** (2. Mo. 20,2–3).

Das Totalitätsgesetz der Königsherrschaft der Himmel beginnt mit einer Seligpreisung der Besitzlosen, d. h. derjenigen, die keine anderen Götter haben neben dem alleinigen Eigentümer und Gebieter. Solche Besitzlosen werden von dem Herrn zu Verwaltern seiner Güter eingesetzt (vgl. Mt. 25,14.27), die mit diesen ihnen anvertrauten Gütern nicht machen können, was sie wollen, sondern über ihre Verwaltung dem Herrn Rechenschaft abzugeben haben. Lösung vom Eigenbesitz ist Voraussetzung für das Eingehen in die

Gottesherrschaft. Der reiche Jüngling aber war ein **„viele Erwerbsgüter Habender"** (Mt. 19,22), ein Reicher oder Besitzender im Sinne der Welt.

Dass dieser Reiche, der von seinem Überflusse gewiss viele Almosen gab, sich einbildete, alle Gebote der Nächstenliebe gehalten zu haben, auch das: **„du sollst nicht stehlen"**, war sein Irrtum, der tief in seinem Herzen steckte. Jesus sagt deshalb Mt. 19,23–24: **„Wahrlich, ich sage euch, ein Besitzender** (Lk. 18,24: die das Vermögen Habenden; Mk. 10,24: die auf Vermögen vertrauen) **wird schwerlich** (mit Schwierigkeit, Unbehagen) **in die Königsherrschaft der Himmel eingehen. Wiederum aber sage ich euch: Leichter ist es, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr eingehe als ein Besitzender in die Königsherrschaft der Himmel"**.

Ein *wirkliches Gelöstwerden vom Eigenbesitz,* mag es nun viel oder noch so wenig sein, ist etwas, was der Mensch nicht aus eigener Kraft zustandebringen kann, sondern als ein Gottesgeschenk dem Glaubenden gegeben wird. **„Bei Menschen ist dies unmöglich, bei Gott aber sind alle Dinge möglich"** (Mt. 19,26; vgl. Mk. 9,23).

Das ist nun das Evangelium von der Königsherrschaft der Himmel, dass *eine ganz neue Güterordnung nach himmlischen Maßstäben für die Besitzlosen* eingeführt wird. Was der Jüngling überhört hatte, nämlich das **„und du wirst einen Schatz in den Himmeln haben"**, wurde von den Jüngern wohl beachtet und erweckte in ihnen ein aufrichtiges Verlangen nach einer völlig befriedigenden Lösung dieser brennenden Frage des praktischen Heiligungslebens. Die Antwort Jesu auf ihre Frage: **„Siehe, wir haben alles verlassen** (losgelassen) **und sind dir nachgefolgt; was wird demnach unser sein?"** (Mt. 19,27) übertraf alle Erwartungen: **„Wahrlich, ich sage euch, die ihr mir tatsächlich nachfolget, werdet in der Wiedergeburt, wenn der Sohn des Menschen auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzt, auch selber sitzen auf zwölf Thronen, richtend die zwölf Stämme Israels. Und jeder, der da verlässt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Frau oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen, Hundertfältiges wird er empfangen und ewiges Leben ererben"** (Mt. 19,28–29).

Das Leben der Besitzlosen aufgrund von Geist wird *zu einem Leben unaussprechlichen Reichtums in himmlischen Gütern.* Jesus gibt keine leeren Vertröstungen auf ein Jenseits für das, was im Diesseits fehlt, sondern stellt ein mit Ewigkeitswerten gefülltes Leben in Aussicht für die Gegenwart und für die Zukunft: Anteil an der Herrschaft im Königreiche Christi, in der Wiedergeburt, d. h. in der Wiederherstellung Israels, wenn der Sohn des Menschen auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzt (vgl. Lk. 22,30); in dieser Entscheidungszeit aber schon (vgl. Mk. 10,30; Lk. 18,30) gegenwärtige Haushalterschaft über Güter, die hundertfältig an Stelle dahingegebener aus Gnaden geschenkt werden; und schließlich das ewige Leben. Es wird hier nicht gesagt, ob wir dieselben Güter wieder empfangen, wie jedenfalls Frau und Kinder in der neuen Güterordnung nach himmlischen Maßstäben, oder ob wir an Stelle der dahingegebenen neue, bessere erhalten. Gewöhnlich knüpft Gott ja an das Alte an, so dass das Alte zum Gleichnis für das Neue wird, wie der alte Fischerberuf der Jünger für den neuen Apostelberuf.

Diese unaussprechliche Glückseligkeit ist das Wesen der Königsherrschaft der Himmel. **„Als Betrübte, aber stets freudevoll, als Besitzlose, aber viele reichmachend, als nichts Habende und alles besitzend“** (2. Kor. 6,10; vgl. 1. Kor. 7,29–31). In dieser Bibelstelle wird unterschieden zwischen Besitzlosen und nichts Habenden. Es ist noch lange nicht ausgemacht, ob ein nichts Habender auch wirklich ein Besitzloser ist in seiner inneren, geistigen Haltung. Gerade in der korinthischen Gemeinde, in welcher es neben begüterten Gliedern auch recht arme gab, musste das persönliche Zeugnis des Apostels Paulus einen tiefen Eindruck machen. Er ernährte sich und seine Mitarbeiter mit seiner Hände Arbeit (vgl. Apg. 20,34), war also nicht mittellos im gewöhnlichen Sinne, aber dennoch besitzlos und nichts habend, indem er in gläubiger Abhängigkeit von Gott völlig Ernst machte mit der Haushalterschaft, die das ganze Leibesleben in allen seinen Gliedern restlos in den Dienst des Nächsten stellt (vgl. 2. Kor. 6,4ff.).

Jesus selber war nicht nur ein Besitzloser, sondern auch ein nicht Habender. Er sagt von sich: **„Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, da er das Haupt hinlege“** (Mt. 8,20). Wir müssen dieses Wort wie in Mt. 5,3 verstehen von der Besitzlosigkeit aufgrund von Geist.

Die ersten Christen haben diese Seite des praktischen Heiligungslebens besonders ernst genommen und auszuleben versucht. So heißt es von der Gemeinde in Jerusalem: **„Die Menge aber der tatsächlich Glaubenden war ein Herz und eine Seele, und auch nicht einer sagte, etwas von seinem Besitz** (von dem, was ihm zur Verfügung stand) **sei sein eigen, sondern es war ihnen alles gemeinsam“** (Apg. 4,32; vgl. 2,44–45). Es wäre verkehrt anzunehmen, die ersten Christen hätten in ihrer Begeisterung und Opferfreudigkeit durch diesen Radikalismus einen verhängnisvollen Fehler begangen. Wir sehen vielmehr, wie ernst und wichtig die neue Güterordnung nach himmlischen Maßstäben, also das praktische Ausleben der Bergpredigt genommen wurde. Auch als schwere Zeiten der Not und Verfolgung über die Christengemeinden in Palästina hereinbrachen, blieben sie dieser Grundeinstellung treu. Hebr. 10,34: **„Und den Raub eurer Güter nahmt ihr mit Freuden auf, erkennend, dass ihr für euch selber ein besseres und bleibendes Besitzen habt** (in den Himmeln)**“**.

Letzteres ist *die absolute gläubige Abhängigkeit von Gott,* der alles besitzt und die Seinen wunderbar versorgt. Aus der Geschichte des apostolischen Zeitalters erfahren wir, dass die judenchristlichen Gemeinden immer mehr verarmten. Bei der Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. konnten viele nur ihr nacktes Leben retten und fanden eine Zuflucht in Pella, einem kleinen Orte jenseits des Jordan. Der Zug der Besitzlosigkeit blieb so hervorstehend, dass sie geradezu die Armen (Ebioniten) genannt wurden. Leider ging bei dieser äußeren Armut mit der Zeit die innere Geisteshaltung wahrer Besitzlosigkeit mehr und mehr verloren, und die Ebioniten wurden zum Teil zu einer Sekte, die aus

ihrer Armut eine neue Gesetzlichkeit machte. Gewisse Mönchsorden im Mittelalter hatten dasselbe Heiligkeitsideal. Ohne beständigen Zerbruch und erlebnismäßiges Erfassen der absoluten Gnade gibt es kein Bleiben in der rechten Geisteshaltung bei Durchführung wahrer Besitzlosigkeit. Darum betont Jesus die Besitzlosigkeit **„aufgrund von Geist“**.

4.3.1 Äußerer Aufbau der acht Seligpreisungen in Mt. 5,3–12

Es ist wohl zu beachten, dass in der Bergpredigt und besonders in den Seligpreisungen nicht etwa der Heilsweg gezeigt wird, wie der Sünder gerettet (selig) werden soll. In diesem Falle müsste von Buße, Glauben und Sündenvergebung gesprochen werden, was aber durchaus nicht geschieht. Deshalb eignen sich aus ihr entnommene Texte nicht zu Erweckungspredigten. In der Bergpredigt handelt es sich ausschließlich um die Durchführung der Gottesherrschaft der Himmel in den Herzen der herausgerufenen Gemeinde als das göttliche Totalitätsgesetz.

- Die erste Seligpreisung der Besitzlosen aufgrund des Geistes bildet das Fundamentalthema und die Voraussetzung für die folgenden sieben Seligpreisungen, die nicht einfach lose nebeneinandergestellt sind, sondern innerlich zusammenhängen. Alle diejenigen, bei denen die Königsherrschaft der Himmel jetzt schon Wirklichkeit geworden ist, sind hineingestellt in einen *gewaltigen Kampf mit den Herrschaftsmächten dieses Kosmos* (Weltordnung). Die Einstellung der Gläubigen der Welt gegenüber kann nach dem Totalitätsgesetz nur eine totale sein, und zwar nach der leidenden und nach der aktiven Seite hin.

- Die sechs mittleren Seligpreisungen werden genau in zwei Hälften geteilt, indem die drei ersteren von dem leidenden Kampf handeln (die Leidtragenden, die Gebeugten, die Hungernden und Dürstenden) und die drei folgenden von dem

aktiven Kampf (die Barmherzigen, die Herzensreinen, die Friedfertigen).

- In der achten oder letzten Seligpreisung wird dieser Kampf des Gegensatzes zusammengefasst als ein Verfolgtwerden um der Gerechtigkeit und um Christi willen.

Die erste und letzte Seligpreisung werden als eng zusammengehörig mit einer Verheißung für die Gegenwart ausgezeichnet: **„denn ihnen gehört die Königsherrschaft der Himmel"**. Die sechs mittleren Seligpreisungen haben dagegen alle eine in die Zukunft weisende Verheißung. Diese Zukunft wird eingeschlossen in die Gegenwart und von ihr umfasst, sodass der Glaube sich von der Zukunft nährt. Durch diesen Wechsel der Zeitform wird bereits angedeutet, dass es von der gegenwärtigen Gottesherrschaft in den Herzen der Gläubigen schließlich zu dem endgeschichtlichen Gottesreich auf Erden kommen soll. Gottesherrschaft und Gottesreich (beide Bedeutungen hat das griechische Wort basileia) gehen ineinander auf. Eine heilsgeschichtliche Unterscheidung von Reich und Gemeinde ist wichtig und notwendig, darf aber nicht dahin missbraucht werden, dass die Bergpredigt in die Reichshaushaltung verwiesen und somit der Gemeinde geraubt wird.

4.3.2 Das Totalitätsgesetz für den leidenden Kampf (Mt. 5,4–6)

Der Gegensatz zwischen der Königsherrschaft der Himmel und den Herrschaftsgewalten dieser Weltordnung wird von denjenigen, in deren Leben das göttliche Totalitätsgesetz wirksam geworden ist, als Leiden empfunden. Diesem Leiden gegenüber gilt es nun nicht etwa passiven Widerstand entgegenzusetzen, sondern *eine totale positive Einstellung* zu gewinnen, wie sie in den folgenden drei Seligpreisungen klar umrissen wird.

„Glückselig die Leidtragenden; denn gerade sie werden getröstet werden" (Mt. 5,4). Es ist hier nicht ein Leidtragen gemeint über irgendein persönliches Ungemach, auch nicht einmal die

Trauer über die eigene Sünde, sondern, wie es der Zusammenhang gebietet, das Schmerzerdulden über das Böse in der Welt. Das beweisen auch sämtliche Stellen, in denen der Ausdruck für Leidtragen (penthein) vorkommt (Mt. 5,4; 9,15; Mk. 16,10; Lk. 6,25; 1. Kor. 5,2; 2. Kor. 12,21; Jak. 4,9; Offb. 18,11.15.19). Es ist deshalb verfehlt, hier an die Bußtrauer zu denken. Es handelt sich vielmehr um den leidenden Kampf der Gläubigen, in deren Leben Jesus der Allherr geworden ist, gegen eine ganze Welt von Hindernissen, Hemmungen und Unmöglichkeiten. Es geht von Zerbruch zu Zerbruch und gerade auf diesem Zerbruchswege zum Erleben von göttlichen Wundern.

Unaussprechliche Glückseligkeit ist auf diesem Leidenswege die Königsherrschaft der Himmel. Dies ist etwas ganz anderes als die jämmerliche Karikatur davon, nämlich die gefühlsduselige Leidseligkeit, das wollüstige Herumwühlen im Schmerz, die melancholische Selbstbemitleidung, die doch im letzten Grunde nur eine Ausgeburt krankhafter Ichhaftigkeit ist. Das glückselige Leidtragen ist nicht Passivität, nicht ein kraftloses Geschehenlassen, sondern tiefgefasste Aktivität, ein wirkliches Tragen des Leids. Und die Trauernden Zions sollen getröstet werden (vgl. Jes. 61,3) in der Erfüllung des großen Halljahres, wenn der Herr wiederkommt und seine ausgleichende Gerechtigkeit offenbart.

Dass die Verheißung des Trostes in die Zukunft weist, zeigt uns, dass in der Gegenwart diese ausgleichende Gerechtigkeit noch nicht erkennbar ist. Aber der Glaube nährt sich bereits von dieser Zukunftserwartung und ist schon jetzt in der dunklen Gegenwart glückselig, auch wenn die Ungerechtigkeit wächst und überhandnimmt. Jesus sagt in Lk. 6,21: **„glückselig, die ihr jetzt weinet; denn ihr werdet lachen“**, und in Lk. 6,25: **„wehe euch, die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet Leid tragen und weinen“**. Dieses Wort ist an Außenstehende gerichtet und hat einen allgemein lehrhaften Charakter für dieses Erdenleben, ohne den Hinweis auf den wahren Trost im prophetischen Wort. Das Leidtragen in Mt. 5,4 um die Herrschaft des Bösen in diesem Weltsystem ist auch nicht zu ver-

wechseln mit den Leiden dieser Entscheidungszeit (vgl. Röm. 8,18) und der persönlichen Trübsal der Gläubigen (vgl. 2. Kor. 4,17), obgleich alles auf derselben Ebene liegt.

„Glückselig die Sanftmütigen; denn gerade sie werden das Land ererben" (Mt. 5,5). Dieses Wort lehnt sich eng an ein bekanntes Psalmwort an: **„Aber die Sanftmütigen werden das Land ererben und sich ergötzen an Fülle des Friedens"** (Ps. 37,11). Der 37. Psalm behandelt das Thema: **„Erhitze dich nicht gegen die Bösewichter, sei nicht eifersüchtig auf die Übeltäter"** (Vers 1), und dreht sich um die Mahnung: **„Vertraue auf den Herrn und handle gut, bewohne das Land und übe Treue"** (Vers 3). Die nun still und sanftmütig (prays = freundlich, mild, sanftmütig) sich in Gottes Wege fügen, die werden das Land ererben. Handelt es sich bei dem Leidtragen um die totale positive Einstellung des Gläubigen dem Leiden gegenüber, welches er empfindet über das Herrschen des Bösen in der Welt, so handelt es sich hier um die totale positive Einstellung des Gläubigen, der unter der Königsherrschaft der Himmel steht, dem bösen Willen gegenüber.

Er setzt nicht seinen Eigenwillen gegen den fremden Willen durch, sondern überwindet durch *Beugung des Willens.* Das ist nicht etwa Willensschwäche, Feigheit oder falsche Nachgiebigkeit, sondern kraftvoller Verzicht auf den Eigenwillen, der das Seine sucht. Die **„Gebeugten"** (anijim oder anawim) ist ein Ausdruck, der uns in den Psalmen und Propheten häufig begegnet. *Die Gebeugten des Landes* sind diejenigen, die Unrecht leiden, übervorteilt werden, die um ihr Recht Betrogenen und Unterdrückten, welche demütig den untersten Weg gehen und ihre Sache dem anheimstellen, der recht richtet. Sie setzen nicht hart gegen hart, Willen gegen Willen, wozu kein großer Mut gehört, sondern sie haben als die Sanftmütigen den Glaubensmut, sanft zu bleiben. Sie werden am Ende, wenn das Königreich aufgerichtet wird, als Erben des Landes bestätigt werden. Doch schon jetzt in der Gegenwart sind sie wirklich glückselig in der Königsherrschaft der Himmel. Eine besondere Glückseligkeit liegt in der Gnade, stets den untersten Weg gehen zu dürfen, wie auch Jesus ihn gegangen ist.

Man könnte hier bei der speziell israelitischen Verheißung vom Ererben des Landes den Schluss ziehen, dass also diese Seligpreisungen und damit die ganze Bergpredigt nichts sei, was die Gemeinde angeht, die doch ihr Bürgertum in Himmeln hat. Die eigentliche Heimat oder das Gemeinwesen (politeuma, Phil. 3,20) ist nicht in dem Himmel (als Gegensatz zur Erde), sondern in Himmeln (Mehrzahl), d. h. in der Welt der göttlichen Wirklichkeit (als Gegensatz zur sichtbaren, stofflichen Gegenstandswelt). Die Segnungen der Gemeinde sind in den Himmlischen (epuranioi, Eph. 1,3), also in dem, was alles zur Welt der göttlichen Wirklichkeit gehört. Wenn der Herr dem wiederhergestellten Israel das Erbe im Lande der Verheißung austeilt, dann wird die Gemeinde dabei sein, da sie berufen ist, mit dem Christus königlich zu herrschen. Als Miterben Christi (Röm. 8,17) haben sie in erhöhtem Maße geistigen Anteil am Erbe Israels. In der Vollendung gibt es kein Gebiet, von welchem die Gemeinde, der Leib des Christus, ausgeschlossen wäre. Insofern gilt diese israelitische Verheißung als Seligpreisung auch der Gemeinde.

„Glückselig die Hungernden und Dürstenden nach der Gerechtigkeit; denn gerade sie sollen gesättigt werden“ (Mt. 5,6). Das tiefste Sehnen aller in diesem leidenden Kampf stehenden Gottesherrschaftsmenschen ist nach dem Sieg des alleinigen Gotteswillens, nach der Gerechtigkeit des Königreichs der Himmel. Nicht die Gerechtigkeit des Menschen, auch nicht die Rechtfertigung des Gläubigen ist hier gemeint, sondern die endgültige Überwindung aller Widerstände der Herrschaftsmächte dieses Weltsystems gegen die Gottesherrschaft aufgrund der göttlichen Gerechtigkeit (vgl. Lk. 18,7). Nach dieser Gerechtigkeit haben sich die Heiligen des Alten Bundes gesehnt. *Die Lösung des Gerechtigkeitsproblems* war ihnen ein tief ernstes Anliegen. Wie sich die Gnade Gottes mit der absoluten, undurchbrechbaren Gerechtigkeit Gottes reimt, wie die Regierungs- und Erziehungswege Gottes mit den Einzelnen und mit Gottes Weltregierung im Allgemeinen zu verstehen seien – um Lösung dieses Rätsels haben die Propheten schwer gerungen, und

die Weisen in den Psalmen und Sprüchen haben darüber nachgegrübelt.

Auch uns erfüllt heute dasselbe Anliegen, ob das ganze Leben einen wirklichen Sinn habe, oder ob diese Welt nicht ein großes Irrenhaus sei. Wer eigentlich die Zügel der Weltherrschaft in Händen habe, Gott oder Satan. Ob nicht die jetzige Weltgestalt im schroffen Widerspruch stehe mit dem, was wir aus dem Worte Gottes über Gottes Charakter erfahren, und ob nicht doch die tatsächliche Weltentwicklung die Bibel Lügen strafe.

Das Königreich Gottes hat seine besondere Gerechtigkeit, die zu verstehen das vornehmste Trachten des Totalitätsmenschen ist. Dies zu erforschen, war eine der schwierigsten Lektionen in der Jüngerschule Jesu. Jesus sagt deshalb seinen Jüngern: **„Suchet aber zuerst das Königreich und seine Gerechtigkeit“** (Mt. 6,33). Dieses **„Suchen“** (zätein) ist eine angestrengte sittliche und geistige Tätigkeit, die den totalen Einsatz des Willens erfordert; denn der Gerechtigkeitsbegriff der Menschen muss durch den Gerechtigkeitsbegriff des Königreichs korrigiert werden, sobald der Mensch seine Selbstherrschaft mit seinen selbsterwählten Maßstäben aufgibt und sich total der Gottesherrschaft unterstellt.

Die Gerechtigkeit des Königreichs ist, wie wir aus den Propheten lernen können, Heil durch Gericht, Leben durch Tod, Neubau durch Abbruch. Auch diese *Verheißung der Sättigung* weist in die Zukunft. Der Psalmist bekennt: **„Ich aber werde schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich werde gesättigt werden, wenn ich erwache, mit deinem Bilde“** (Ps. 17,15). Die Erkenntnis Gottes selber, die Offenbarung seines Bildes, seines tiefsten eigentlichen Wesens, ist an sich die Lösung aller Welträtsel. Was wird das für eine tiefste Befriedigung, eine Sättigung alles Suchens und Fragens sein, wenn wir sein Angesicht sehen werden. Dann werden wir nichts mehr fragen, sondern Wissende sein.

4.3.3 Das Totalitätsgesetz für den Offensivkampf (Mt. 5,7–9)

Die Gläubigen unter der Königsherrschaft der Himmel stehen der Welt durchaus nicht uninteressiert oder passiv gegenüber, sondern haben eine wichtige Zeugenaufgabe in positiver Einstellung zur Welt zu erfüllen. Wenn wir nun diese Zeugenaufgabe einen Offensivkampf nennen, so geschieht das deshalb, weil wir die Betonung auf die Angriffs- und Werbekraft des echten Glaubens zu legen verpflichtet sind. Ein Kampf ist diese Aufgabe aber nicht etwa deshalb, weil wir in dem Nächsten den Gegner oder Feind erblicken, sondern weil die Gegnerschaft in uns selber liegt und gebrochen werden muss. Was zu einer solchen wahrhaft königlichen Einstellung und Aufgabe gehört, wird uns in den drei folgenden Seligpreisungen gezeigt.

„Glückselig die sich Erbarmenden, denn sie werden Erbarmen erlangen“ (Mt. 5,7).

Auch hier ist nicht vom Heilsweg die Rede. Wäre das der Fall, so würde das Heilserleben an Bedingungen geknüpft werden; denn das Heil beruht auf der bedingungslosen, absoluten Gnade. Anders verhält es sich mit dem Zeugnis der Gläubigen. Da verläuft alles nach ganz bestimmten göttlichen Bedingungen, und da herrscht das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus (vgl. Röm. 8,2), ein Gesetz mit Grundsätzen, Ordnungen und Verantwortlichkeit des Gläubigen. Dass hier nun vom Erbarmen ausgegangen wird (vgl. Röm. 12,1), ist hochbedeutsam und weist hin auf das Fundament unserer Einstellung von Mensch zu Mensch. Was *Erbarmen* ist, lernen wir am besten am Handeln Gottes mit dem Sünder verstehen. Das Grundwesen Gottes ist Liebe. Diese Liebe nimmt verschiedene Offenbarungsformen an, entsprechend dem verschiedenen Zustand oder Verhalten ihres Objekts. So ist Gottes Zorn eifernde Liebe und Gottes Erbarmen mitempfindende Liebe.

Der Begriff führt uns in die innersten Tiefen des Wesens und Charakters Gottes hinein. Ist Gnade die Gesinnung und das Verhalten Gottes dem mannigfachen Elend des Menschen gegenüber,

so ist Erbarmen aktiv gewordene Gnade oder Gnade im Angriff, in der Offensive. Menschen unter der Königsherrschaft der Himmel haben die Aufgabe, diesen Charakter Gottes in ihrer eigenen Gesinnung und ihrem Verhalten zu bezeugen. Erbarmen ist nicht nur Mitleid, sondern tätige Nächstenliebe, welche die Not, wo sie diese findet, entschieden angreift.

Wie geschieht das? Durch die pharisäische, rein äußerliche Gesetzesfrömmigkeit ist aus dem tiefinnerlichen Begriff des Erbarmens (eleämosynä) allmählich das Almosen geworden, als handle es sich dabei nur um Unterstützung Hilfsbedürftiger mit Existenzmitteln.

Wie tief hinab in die Herzensgründe das Erbarmen aber reicht, lernen wir an Jesus, von dem es heißt: **„Weswegen er in allem den Brüdern gleich werden musste, auf dass er ein sich Erbarmender und ein treuer Hoherpriester würde in dem, was sich auf Gott bezieht, um zu sühnen die Sünden des Volkes“** (Hebr. 2,17). In allem den Brüdern gleich werden, das heißt *Solidarität mit dem Menschenbruder* beweisen. Auf demselben Wege marschieren die Kämpfer in der Königsherrschaft der Himmel. Mich eins machen mit dem Nächsten, indem ich in ihm meinen Bruder sehe, alle seine Not zu meiner eigenen machen, nicht richten, sondern verstehen, das ist positive, erbarmende Einstellung. Dies ist *das Geheimnis des gewinnenden Zeugnisses.*

Um dieses handelt es sich, wenn es heißt: **„denn sie werden Erbarmen erlangen“**. Hier ist nicht an die Begnadigung des Sünders oder an die Sündenvergebung gedacht, sondern an den Erfolg, der für diesen Offensivkampf des Zeugnisses verheißen wird. Wir werden Erbarmen erlangen von denen, denen wir Erbarmen erwiesen. Mit anderen Worten: Am Ende werden wir mit dieser unserer Einstellung doch den Sieg davontragen. Aus dem Umstand, dass auch diese Verheißung in die Zukunft weist, sollen wir den Schluss ziehen, dass wir in dieser Zeit des Kampfes damit rechnen müssen, nicht verstanden und anerkannt zu werden in unserem innersten Herzensbemühen. Dennoch sind wir glückselig schon in der Ge-

genwart, in dieser hohen Zeugnisaufgabe ganz aufgehen zu dürfen.

„Glückselig die Reinen von Herzen; denn gerade sie werden Gott schauen" (Mt. 5,8).

Auch diese Seligpreisung ist nur im Rahmen des ganzen Zusammenhangs zu verstehen. Es handelt sich auch hier nicht um die Reinigung des Herzens vom Sündenschmutz, sondern um die *reinen und klaren Herzensmotive im totalen Offensivkampf des Königreichszeugnisses.* Rein ist nicht gleichbedeutend mit fehlerlos, sondern ist zu verstehen in Bezug auf die innerste Einstellung. Das Herz ist das Zentrum nicht nur des physischen, sondern auch des religiös sittlichen Lebens. Es ist der Herd der Gefühle und Affekte, die Geburtsstätte des Wollens und Wünschens, die Werkstätte des Gewissens, das Zentralorgan des Denkens, Wahrnehmens und Verstehens. Die Reinen von Herzen sind also die Gottesherrschaftsmenschen, deren Gedankenwelt (Denken, Phantasie, Entschließungen), Wollen, Begehren und Fühlen erfüllt ist von der Königsherrschaft der Himmel, sie haben nur das eine Ziel, Gottes Willen zu tun (vgl. Röm. 12,2). Auch dann, wenn sie Fehler begehen und sich irren in ihrer Schwachheit, bleibt doch das innerste Herzensstreben dasselbe. Damit aber die Zielklarheit nicht verloren gehe, bedarf es einer täglichen Neuausrichtung vor Gott in der Stille mit Gebet und Vertiefung in das Wort.

Die Zielklarheit ist dann erreicht, wenn ich über das Du des Nächsten eine gerade Linie zu Gott hin sehe (vgl. 1. Joh. 4,20). **„Denn gerade sie werden Gott schauen"**. Auch hier finden wir wieder die Weisung über die Gegenwart hinaus in die Zukunft. Die Gegenwart bleibt eine ständige Übung mit mehr oder weniger unbefriedigenden Ergebnissen. *Das Gottschauen durch das Du hindurch* ist schon jetzt eine große Glückseligkeit bei aller Unvollkommenheit. Es soll einstens ein Schauen werden von Angesicht zu Angesicht (1. Kor. 13,12), d. h. ein Schauen des Angesichts Gottes im Sohne (vgl. 1. Tim. 6,16).

„Glückselig die Friedemacher; denn sie werden Söhne Gottes geheißen werden“ (Mt. 5,9).

Es ist kein größerer Gegensatz denkbar als der zwischen der Gottesherrschaft der Himmel und den Herrschaftsgewalten dieser Weltordnung, die durch die Sünde in die heilloseste Unordnung geraten ist. Mitten in diese Hochspannung sind die Jünger Jesu hineingestellt als Friedemacher. Das ist mehr als bloß eine friedliche Gemütsart haben oder die Bereitschaft, soviel an uns ist, mit allen Menschen in Frieden zu leben. Es ist ein Friedemachen in der friedelosen Welt. Um zu verstehen, was damit gemeint ist, ist es nötig, den Begriff **„Frieden“** recht zu erfassen. Wir lernen es wieder nur recht von dem, was Christus macht.

„Denn es war das Wohlgefallen der ganzen Fülle, in ihm zu wohnen und durch ihn das All in ihn hinein auszusöhnen, indem er wirklich Frieden macht durch das Blut seines Kreuzes, durch ihn, es sei das auf der Erde oder das in den Himmeln“ (Kol. 1,19–20). Das ist *Friedemachen.* Nicht nur vermitteln, ausgleichen, Härten beseitigen, eine friedliche Atmosphäre herstellen, sondern restlose Beseitigung aller Widerstände gegen den Totalitätsanspruch Gottes, nicht durch Gewalt, sondern durch Opfer, durch das Blut seines Kreuzes. Auf dieser selben Bahn wandeln die Friedemacher. Erst im Lichte des großen Friedenswerkes Christi erkennen wir diese unsere höchste Dienstaufgabe, die zugleich den Tod alles eigenen Ichlebens bedeutet. Das ist unser gewaltigster Offensivkampf. Es ist keine Defensive, kein dem Streite aus dem Wege gehen, kein Vermeiden der Kontroverse, indem wir eine friedfertige Gesinnung an den Tag legen, sondern scharfe Offensive, bei der es um Sein oder Nichtsein geht, nämlich um unser eigenes.

Selbstverständlich hat dies nichts zu tun mit Streitsucht oder Rechthaberei. Die Friedemacher sind in der Regel auch sehr stille, friedliche Menschen, die nur dadurch auffallen, dass sie selber immer kleiner werden. Sie sind nicht nur durch die Wiedergeburt Gottes Kinder geworden, sondern auch in der Schule des Heiligen

Geistes zu Söhnen Gottes erzogen. *Söhne Gottes* sind sie, weil sie den Adel und die Art des Charakters Gottes an sich tragen, Königssöhne oder Prinzen, welche in die Herrschaft ihres Vaters hineinwachsen sollen. Wenn sie auch als Söhne nicht aktiv in das äußere Weltgeschehen und die Regierung eingreifen, so dreht sich doch letzten Endes alles um ihr tatkräftiges Zeugnis. Eine ganze Welt lehnt sich gegen dasselbe auf, aber sie siegen durch die Dahingabe ihres Ichlebens, durch Sterben. Sie werden einstens auch Söhne Gottes geheißen, d. h. als solche anerkannt werden. Obgleich die Gegenwart noch nichts von solcher Anerkennung sichtbar werden lässt, sind sie doch unbeschreiblich glückselig, weil sie auf diesem Wege sich in innigster Gemeinschaft mit ihrem Herrn und Heiland befinden.

4.3.4 Das Totalitätsgesetz in der Bewährung (Mt. 5,10–12)

Die acht Seligpreisungen in Mt. 5 bilden einen vollkommenen Kreis, der schon dadurch auch rein äußerlich erkennbar wird, dass die achte in ihrer Form zur ersten zurückkehrt. Beide haben nämlich dieselbe Verheißung: **„denn ihnen gehört die Königsherrschaft der Himmel“**. Das Ende verbindet sich mit dem Anfang, und so wird der Kreis geschlossen. Der Verbindungspunkt bildet *die Gegenwart für den Glaubenden* oder die in die Zeit einbrechende Ewigkeit. Die Ewigkeit wird für den Glauben zur Gegenwart, zu einem Heute, durch das Hören der Stimme Gottes (vgl. Hebr. 3,7.13; 4,7; Lk. 19,9).

„Glückselig, die verfolgt werden um Gerechtigkeit willen; denn ihnen gehört die Königsherrschaft der Himmel“ (Mt. 5,10).

Die Gerechtigkeit ist nicht der Zweck, sondern der Grund des Bewährungsleidens. Es fragt sich nun, welche Gerechtigkeit hier gemeint ist, die Gerechtigkeit Gottes (vgl. Mt. 5,6) oder die Gerechtigkeit der Jünger (vgl. Mt. 5,20). Im Grunde ist hier wohl beides gemeint, weshalb das Wort **„Gerechtigkeit“** hier im absoluten Sinne, ohne jede nähere Beifügung, steht. Es handelt sich um

die Feindschaft der Welt gegen Gottes Gerechtigkeit, unter welcher die Jünger Jesu als Vertreter derselben zu leiden haben. Gottes Gerechtigkeit wird offenbar in Christus und dem Erlösungswerk durch das Kreuz des Christus. Darum richtet sich die Feindschaft gegen Christus und das Kreuz. Gerade durch das Zeugnis der Friedemacher, die mit ihrem Leben die Forderung der restlosen Beseitigung aller Widerstände gegen den Totalitätsanspruch Gottes bekräftigen, wird der Geist der Welt zur äußersten Feindschaft aufgereizt. Die ersten Christen in Jerusalem haben dieses gründlich erfahren und in der über sie hereinbrechenden Verfolgung die Erfüllung eines prophetischen Psalmworts erkannt: **„Warum toben die Nationen und sinnen Eitles die Völker? Die Könige der Erde stehen dabei und die Führenden versammeln sich zuhauf wider den Herrn und wider seinen Christus“** (Ps. 2,1–2; Apg. 4,25–30). Die Feindschaft gegen Christus sucht sich auszutoben gegen alle wahren Christen aller Zeiten, die Ernst machen mit der Königsherrschaft der Himmel.

Aber auch die verheißene Glückseligkeit durften und dürfen sie bestimmt erfahren:

- **„Aber wenn ihr auch leiden solltet um Gerechtigkeit willen, glückselig seid ihr“** (1. Petr. 3,14).
- **„Wenn ihr geschmäht werdet in dem Namen Christi, glückselig seid ihr“** (1. Petr. 4,14).
- **„Glückselig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und sagen jedes Böse lügnerisch gegen euch um meinetwillen“** (Mt. 5,11).
- **„Aber auch alle, die gottselig leben wollen in Christus Jesus, werden verfolgt werden“** (2. Tim. 3,12).

Wenn wir nach dem Erfolg oder Lohn fragen, welchen die Gottesherrschaftsmenschen mit ihrem Kampf in dieser Welt erringen,

so erscheint derselbe durch die sich beständig steigernde Feindschaft der Welt sehr fraglich zu sein. Jedenfalls dürfen sie von dieser Seite nicht mit Anerkennung rechnen. **„Wehe euch, wenn alle Menschen schön von euch reden; denn nach derselben Weise taten ihre Väter den falschen Propheten“** (Lk. 6,26). Dagegen befinden sich die treuen Zeugen der Königsherrschaft der Himmel auf der gleichen Linie mit den wahren Propheten Gottes: **„denn also verfolgten sie die Propheten, die vor euch waren“** (Mt. 5,12). Das **„vor euch“** hat nicht nur zeitliche Bedeutung, sondern stellt die Propheten als die Vorgänger der Jünger in eine Reihe mit ihnen. Die Verlängerung der geraden Linie von den Propheten bis zu den Untertanen der Königsherrschaft der Himmel zeigt uns den innigen Zusammenhang des Prophetismus mit dem Evangelium, der besonders immer wieder von Matthäus betont wird.

Die *Verheißung* weist hier bestimmt in die Gegenwart: **„Denn ihnen gehört die Königsherrschaft der Himmel“** (Mt. 5,10) und: **„Eures Lohnes** (ist) **viel in den Himmeln“** (Mt. 5,12). Wie wir aus dem ganzen Zusammenhang bereits erkannt haben, handelt es sich in den Seligpreisungen durchaus nicht um ein jenseitiges Himmelreich oder um ein dereinstiges in den Himmel kommen, sondern um etwas, was mit der Erde und dem Diesseits zusammenhängt. Wenn vom Himmel im Gegensatz zur Erde die Rede ist, dann wird das Wort **„Himmel“** meistens in der Einzahl gebraucht, also **„der Himmel“** (mit Ausnahme von Eph. 1,10; 3,15; Kol. 1,16.20; 2. Petr. 3,7.13; Offb. 12,12). Wenn das Wort aber in der Mehrzahl steht, also **„die Himmel“**, so bezeichnet es die Welt der göttlichen Wirklichkeit mit ihrer höheren Ordnung. Daher heißt es auch **„die Königsherrschaft der Himmel“** und nicht: „des Himmels“. Die Himmel sind überall, wo die Königsherrschaft Gottes zur Anerkennung gelangt, wo die göttliche Wirklichkeit, also das Ewige, herrscht.

Es heißt nun auch nicht: „eures Lohnes wird viel sein“, sondern: **„eures Lohnes viel“**, ohne Zeitbestimmung. Ganz ungenau ist die Übersetzung: „Es wird euch im Himmel wohl belohnt wer-

den“. Das wäre ja eine Vertröstung auf das Jenseits, wie sie die Bibel nicht kennt. Gerade diese Vorstellung hat viel dazu beigetragen, dass die Gläubigen weltuntüchtig geworden sind. Sie sollen weder weltsüchtig, noch weltflüchtig, sondern welttüchtig sein. *Der viele Lohn in den Himmeln* ist zu vergleichen mit dem Schatz in Himmeln (vgl. Mt. 19,21), der in den uns jetzt von Gott anvertrauten Gütern besteht, die wir als Besitzlose verwalten. Der Lohn in den Himmeln ist nicht zu verwechseln mit der Vergeltung vor dem Preisrichterthron Christi (vgl. 2. Kor. 5,10).

Gerade deshalb, weil der Erfolg des Zeugnisses in dieser Welt ein völlig negativer zu sein scheint, weist Jesus hier auf den wirklichen Erfolg hin. Derselbe wird allerdings mit anderen Maßen gemessen als die Welt misst. Der Erfolg oder Lohn des Kampfes ist in den Himmeln, indem die Königsherrschaft der Himmel zunimmt und Untertanen gewinnt. Weil dieses etwas Gegenwärtiges ist, ist auch die Glückseligkeit der um Gerechtigkeit Verfolgten eine gegenwärtige. Ihr Blick ist auf das Himmlische, Ewige gerichtet. Eine ähnliche Verheißung finden wir in einer anderen Rede Jesu in Lk. 6,23: **„Eures Lohnes** (ist) **viel in dem Himmel“**. Es ist geradezu überraschend, wie exakt die Bibel in ihren Ausdrücken ist bis in ganz unbeachtete Kleinigkeiten hinein. Dass hier in Lk. 6 nicht steht wie in Mt. 5,12: **„in Himmeln“**, sondern: **„in dem Himmel“**, hängt mit dem unterschiedlichen Charakter der beiden Reden Jesu zusammen. In der Rede Jesu in Lk. 6,23, die für die breite Volksmenge berechnet war, wird der Himmel im Gegensatz zur Erde betont, also das Augenfällige und leichter Begreifliche; in der Bergpredigt in Mt. 5,12 dagegen wird der Ausdruck **„Himmel“** in der Mehrzahl gebraucht, um die göttliche Wirklichkeit mit ihrer höheren Ordnung hervorzuheben.

4.4 Erwählung und Aussendung der 12 Apostel (Mt. 10; Mk. 3,13-19; Lk. 6,12–16)

Jesus beginnt mitten im Zerbruch des Alten etwas ganz Neues, und zwar mit einer *neuen Gottesfamilie.* Die alte Organisation, die Synagoge, hatte versagt. Sie hatte auch die göttliche Sendung Jesu abgelehnt und war in offene Feindschaft übergegangen. An der Sabbatfrage war alles gescheitert. Selbst das klarste Zeugnis der Werke, die der Vater dem Sohn gegeben, um seine Sendung zu legitimieren (vgl. Joh. 5,36), konnte den starren Dogmatismus der gesetzlichen Führer des Volkes nicht durchbrechen. Dies war ein entscheidender Anschauungsunterricht für die Jünger in der Schule Jesu, indem sie ihm folgten und alles miterlebten. Sofort im Anschluss an die Berufung des Levi erfolgt nach dem Bericht des Markus und Lukas für die Jünger Jesu diese für sie entscheidende Lektion (Ährenausraufen der Jünger am Sabbat und Heilung einer verdorrten Hand am Sabbat in der Synagoge, vgl. Lk. 6,1–11; Mt. 12,1–14; Mk. 2,23–28).

Es hatte sich deutlich herausgestellt, dass der neue Wein der Lehre Jesu neue Schläuche braucht und das alte Kleid der Gesetzesfrömmigkeit sich nicht mit einem neuen Flicken ausbessern lassen kann (vgl. Lk. 5,33–39; Mk. 2,18–22; Mt. 9,14–17). So musste auch *ein ganz neuer Anfang mit einem neuen Gemeinschaftsorganismus* gemacht werden. Das sich verstockende Volk Israel wird dadurch aus dem Heilsplan Gottes nicht ausgeschaltet, verliert aber die Führerstellung. Die Geschichte Israels läuft weiter bis zur Vollendung durch Gericht zum Heil. Aber aus Israel heraus wird ein neuer Organismus durch Auswahl herausgenommen, und zwar wieder zwölf Männer, nicht um damit ein neues Israel zu gründen, denn die dem Volke gegebenen Verheißungen sind unbereut (vgl. Röm. 11,29), sondern ein ganz neues Gottesvolk, *eine neue Familie Jesu.* **„Denn wer irgend den Willen Gottes tun wird, derselbige ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter** (Mk. 3,35; Mt. 12,50; Lk. 8,21)**“.**

In dem Bericht des Lukas erfahren wir, dass Jesus die Apostelwahl durch *eine im Gebet durchwachte Nacht* einleitete. **„Es geschah aber in diesen Tagen, dass er ausging auf den Berg, um zu beten, und er war die Nacht hindurch in der Anbetung Gottes“** (Lk. 6,12). So traf Jesus die Auswahl der zwölf Apostel unter brünstigem Gebet, indem er alle einzeln an seinem Geistesauge vorbeiziehen ließ. Er kannte sie alle, wusste auch um ihre Schwächen. Besonders mag er um Judas Ischariot im Gebet gerungen haben; denn er wusste von Anfang an, wer es war, der ihn verraten würde; aber auch um den Simon Petrus (vgl. Lk. 22,31–32).

Aber es war noch etwas anderes, was sein Herz bewegte, nämlich *Anbetung Gottes.* Es war kein verzweifeltes Gebetsringen, sondern Gott preisende Anbetung. Der Grund war der weite Ausblick bis in die Vollendung des Erlösungswerkes. Darauf weist uns *die Symbolik des Berges* hin. Es war auch nicht irgendein Berg, sondern **„der“** Berg, der den Jüngern gewiss bekannt war als Gebetsberg ihres Herrn. Es mag ein Berg in der Nähe von Kapernaum gewesen sein, nicht weit vom Ufer des galiläischen Meeres. Der Berg ist der Ort der großen Neuorientierung mit dem weiten Horizont und seiner alles überragenden Höhe. Diese Symbolik hat ihre besondere Beziehung zur Heilsgeschichte Israels. So hat Jesus auch wohl den ganzen Verlauf derselben mit einem Geistesblick überschaut bis hin zur Vollendung durch das neue aus dem Himmel herniederkommende Jerusalem, welches dem Seher Johannes gezeigt wurde von einem großen und hohen Berge, und welches die Namen der zwölf Apostel des Lämmleins auf den zwölf Grundlagen der Mauer trägt (vgl. Offb. 21,10.14). Diese Schau von der Vollendung aus erfüllte das Herz Jesu mit Gott preisender Anbetung (proseuchä) die ganze Nacht hindurch. Das Ergebnis dieser Gebetsnacht war *die Auswahl der zwölf Apostel aus einem weiteren Jüngerkreis* (Lk. 6,13).

Nach dem Bericht des *Markus,* welcher den ganzen Vorgang ausführlicher schildert, fand erst eine Herausrufung einer größeren Schar von Jüngern aus der Volksmasse statt, die sich von Gali-

läa und von Judäa und von Jerusalem und von Idumäa und jenseits des Jordan, ja selbst von Tyrus und Sidon in der Ebene unten am Berge angesammelt hatte und ihn bedrängte und überfiel mit ihren Kranken und Besessenen (vgl. Mk. 3,7–12). **„Und er steigt hinauf auf den Berg und ruft herzu, welche er selbst wollte, und sie kamen zu ihm“** (Mk. 3,13). Ergreifend und eindrucksvoll ist diese ganze Szene. Unten in der Ebene das Gewühl und Gedränge der Menschen, ein Bild des Elends und Jammers beim Anblick der vielen Kranken und Leidenden, und dazwischen das Geschrei der dämonisch Besessenen. In der Tat der ganze Heereszug Satans. Auf der Höhe des Berges heilige Ruhe und Gebetskraft, Offenbarung der Herrlichkeit in den Regierungswegen Gottes und der Gottessohn, bereit zum Opfergang nach Golgatha.

„Und er ruft herzu, welche er selbst wollte, und sie kamen zu ihm“. Es war wieder ein Berufen zur Jüngerschaft wie in Mk. 1,16–20. **„Und sie kamen** (wörtlich: sie kamen ab, apelthein) **zu ihm“**. Mit diesem Ausdruck: **„abkommen zu ihm hin“** (pros auton) wird kurz das Loslassen des Alten und der Entschluss, sich der Jüngerschaft Jesu anzuschließen, gekennzeichnet. Markus beschreibt die ganze Dynamik dieses Geschehens. Jesus ruft sie zu sich heran, und sie gehen weg aus der Menge zu ihm hin. Sein Wort reißt sie los vom Volke und bindet sie an ihn selbst. Aus diesem erweiterten Jüngerkreis sonderte Jesus zwölf besonders ab, die er zu seinen Aposteln machte. **„Und er macht Zwölf (die er auch Apostel nannte), auf dass sie mit ihm seien, und auf dass er sie aussende zu predigen und Vollmacht zu haben, (zu heilen die Krankheiten und) die Dämonen auszutreiben“** (Mk. 3,14–15; vgl. Mt. 10,1).

Nach welchen Grundsätzen Jesus bei dieser engeren Wahl verfuhr, wird nicht gesagt. In Mt. 10,1 heißt es einfach nur: **„und seine 12 Jünger herzurufend gab er ihnen Vollmacht“**, und in Vers 2 werden sie einfach Apostel genannt. Er **„machte“** sie so, dass sie **„mit ihm“** sein sollten. Sie sind von da an seine ständigen Begleiter und Mitarbeiter. Jesus nannte sie Apostel, d. h. Gesandte. Einigen

unter ihnen gab er noch besondere Namen. Dem Simon setzte er noch den Namen Petrus hinzu, und die beiden Söhne des Zebedäus nannte er Boanerges, d. h. Söhne des Donners (Mk. 3,16–17).

Die Reihenfolge der zwölf Namen lässt eine gewisse Ordnung vermuten. In allen drei Berichten steht Simon Petrus an der Spitze und Judas Ischariot am Schluss der Reihe. Bei letzterem wird noch ausdrücklich hinzugefügt: **„der ihn auch verriet"**. Simon Petrus wird in Mt. 10,2 **„der Erste"** genannt, wodurch seine Führerschaft betont werden soll. Nathanael ist derselbe wie Bartholomäus in Mt. 10,3. Matthäus nennt sich selbst den Zöllner in Mt. 10,3. Die Wahl des Judas Ischariot erfolgte aus einer gewissen prophetischen Schau heraus, wie Jesus selber in Joh. 17,12 bekennt: **„Keiner von ihnen ist verdorben, als nur der Sohn des Verderbens, auf dass die Schrift erfüllt werde"**. Ein ähnliches *höheres Muss* hat bei Judas mitgewirkt wie bei dem **„Sohn des Verderbens"** in 2. Thess. 2,3. Zur *Erfüllung der Schrift* gehört nicht nur die Erziehung der Jünger Jesu zu ihrer großen Missionsaufgabe, sondern auch die letzte Ausreifung des Bösen, des Menschen der Gesetzlosigkeit. Und diese Ausreifung kann nur da geschehen, wo das hellste Licht scheint, also mitten im Jüngerkreise (vgl. 2. Thess. 2,7: **„bis dass er aus der Mitte heraus werde"**).

Die Aussendung der zwölf Apostel hatte den Zweck, das nahegekommene Königreich der Himmel zu verkündigen, und zwar genau auf Israel begrenzt. **„Auf den Weg der Heiden gehet nicht abseits und in eine Stadt der Samariter gehet nicht hinein. Gehet aber vielmehr hin zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Gehet aber hin, prediget und sprechet: Das Königreich der Himmel ist nahegekommen"** (Mt. 10,5–7). Diese Aussendung ist klar zu unterscheiden von anderen, späteren Aussendungen, wie z. B. von der Aussendung der Siebzig in jede Stadt und jeden Ort, wo er vorhatte, einzugehen (Lk. 10,1), oder von der Aussendung in alle Nationen (Mt. 28,19). Über allem aber steht das Wort des Herrn im hohenpriesterlichen Gebet: **„Gleichwie du mich sendest in die Welt, so sende auch ich sie in die Welt"** (Joh. 17,18). Die

Aussendung der Apostel läuft also zusammen mit der Sendung Jesu selber. Solange deshalb das erste Christuswirken Jesu auf Galiläa beschränkt war, musste auch das Jüngerwirken in denselben Grenzen bleiben. Dieser Auftrag an die Jünger musste also für eine begrenzte Zeit seine Bedeutung haben. Galiläa, wo sich dieses Jüngerwirken abspielen sollte, enthielt über 400 Städte und Dörfer. Jesus selber hatte das Land kreuz und quer durchzogen (Mt. 4,17.23), indem er das Evangelium vom Königreich der Himmel verkündete mit dem Erfolg, dass sein Ruf über die Grenzen in das ganze Syrienland erscholl (Mt. 4,24), und dass eine große Volksmenge aus Galiläa, der Dekapolis, aus Jerusalem und Judäa und von jenseits des Jordan ihm nachfolgte (Mt. 4,25).

Damit aber diese seine Mission im ersten Teil seines Christuswirkens ganz erfüllt würde, brauchte er Mitarbeiter, Gesandte in seinem Namen, damit kein einziger Ort übersehen würde. Noch einmal musste allen ohne Ausnahme die Botschaft gebracht werden. Erst mussten *die verlorenen Schafe des Hauses Israel* dieses Evangelium gehört haben, damit nach der Entscheidung die nächste Etappe auf dem Wege zum Kreuze beschritten werden konnte.

Wer sind nun die verlorenen Schafe des Hauses Israel? (vgl. auch Mt. 15,24). Ganz Israel ist die Herde Gottes, und ganz Israel ist durch seinen Abfall zu einer verlorenen Herde geworden:

- **„Wie verlorene Schafe ward mein Volk: Ihre Hirten leiteten sie in die Irre, verführten sie auf Berge hin, von Berg zu Hügel** (Stätten des Götzendienstes) **zogen sie hin, sie vergaßen ihrer Hürde. Alle, die auf sie stießen, fraßen sie“** (Jer. 50,6).

- **„Und so zerstreuten sie sich, weil kein Hirte da war, und sie dienten allem Getier des Feldes zur Speise und wurden zerstreut. Auf allen Bergen und auf allen hochragenden Hügeln irrten meine Schafe umher; über das ganze Land hin waren meine Schafe zerstreut, aber niemand kümmerte sich um sie, niemand suchte sie auf“** (Hes. 34,5–6). Ganz Israel ist hiermit gemeint. Sie waren alle abgewichen und alle

verlorene Schafe und Jesus der gute Hirte, der das Verlorene sucht.

Dass sich nun die zwölf Apostel in ihrer Sendung zunächst auf Galiläa beschränken sollten, hängt mit der besonderen Art des Christuswirkens zusammen, wonach sich gerade an den Verlorensten die Gnade Gottes offenbaren sollte. Sie sollten ihre Botschaft mit dem Friedensgruß und der helfenden Liebe verbinden. So waren die Botschafter Jesu Christi lebendige Träger seiner eigenen Heilsmacht, gleichsam seine Vervielfältigung. **„Heilet Kranke, wecket Tote auf, reiniget Aussätzige, treibet Teufel aus“** (Mt. 10,8).

Die Instruktion für die Sendboten enthält Grundsätzliches, obgleich hier für die spezielle Mission auf dem Boden Israels gegeben. Es sind *die Grundsätze der absoluten Gottesherrschaft,* wie sie zunächst im Jüngerwirken geübt werden sollten, um später auf dem Boden der Gemeinde zur Durchführung zu gelangen. Als oberster Grundsatz gilt: **„Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es“** (Mt. 10,8). Zu diesem Zweck mussten die Boten des Herrn völlig frei sein von jeder Erwerbssucht, nicht trachten nach Gold, Silber und Erz, auch frei sein von jeder ängstlichen Nahrungs- und Kleidersorge und sich nicht mit Reisegepäck belasten. **„Denn der Arbeiter ist seiner Nahrung wert“** (Mt. 10,9–10). Dass diese Regel heute noch ihre Geltung hat, beweist die Tatsache, dass Paulus das Wort: **„ein Arbeiter ist seines Lohnes wert“** auch 1. Tim. 5,18 anführt. Die Jagd nach dem größeren Gehalt ist ein Krebsschaden in der Gemeinde Gottes. Der Grundsatz stellt die Jünger auf *Glaubensboden.* Der Herr behandelt seine Sendboten nach diesem Grundsatz und garantiert ihre Existenz. Das sollte ihnen genügen, sodass sie nicht nach anderen Sicherungen auszuschauen brauchen. Je mehr in der Gemeinde Gottes organisiert wird gemäß dem Schema dieser Welt, um die Finanzen zu sichern, desto mehr verschwindet der Glaubensboden.

Die Missionsmethode sollte hausgemäß sein (Mt. 10,11–15). **„Wo ihr aber in irgendeine Stadt oder einen Flecken eingeht, da er-**

kundigt euch, wer daselbst würdig ist, und dort bleibet, bis ihr fortgehet. Wenn ihr aber in das Haus eingehet, so grüßet es. Und wenn das Haus würdig ist, so komme euer Friede über dasselbe. So es aber nicht würdig ist, so kehre euer Friede zu euch zurück". Der *Friedensgruß* (schalom lecha = Friede sei mit dir) sollte Anknüpfung und Prüfstein sein. Die Boten waren Träger dieses Friedens, der von Jesus ausstrahlte. In diesem Gruß trat gleichsam der Herr selber in das Haus ein. Auch für die Gemeindemission ist diese Methode etwas Grundsätzliches, wie wir aus der Arbeit des Apostels Paulus erfahren. Er knüpfte auf dem europäischen Kontinent an das gläubige Haus an (siehe Lydia in Philippi, Aquila und Priszilla in Korinth; vgl. auch die Hauskreise in Rom in Röm. 16). Wo aber die Mission auf *Ablehnung* stößt, sollte dadurch der Friede der Sendboten nicht leiden, sondern unerschüttert bleiben. Das betreffende Haus oder die betreffende Stadt fiel aber unter das Gericht, das schwerer sein würde als das Gericht über Sodom und Gomorra. Das Abschütteln des Staubes war eine Geste für Aufhebung der Geistesgemeinschaft und Ankündigung des Gerichts. Mit der Ablehnung des Evangeliums vollendet sich die Schuld des Menschen.

Jesus sagte seinen Sendboten im Voraus, dass ihr Dienst nur durch Kampf, Leiden und Verfolgung zum Siege führen würde. **„Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. So werdet nun klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauben. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überliefern Synedrien** (geistlichen Gerichten)**, und in ihren Synagogen werden sie euch geißeln"** (Mt. 10,16–17). Wie friedliche Schafe brechen die Boten des Herrn in das Revier der Wölfe ein, der grimmigsten Feinde. Da kann ihnen nur *Schlangenklugheit und Taubeneinfalt* helfen. Nur in der Verbindung beider Seiten hat das Einzelne seine Berechtigung. Sie sollten nicht mit den Wölfen heulen, diese auch nicht mit tödlichen Waffen bekämpfen. Hier ist *nur die Glaubenshaltung die einzige Regel* in dem steten Bewusstsein des Wesens ihrer Sendung: **„Siehe, ich sende euch"**.

„Aber auch vor Statthalter und Könige werdet ihr geführt werden um meinetwillen zum Zeugnis für sie und die Nationen“ (Mt. 10,18). Hieraus ersehen wir, dass diese Instruktionen weit über den engeren Rahmen der galiläischen Mission der Apostel hinausgehen. Das Grundsätzliche gilt auch für die zukünftigen Sendungen.

Das Martyrium ist nicht vermeidbar, aber es sollte Juden und Heiden zum Zeugnis dienen. **„Wenn sie euch aber überantworten, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn in jener Stunde wird euch gegeben werden, was ihr reden werdet; denn nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist eures Vaters, der in euch redet“** (Mt. 10,19–20). Zu dem **„siehe, ich sende euch“** (Vers 16) fügt Jesus hier die Zusage der *Geistesleitung durch den Vater.* Das ist prophetisches Reden, wenn der Geist des Vaters in den Sendboten redet. Dass der Geist Gottes hier Geist eures Vaters genannt wird, war den Jüngern nicht fremd nach allem, was Jesus ihnen vom Vater gesagt hatte (vgl. Mt. 5–7 und das Johannes-Evangelium). **„Es wird aber Bruder den Bruder zum Tode überantworten und der Vater das Kind, und es werden sich empören Kinder wider Eltern und sie zum Tode bringen. Und ihr werdet sein von allen Gehasste um meines Namens willen. Wer aber ausharret bis zum Ziel, dieser wird gerettet werden“** (Mt. 10,21–22).

Der *allgemeine Christushass der Welt* wird äußerste Ausmaße annehmen, und dabei werden die Boten Christi diejenigen sein, die diesen Hass gegen sich zu ertragen haben. Da heißt es ausharren (hypomenein = drunterbleiben). Wo die Gemeinde Gottes und speziell die Boten des Herrn diesem Sendeauftrag treu geblieben sind und treu bleiben bis zum Ziel (eis telos), da wird Verfolgung nicht ausbleiben, aber da werden sie errettet werden, d. h. Heil erfahren. **„Wenn sie euch aber verfolgen in dieser Stadt, so fliehet in die andersartige; denn wahrlich, ich sage euch, ihr werdet keineswegs zum Ende kommen mit den Städten Israels, bis dass da komme des Menschen Sohn“** (Mt. 10,23). Nicht ausweichen

vor dem Martyrium muss *leitendes Motiv für den Standortwechsel im Missionsdienst* sein, sondern die bessere Möglichkeit für die Ausbreitung des Evangeliums. Deshalb heißt es hier nicht: **„so fliehet in eine andere"**, sondern: **„so fliehet in die andersartige"**.

Selbst die auf Galiläa beschränkte Sendung der Zwölf wird nicht ihr Ziel erreichen, bis der Sohn des Menschen kommt. Hierin liegt ein *verstecktes Geheimnis des Königreichs der Himmel.* Es kann hier nur von der zukünftigen Parusie Christi die Rede sein. Die Deutung, dass die Apostel nicht mit ihrer Mission in den Städten Israels fertig sein werden, bis dass Jesus ihnen in seiner Mission nachgekommen sein wird, passt nicht in den Zusammenhang der größeren prophetischen Schau unseres Abschnittes. Verschiedene Züge in der Aussendungsrede Jesu tragen unzweifelhaft in die Zukunft weisenden Charakter. Während ihrer kurzen Missionstour sind die Sendboten Jesu nicht vor Regenten und Könige geführt worden, auch erfahren wir nichts von Verfolgungen, sodass sie genötigt wurden, von einer Stadt in eine andersartige zu fliehen. Überhaupt weist die Schilderung der großen Drangsal um des Namens Jesu willen in Vers 21 und 22 bestimmt in die Endzeit vor der Wiederkunft Christi.

So ist auch der Ausdruck: **„bis dass der Sohn des Menschen kommt"** ein eschatologischer Begriff, der den Jüngern nicht unbekannt war, wie wir aus Mt. 24,30 schließen dürfen, wo der Herr auf die Frage der Jünger, welches das Zeichen seiner Parusie (Wiederkunft) und des Endes des Äons (Vers 3) sei, hinweist auf **„das Kommen des Menschensohns"** (vgl. auch Vers 44). Es ist hier *die prophetische Perspektive* gegeben, die Anfang und Ende in eins schaut bei Überspringung der großen zeitlichen Zwischenräume mit ihren hintereinanderliegenden Etappen und Entwicklungsstufen. Es wird nämlich in der Endgeschichte eine Fortsetzung der Mission auf dem Boden Israels erfolgen, ein *zum Ziele kommen mit Israel*. Diese Endmission an Israel wird jedoch einen wesentlich anderen Charakter tragen als die erstmalige Aussendung der Zwölf in Galiläa. Darüber belehren uns die Briefe des Apostels Paulus

und besonders die Apokalypse. Für diesen Königpriesterdienst muss die Gemeinde Gottes erst noch erzogen werden.

Jesus gab den Zwölfen nicht nur Instruktionen für ihren Dienst, er sagte ihnen auch nicht nur die großen Kämpfe mit der christusfeindlichen Welt voraus, sondern er gab ihnen auch *grundsätzliche Belehrung über den echten Jüngersinn*. **„Nicht ist der Jünger über seinen Lehrer, noch der Knecht über seinen Herrn. Es ist dem Jünger genügend, dass er werde wie sein Lehrer und der Knecht wie sein Herr. Wenn sie den Hausherrn Beelzebul nennen** (zubenennen)**, wie vielmehr seine Hausgenossen"** (Mt. 10,25). Das ist Trost und Ermahnung zugleich. Trost insofern, weil es den Jünger beruhigt zu wissen, dass man seinen Herrn und Meister ebenso behandelt hat, Ermahnung aber, weil in dieser Gegenüberstellung der starke Ansporn liegt, zu werden wie der Meister. Denn das ist doch *der tiefste Sinn des Jüngertums*.

Von der Beelzebulbeschuldigung hören wir Näheres in Mt. 9,34. Sie stammte von den Pharisäern, die, in die Enge getrieben durch die offenkundigen Wundertaten Jesu, dem Volk einzureden suchten: **„Durch den Obersten der Dämonen treibt er die Dämonen aus"**. In Mt. 12,24 erfahren wir den Namen dieses Dämonenfürsten, nämlich Beelzebul. Aus dem Fliegengott Beelzebub (vgl. 2. Kön. 1,2) hatten die Pharisäer durch Vertauschung des Buchstabens b in l Beelzebul gemacht, d. h. Gott des Kotes. So wurde es ein gehässiges Schimpfwort. Wieviel Beschimpfungen und Verdrehungen müssen sich doch die Jünger Jesu gefallen lassen, nicht so sehr von der Welt, als vielmehr von den Pharisäern, den sogenannten Frommen.

„Nun so fürchtet sie nicht; denn es ist nichts verhüllt, das nicht enthüllt werde, und verborgen, was nicht bekannt werde. Was ich euch sage in der Finsternis, das sagt im Licht. Und was ihr in das Ohr hört, das verkündet auf den Dächern. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht zu töten vermögen" (Mt. 10,26–28a). *Heilige Furchtlosigkeit durch Herzenshören* ist das Geheimnis eines siegreichen Jüngerlebens. Warum

brauchen Jesu Jünger sich nicht zu fürchten? Jesus gibt drei überzeugende Gründe an:

- Erstens, weil alle heimlichen Anschläge und feindlichen Listen über kurz oder lang entlarvt werden. Der Jünger braucht sich also nicht zu verteidigen. Der Herr selber ist sein Anwalt.

- Zweitens, weil der Jünger mit hörendem Herzen in ständigem Kontakt mit der oberen Befehlsstelle steht. Er hat nur das öffentlich zu verkündigen, was er im tiefen, heiligen Hörschweigen vom Herrn vernimmt.

- Drittens ist die Macht des Feindes begrenzt. Dieser kann wohl den Leib töten, aber nicht die Seele, das wahre persönliche Leben.

Andererseits gibt es aber *eine berechtigte Furcht.* **„Fürchtet aber vielmehr den, der vermögend ist, sowohl Seele als auch Leib zugrunde zu richten in der Gehenna“** (Mt. 10,28b). Dafür, dass hier nicht Satan, sondern Gott selber gemeint ist, sprechen folgende Gründe: Schon der Unterschied in der Form des Sichfürchtens. Es heißt: **„Fürchtet euch nicht vor denen, die“**, aber **„fürchtet vielmehr den, der vermögend ist“** (vgl. Lk. 12,5: **„Fürchtet den, der nach dem Töten Vollmacht hat, zu werfen in die Gehenna. Ja, ich sage euch, diesen fürchtet!“**). In der Gehenna hat Satan keine Vollmacht, sondern da wird er selber mit den Verfluchten zusammen gepeinigt. Der Teufel hat wohl die Gewalt (kratos) des Todes (vgl. Hebr. 2,14), aber nicht die Vollmacht (exusia), in die Gehenna zu werfen. Rechte Gottesfurcht befreit von falscher Furcht vor denen, die den Leib zu töten vermögen, aber keine Richtervollmacht über Leib und Seele haben.

Der wahrhaft Glaubende steht unter Gottes Schutz. **„Verkauft man nicht zwei Sperlinge für einen Groschen** (assarion = 5 Pfennig)**? Und nicht einer von ihnen fällt auf die Erde ohne euren Vater. An**

euch aber sind selbst die Haare des Hauptes alle gezählt. Nun, so fürchtet euch nicht. Ihr seid vorzüglicher als viele Sperlinge" (Mt. 10,29–31). Sind selbst die geringsten Geschöpfe Gegenstand der Vatergüte und Vaterfürsorge Gottes, wieviel mehr die Kinder Gottes, die Jesus seine Freunde nennt (vgl. Lk. 12,4). **„Nicht ein Haar von eurem Haupte wird verloren gehen"** (Lk. 21,18).

Als solche, die von jeder falschen Furcht völlig befreit sind, weil sie ihr Leibesleben in die Hand ihres himmlischen Vaters gelegt haben, können sie frei und offen bekennen. **„Jeder nun, der sich zu mir bekennen wird vor den Menschen, zu dem werde auch ich mich bekennen vor meinem Vater in den Himmeln. Wer mich aber verleugnen sollte vor den Menschen, den werde auch ich verleugnen vor meinem Vater in den Himmeln"** (Mt. 10,32–33; Lk. 12,8–9). Hier handelt es sich speziell um *die Bekenntnistreue der Boten des Herrn.* Bekennen **„in"** mir, wie es wörtlich heißt, ist weit mehr als bloßes Lippenbekenntnis oder auch Wortzeugnis, nämlich ein Beweisen der Zugehörigkeit zu Jesus und der Lebensgemeinschaft in ihm durch Wort und Tat. Verleugnen ist das Gegenteil, ein Versagen im praktischen Christenleben vor den Menschen.

Dieses Wort Jesu weist hin auf *das Endgericht für die Gläubigen* (vgl. Röm. 14,10). Da wird das Sein oder Nichtsein in Christus der Gerichtsmaßstab sein (vgl. Mt. 7,23; 2. Tim. 2,12). In diesem Gericht wird Christus als Kronzeuge auftreten, umgeben von den Engeln Gottes (vgl. Lk. 12,8–9; 2. Kor. 5,10).

Die Sendung Jesu und seiner Boten bringt eine *große Scheidung unter den Menschen.* **„Wähnet nicht, dass ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen; ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde** (werden sein) **seine Hausgenossen"** (Mt. 10,34–36). **„Dünkt euch, dass ich herzukam, Frieden zu geben auf Erden? Nein sage ich euch, sondern Zwietracht etc."** (Lk. 12,49–53).

Wie reimt sich das mit Lk. 2,14: **„Friede auf Erden in Menschen des Wohlgefallens“**? Zunächst konnte der Friede nur in Menschen des Wohlgefallens wohnen, in den Stillen des Landes, die auf das messianische Heil warteten, und in den Jüngern Jesu, die seinen Ruf vernommen und ihm ihr Herz und Leben übergeben hatten. Mit **„Erde“** ist hier das Land Israels gemeint, *der Boden der alten Theokratie.* Die Sendung Jesu hatte aber den Erfolg, dass auf diesem Boden durch seine Erscheinung die große Scheidung unter den Menschen offenbar wurde. Gerade durch das Heraustreten der Gläubigen in der Nachfolge Jesu sollte die Scheidung bewirkt werden. Jesus weist mit diesen Worten schon auf die ganz nahe bevorstehende Wende in seinem Christuswirken hin. Hierin können wir eine Erfüllung von Mi. 7,6 erkennen, welche Stelle Jesus zitiert.

Es kann nicht Friede auf Erden im weiteren Sinne werden, es sei denn durch Kampf und Zwietracht hindurch. Doch soll die Zwietracht nicht durch die Gläubigen, die Friedemacher (Mt. 5,9), provoziert werden. Doch wird durch falsche Nachgiebigkeit, durch Verleugnung nur ein fauler Friede erreicht. **„Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert; und wer nicht sein Kreuz nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht wert. Wer seine Seele findet, wird sie verlieren, und wer seine Seele verliert um meinetwillen, der wird sie finden“** (Mt. 10,37–39).

In der Nachfolge Jesu gilt nur *ganze Entscheidung,* die eine Scheidung verursacht, welche das ichhafte Eigenleben völlig dem Tode überliefert. Wer Jesu Jünger sein will, muss ihm nach ein zur Hinrichtung Schreitender sein. Das bedeutet: sein Kreuz aufnehmen und ihm nachfolgen. Die Liebe zu Jesus muss dabei das einzige Motiv sein. Nichts darf in dieser Beziehung trennend zwischen ihm und dem Nachfolger stehen, selbst nicht die nächsten und liebsten Angehörigen. *Sein eigenes Kreuz tragen,* dieser Ausdruck ist entlehnt aus der römischen Sitte, nach welcher die zum Kreuzestod Verurteilten ihr eigenes Kreuz zur Hinrichtungsstätte tragen muss-

ten. Das Wort vom Finden und Verlieren seiner Seele gebraucht Jesus öfter. Er meint damit *die radikale Umstellung des persönlichen Ichlebens.* Die fleischlich gewordene Seele gebärdet sich in ihrer Emanzipation von Gott als das allein bestimmende Ich, und so ist die Ichhaftigkeit ihr Charakter geworden. An diesem Punkt setzt das Evangelium Jesu Christi ein mit einer unausweichbaren Forderung zur Entscheidung. An der Person Jesu Christi und am Evangelium muss die ichhafte Seele zerbrechen und zu ihrer eindeutigen Ausrichtung auf Gott hingelangen (vgl. Mt. 16,25; Mk. 8,35; Lk. 9,24; 14,26; 17,33; Joh. 12,25).

Jesus schließt die große Aussendungsrede mit einer *Verheißung für die Aufnahme der Sendboten.* **„Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich sendet“** (Mt. 10,40). So innig und unzertrennlich ist der Zusammenhang zwischen dem Sendenden und dem Gesandten. In letzterem wird die Person des Sendenden repräsentiert. Es ist eine unzerreißbare Kette. Welch eine Hoheit und Würde liegt doch in dieser Sendung, und welch ein Lohn wird demjenigen zuteil, der die Boten Gottes an- und aufnimmt. **„Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, wird eines Propheten Lohn empfangen; und wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, wird eines Gerechten Lohn empfangen. Und wer da sollte einen dieser Kleinen nur mit einem Becher kühlen Wassers tränken in eines Jüngers Namen, wahrlich sage ich euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren“** (Mt. 10,41–42).

Der Empfangende wird des Segens des Mitteilenden teilhaftig. So erklärt sich *der sich häufende Lohn,* der durch die entstehende Geistesgemeinschaft bewirkt wird. Des Propheten Lohn ist der, den der Prophet erhält, nicht den er gibt. Ebenso ist es mit dem Lohn des Gerechten und mit dem Lohn dieser Kleinen, womit Jesus seine Jünger meint. Der Aufnehmende bekommt also Anteil an diesem Lohn. Hier deutet Jesus an, dass die Jünger, seine Apostel, obwohl sie in den Augen der Welt als die Kleinen gelten, den ganzen Lohn der Propheten und Gerechten nicht nur für sich emp-

fangen, sondern denselben auch weitergeben an jeden, der ihnen auch nur den geringsten Liebesdienst erweist. Es ist eine gewisse Steigerung in diesen drei Namen: Prophet, Gerechter, Jünger, wodurch die innere Entwicklung angedeutet wird. Der Geist der Prophetie führt nämlich zur Gerechtigkeit der Gesetzeserfüllung, und diese kommt zur Darstellung in den Sendboten des Evangeliums. Das ist die tiefere Bedeutung von: **„aufnehmen in den Namen hinein"**. Name symbolisiert Charakter und Beruf. Durch das Aufnehmen der Boten des Evangeliums, der Apostel, geht der ganze Segen von Gesetz und Propheten auf den Aufnehmenden über.

Lukas berichtet die Aussendung der Zwölf nur ganz kurz (Lk. 9,1–6), ebenso *Markus* (Mk. 6,7–13). Ein Vergleich dieser beiden Kurzberichte mit dem ausführlichen in Mt. 10 zeigt uns beachtenswerte Unterschiede, die dem besonderen Charakter der drei Evangelien entsprechen. Markus allein berichtet, dass Jesus die Jünger zu zwei und zwei aussandte (Mk. 6,7). Dies scheint überhaupt Grundsatz zu sein; denn auch bei der späteren Aussendung der Siebzig erkennen wir diese Regel (vgl. Lk. 10,1).

Es liegt ein tiefer Sinn in der *Zweizahl der Sendboten des Herrn.* Diese Anordnung ist geradezu fundamental für die rechte Ausrüstung zum Dienst am Evangelium. Der heute übliche pastorale Einmanndienst ist nicht nur voller Gefahren für das Seelenleben des Dieners, sondern auch nachteilig für die gesunde Entwicklung eines biblischen Gemeindelebens. Für die Sendboten Jesu war es eine große Hilfe bei ihrer verantwortungsvollen Aufgabe, dass sie in Zweiergruppen ihren Dienst tun durften. Sie sollten sich in brüderlicher Liebe gegenseitig ergänzen, sich Stütze, Hilfe und Trost sein.

Die Anordnung der Paare ging von Jesus aus. Er allein wusste, welche innerlich zusammengehörten. Hier spielte rein menschliche Zuneigung oder Abneigung keine Rolle. Wer kann auch wissen, welcher Mitarbeiter der passende ist? Die Wahl desselben ist des Herrn Sache und kann deshalb nur unter klarer Geistesführung erkannt und verwirklicht werden. Wie die Eintracht und Ein-

mütigkeit solcher Arbeitsgemeinschaft von unermeßlichem Segen ist, so katastrophal sind die Folgen, wenn zwei Boten innerlich in Disharmonie und Eifersucht leben. Ihre ganze Arbeit muss dabei zusammenbrechen.

In allen drei Berichten ist *der Sendungsauftrag* dadurch bestimmt, dass die heilende Tat gleich bei dem zu predigenden Wort steht. In Mt. 10,1 heißt es, dass Jesus seinen zwölf Jüngern Vollmacht gab über unreine Geister und jede Krankheit und jedes Gebrechen zu heilen, und in Mt. 10,7–8 lesen wir, wie dieser Dienst praktisch ausgeführt werden sollte: **„Indem ihr aber hingehet, prediget und sprecht: Das Königreich der Himmel ist nahe gekommen! Heilet Kranke, wecket Tote auf, reiniget Aussätzige, treibet Dämonen aus“**. In Mk. 6,7 heißt es einfach nur: **„Und er gab ihnen Vollmacht über die unreinen Geister“**. Und in Mk. 6,12–13 erfahren wir, wie die Zwölf diesen Auftrag ausgeführt haben: **„Und sie gingen aus und predigten, dass sie Buße tun sollten, und sie trieben viele Dämonen aus und salbten viele Schwache mit Öl und heilten sie“**.

Es ist die Art des Markus, des Dynamikers aus der Schule des Petrus, in gedrängter Kürze das Wesentliche zusammenzufassen: das gepredigte Wort, die Zurückdrängung teuflischer Macht und die heilende Tat. Die Salbung mit Öl, die auch nur Markus hier erwähnt, war ein Symbol der Weihe und Auslieferung in Gottes Willen. Bei aller Dynamik des Handelns ist es bezeichnend, eine wie große Freiheit der Form Platz hat. Geisteskraft und Geistesfreiheit gehören zusammen. Nirgends sehen wir starre Formen oder Anfänge einer mechanischen Organisation, aber auch nicht Freizügigkeit, sondern strenge und zielklare Geistesleitung. Ähnlich wie bei Markus lautet auch bei Lukas der Sendungsauftrag. **„Als er aber die Zwölf zusammengerufen hatte, gab er ihnen Kraft und Vollmacht über alle Dämonen und Krankheiten zu heilen; und er sandte sie, das Königreich Gottes zu predigen und die Kranken gesund zu machen“** (Lk. 9,1–2).

Beachtenswert ist auch die Betonung der *Bedürfnislosigkeit der Sendboten* in allen drei Berichten mit kleinen Unterschieden. Matthäus betont dabei den Grundsatz: **„Umsonst habt ihr empfangen, umsonst gebet“** (Mt. 10,8). **„Nicht solltet ihr Gold oder Silber oder Kupfer erwerben in eure Gürtel hinein. Keinen Bettelsack für den Weg, noch zwei Leibröcke, noch Sandalen, noch Stab; denn der Arbeiter ist seiner Nahrung wert“** (Mt. 10,9–10).

- Bei *Matthäus* steht die Abwehr des Geldsammelns im Vordergrund.
- *Markus* geht noch weiter, indem selbst Vorrat an Brot abgelehnt wird als Behinderung eines unbelasteten Dienens im völligen Gottvertrauen. **„Und er gebot ihnen, dass sie nichts mitnähmen auf den Weg, außer allein einen Stab, weder Brot, noch Bettelsack, noch Kupfer in den Gürtel hinein, sondern Sandalen untergebunden und nicht zwei Leibröcke anzuziehen“** (Mk. 6,8–9). Bei Markus steht das Brot betont voran.
- *Lukas* nennt zuerst den Stab: **„Nehmt nichts für den Weg, weder Stab noch Bettelsack noch Brot noch Silber** (Geld)**, noch habt zwei Leibröcke an“** (Lk. 9,3). Das ist charakteristisch für Lukas, den Arzt, den Paulusschüler. Er weist damit darauf hin, wie Jesus seine Jünger ohne Stab und Stütze aussendet, in völligem Vertrauen auf Gottes Hilfe und Beistand.

Jeder berichtet nach seinem Verständnis, und jeder hat vollkommen recht. Lukas erwähnt in dem kurzen Bericht (Lk. 9,1–6) dreimal das Heilen oder Gesundmachen (vgl. auch Lk. 6,18–19).

Markus und Lukas bringen auch noch den *Bericht der Zwölf über ihre Missionstätigkeit* bei ihrer Rückkehr von der ersten Tour. **„Und die Apostel versammeln sich bei Jesus, und sie verkündigten ihm alles, was sie getan und was sie gelehrt hatten“** (Mk. 6,30). **„Und als die Apostel zurückkehrten, erzählten sie ihm alles, was**

sie getan hatten“ (Lk. 9,10). Markus ist hier wieder der lebendigere in seiner Erzählung, der man es anmerkt, dass er den Bericht von Petrus hat, der dies alles miterlebt hat. Welch eine Kraftfülle liegt auch in dem kurzen Satz: **„Und die Apostel versammeln sich bei Jesus“** (wörtlich: zu Jesus hin). Für versammeln steht das Wort **„synagein“**, wovon das Hauptwort „Synagoge“ abgeleitet wird. Es bedeutet soviel wie zusammenführen. Kurz, wuchtig, im zeitlosen Präsens steht dieser Satz da. Es soll das Zusammengeführtwerden zu Jesus hin betont werden.

An den Bericht der Apostel schließt sich die *Aufforderung Jesu zu noch innigerer Sammlung.* **„Kommet ihr selber herzu, für euch allein an einen einsamen Ort und ruhet ein wenig“** (Mk. 6,31). **„Und er nahm sie beiseite und zog sich zurück“** (Lk. 9,10). Wenn wir auf den Zusammenhang achten, auf die begeisterte Gemütsstimmung der von ihren Erlebnissen erfüllten Sendboten und auf die andrängenden Volksmassen, an die ganze stürmische Entwicklung der großen Volksmission, so ist dieses energische Eingreifen Jesu mit der Anordnung zur stillen Sammlung, um für größere Aufgaben neue Kraft zu bekommen, von größter Bedeutung. Um die „stille Stunde“ muss gerungen werden, um nicht im Betrieb unterzugehen.

4.5 Der Jünger Verantwortung und das Glaubenswagnis

Gleich im Anschluss an das Vorhergehende, an den Rückzug Jesu mit seinen Jüngern in die stille Sammlung, berichten Markus und Lukas das große Wunder der Brotvermehrung (Mk. 6,32–44; Lk. 9,11–17). Bei dieser Gelegenheit sollten die Jünger zeigen, was sie bisher gelernt hatten in der Jüngerschule Jesu und durch ihre Erfahrung bei ihrer ersten Aussendung. Sie hatten eins mit erschütternder Anschaulichkeit kennengelernt: die große Not des Volkes. An diese Not knüpft Jesus nun den weiteren praktischen Unterricht an:

- *Markus* berichtet: **„Und sie gingen weg in einem Schiff an einen öden Ort besonders; und viele sahen sie wegfahren und erkannten sie und liefen zu Fuß von allen Städten dorthin zusammen und kamen ihnen zuvor. Und da er herauskam** (aus dem Schiffe)**, sah er eine große Schar, und es jammerte ihn derselben; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er fing an, sie vieles zu lehren“** (Mk. 6,32–34).

- *Lukas* berichtet ähnlich so. Er spricht wohl nicht ausdrücklich vom Erbarmen Jesu über das führerlose Volk, wohl aber betont er, wie Jesus die sich herzudrängende Volksmenge wieder so liebevoll in Empfang nahm. **„Und er nahm sie** (die Jünger) **beiseite und entwich in eine Stadt mit Namen Bethsaida. Als aber die Volksscharen es erfuhren, folgten sie ihm. Und er nahm sie auf und redete zu ihnen vom Königreich Gottes, und die der Heilung bedurften, machte er gesund“** (Lk. 9,10–11). Das war die Methode Jesu in der Jüngerschule. Er gab *lebendigen Anschauungsunterricht.* Er als der Meister lehrte durch sein Vorbild und durch sein Handeln, und für die Jünger galt es, zu werden wie ihr Meister (vgl. Mt. 10,24–25). Das ist der Sinn der Gemeinschaft der neuen Gottesfamilie mit Jesus.

  Den tiefsten Eindruck musste *Jesu Mitleid mit den Volksmengen machen,* weil sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Führerlose, ungeordnete Haufen waren es, die ihm nachliefen. Sie hatten niemand, der sich ihrer Not annahm und sie auf die richtigen Weideplätze führte. Jesus begann deshalb, indem er sie liebevoll aufnahm, mit ihnen über das Königreich Gottes zu reden und, die der Heilung bedurften, zu heilen. Denselben Auftrag hatte er ja auch den Jüngern erteilt und sie dazu mit Vollmacht ausgestattet (vgl. Lk. 9,2). War das genug? Eine große Stunde in der Jüngerschule Jesu war gekommen.

- Alle vier Evangelien berichten über das Wunder der Brotvermehrung, auch *Johannes* (Kapitel 6,1–15), der noch hinzufügt, dass die Volksmassen Jesu nachliefen, **„weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat“**. Dieser Zug ist für den Bericht des Johannes von entscheidender Bedeutung, weil an diesem Punkt die große Scheidung unter der Volksmenge, die Jesu folgte, aufbrach.

- *Matthäus* berichtet über dasselbe Ereignis, obgleich in einem anderen Zusammenhang (Mt. 14,13–21). Auch er betont mit Nachdruck das Erbarmen Jesu mit der großen Volksschar und dass er ihre Schwachen heilte. Wie wichtig gerade das Wunder der Brotvermehrung für den Unterricht der Jünger war, erhellt schon aus der Tatsache, dass dieser Bericht aus dem Galiläa-Abschnitt des irdischen Christuswirkens Jesu der einzige ist, der in allen vier Evangelien erscheint.

Am Abend dieses so denkwürdigen und ausgefüllten Tages, nachdem Jesus lange und ausgedehnt zu der Volksmasse über das Königreich Gottes gesprochen und ihre Kranken und Schwachen geheilt hatte, zeigte sich eine große Not, da die Menge ohne Verpflegung war und die Nacht bevorstand. Diese Not wurde von den Jüngern bemerkt. Sie fühlten sich mitverantwortlich für die Menschen, die so lange ausgeharrt hatten und jetzt erst recht einer führerlosen Herde glichen. Alle drei Synoptiker beginnen den *Bericht von der Speisung der Fünftausend* mit dem **„Hinzutreten“** der Jünger zu Jesus. In diesem Wort wird das Verantwortungsgefühl für das Wohl des Volkes und das große Vertrautsein der Jünger mit ihrem Meister ausgedrückt. Sie waren ja eben von ihrer großen Sendung zurückgekehrt und noch ganz erfüllt von ihren Erlebnissen, und nun fühlten sie sich eng mit dem Volke verbunden als Mittler zwischen demselben und dem Herrn. Als solche behandelt sie Jesus auch von nun an.

Es war über dem langen Lehren und Heilen Abend geworden, und die führerlose Menge hatte nichts zu essen und war dazu noch

obdachlos in der öden Gegend. Deshalb wagen die Jünger, eigene Vorschläge zu machen. **„Öde ist der Ort und schon vorgerückt die Stunde. Entlasse sie, dass sie hingehen auf das Land und in die Dörfer ringsum und sich selber Brote kaufen; denn sie haben nichts zu essen“** (Mk. 6,35–36; vgl. Lk. 9,12; Mt. 14,15). Nach Joh. 6,5 ist es Jesus selber, der die Frage der Versorgung anregte. **„Als nun Jesus die Augen aufhob und sah, dass eine große Volksmenge zu ihm kommt, spricht er zu Philippus: Woher sollen wir Brot kaufen, auf dass diese essen? Dies sagte er aber, ihn zu versuchen; denn er selbst wusste, was er tun wollte“**.

Es sollte zunächst die eigene große Hilflosigkeit der Jünger sich zeigen, damit sie desto mehr auf die wunderbare Hilfe ihres Herrn und Meisters vertrauen lernten (vgl. Joh. 6,7–9). Zu beachten ist, wie Jesus auf alle Vorschläge der Jünger reagiert. Seine Antwort lautet: **„Gebt ihnen zu essen doch ihr“** (Lk. 9,13; vgl. Mt. 14,16; Mk. 6,37). In Joh. 6,10 finden wir den so feinen Zug, dass Jesus auf die offenbare Verlegenheit der Jünger (Vers 9: **„aber was ist das unter so viel?“**) nicht mit zurechtweisenden belehrenden Worten antwortet, sondern mit der zuvorkommenden helfenden Tat. **„Machet, dass sich die Menschen lagern!“ „Gebt ihnen zu essen doch ihr!“** Das **„ihr“** ist durch seine Stellung am Schlusse ganz besonders betont. Matthäus fügt noch hinzu: **„Sie haben nicht nötig wegzugehen“** (Mt. 14,16).

Es liegt durchaus kein Grund vor, dieses Wort zu vergeistigen. Wir müssen es so nehmen, wie es dasteht. Es geht ja die zwölf Apostel an, die auf dem Boden Israels das nahegekommene Königreich Gottes verkündigt hatten. Zu diesem Missionsauftrag gehört jedenfalls auch *die Lösung der sozialen Frage vom Glaubensstandpunkt aus.* Jedes Missionswerk hat mit diesem Problem zu rechnen, und in der bestimmten Glaubenshaltung unter dem schweren Druck der Verantwortung muss sich die Vollmacht der Sendung bewähren. Jesus ließ seine Jünger diese ihre Verantwortung voll empfinden. Er wusste dabei wohl um ihre beschränkten Mittel, fünf Brote und zwei Fische, und doch nahm er ihnen *die Verantwortung* nicht

ab, sondern gab Befehl zur Vorbereitung der Brotverteilung in geradezu peinlicher Ordnung, als ob für alle genügend Vorrat da wäre.

„Und sie taten also“ (Lk. 9,15). Das ist Glaube, der mit der Wirklichkeit Gottes rechnet. Und sie haben sich nicht verrechnet. Sie mussten zuerst glauben, ohne zu sehen, und dann mussten sie Stück für Stück aus der Segenshand des Herrn empfangen und weitergeben. Es ist buchstäblich wahr, was der Psalmist sagt: **„Du tust deine Hand auf und sättigst alles mit Huld“** (Ps. 145,16).

Ganz groß ist die Art und Weise, wie Jesus auf das aufbrechende Verantwortungsbewusstsein seiner Jünger, das doch noch so sehr mit einem ungebrochenen Ich vermengt war, eingeht. Er beginnt nicht mit negativer Kritik, sondern stellt sich positiv ein und regt dadurch zu einer fruchtbaren Entfaltung des bisher Gelernten und Erkannten an. Er antwortet auf das bei ihren Worten leise mitschwingende Herz und steigert das Verantwortungsgefühl bis zum *Wagnis des Glaubens.* Die Antwort des Herrn auf die Offenbarung des Unvermögens der Jünger: **„nichts haben wir hier, als nur fünf Brote und zwei Fische“** lautete: **„Bringet sie her zu mir!“** Gerstenbrot war das Brot des armen Mannes, und die zwei gedörrten Fische waren das leckere Zubrot. Die 200 Denare, wovon in Mk. 6,37 noch die Rede ist, konnten sie behalten. Ein Denar ist gleich einem Tagelohn, das Vermögen zum Kauf. Das Wunder der Brotvermehrung knüpft nicht an das absolute Nichts an, sondern an die Armut und Mitverantwortlichkeit der Gläubigen.

Der eigentlich Handelnde und Wirkende ist und bleibt der Herr. **„Und gebietend, dass die Volksmassen sich auf dem Grase lagern sollten, die fünf Brote und die zwei Fische nehmend, aufblickend in den Himmel segnete** (lobpries) **er, und sie brechend gab er den Jüngern die Brote, die Jünger aber den Volksmassen“**. Unsere Aufgabe ist *das Weitergeben,* was wir zuvor von dem Herrn empfangen haben. Es sieht so aus, als ob die ganze Arbeit nur von den Jüngern ausging und Jesus nur als Aufsicht-Übender dahinterstand. Markus und Lukas schildern noch ausführlich die *kor-*

rekte Lagerordnung in kleineren Gruppen oder Tischgemeinschaften (wörtlich: Beete) von je fünfzig oder hundert. **„Alles aber geschehe anständig und gemäß Ordnung"** (1. Kor. 14,40).

Das eigentliche Wunder verbirgt sich soviel wie möglich vor den Augen der Menschen. So ist's in der Natur beim Wachsen der Pflanzen, so ist's im Reiche der Gnade. Die lagernden Volksmassen haben kaum etwas davon entdeckt (vgl. Joh. 6,26), aber die dienenden Jünger erlebten das Wunder durch das Weitergeben. Jesus bewirkte das Wunder nicht etwa so, dass er aus den fünf Broten vor den Augen der Menschen zuerst eine große Menge werden ließ, sondern, dass es aus seiner Hand heraus durch die Hände der Jünger beim Austeilen nicht alle wurde (vgl. 1. Kön. 17,14.16; 2. Kön. 4,42–43). Der einfältige Glaube kann solche Wunder alle Tage erleben. Aber *das Geheimnis des Wunders verstehen* ist etwas anderes. Wieviel die Jünger davon verstanden haben, wissen wir nicht. Die Heilige Schrift gibt uns keine dogmatische Erklärung des Wunders, sondern berichtet von demselben als von etwas rein Natürlichem, das in einer ungestörten Schöpferordnung selbstverständlich ist. Wunderleugnung unter Berufung auf die Naturgesetze ist im letzten Grunde schuldhaftes Missverstehen der Wirklichkeit, da doch das große, wunderbare Lebensgeheimnis uns aus allen Augen des Geschaffenen fragend anschaut.

Alles, was die Jünger von dem Geheimnis des Wunders wahrnehmen, ist, dass der Herr die Brote nimmt, in den Himmel aufblickend dankend lobpreist, die Brote segnet und fortwährend davon weggibt, ohne dass sie weniger werden. Die *Urbedeutung des Segnens* ist soviel wie vermehren oder die Vermehrung ermöglichen (vgl. 1. Mo. 1,28) durch Mitteilung von Lebenskraft. Jesus dankt nicht nur für die Brote, sondern er segnet sie auch. Er ist es, von dem die wunderbare Lebenskraft zur Vermehrung des Brotes ausgeht; denn er ist selber das Brot des Lebens (vgl. Joh. 6,48).

Segen über Segen entsteht, wenn die Segensfülle für den Glaubenden geöffnet bleibt. Das sollten die Jünger noch am Schlusse dieser wunderbaren Volksspeisung erfahren, indem sie ein je-

der für sich einen persönlichen Segen erhielten in den *gesammelten übrigen Brocken.* Jeder der Zwölf bekam seinen Korb voll als seinen ganz persönlichen Anteil an dieser Segensfülle. Also nicht nur zum einmaligen Sattessen bekamen sie wie die Volksmassen, sondern einen Vorrat für die Wegfahrt zur eigenen Nahrung und zum Mitteilen an andere. Wären sie nun wirklich verständig geworden über den Broten, so hätten sie nie wieder Not zu leiden brauchen, auch wenn sie es einmal vergessen könnten, Brot mitzunehmen (vgl. Mt. 16,7–10).

Das Aufheben der übrigen Brocken ist nicht nur ein Anhang beim Bericht vom Brotwunder, sondern eigentlich die Hauptsache für die persönliche Glaubensschulung der Jünger. Erst sollten sie der hungernden Volksmenge austeilen, und zuletzt bekamen sie, nachdem alle tatsächlich satt geworden waren, ihr eigenes Segensteil, und zwar viel mehr, als sie am Anfang gehabt. So ist die heilige Ordnung auch heute noch. *Die persönliche Brotfrage* darf für Jünger Jesu nie an erster Stelle stehen (vgl. Pred. 11,1).

Von dem Eindruck dieses Speisungswunders auf das Volk wird in den drei Synoptikern wenig gesagt, aber aus dem Umstand, dass Jesus seine Jünger drängte, gleich in das Schiff einzusteigen und ihm vorauszufahren an das jenseitige Ufer, bis dass er die Volksmassen entlassen hätte, dürfen wir schließen, dass letztere in eine falsche Begeisterung für Jesus gerieten und dass Jesus seine Jünger aus der für sie gefährlichen Situation so schnell wie möglich herausbringen wollte.

4.6 Die neue Gottesfamilie und die große Scheidung

Durch die enge Verbindung mit Jesus in der Jüngerschule entsteht die neue Gottesfamilie. Zwei Faktoren sind dabei von ausschlaggebender Bedeutung: die immer sichtbarer werdende Scheidelinie, die sich mitten hindurchzieht durch alle Bande von Fleisch und Blut und das Hineinwachsen in die Erkenntnis der Geheimnisse des Königreichs der Himmel. Beides wird im *Matthäus-*

Evangelium durch die Einrahmung der großen Gleichnisrede Jesu (Mt. 12,46–50 und 13,53–58) in direkte Beziehung gebracht zu der Schulung der Jünger als Schriftgelehrte für das Königreich der Himmel (Mt. 13,52). Sehen wir uns die beiden Abschnitte, die diese Einrahmung bilden, daraufhin einmal genauer an.

- In Mt. 12,46–50 lesen wir: **„Da er noch zu den Volksscharen sprach, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen und suchten, mit ihm zu sprechen. Es sagte aber jemand zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und suchen dich zu sprechen. Er aber antwortete und sprach zu dem, der es ihm sagte: Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und seine Hand ausstreckend über seine Jünger sagte er: Siehe da, meine Mutter und meine Brüder! Denn wer irgend den Willen meines Vaters in den Himmeln tun wird, derselbe ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter!“**

- Und in Kapitel 13,53–58 berichtet Matthäus, wie Jesus nach Vollendung seiner großen Gleichnisrede in der Synagoge seiner Vaterstadt Nazareth lehrte, und zwar so gewaltig, sodass sie alle staunten und sprachen: **„Woher diesem diese Weisheit und die Kräfte? Ist dieser nicht der Sohn des Bauhandwerkers? Heißt nicht seine Mutter Maria und seine Brüder Jakobus und Joseph und Simon und Judas? Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher nun diesem dies alles? Und sie ärgerten sich an ihm“**. Darauf antwortete Jesus: **„Ein Prophet ist nicht ungeehrt außer in seiner eigenen Vaterstadt und in seinem Hause“**. Und er tat daselbst nicht viele Machttaten wegen ihres Unglaubens.

Durch die Eigenart der Struktur dieses wunderbaren Gesamtbildes mit seiner Umrahmung wird uns *die prophetische Schau der neuen Gottesfamilie* gezeigt. Diese besteht demnach aus Jüngern, denen es geschenkt wurde, nicht nur zu wissen die Geheimnisse

des Königreichs der Himmel (Mt. 13,11), sondern auch als für das Königreich der Himmel geschulte Schriftgelehrte diesen Schatz zur Auferbauung der Gemeinde recht zu verwalten (Mt. 13,52). Ja, noch mehr, sie sind selber als der gute Same die Söhne des Königreichs, vom Sohn des Menschen hineingesät in den Acker der Welt (Mt. 13,38).

Die anderen Synoptiker, Markus und Lukas, haben ihre besondere Komposition, die sich von der des Matthäus in verschiedenen Punkten unterscheidet. Sie bringen wohl ebenfalls beide Berichte, sowohl die Erklärung Jesu über die neue Gottesfamilie, als auch die Scheidungslinie durch Fleisch und Blut hindurch, aber die Art und Weise ihrer Komposition ist so charakteristisch, dass wir gerade durch eine Vergleichung miteinander überraschende Tiefenblicke in das große Wunder des lebendigen Wortes Gottes gewinnen.

- *Markus* bringt den Abschnitt von der neuen Gottesfamilie (Mk. 3,31–35) ebenfalls als Eingang zu der Gleichnisrede Jesu vom Königreich Gottes (Mk. 4,1–20), aber dann schaltet er den Bericht von vier großen Heilungswundern ein. Was hat das zu bedeuten?

  Die Sturmfahrt bei Nacht über das galiläische Meer zeigt uns die übermenschliche Vollmacht Jesu über die tobenden Elemente, die er mit zwei kurzen Worten: **„schweige, verstumme“** zum Gehorsam zwingt. Das war das Werk schöpferischer *Scheidung zwischen den feindlichen Elementen der Natur und der furchtsamen kleinen Gottesfamilie im Schiff.* Mit dem so mächtigen Herrn im Schiff darf die Scheidung nicht schwerfallen, und da wird die Unbesiegbarkeit der Gottesfamilie als werdende Gemeinde offenbar.

  Die Begegnung mit dem Menschen in unreinem Geiste, der seine Wohnung hatte in den Gräbern, im Lande der Gergesener (Mk. 5,1–20), veranschaulicht *die totale Scheidung von der Welt der Dämonen* mit ihrem Scheinbekenntnis zum Sohn Gottes, des Allerhöchsten, und die alles überragende Macht des Herrn.

Die beiden letzten, eng zusammenhängenden Heilungswunder zeigen uns wieder eine neue *Scheidungslinie, die sich mitten durch das Leibesleben hindurchzieht.* In Verbindung mit ihrem Herrn werden die Jünger zu Siegern nicht nur über die tobenden Elemente der Welt und über die schauerliche Macht der Dämonen, sondern auch über die leiblichen Übel, ja über den Tod selber.

Die blutflüssige Frau veranschaulicht das körperliche Leiden, bei welchem alle ärztliche Kunst versagt (Mk. 5,25–34). Der Glaube kennzeichnet die Scheidelinie selbst dem Tod gegenüber (Mk. 5,22–24.35–43). Zu dem Synagogenvorsteher Jairus sagt deshalb der Herr: **„Fürchte dich nicht, glaube nur!“** wie kurz zuvor zu der elenden Frau: **„Tochter, dein Glaube hat dich gerettet. Gehe hinein in Frieden und sei gesund von deiner Geißel“**.

In Verbindung mit diesen Machttaten fällt uns der zarte, familiäre Ton auf im Verkehr Jesu mit den durch ihn geheilten Menschen. Zu dem zwölfjährigen Kind des Jairus sagt er: thalita kumi, d. h. **„Mägdlein, stehe auf!“** und die Frau redet er als Tochter an. Das ist der herrschende Geist in der neuen Gottesfamilie.

Diese vier Heilungswunder hängen auch schon der Zeit nach innig zusammen. Am Abend begann die Nachtfahrt über das galiläische Meer, nachts noch fand die schauerliche Begegnung mit dem dämonisch Besessenen statt, und am folgenden Tage am jenseitigen Ufer in Kapernaum die Heilung der blutflüssigen Frau und die Auferweckung des Töchterleins von Jairus.

Wenn Markus nun gleich die Erzählung von dem Auftreten Jesu in der Synagoge seiner Vaterstadt anschließt, wo es zu der *Trennung Jesu von den Seinen* kommt, so ist das einfach nur eine Fortsetzung der Linie, auf der anschaulich werden soll, wie die Scheidung sich hindurchzieht selbst durch die engsten Bande von Fleisch und Blut.

Markus fährt dann fort zu berichten, wie Jesus die Zwölf aussendet und ihnen Vollmacht gibt über die unreinen Geister und Kranke zu heilen. Darin liegt gewiss die Absicht zu zeigen, was die Jünger in dieser Glaubensschule gelernt haben. Trennung, Scheidung durch den Glauben bedeutet nicht Absonderung und Verleugnung, sondern *Befähigung zur Berufsaufgabe in der neuen Gottesfamilie.*

Der Nazarethbesuch bringt den Anfang einer ganz neuen Entwicklung für Jesus und seine Jünger (Mk. 6,1). Die *Trennung von der Synagoge* diente schließlich der engeren Zusammenschließung der Jünger zur werdenden Gemeinde. **„Jesus konnte daselbst keine Machttat** (dynamis) **tun, außer dass er wenige Sieche gesund machte, indem er die Hände auflegte"** (Mk. 6,5; vgl. Mt. 13,58). Er verwunderte sich über den Unglauben der Nazarener (Mk. 6,6). Es wird uns nur zweimal berichtet, dass Jesus sich über etwas gewundert habe (thaumazein), nämlich über den Glauben des Hauptmanns in Kapernaum, wie er einen solchen in Israel nicht gefunden (Mt. 8,10), und über den Unglauben seiner eigenen Landsleute. Alles andere, menschliche Größe und Leistungen, alles, was Fleisch und Blut betrifft, interessierte ihn weniger. Zur vollen Entfaltung des prophetischen Geisteswirkens kann es nur auf der klaren Gotteslinie kommen. Da sind verwandtschaftliche Bande oft nur ein Hindernis. Daher betont Jesus so sehr, dass ein Prophet nicht daheimbleiben kann. Er muss Heimat und Familie abstreifen und ganz der neuen Gottesfamilie angehören (Mk. 6,4; vgl. Mt. 13,57; Lk. 4,24; Joh. 4,44).

- *Lukas* hat eine ganz andere, ihm eigene Komposition. Er bringt die Scheidungsszene in Nazareth ganz am Beginn der öffentlichen Wirksamkeit Jesu in Galiläa (Lk. 4,14–30) und den Bericht von der neuen Gottesfamilie am Schluss der Gleichnisrede Jesu (Lk. 8,19–21). Seine Komposition trägt bei ihm einen besonderen Charakter.

Lukas beginnt mit der scharfen Auseinandersetzung Jesu mit seinen Landsleuten in Nazareth durch seine prophetische Rede über die Sabbatlektion Jes. 61,1–2 und kommt noch lange nicht zu den Gleichnisreden in Kapitel 8, schließt aber dann unmittelbar an dieselben das Wort von der neuen Gottesfamilie an (Lk. 8,19–21). Er stellt den ganzen Abschnitt von Kapitel 4,14 an bis zur Gleichnisrede Jesu unter die Signatur eines Gnadenjahres in Galiläa. Dieses wird durchgeführt trotz der scharfen Auseinandersetzung in Nazareth und der fortgesetzten Opposition der Schriftgelehrten und Pharisäer. Mitten hinein bringt er die Berufung des Petrus und Levi, die Bergpredigt und die Botschaft des Täufers Johannes aus dem Gefängnis und die daran sich anschließende Rede Jesu über Johannes.

Besonders charakteristisch für Lukas ist der Abschnitt vom Gnadenwirken Jesu unter den Frauen (Lk. 7,36–8,21). Mitten in diesen Abschnitt hinein bringt er dann die Gleichnisrede Jesu vom Sämann (Lk. 8,4–18). Den Abschluss bildet die neue Gottesfamilie (Lk. 8,19–21).

Wir dürfen annehmen, dass der Komposition der einzelnen Episoden bei Lukas, der sich von Anfang an als ein künstlerisch aufbauender Berichterstatter gezeigt hat, ein feiner, psychologisch durchdachter Plan zugrunde liegt, dessen Entdeckung uns einen neuen Tiefenblick für die prophetische Schau des irdischen Christuswirkens Jesu vermittelt. Das leitende Motiv ist die *Herausrufung und Erziehung der neuen Gottesfamilie,* die Lukas als aus der Scheidung und dem Kampf herauswachsend darstellt.

– Während es in Mt. 12,50 heißt: **„Siehe da, meine Mutter und meine Brüder; denn wer irgend den Willen meines Vaters, der in den Himmeln ist, tun wird, derselbige ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“**,

– lesen wir in Lk. 8,21: **„Meine Mutter und meine Brüder sind diese, welche das Wort Gottes hören und tun“**.
– In Mk. 3,34–35 lautet es so: **„Und im Kreise umherblickend auf die um ihn her Sitzenden spricht er: Siehe da, meine Mutter und meine Brüder; denn wer irgend den Willen Gottes tun wird, derselbe ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“**.

Matthäus und Markus sprechen vom Tun des Willens Gottes, Lukas, der Arzt und Psychologe, betont das Hören und Tun des Wortes Gottes. Der Begriff **„das Wort Gottes“** hat heilsgeschichtliche Bedeutung im Unterschied zu **„die gesprochenen Worte Gottes“**. Unter **„das Wort Gottes“** ist der ganze Heilsrat Gottes gemeint, das Offenbarungswort in seinem großen heilsgeschichtlichen Zusammenhang. Gottes Wort annehmen heißt Gottes Volk werden (vgl. Apg. 11,1; 8,14). Das Wort Gottes wächst, indem die Offenbarung der Heilswege Gottes voranschreitet und der Glaubende dieses Wort erfasst (vgl. Apg. 12,24). Die große Wende im Werden der Gemeinde ist stets mit einem solchen Wachsen des Wortes Gottes verbunden. Gerade Lukas gebraucht den Ausdruck **„das Wort Gottes“** in diesem heilsgeschichtlichen Sinne öfter (vgl. Apg. 4,31; 6,2.7; 13,5.7.44.46; 17,13; 18,11). Er bezeichnet auch das Wort Gottes als den Samen, den der Sämann ausstreut (Lk. 8,11). Deshalb betont er in Lk. 8,21 so das Hören und Tun des Wortes Gottes. Durch dieses Hören und Tun wird die neue Gottesfamilie erzogen und gestärkt. **„Ja, glückselig in der Tat sind, die das Wort Gottes hören und bewahren“**. Deshalb heißt es auch in Lk. 8,18: **„Sehet nun zu, wie ihr höret“**.

4.7 Die Nachtfahrt über das Meer (Mt. 14,22–33; Mk. 6,45–52; Joh. 6,15–21)

An dieser Stelle stoßen wir auf eine wohl zu beachtende Eigenheit der evangelischen Berichterstattung, die uns erst auffällt, wenn wir die vier Evangelien miteinander vergleichen. Lukas bringt die Fahrt über das Meer überhaupt nicht, Johannes erwähnt sie kurz und nur so ganz beiläufig, Markus gibt derselben durch verschiedene markante Einzelheiten eine besondere Note, und Matthäus flicht die Episode von dem wandelnden und sinkenden Petrus mit hinein. Diese Unterschiede sind nicht etwa Widersprüche oder Ungenauigkeiten, sondern sie sind begründet in dem besonderen Charakter der einzelnen Evangelien.

- *Lukas* stellt der wunderbaren Volksspeisung, die gerade stattgefunden hat, unmittelbar das persönliche Bekenntnis der Jünger gegenüber: **„Du bist der Christus Gottes“** (Lk. 9,18–20), um dann so schnell wie möglich zu der Leidensverkündigung Jesu überzugehen, also zur Darstellung des Triumphes der Gnade auf dem Wege des Kreuzes. Tiefe Gebetsgemeinschaft der Jünger mit dem Herrn bildet bei ihm das Bindeglied.

- *Johannes* bemüht sich, den Gegensatz zwischen dem Begehren der Volksmenge nach Sättigung mit irdischem Brot und dem tiefen Verlangen Jesu, den Menschen das Brot des Lebens darzureichen, uns anschaulich zu machen. Die Fahrt über das Meer, um die Jünger von dem Schauplatz der Volksspeisung und dem Einfluss einer falschen Messiasbegeisterung des Volkes zu trennen, bildet bei ihm das Bindeglied.

- *Markus* schildert den Eindruck, welchen die Person Jesu auf die verschiedenen Menschengruppen machte. Er betont deshalb auch, dass die Jünger bei dem Brotwunder noch nicht

zur rechten Einsicht gekommen waren, da sie sich vor dem auf dem Meere wandelnden Herrn gefürchtet hätten.

- *Matthäus* bringt die Geschichte von der Nachtfahrt über das Meer als Unterweisung der Jüngergemeinde über das Verklärungsziel in der Schöpfung. Bei ihm steht betont das Wunder im Vordergrund, an welchem die werdende Gemeinde aktiv im Glauben Anteil hat.

Was bedeutet dieses *Wundererlebnis in der Jüngerschule Jesu?* Es war kein bloßes Schauwunder, um die Herrschaft des Menschensohnes über die Naturelemente zu demonstrieren, das wir wohl anstaunen können, das uns aber persönlich nichts zu sagen hat. Es ist ganz offenbar ein *Lehrwunder für die Jünger,* eine ernst zu nehmende Wirklichkeit, die die Jünger in engster Verbindung mit ihrem Herrn und Meister erleben. Die Erzählung erweckt den Eindruck, als ob das Wandeln Jesu auf dem Meer für die Jünger etwas ganz Unerwartetes war. Sie glaubten eher ein Gespenst, eine Geistererscheinung zu sehen, als den Herrn. Der Auftrag Jesu, ihm im Schiff vorauszufahren an das jenseitige Ufer nach Kapernaum zu (Joh. 6,17), hatte in ihnen noch keine Überlegungen hervorgerufen, auf welche Weise ihr Herr ihnen wohl nachzukommen beabsichtigte. Er war inzwischen, nachdem er die Volksmenge entlassen hatte, auf dem Gebetsberg gewesen (Mk. 6,46; Mt. 14,23).

Wahrscheinlich war ihre Reiseroute, weil die Nachtfahrt wegen der zu erwartenden Stürme gefährlich war, am Ufer entlang bis nach Bethsaida an der Jordanmündung, um dort den Herrn zu erwarten, dass er daselbst zu ihnen ins Schiff steigen sollte (Mk. 6,45). Das losbrechende Unwetter jedoch machte diesen Plan zunichte, sodass sie durch den Sturm immer weiter vom Ufer abgetrieben wurden. Am späten Abend waren sie bereits bis über die Mitte des Meeres gedrängt worden (Mk. 6,47). In der vierten Nachtwache waren sie noch weiter von ihrem Anlegeplatz Bethsaida entfernt, 25 bis 30 Stadien weit (Joh. 6,19), also etwa drei Viertel der ganzen Breite des Meeres. Trotz aller Anstrengung im Ru-

dern kamen sie nur immer weiter von ihrem erstrebten Ziel ab. Dabei ahnten sie nicht, wie nahe sie ihrem wirklichen Ziele schon waren (Joh. 6,21). Ihre Not ist dieses Mal viel größer als damals bei einer ähnlichen Meerfahrt, als Jesus bei ihnen im Schiff war (Mt. 8,23–27). Jetzt sind sie allein. Doch der Herr sieht ihre Not vom Gebetsberge aus (Mk. 6,48).

Da, in dem Augenblick ihrer größten Rat- und Hilflosigkeit, kommt der Herr zu ihnen, wandelnd auf dem Meer. Nun ist es sehr auffällig, dass die Jünger ihn nicht gleich erkennen, sondern in ihrer Bestürzung eine Geistererscheinung zu sehen glauben und vor Furcht zu schreien anfangen. Nicht die weite Entfernung oder Dunkelheit konnte an diesem Nichterkennen Schuld sein. Seine ihnen so vertraute Gestalt kam ja ganz nahe an das Schiff heran (Joh. 6,19), sodass er mit ihnen sprechen konnte. Nach Mk. 6,49 wollte Jesus an ihnen vorübergehen. Jedoch dies konnte sie nicht so verwirren, dass sie ihn nicht erkannten. Erst aus seiner Anrede: **„Seid getrost, Ich bin** (es)**, fürchtet euch nicht!"** erkannten sie, dass es wirklich der Herr war. Der Grund ist wohl eine *gewisse Veränderung seiner leiblichen Gestalt,* womit auch sein Wandeln auf dem Meer zusammenhing.

Die Wunder Jesu sind ein Anschauungsunterricht zukünftiger Königreichszustände durch Wiederherstellung der ursprünglichen, durch die Sünde noch nicht gestörten Schöpfungsordnung, durch Überwindung des Übels in der Welt, wie in den Krankenheilungen, Teufelaustreibungen, Totenerweckungen demonstriert wird, eine *Vorausdarstellung der endgeschichtlichen Naturverklärung,* der Zielerreichung der gesamten Schöpfung (Geistleiblichkeit, Auferstehungsherrlichkeit, Neuschöpfung). Jesus kommt direkt vom Gebetsberge her, wo er etwas von dem erlebt haben mag, was drei auserwählte Jünger bald darauf als Zeugen mit ihm erleben durften (Mt. 17,1–8), eine Verklärung und Umgestaltung seiner Leiblichkeit, die er selber in eine gerade Linie stellt mit der Auferweckung aus Toten (vgl. Mt. 17,9).

Es ist *der Sieg des Geistes über die Materie.* Das Wunder war in

erster Linie ein Wunder an dem Herrn selber, das mit seinem völligen Gehorsam, seinem freudigen Ja zum Kreuzesweg zusammenhängt. Je deutlicher das Kreuz sichtbar wird, desto näher rückt die Verklärung, von der die Jünger hie und da Anschauung erhalten, wie zu ihrer Erziehung notwendig war. Hier beim ersten Male wurden sie mit maßlosem Erschrecken erfüllt. Sie meinten, ein Gespenst, ein Phantasma, zu sehen. Wie immer, so zerstreute auch hier der Herr durch sein unbeschreiblich hoheitsvolles und gütiges **„ich bin"** die bleichen Nebel der Furcht.

Was nun Matthäus allein berichtet, ist *der Versuch des Petrus, seinem Herrn im Glauben auch in dem Verklärungszustand nachzufolgen.* Wie kommt Petrus zu diesem Entschluss? Wenn es sich nur um Überwindung der Furcht gehandelt hätte oder den Wunsch, einen Beweis seines unerschütterlichen Vertrauens zu seinem Herrn zu liefern, so wäre gerade dieser Weg wenig sinnvoll und passend gewesen. Ein Versuch des Wassertretens im Glauben scheint völlig zwecklos und als Schulung für den Apostelberuf praktisch ohne Wert. Eine bloße Glaubensübung bedarf nicht solcher Mittel, die völlig aus dem Rahmen der Brauchbarkeit im Leben herausfallen. Das wäre eine Spielerei, angrenzend ans Phantastische, Märchenhafte. Zu einem bloßen Glaubenszeugnis hätte es vollkommen genügt, wenn Petrus gesagt hätte: Wenn du es bist, so komm zu uns in das Schiff.

Sein Wunsch muss einen ganz besonderen Grund gehabt haben, den wir entdecken können, wenn wir das kurze Zwiegespräch zwischen Petrus und Jesus genau betrachten. Wir merken nicht die geringste Spur eines Tadels seitens des Herrn, dass Petrus etwa einen törichten oder tollkühnen Wunsch ausgesprochen hätte, sondern das ganze Gespräch zeugt von einem großen, heiligen Ernst und dreht sich um das wirkliche Sein Jesu, um *eine neue Offenbarungsstufe im irdischen Christuswirken Jesu.* Auf das gewaltige **„ich bin"** (ego eimi) Jesu (vgl. Offb. 1,17–18) entgegnet Petrus: **„Wenn du bist, so befiehl mir zu dir zu kommen über die Wasser hin!"** (Mt. 14,28). **„Er aber sagte: Komm!"** Es ist also der brennende

Wunsch des Petrus, an der neuen Wesensoffenbarung Jesu irgendwie ganz persönlich Anteil zu haben, dem der Herr hier Vollmacht erteilend entspricht. Zu ihm will Petrus kommen, Gemeinschaft haben mit ihm, und zwar in dieser ganz neuen, vorher nicht gekannten Offenbarungsstufe. So verstehen wir es auch, dass Petrus mit festem Glaubensblick auf dieses Ziel und den Herrn über die Wasser hin wandeln konnte.

Der *wandelnde Petrus,* nicht der sinkende Petrus, ist hier der Hauptzug in dem ganzen Gemälde. Noch war Petrus nicht fähig, einen Dauerzustand der Leibesverklärung zu bewahren, aber *ein Angeld künftiger Herrlichkeit* sollte er doch erhalten. Er ist hierin auch ein Wegweiser geworden für die Gemeinde, die die Hoffnung auf ihre Verwandlung festhält (vgl. 1. Kor. 15,51–52). Noch war es für Petrus nicht so weit, deshalb fiel er auch noch und versank in den Wassern. Erst musste für ihn das Kreuz und das Erlösungswerk umgestaltende Wirklichkeit werden. Als Ursache seines plötzlichen Versinkens wird angegeben, dass er auf den starken Wind blickend sich gefürchtet habe. Es wird nicht gesagt, dass er von Jesus hinweg zur Seite geblickt und dann erst den starken Wind bemerkt habe. Den Wind hat er jedenfalls fortwährend gespürt und den Blick wird er nicht von Jesus abgewandt haben. Von solchen Äußerlichkeiten wird das Wandeln und Sinken nicht abhängig gewesen sein.

Das Entscheidende war die *Furcht,* die sich mit einem völligen Glauben nicht verträgt. Furcht und Verklärung sind unvereinbare Gegensätze. Durch die Furcht fiel Petrus zurück in die raue, sündige Wirklichkeit des Fleisches. Er wird nicht ungläubig, sondern er schreit: **„Herr, rette mich!"** Die Rettung bestand nun nicht darin, dass der Herr ihn wieder zum Wandeln auf dem Wasser brachte, sondern er brachte ihn zurück ins Schiff. Da war zunächst sein Platz.

Der *Tadel des Herrn* ist tief bedeutsam. **„Kleingläubiger! Wozu zweifelst du?"** Kleingläubig ist derjenige, der nicht Glauben genug aufbringt, völlig mit der Wirklichkeit Gottes zu rechnen (vgl.

Mt. 6,30; 8,26; 14,31; 16,8). Für Zweifeln wird hier ein Wort gebraucht (distazein), das nur noch in Mt. 28,17 vorkommt, also beide Male in enger Verbindung mit dem Verklärungszustand, und soviel heißt wie: zweierlei Stellung einnehmen. Wenn es sich um das gewöhnliche kritische Zweifeln handelt, gebraucht die Schrift ein anderes Wort (diakrinein, vgl. Mt. 21,21; Mk. 11,23; Apg. 10,20; 11,12; Röm. 4,20; 14,23; Jak. 1,6).

Die Ursache des Falles bei Petrus war seine Furcht, die daran Schuld war, dass er eine zweifache Einstellung einnahm, einmal zum ersehnten Verklärungszustand und zum andern zum Stand der fleischlichen Sicherheit. Der Herr fragt ihn auch nicht nach dem Warum seines Zweifelns, sondern nach dem Wozu (eis ti = in was hinein?). In was hinein gerätst du durch deine zwiespältige Einstellung? *Bei Jesus gilt nur Totalität.* Halbiertes Wesen führt zum Versinken. Welch ein Trost für uns, dass der Herr uns nicht versinken lässt, wenn wir zu ihm rufen. Und sie traten in das Schiff, und der Wind legte sich.

Die aber im Schiff waren, kamen, fielen vor ihm nieder und sprachen: **„Wahrhaftig, Gottes Sohn bist du“**. Hier ist kein verständnisloses Erstaunen, sondern gläubige Huldigung. Sie alle hatten einen tieferen Einblick in das Wesen Jesu gewonnen, in seine *Gottessohnschaft,* eine wichtige Lektion in der Jüngerschule Jesu. Bisher kam ein solches Bekenntnis von ganz anderer Seite: durch eine Stimme vom Himmel bei der Taufe (Mt. 3,17), vom Satan bei der Versuchung (Mt. 4,3), von den Dämonen bei ihrer Austreibung (Mt. 8,29).

Als den Menschensohn, d. h. als den in göttlicher Vollmacht handelnden Menschen, hatten die Jünger den Herrn Jesus bisher schon kennengelernt (Mt. 8,20; 9,6; 12,8.32.40; 13,37.41). Jetzt fangen sie an, eine andere Seite seines wesenhaften Seins zu erkennen (vgl. Mt. 16,16), die Offenbarung seiner Gottessohnschaft, die stets mit Sohnesgehorsam verbunden ist und zur Erkenntnis seiner Herrlichkeit führt (vgl. Joh. 1,14; 2. Petr. 1,16–17). Markus und Johannes berichten wohl nichts vom Wunder des Wandelns auf dem

Wasser, wohl aber, und das ist der Kernpunkt bei allen drei Berichten, dass Jesus sich als *der Seiende* offenbart. Deshalb heißt es bei allen übereinstimmend: **„Ich bin** (ego eimi)**; fürchtet euch nicht!"** (Mt. 14,27; Mk. 6,50; Joh. 6,20). In diesem Wort offenbart Jesus seine Identität mit Jehova, dem Offenbarungsgott, wie er uns in den Schriften des Alten Testaments gezeigt wird.

4.8 Die große Scheidung innerhalb des weiteren Jüngerkreises (Joh. 6,22–71)

Die Auswirkung des Brotwunders war scheidend und entscheidend für den Fortgang des Christuswirkens Jesu unter dem Volk. Es war ein Höhepunkt in der Volksstimmung für Jesus erreicht. Die allgemeine Messiaserwartung war durch dieses Zeichen, das so sehr an das Wüstenerlebnis Israels zur Zeit Moses mit dem Manna erinnerte, an dem Punkt angelangt, an dem eine Entscheidung fallen musste. Die Menschen also, die da sahen, was für ein Zeichen Jesus tat, sagten: **„Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der da kommt in die Welt"** (Joh. 6,14). Es war eine alte Verheißung, auf die sich diese Erwartung stützte. Es heißt in 5. Mo. 18,15: **„Einen Propheten aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern gleich mir, wird Jehova, dein Gott, dir erwecken, auf ihn sollt ihr hören"**. Diese Erwartung war durchaus berechtigt und schriftgemäß (vgl. Joh. 1,21; 4,25; 7,40).

Dass hier der Messias selber gemeint war, geht aus dem Zusammenhang hervor, aus dem Bestreben der begeisterten Volksmenge, Jesus zum König zu machen, d. h. zum Führer der Banden der Freiheitspartei, die einen Aufstand gegen die römische Oberherrschaft plante. Mit Gewalt wollte die Volksmenge ihn an sich reißen und im Triumph, gleich in Verbindung mit dem Pilgerzuge zum Passahfest, mit nach Jerusalem führen. Noch war seine Zeit nicht gekommen, und er entzog sich dem Zugriff des Pöbelhaufens, hinter dem der Satan als Saboteur der Heilswege Gottes stand. Deshalb sandte er die Jünger mit dem Boote voraus, um dann an ei-

ner verabredeten einsamen Stelle am Ufer einzusteigen. Es gelang, unbemerkt sich der Volksmenge zu entziehen. Die Szene von der Nachtfahrt über das Meer wird ausführlicher von Matthäus und Markus geschildert. Am anderen Tage kam die Volksmenge nach, und sie fanden ihn nach Vers 59 in der Synagoge zu Kapernaum.

Jetzt stellte sich Jesus dem Volke, wobei es zu einer harten Auseinandersetzung kam. Hierbei verfuhr Jesus außergewöhnlich scharf und aggressiv. Wenn es sich um Fälschungen der messianischen Hoffnung handelte, kannte er keine Milderungsgründe. **„Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Ihr suchet mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und seid satt geworden“** (Joh. 6,26). Die Scheidung der Geister erfolgte bei der *Brotfrage.* Dies ist von jeher der kritische Punkt bei den irdisch gesinnten Menschen, selbst wenn sie religiös stark interessiert sind. Ja, gerade bei diesen sogenannten Frommen bildet die Brotfrage in der Regel die Klippe für den Glauben.

Die eindringliche Mahnung Jesu, ihren Sinn nicht auf die vergängliche Speise zu richten, sondern sich um die Speise zu bemühen, **„welche bleibend ist in das ewige Leben hinein, welche euch des Menschen Sohn geben wird; denn diesen versiegelt Gott, der Vater“**, beantworteten sie ausweichend mit der Frage: **„Was sollen wir tun, dass wir die Werke Gottes wirken?“** Jesus gab kurz und bestimmt den Rat: **„Dies ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubet, den derselbige sendet“** (Vers 29). Sofort drehten sie den Spieß um und forderten Jesus heraus: **„Was tust du für ein Zeichen, auf dass wir sehen und dir glauben? Unsere Väter aßen das Manna in der Wüste, wie geschrieben steht: Brot vom Himmel gab er ihnen zu essen“** (Verse 30–31; vgl. 2. Mo. 16,4). Sie waren mit all ihrem Denken dem Irdischen verhaftet.

Hatten sie tags zuvor das große Speisungswunder erlebt, so musste der Messias, wie sie schlussfolgerten, sie nicht mit einer einmaligen Versorgung abspeisen, sondern in seinem messianischen Königreich für immer solche *Versorgungswunder* verrichten, so wie die Väter während all der Jahre in der Wüste mit dem tägli-

chen Manna gespeist wurden. Dieses beständige Wunderbrot sollte das ihn legitimierende *Messiaszeichen* sein. Hier kehrte der Versucher wieder mit seiner Forderung: **„Wenn du Gottes Sohn bist, so sprich, dass diese Steine Brot werden"** (Mt. 4,3). Dieses Mal lag in der Versuchung *die ganze Dynamik des Volksbegehrens.* Die Mannaspeisung wurde von den Juden als das größte Wunder angesehen und deshalb von dem kommenden Messias ein ähnliches, das frühere überbietendes Wunderzeichen erwartet.

Es ist beachtenswert, wie Jesus in seiner Antwort zugleich den versteckten Versuch des Widersachers abwehrt und auch das Denken der Volksmenge korrigiert und in die rechte Richtung lenkt. **„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot aus dem Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahrhaftige Brot aus dem Himmel; denn das Brot Gottes ist der aus dem Himmel Herabkommende, der Welt Leben Gebende"** (Joh. 6,32–33). Wohl wird das Manna Brot des Himmels genannt (vgl. Ps. 78,24; 105,40), aber es kam nicht aus dem Himmel, sondern der Geber ordnete es vom Himmel aus zu. Das wesenhafte Brot aus dem wesenhaften Himmel ist vielmehr Christus, der der Welt das Leben gibt. Die Bitte der Menge: **„Herr, gib uns allezeit dieses Brot"** zeigt, dass sie noch nicht loskommen konnten von ihrer materiellen Einstellung, aber wohl eine Ahnung von dem tieferen Sinn hatten (vgl. Joh. 4,15). Dieser Ahnung entsprechend war die Antwort Jesu: **„Ich bin** (ego eimi) **das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, soll keineswegs hungern, und wer an mich** (in mich hinein) **glaubt, den wird nimmermehr dürsten"**.

Die direkte Selbstdarstellung Jesu zwingt zur Entscheidung. Welch eine feine Methode wendet er doch dabei an. Er sucht keinen Druck auf den Menschen auszuüben, als ob die Entscheidung für das Heil in Christus nur ein persönlicher Willensakt wäre. Jesus machte es nicht wie moderne Erweckungsprediger, sondern er war *Erfüller des prophetischen Wortes.* Darum sagte er: **„Alles, was mir mein Vater gibt, das wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich ja nicht hinausstoßen. Denn ich bin vom**

Himmel herabgekommen, nicht, damit ich meinen Willen tue, sondern den Willen dessen, der mich sendet. Das aber ist der Wille dessen, der mich sendet, dass ich nichts verliere von alledem, was alles er mir gegeben, sondern dass ich es auferwecke am letzten Tage. Denn dies ist der Wille meines Vaters, dass jeder, der anschaut (theorein) **den Sohn und glaubt an** (= in hinein) **ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken, ich, am letzten Tage"** (Joh. 6,37–40). Das ist Glaube an das befestigte prophetische Wort. Dieser Glaube arbeitet nicht mit Affekten und Beweisen und Drohungen, sondern rechnet mit dem lebendigen, bleibenden Wort.

Als **„die Juden"** (in der Volksmenge zeigt sich plötzlich der jüdische Charakter, vgl. auch Vers 52) bei sich murmelten und nicht zugeben wollten, dass Jesus als das wahre Brot des Lebens vom Himmel gekommen sei, weil sie doch seine irdischen Eltern kannten, fuhr Jesus fort: **„Keiner kann zu mir kommen, es sei denn, dass der Vater, der mich sendet, ihn ziehe, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tage. Es stehet geschrieben in den Propheten: Und sie werden alle Gelehrte Gottes sein"** (vgl. Jes. 54,13 und Jer. 31,34: **„Und sie werden nicht mehr ein jeder seinen Nächsten und ein jeder seinen Bruder lehren und sprechen: »Erkennet Jehova!«, denn sie werden mich alle erkennen von ihrem Kleinsten bis zu ihrem Größten, spricht Jehova"**). *Die messianische Heilszeit wird mit einer allgemeinen Erweckung des prophetischen Wortes beginnen* und mit einem alles überwindenden *Zug des Vaters zum Sohne.* So hat Jesus die Propheten verstanden und gedeutet. Wenn er auch wusste, dass das Königreich Gottes noch nicht angebrochen war, so war doch seine Lehreinstellung ganz und gar königreichsmäßig.

Dasselbe Grundgesetz gilt auch für die Zeit der Gemeindehaushaltung. Alle Erweckungspredigt, die dies übersieht, wird nur Scheinerfolge erzielen. In der messianischen Heilszeit werden sie alle durch eine *unmittelbare innere Erleuchtung* zum Glauben an das von Christus verkündigte Wort kommen. Was für die Heilszukunft Israels bei Stiftung des Neuen Bundes für das ganze Volk gilt, das

gilt in der jetzigen Evangeliumshaushaltung für die herausgerufene Gemeinde. Deshalb sagt Jesus: **„Jeder, der von dem Vater hört und lernt, kommt zu mir“** (Joh. 6,45). Das zu Jesu Kommen ist gleichbedeutend mit Leben. **„Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. Ich bin das Brot des Lebens“** (Verse 47–48). Dies ist *das Messiaszeichen, der innere Lebensbeweis.* Darin unterscheidet sich Jesus von Mose. Deshalb sagt er auch: **„Eure Väter haben das Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben. Dies ist das Brot, das aus dem Himmel herabkommt, dass, wer nur davon isset, auch keineswegs sterbe. Ich bin das lebendige Brot, das aus dem Himmel herabkommt. Wenn jemand von diesem Brot isset, der wird leben in Ewigkeit. Das Brot aber, welches ich geben werde, mein Fleisch, ist für** (zugunsten) **das Leben der Welt“** (Joh. 6,49–51).

Jesus ist das Leben. Das ist seine Herrlichkeit als des Einziggezeugten vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Dadurch, dass er, das Wort (logos), Fleisch ward, konnte er der Erretter der Welt werden durch die Dahingabe seines Fleischeslebens in den Tod zugunsten der Welt (kosmos). Das Sühnopfer Jesu Christi vermittelt der Welt das Leben. Als die **„Juden“** über diese für sie durchaus nicht zu schwer verständlichen Wahrheiten anfingen untereinander zu zanken (machesthai), also einen mit rabbinischer Wortklauberei und Spitzfindigkeit geführten Disput anstellten, ging Jesus seinerseits zum entscheidenden persönlichen Vorstoß über: **„Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Wenn ihr nicht esset das Fleisch des Menschensohnes und trinket sein Blut, habt ihr kein Leben in euch selber. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tage. Denn mein Fleisch ist wesenhafte Speise, und mein Blut ist wesenhafter Trank. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm. Gleichwie mich der lebendige Vater sendet, und ich lebe um des Vaters willen, so wird auch der, welcher mich isset, leben um meinetwillen. Dies ist das Brot, das aus dem Himmel herabkommt. Nicht so, wie die Väter aßen und starben. Wer dieses Brot isset** (trogein = gründlich

essen, Verse 54.56–58)**, der wird leben in Ewigkeit“** (Joh. 6,53–58).

Es ist anzunehmen, dass die Juden den *tieferen Sinn dieser Symbolsprache* wohl verstehen konnten, waren sie doch auf dem Wege zum Passahfeste, um das Osterlamm zu essen (Vers 4). Dass kein körperliches Essen und Trinken gemeint ist, liegt auf der Hand. Durch *das gläubige Anschauen des Sohnes* wird das ewige Leben vermittelt (vgl. Vers 40). Der Ausdruck **„Fleisch und Blut“** bezeichnet den ganzen historischen Christus, das Fleisch gewordene Wort, der das Erlösungswerk für die Welt vollbracht hat. Indem wir das Wort des Kreuzes mit heilshungrigen Herzen hören, essen und trinken wir dasselbe, und so wird es in uns eine Gotteskraft (1. Kor. 1,18): **„Denn der Glaube kommt aus Hören, das Hören aber durch gesprochenes Wort Christi“** (Röm. 10,17). Das Blut Jesu trinken heißt, sein Leben im Glauben durch sein lebendigmachendes Wort in uns aufnehmen. Wie im Blute das Leben ist (vgl. 3. Mo. 17,11), so ist im Worte der Geist, der da lebendig macht. Das Fleisch nützt überhaupt nichts (Vers 63; vgl. 1. Kor. 15,45).

Über diese harte Rede ärgerten sich nicht nur die Juden, sondern auch die Jünger Jesu. Gemeint ist wohl *der weitere Jüngerkreis.* Hier kommt Jesus diesen Angefochtenen mit einer trostreichen Erklärung zu Hilfe, indem er auf seine Auferstehung und Himmelfahrt hinweist. **„Dies ist euch ärgerlich? Wenn ihr nun sehen** (theorein = anschauen) **solltet den Sohn des Menschen aufsteigend dahin, da er zuvor war?“** (Verse 61–62). Dann wird gewiss aller Anstoß an seiner Erscheinung in Niedrigkeit behoben sein. Es ist also im Grunde *das Ärgernis des Kreuzes,* was eine Scheidung im Jüngerkreise verursachte. **„Aber es sind etliche aus euch, die nicht glauben; denn Jesus wusste von Anfang an, wer die seien, die nicht glauben, und wer der sei, der ihn verraten würde“** (Vers 64). Jesus kennt das prophetische Wort und aus demselben den von seinem Vater gewiesenen Weg. **„Darum habe ich zu euch gesprochen, dass niemand zu mir kommen kann, so es ihm nicht von dem Vater gegeben ist“** (Vers 65).

„Aus diesem Grunde (ek tutu) **gingen viele seiner Jünger zu-**

rück (nach hinten) **und wandelten nicht mehr mit ihm"** (Vers 66). Dies ist *der erste große Abfall auf dem neuen Boden des Evangeliums.* Diese Linie geht weiter mitten durch die Gemeinde. Der Apostel Paulus schreibt in Phil. 3,18–19: **„denn viele wandeln** (d. h. sind Jünger Jesu)**, von denen ich euch oft gesagt habe, nun aber auch mit Weinen sage, dass sie die Feinde des Kreuzes Christi sind: deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch und deren Ehre in ihrer Schande ist, die auf das Irdische sinnen"**.

Da sprach nun Jesus zu den Zwölfen, die hier bestimmt unterschieden werden von dem weiteren Jüngerkreis: **„Ihr wollt doch nicht auch weggehen?"** Dies ist ein Ausdruck des Vertrauens, aber auch eine *Aufforderung zur freien Entscheidung.* Nach dem Wort von der absoluten Prädestination (**„alles, was mir mein Vater gibt, das wird zu mir kommen"** und: **„das aber ist der Wille dessen, der mich sendet, dass ich nichts verliere von dem, was alles er mir gegeben hat"**) erscheint die Aufforderung zur freien Willensentscheidung wie ein Paradox. So ist es für unser Auffassungsvermögen auch ein *heiliges Paradox,* vor dem der Glaube anbetend stille wird. Der Glaube spricht mit Petrus: **„Herr, zu wem sollten wir weggehen? Gesprochene Worte ewigen Lebens hast du, und wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist der Heilige Gottes"** (Joh. 6,68–69).

Die Grundwahrheit vom lebendigen Wort hatte Simon Petrus erfasst im Glauben und Erkennen der Person des Herrn, den er hier nennt: **„der Heilige Gottes"** (vgl. Mk. 1,24; Lk. 4,34; Offb. 3,7). Unter dem erschütternden Eindruck der soeben gehörten Worte Jesu brachte Petrus nur diesen Namen über seine Lippen. Der Messias (Christus) stand vor ihm als der Heilige, der Ganzandersartige, als der, der all die fleischlichen messianischen Wunschträume zerstörte und nur vom gottgewirkten Glauben her erkannt werden konnte.

Doch genügte dieses Bekenntnis noch nicht als Felsengrund für die zu erbauende Gemeinde (vgl. Mt. 16,16). Daher noch das zur Selbstprüfung nötigende Wort Jesu: **„Erwähle ich nicht euch, die**

Zwölf? Und einer von euch ist ein Teufel.“ Obgleich Jesus den Judas Ischariot meinte, hat er ihn doch nicht mit Namen genannt. Wohl keiner hat dabei an den begeisterten Judäer Judas gedacht, ja selbst dieser hat sich nicht getroffen gefühlt. Wie eine düstere Wolke aber schwebte dieses Wort ihres geliebten Meisters an dem Himmel ihrer Messiashoffnung: **„einer von euch“**, einer von den Zwölfen. Jeder von den Zwölfen konnte es sich selbst zutrauen, und doch wagte keiner den Gedanken auszudenken.

4.9 Menschensatzungen werden verworfen

Es ist sehr lehrreich, die *Entwicklung des Gegensatzes* zwischen den Pharisäern und Schriftgelehrten, also den Vertretern der jüdischen Frömmigkeit, einerseits und der Lehre und Haltung Jesu und seiner Jünger andererseits zu verfolgen. Schon gegen die Bußpredigt Johannes des Täufers verschlossen sich die gesetzesstolzen Abrahamssöhne (Mt. 3,7–9), und in der Bergpredigt machte Jesus einen scharfen Trennungsstrich zwischen der jüdischen Tradition und der wahren Gesetzeserfüllung. Als offene Gegner Jesu traten die Pharisäer seit Mt. 9,11 auf. Ihr religiöser Dünkel wurde durch die bloße Tatsache, dass Jesus in seiner allerbarmenden Liebe mit Zöllnern und Sündern verkehrte, indem er mit ihnen aß, verletzt. Sehr bald kam es zu schärferen Zusammenstößen und längeren Auseinandersetzungen Jesu mit diesen Gegnern, seinen Todfeinden. An der *Sabbatfrage* entbrannte der heiße religiöse Kampf (vgl. Mt. 12,1–14; Mk. 2,23–28; Lk. 6,1–11), der zum heimlichen Mordplan führte.

Noch machte Jesus einen ernstlichen Versuch, auch diese Menschen zu gewinnen, indem er sie warnte vor der letzten Konsequenz ihrer negativen Einstellung, vor der Lästerung des Geistes. Aber auch diese Warnung wurde missachtet. Die Entwicklung ging unaufhaltsam weiter. Die Geister schieden sich. Im Kampf der geistlichen Volksführer gegen Jesus handelte es sich schließlich nur noch um die Wahrung ihres Einflusses auf die Volksmassen, die

gerade jetzt sich um Jesus, den Arzt und Helfer, scharten. So kam es zu der entscheidenden Auseinandersetzung vor der Volksmenge (Mt. 15,1–20; Mk. 7,1–23), die damit endete, dass Jesus keinen Versuch mehr machte, seine Gegner zu überzeugen, sondern die ihm folgende Volksmenge aufklärte über seine grundsätzlich völlig andere Einstellung. Auch die Jünger mussten noch von dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer (Mt. 16,6; Mk. 8,15–16) befreit werden, ehe die herausgerufene Gemeinde, die ekkläsia, im Blickfeld erscheinen konnte. In der letzten großen Auseinandersetzung (Mt. 23; Mk. 12,38–40; Lk. 11,39–54; 20,45–47) handelt es sich dann nicht mehr um einen eigentlichen Kampf, sondern um eine Gerichtsankündigung, um das große Wehe über die verstockten Führer Israels.

Wir können Jesu Methode, der entarteten Volksreligion zu begegnen, nur recht verstehen, wenn wir uns in den *Geist des Prophetismus* vertiefen. Jesus trat als Prophet Gottes auf, wie er durch Mose angekündigt war (vgl. 5. Mo. 18,15; Joh. 1,45; 6,14; Apg. 3,22; 7,37). Als solcher wurde er auch im Volke angesehen (vgl. Mt. 21,11.46; Lk. 7,16; Joh. 1,21; 4,19; 7,40; 9,17), ja selbst die Jünger sahen ihn zunächst nur so (vgl. Lk. 24,19). Jesus stellte sich auch bewusst von Anfang an in eine Reihe mit den von Gott gesandten Propheten (vgl. Mt. 13,57; Mk. 6,4; Lk. 4,24; 13,33–34; Joh. 4,44). Diese waren keine Revolutionäre, wurden aber dafür gehalten. Sie waren auch keine Reformatoren, um alte, verfahrene religiöse Zustände wieder auszubessern, weshalb sie sich von allen Reformationsbewegungen geflissentlich fernhielten (vgl. Jesajas Einstellung zur Reformation Hiskias). Sie waren Sondergesandte und Beauftragte Gottes im Interesse des Fortschritts der Offenbarung. Zu ihrer Aufgabe gehörte nicht nur die fortschreitende Enthüllung der Heils- und Regierungswege Gottes, sondern vor allem der Wächterdienst, damit der Weg des Menschen zu Gott nicht verbaut werde durch falsche Lehre oder selbstgemachte Religion.

Von Jerusalem, dem religiösen Zentrum Israels, kam eine Deputation der höchsten geistlichen Behörde herab, um Jesus einem scharfen Verhör zu unterwerfen (vgl. Mt. 15,1; Mk. 7,1). Sie gingen dabei recht diplomatisch vor, indem sie nicht Jesus selber direkt anklagten, sondern seine Jünger wegen *Übertretung der Überlieferung der Ältesten.* Es ist auffallend, dass hier nicht von Gesetzesübertretung die Rede ist, sondern von Nichtbeachtung der menschlichen Tradition. Es ist charakteristisch für jede Hierarchie im Volke, dass sie die Tradition, d. h. ihre eigene Meinung und Schriftauslegung, über alles setzt und unbedingte Unterwerfung unter dieselbe fordert. *Die Lösung von der Tradition* wird in einem solchen religiösen System als ein todeswürdiges Verbrechen gebrandmarkt. Deshalb haben auch die Pharisäer schon gleich von Anfang an eine Beratung über Jesus gehalten, wie sie ihn umbrächten (vgl. Mt. 12,14; Joh. 5,16).

Die Überlieferung der Ältesten ist nichts anderes als Tarnung der selbstgemachten menschlichen Religion, um **„auf dem Wege zu wandeln eigenen Gedanken nach"** (Jes. 65,2), **„im Starrsinn des bösen Herzens"** (Jer. 3,17; 18,12). Der Prophet vergleicht eine solche Religion mit den löcherigen Zisternen gegenüber der frisch sprudelnden Quelle der göttlichen Offenbarung (Jer. 2,13). Das Furchtbarste, was auf dem Gebiet der Sünde vorkommen kann, ist die raffiniert versteckte *Rechtfertigung der Sünde durch ein religiöses System.* Dieses System hat seine Propheten und Priester, seine Lehrstühle und sein geistliches Regiment, eine großartige Organisation, in der alles tadellos und nach Wunsch Hand in Hand geht. Das Ganze ist von imponierender Macht und hinreißendem Effekt. **„Mein Volk liebt es also"**, das war schon das Urteil Gottes zur Zeit des Propheten Jeremia. **„Die Propheten weissagen falsch, und die Priester herrschen unter ihrer Leitung – was werdet ihr aber tun am Ende von dem allen?"** (Jer. 5,31).

Durch Jesus wird dieser ganze religiöse Betrug aufgedeckt und gerichtet. Die Vertreter der Tradition waren fest davon überzeugt, dass sie im Recht waren, hatten sie doch „die" Wahrheit, die rich-

tige Auslegung der Schrift in den Aufsätzen der verehrungswürdigen Ältesten, ihrer geistlichen Autoritäten. Jedoch das Gewichtige des Gesetzes, das Gericht und die Barmherzigkeit und den Glauben (die Treue Gottes) ließ man beiseite (Mt. 23,23), dagegen legte man das Hauptgewicht auf äußere, zeremonielle Formen, die der Mensch beachten kann, ohne in seiner innersten sündigen Herzenseinstellung beunruhigt zu werden. Diese selbstgemachte Religion mit ihrem täuschenden Schein besonderer Frömmigkeit ist von jeher das geeignete Instrument für die Volksbeherrschung durch eine ichsüchtige Hierarchie.

Es ist geradezu lächerlich, was die Pharisäer dem Herrn Jesus als Kapitalverbrechen vorwarfen. Seine Jünger beachteten nicht *die religiöse Form des Händewaschens vor den Mahlzeiten.* Offenbar folgten sie darin dem Beispiel ihres Meisters (Lk. 11,37–38). Auch Jesus wird diese Vorschrift absichtlich missachtet haben; denn es handelte sich ja nicht um schmutzige, sondern um nicht rituell gewaschene Hände. **„Die Juden und alle Pharisäer essen nicht, wenn sie nicht mit der Faust die Hände waschen, indem sie die Überlieferung der Ältesten halten, und vom Markte kommend essen sie nicht, es sei denn, dass sie sich besprengt haben. Und vieles andere ist da, was sie zu halten angenommen haben, Waschen von Bechern und Kannen und ehernen Gefäßen und Tischen“** (Mk. 7,3–4). Bei der Hochzeit zu Kana hat Jesus durch das Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein die Fortsetzung des Händewaschens aus den sechs steinernen Krügen unmöglich gemacht (vgl. Joh. 2,6). Auf solche äußeren Formen wurde im Volke größtes Gewicht gelegt. Die Gegner brachten deshalb gerade diese Anklage gegen Jesus in Gegenwart der Volksmenge vor in der Hoffnung, dadurch seinen Einfluss im Volke am ehesten zerstören zu können.

Wir fragen: Musste denn Jesus das Volk so vor den Kopf stoßen? Wäre es nicht klüger gewesen, er hätte bei einer so „harmlosen“ religiösen Sitte etwas nachgegeben? Er hätte sich dadurch sehr viel Kampf und Leid ersparen können und seinen Einfluss auf die Volksmassen nicht aufs Spiel gesetzt. Warum diese Schroffheit

und Härte? Selbst die Jünger konnten dieses Verhalten ihres Meisters nicht recht begreifen. Sie folgten wohl in ihrer religiösen Haltung seinem Beispiel im Vertrauen darauf, dass es so schon richtig sein würde. Aber die ganze Konsequenz, die reine heilige Absichtlichkeit der *bewussten Opposition gegen alle religiösen Menschensatzungen,* war ihnen noch unklar. Sie hatten noch keine Ahnung von der *furchtbaren Gefahr des Sauerteigs der Pharisäer.* Mit ihrer Angriffsmethode hofften die Gegner Jesu, jedenfalls die Jünger in ihrem Vertrauen zu ihrem Meister wankend zu machen und so die Jüngerschule Jesu vernichtend zu treffen.

Achten wir genau auf die Art, wie Jesus den Gegnern auf ihre Anklage antwortet. Bisher haben wir ihn so noch nicht kennengelernt. Es war doch sonst nicht seine Art, einen ihm zugedachten Hieb durch einen Gegenhieb zu parieren (vgl. Mt. 12,19–20). Auch zu den Feinden bewahrte er eine positive Einstellung, um zu gewinnen und zu helfen. Hier aber geht er überhaupt nicht ein auf eine Widerlegung der Anklage, sondern tritt selber sofort als Gegenankläger auf. Er nimmt auch nicht seine Jünger in Schutz gegen die Angriffe, wie er es sonst wohl getan hat (vgl. Mt. 12,7). Diese sollten *in der Jüngerschule Jesu eine gewisse Selbständigkeit des Urteils* erlangen. Entscheidend dafür war das Vorbild ihres Meisters, und zwar gerade in seiner Ablehnung der Tradition der Ältesten. Von der Einstellung zur Person Jesu sollte für die Jünger auch ihre Einstellung zum entarteten religiösen System abgeleitet werden. Sie sollten mehr und mehr die große, entscheidende Lektion lernen, die der Herr kurz als Motto aufstellte: **„Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“** (Mt. 12,30). Das war ihr praktischer Unterricht, der nicht in kahlen Lehren und Vorschriften bestand, wie in den Rabbinerschulen, sondern im lebendigen Vorbild des Lehrers.

So war der Gegenangriff Jesu auf die Pharisäer vor allem eine Gelegenheit für die Jünger, tiefe Einblicke zu gewinnen in die Seele Jesu und in die Wahrheit, die in seiner Person verkörpert wurde. Er deckt mit heiliger Rücksichtslosigkeit das ganze Lügensystem

der Schriftgelehrten und Pharisäer auf. **„Warum übertretet auch ihr das Gebot Gottes um eurer Überlieferung willen?“** (Mt. 15,3). Das kleine Wörtchen **„auch“** ist sehr vielsagend; denn damit bekennt Jesus, dass er selber auch ein Übertreter ist.

Aber, und das ist entscheidend, er ist *bewusst ein Übertreter von Menschensatzungen,* während sie das Gebot Gottes übertreten. Jesus sagt betont: **„das Gebot Gottes“** und nicht etwa „das Gebot Moses“, um ganz klar den Gegensatz herauszustellen. Wer Gottes Gebot hält, muss notwendigerweise Menschensatzungen übertreten, und wer Menschensatzungen verficht, muss notwendigerweise Gottes Gebot übertreten. Beides ist miteinander unvereinbar. Um ihrer Überlieferung willen wurden die Schriftgelehrten und Pharisäer zu *Übertretern von Gottes Gebot.*

Jesus deckt das *Warum* dieser Tatsache auf, indem er an einem häufig vorkommenden Beispiel zeigt, wie *die Selbstsucht das eigentliche Motiv der pharisäischen Einstellung* ist. Eine wichtige Rolle im jüdischen Volksleben zur Zeit Jesu spielten die *Tempelgaben.* Aus naheliegenden Gründen sah die herrschende geistliche Zunft eifrig darauf, dass diese reiche Einnahmequelle nicht versiegte. Darum wurden die Tempelgaben als besonders heilig hingestellt, sodass selbst die wichtigsten Kindespflichten denselben unterzuordnen seien. Wie oft mag es vorgekommen sein, dass Kinder im Streit mit den Eltern sich dadurch ihrer Pflicht, für die alten Eltern zu sorgen und ihnen ihr Altenteil zu geben, entzogen haben, indem sie mit dem Schlagwort: „es sei Korban“, d. h. dem Tempel geweiht, den Eltern das vorenthielten, was denselben nach Gottes Willen und Gebot zustand. Es ging sogar so weit, dass die Weigerung auch dann zu Recht bestehen blieb, wenn das als Korban Bezeichnete nicht in den Tempelschatz floss.

So wurde diese *Menschensatzung vom Korban* tatsächlich zu einer Rechtfertigung der Verletzung heiligster Pflichten. Gottes Gebot wurde dadurch aufgehoben. Jesus führte mit Nachdruck gerade das erste Gebot für das Verhalten der Menschen untereinander an, dessen Heilighaltung das Fundament der Familie und

der Volksgemeinschaft bildet (vgl. 2. Mo. 20,12; 21,17; 3. Mo. 20,9; 5. Mo. 27,16; Spr. 20,20; 30,17; Eph. 6,1–3). Der pharisäische Sauerteig wirkte geradezu zersetzend und die heiligsten Naturbande zerstörend. Das von Jesus angeführte krasse Beispiel war gewiss kein Ausnahmefall, sondern so recht aus dem Volksleben herausgegriffen. So etwas und Ähnliches muss sehr häufig vorgekommen sein (vgl. Mk. 7,13: **„und ähnliche Dinge tut ihr viel“**).

Jede religiöse Menschensatzung ist ihrem innersten Wesen nach *Heuchelei,* fromme Schauspielerei, Tarnung der fleischlichen Gesinnung des Herzens. Sie ist eine selbstgebaute Festung, hinter der sich der Mensch auf seiner Flucht vor dem lebendigen Gott zu verstecken sucht (vgl. Jes. 29,15), oder eine Kulisse, hinter der er sich vor sich selbst verbirgt. Es war die Aufgabe der Propheten, dieser Künder der Wirklichkeit Gottes, *das komplizierte Gebäude des religiösen Selbstbetrugs zu zerstören.* Jesus stellte sich in die gleiche Linie mit den Propheten, wenn er sagt: **„Treffend weissagt Jesaja von euch Heuchlern, wie geschrieben steht: Dieses Volk, mit den Lippen ehrt es mich, aber ihr Herz ist weit weg von mir. Eitler Weise aber verehren sie mich, lehrend Lehrmeinungen, Satzungen von Menschen“** (Mt. 15,7–9; vgl. Jes. 29,13). Dadurch, dass Jesus das Wort des Propheten, das doch ursprünglich dessen Zeitgenossen galt, als für seine eigenen Zeitgenossen gesprochen deutet, wird die solidarische Einheit der ganzen Volkslinie von den Propheten bis in die Zeit Jesu hinein behauptet. Das falsche Prophetentum und das Pharisäertum, beides ist eine ungebrochene gerade Linie religiösen Selbstbetrugs. Es wäre nun aber grundverkehrt, wollten wir in überheblicher Weise von den bösen Pharisäern sprechen und dabei vergessen, dass diese Linie bis in unsere heutige Zeit verlängert werden muss, und dass dieses Prophetenwort auch uns etwas zu sagen hat. Wahre Gottesfurcht beginnt erst da, wo man Ernst macht mit der Ichverneinung (vgl. Mt. 16,24–25) und dem Vertrauen auf die Gnade allein.

Indem Jesus den Schriftgelehrten und Pharisäern gleichsam den Rücken zukehrt, ruft er die Volksmenge zu sich und gibt ihr

in einem treffenden, leicht fasslichen Kernwort eine grundsätzliche Belehrung über das, *was den Menschen wirklich verunreinigt und was nicht.* Auch hier ist es wieder wichtig, darauf zu achten, wie Jesus in seinem Kampf für die Wahrheit vorgeht. Er ist wohl aggressiv, aber nie negativ. Er bleibt zu allen Menschen, auch zu seinen Gegnern, positiv eingestellt, selbst beim Ablehnen und Verneinen. Er beginnt seine Aufklärung über den Irrtum der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht damit, dass er den Irrtum als solchen bekämpft, indem er die Anklage wegen Nichtbeachtung des Händewaschens widerlegt, sondern dass er positiv eine Belehrung gibt über *das Wesen von rein und unrein:*

- **„Nicht das, was in den Mund hineingeht, macht den Menschen unrein, sondern das, was aus dem Munde herauskommt, dieses macht den Menschen unrein“** (Mt. 15,11).
- In Mk. 7,14–15 heißt es: **„Höret mich alle und verstehet! Nichts ist da außerhalb des Menschen, das in ihn hineingeht, das ihn kann gemeinmachen, sondern das aus dem Herzen Herausgehende ist, was den Menschen gemeinmacht“**.

Die Mahnung, gut zuzuhören und sich Mühe zu geben zu verstehen, ist wohl zu beachten, weil dieses Wort sonst arg verdreht und missverstanden werden kann. Hier kann nicht Bezug genommen werden auf die levitischen Speisegebote. Der Schluss wäre also falsch, dass Jesus mit diesen Worten etwa das Zeremonialgesetz aufgehoben hätte. Das würde im Widerspruch mit Mt. 5,17 stehen. Eine Zertrennung des Gesetzes in Moral- und Zeremonialgebote kennt die Schrift überhaupt nicht und wäre auch praktisch undurchführbar, weil die Grenzen zwischen beiden fließend sind. Aber den Menschensatzungen stellt Jesus das Schriftzeugnis, in eine kurze Sentenz gefasst, gegenüber. Es wäre auch ein Missverständnis, wollte man mit diesem Worte Jesu alles Genießen rechtfertigen. Es handelt sich nur um an und für sich neutrale Dinge

(Adiaphora, vgl. Röm. 14). Alles, was so außerhalb des Menschen ist und in ihn hereinkommt, ist neutral, indifferent und verunreinigt den Menschen nicht.

Im Hause konnte Jesus im Jüngerkreise diese Belehrung fortsetzen, indem er auf die Frage der Jünger die der Volksmenge gegebene kurze Sentenz weiter ausdeutet, die wohl mit Absicht etwas dunkel gehalten war. Die Jünger nannten die Sentenz ein Gleichnis (Mk. 7,17). Der Herr musste sie wegen ihres Unverständigseins schelten, doch gibt er ihnen einen ihrem Verständnis angemessenen Unterricht über *das Herz als die wahre Quelle aller Unreinheit.* Das, was aus dem Menschen herauskommt, stammt aus dieser Quelle. Jesus nennt 12 Stücke (Mk. 7,21), in Mt. 15,19 werden nur 6 genannt. Die Aufzählung bei Markus erfolgt wohlgeordnet, indem die sechs ersten Laster im Plural stehen und die sechs letzten im Singular: **„Hurereien, Diebstähle, Morde, Ehebrüche, Habsüchte, Bosheiten – Betrug, Ausschweifung, böses Auge, Lästerung, Hochmut, Torheit"**. Den Abschluss der ganzen Reihe bildet der Begriff **„Torheit"** im religiösen Sinne, die Gottesleugnung, zu der selbst Satan nicht fähig ist. Er bringt es nur bis zum Hochmut, zur Selbstüberhebung. Warum in Mt. 15,19 die Reihe bloß bis zur Lästerung geht, hängt wohl mit dem besonderen prophetischen Charakter dieses Evangeliums zusammen. Für Israel ist nämlich die Lästerung des Geistes das letzte in der Reihe der Stücke, die aus dem Herzen kommen und den Menschen verunreinigen (vgl. Mt. 12,31).

Als *Entstehungsgrund im Herzen* wird genannt: **„arge Gedanken"** (dialogismoi, wörtlich: Erwägungen, Überlegungen, Dialektik). Alle Empfindungen der Seele haben im Herzen ihren Ursprung, ihren Erzeugungsherd und ihre Verarbeitungsstätte. Das Herz ist die Geburtsstätte des Wollens und Begehrens. In ihm sind die Ausgänge des Lebens (Spr. 4,23). Was im Herzen ist, das drängt zur Tat. Das Herz ist das Zentralorgan für Denken, Wahrnehmung und Verstand. Im Herzen geht die Umwandlung vor sich von dem, was von außen in den Menschen hineingeht. Jesus hat das anfäng-

liche Thema vom Essen und Trinken mit ungewaschenen Händen nur als Anlass und Ausgangspunkt zu einer grundsätzlichen Belehrung über rein und unrein benutzt. Der Gang der Belehrung geht von außen immer mehr nach innen.

Doch wie schwer fiel es den Jüngern, sich von der pharisäischen Denkart zu lösen, um sich vom rein Äußerlichen, wie Essen und Trinken, auf das wahre Innerliche führen zu lassen. Wir dürfen uns nicht wundern über diese Schwerfälligkeit der Jünger, da wir doch selber auch noch so schwerfällig sind im Verstehen dessen, *was den äußeren und den inneren Menschen betrifft.* Zu der Volksmenge redet Jesus nur vom äußeren Menschen, vom Munde und was in ihn hineingeht und aus ihm herauskommt. Im engeren Jüngerkreise darf er dagegen ein gewisses Verständnis für den Begriff des inneren Menschen voraussetzen; denn erst dann kann die Bedeutung des Herzens auch für den äußeren Menschen recht verstanden werden. So nur ist auch der Wechsel des Bildes vom Munde zum Herzen zu erklären; denn nicht alles, was aus dem Herzen kommt, geht auch zum Munde hinaus. Außer Wortsünden enthält nämlich die Aufzählung noch verschiedene Tatsünden.

Der Abschnitt Mt. 15,12–14 fehlt in dem Bericht in Mk. 7. Er gehört also zum Sondergut des Matthäus und muss deshalb besonders beachtet werden. Matthäus bringt klar *die Beziehung zur Gemeinde.* Von dieser kann nicht gesprochen werden, ohne vorher *die Trennung von dem falschen religiösen System* aufgezeigt zu haben. Jedes schwächliche Nachgeben, jedes ängstliche falsche Rücksichtnehmen kann nur unheilvoll sein. Die Jünger wunderten sich über das rücksichtslose Auftreten ihres Meisters in diesem Fall. Sie waren so etwas an ihm nicht gewohnt, stand es doch im direkten Gegensatz zu der von ihm gelehrten und selbst geübten Rücksichtnahme auf die Kleinen und auf die Schwachen (vgl. Mt. 17,27; 18,6). **„Jedes Gepflanzte, das mein himmlischer Vater nicht wirklich gepflanzt, wird ausgerissen werden“**. Nach Mt. 7,24–27 und 1. Kor. 3,12–15 ist Bauen und nach Mt. 12,33; 7,17–19 ist Pflanzen das Werk des Menschen, der die volle Verantwortung dafür trägt.

Bezieht sich das Bauen auf die äußere Lebensgestaltung, die Ausführung des Lebenswerkes, so bezeichnet das Pflanzen die innere Grundeinstellung, die ganze Gesinnungsausrichtung und Lebenshaltung als geistige Macht mit ihrem Einfluss von innen nach außen.

Jede Pflanzung nun, die der Mensch in eigener Kraft aus sich heraus gepflanzt hat, die also nicht von Gott her bewirkt ist, wird ausgerissen (vgl. Mt. 3,10). Damit ist in diesem Zusammenhang *die selbstgemachte Religion der Schriftgelehrten und Pharisäer* gemeint, ihr ganzes religiöses System, das dem *Gericht der Ausrottung* anheimfällt. Dagegen ist alles, was der Mensch in Christus wirkt, eine *Pflanzung des himmlischen Vaters.* Dass Jesus hier im engeren Jüngerkreise so von seinem himmlischen Vater redet, geschieht im Blick auf die werdende Gemeinde, die in einem besonderen Sinne eine Pflanzung seines himmlischen Vaters ist. Die Offenbarung des himmlischen Vaters in Christus ist das Fundament der Gemeinde (vgl. Mt. 16,17–18). Diese Pflanzung bleibt, während die Pflanzung der Schriftgelehrten und Pharisäer ausgerissen wird. Dieses Gericht wird als ein in die Grube Fallen beider beschrieben, sowohl der blinden Führer, als auch der blinden Geführten (vgl. Lk. 6,39). **„Lasset sie fahren!“**, d. h. kehrt euch ab von ihnen! Eine entschiedene Trennung von ihnen und ihrem ganzen Täuschungssystem ist notwendig und heilsam für beide Teile, sowohl für die Jünger, die vom Sauerteig der Pharisäer völlig befreit werden sollten, als auch für die blinden Blindenleiter, die nur auf dem Wege des Gerichts gerettet werden können.

4.10 Zweites Volksspeisungswunder (Mt. 15,32–38; Mk. 8,1–9)

Dieses zweite Brotwunder ist nicht nur einfach eine Wiederholung des ersten, sondern markiert einen gewissen Fortschritt in der Entwicklung des Christusweges. Je mehr Jesus sich vor der Öffentlichkeit zurückzog, desto intensiver widmete er sich der *Erziehung der Jüngergemeinde.* Auch dieses Brotwunder diente vorwiegend als

Anschauungsunterricht für die Jünger. Matthäus bringt den Bericht unmittelbar im Anschluss an die Heilungen der Volksmassen, die bereits drei Tage lang sich bei Jesus aufgehalten und Essen und Trinken darüber vernachlässigt hatten. Die Not der Menge war infolgedessen sehr groß, da in der Wüste keine Möglichkeit bestand, etwa aus naheliegenden Orten die Vorräte zu ergänzen. Etliche waren sogar von weither gekommen (Mk. 8,3). **„Jesus rief seine Jünger herzu und sprach: Mich jammert der Volksmenge; denn schon drei Tage verharren sie bei mir, und sie haben nichts zu essen, und sie ungespeist entlassen will ich nicht, damit sie unterwegs nicht schlaff werden“** (Mk. 8,1–3; Mt. 15,32).

Im Gegensatz zu dem ersten Speisungswunder (Mt. 14,15–21) ist es hier Jesus, der die Jünger auf die Not der Volksmenge aufmerksam macht und von ihnen einen Vorschlag zur Abhilfe erwartet. Hatten die Jünger durch die nie endenwollende Not der Volksmenge nachgelassen in ihrem Verantwortungsgefühl? Es ist die große Gefahr, dass wir unter dem erdrückenden Übermaß der Not der Mitmenschen abstumpfen, ist doch alle Hilfe nur wie ein Tropfen auf einen heißen Stein. Jesus erlahmte nicht in seinem Mitgefühl, im Gegenteil, je größer die Not und je aussichtsloser scheinbar alle Bemühungen zur Abhilfe, desto stärker das Mitgefühl des Herrn und der Wille zu helfen. Jesus betont dies, indem er sagt: **„Sie ungespeist entlassen will ich nicht, damit sie unterwegs nicht schlaff werden“**. Diese Willensäußerung ihres Meisters war für die Jünger die beste Methode des Unterrichts. Brachten sie auch solche *nicht ermattende Energie des Verantwortungsgefühls* auf?

Jesus ruft seine Jünger zu sich (Mt. 15,32; Mk. 8,1). Solch ein Rufen Jesu steht jedes Mal mit Berufung in Verbindung, mit dem Heranziehen der Jünger in ihren Beruf. Zu diesem Zweck werden sie zu Jesus hingerufen (proskalein) und aus allen sonstigen Bindungen herausgerufen (ekkalein), um als die Herausgerufene (ekkläsia) die rechte Einstellung zum Volke und zu ihrer großen Verantwortung zu erlangen. Es ist nun sehr auffallend, dass sie wieder wie beim ersten Male so ganz verwundert fragen: **„Woher sind in**

der Wüste für uns so viele Brote, um einen so großen Volkshaufen zu sättigen?" Wenn es sonst Jesu Gewohnheit gewesen wäre, die Volksmenge mit Brot zu versorgen, wäre ein solches Verhalten der Jünger unbegreiflich.

Die Erklärung dieser Jüngerfrage ist wohl darin zu suchen, dass Jesus die Volksmenge für gewöhnlich nicht speiste, sondern sie selbst für Nahrung sorgen ließ, und die Jünger jedes Mal nur darum bemüht waren, dass die Volksmassen rechtzeitig entlassen wurden (vgl. Mt. 14,15; Mk. 6,36; Lk. 9,12). Aus Mt. 16,8–12 dürfen wir schließen, dass die beiden Speisungswunder die einzigen waren und somit eine Ausnahme von der Regel bildeten. Bei den Heilungswundern, die geradezu die Regel waren, verhielten sich die Jünger daher auch ganz anders, indem sie von vornherein mit Jesu Wunderhilfe rechneten. Wir können aber auch nicht sagen, dass die Jünger bei dem ersten Speisungswunder gar nichts gelernt hätten. Es scheint vielmehr so, als ob sie dieses Mal bald erfasst hätten, was sie zu tun hatten. Jesus brauchte ihnen auch nicht erst zu sagen: **„Gebt ihr ihnen zu essen!"** Ihre Mitverantwortung hatten sie begriffen, und auf den Befehl des Herrn zur Lagerung des Volkes trafen sie ohne weiteres die nötigen Anordnungen. Das Wunder selbst verlief wieder genauso wie das erste Mal. Dass hier nur vom Danksagen (eucharistein) die Rede ist, bedeutet jedoch nicht, dass Jesus die Brote nicht auch gesegnet hätte.

Es ist wichtig, auf einige kleine, aber aufschlussreiche Unterschiede zwischen den beiden Brotwundern zu achten. Da ist zunächst *die Tatsache der Wiederholung* zu erwähnen. Es handelt sich bei dem Brotwunder um ein Symbol der ständig sich wiederholenden wunderbaren Ernährung durch das Brot des Lebens im Fortschreiten des Königreichs der Himmel. Sodann ist der *Schauplatz* noch mehr als das erste Mal in halbheidnisches Land verlegt an das Ostufer des galiläischen Meeres. Beim ersten Speisungswunder wird *Jesu Mitgefühl* mit der großen Menge damit motiviert, dass sie wie eine hirtenlose Herde war, und dass Jesus begann, sie vieles zu lehren (Mk. 6,34). Beim zweiten Speisungswunder wird da-

gegen bei Jesu Fürsorge für die Volksmenge betont, dass diese auf dem Wege nicht schlaff werde (Mt. 15,32; Mk. 8,3). Der Weg symbolisiert das Leben auf Erden mit seinen Mühsalen und Gefahren. Solange der Mensch auf Erden lebt, ist er auf dem Wege und vom Erbarmen Gottes abhängig.

Wie beim ersten Male, so ist auch hier *das Sammeln des Überschusses* zur Belehrung der Jünger das Wichtigste. Das erste Mal waren es zwölf Korbtaschen voll, der Zwölfzahl der Jünger entsprechend, dieses Mal dagegen sieben große Tragkörbe voll, entsprechend der Siebenzahl der Brote. Auf den *symbolischen Zahlenwert* weist Jesus selber hin, wenn er seine Jünger bei einer nächsten Gelegenheit fragt: **„Verstehet ihr noch nicht, erinnert ihr euch auch nicht an die fünf Brote der fünftausend und wie viele Handkörbe ihr aufhobet? Noch an die sieben Brote der viertausend, und wie viele Reisekörbe ihr aufhobet?“** (Mt. 16,9–10). Die Belehrung muss also beide Male verschieden gewesen sein. Wir dürfen dabei voraussetzen, dass die Jünger diese Zahlensymbolik wohl verstanden haben. Beide Male handelte es sich um den Überschuss (nicht Überrest), also das *überströmende Maß des Segens,* der den Jüngern durch ihren Apostelberuf zugutekommen sollte. Die zwölf Körbe mit Brocken dienten zu ihrer eigenen Versorgung. Dazu brauchten sie nur kleine, leichte Reisetaschen. Die sieben großen Tragkörbe dagegen weisen hin auf die heilsgeschichtliche Vollendung ihres Apostelberufs, weit über die Grenzen Israels hinaus. Die Zwölf ist die besondere Zahlsignatur Israels für die heilsgeschichtliche Vollendung, während die Sieben die Füllezahl ist für die Vollendung des gesamten Schöpfungswerkes Gottes.

Dieses Speisungswunder ist das letzte uns berichtete *Wüstenerlebnis* in der Jüngerschule Jesu. Wie die Bergerlebnisse Neuorientierungen bedeuten, so die Wüstenerlebnisse *Neuanfänge.* Immer wieder machte Jesus einen neuen Anfang, nicht nur in seinem Christuswirken unter den Volksmassen, sondern besonders auch in der Erziehung seiner Jünger zu ihrem Apostelberuf. Wenn auch die Menschen versagen, Christus versagt nie. Ja, aus dem Zer-

bruch der Menschen gestaltet sich der Fortschritt der Offenbarung durch die Erfindungen in den Heilswegen Gottes. Nach dem Versagen der Volksmenge tritt die *Jüngergemeinde* als neuer Anfang in das Blickfeld. Ihr Beruf ist die Fortsetzung und Durchführung der Christussendung. Der Herr sorgt dafür, dass sie nie Mangel zu leiden braucht und immer austeilen kann. Aber auch in der Erziehung der Jünger musste Jesus gewissermaßen wieder einen Neuanfang machen. Ihre verwunderte Frage wie beim ersten Brotwunder: **„Woher sind in der Wüste so viele Brote, um einen so großen Volkshaufen zu sättigen?“** zeigt, dass sie noch nicht die ganze Tiefe des Erlebens beim ersten Brotwunder erfasst hatten, besonders die heilsgeschichtliche Bedeutung für ihren späteren Apostelberuf. Wie nötig dieser Neuanfang innerhalb der Jüngergemeinde war, sollte sich gleich bei der nächsten Gelegenheit zeigen.

4.11 Warnung vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer (Mt. 16,5–12; Mk. 8,13–21; Lk. 12,1)

Zum dritten Male, kurz nacheinander, wurde Jesus genötigt, das bisherige Gebiet seines Christuswirkens zu verlassen und über das Meer an das Ostufer hinüberzufahren ins äußerste Grenzgebiet (Mk. 8,13). Die Fahrt über das galiläische Meer war wie eine Fahrt in die Verbannung. Jesus wusste, dass die Zeitwende seines Leidens gekommen war. Er ließ sich nicht täuschen durch die flüchtige Begeisterung der Volksmassen, die er mit Brot gespeist hatte. Sein Weg lag klar vor ihm. Noch einmal fuhr er im Schiff an den Stätten seines Wirkens im Volk vorüber. Bethsaida, Kapernaum, Chorazin sah er von ferne. Nun ging es nordostwärts über das Meer, um dann eine lange Wanderung am Ostufer des Jordan aufwärts anzutreten bis zur äußersten Grenze des Landes, bis in die Gegend von Caesarea Philippi.

Der Aufbruch muss für die Jünger plötzlich und überraschend gekommen sein, sodass sie in der Eile vergaßen, Brot einzukaufen und sich für die lange Reise zu verproviantieren. Nach Mk. 8,14

hatten sie nur noch ein Brot mit sich im Schiff. Während dieser Fahrt gab Jesus seinen Jüngern eine tiefe Belehrung über die *Notwendigkeit der völligen Absonderung von dem religiösen System der Pharisäer und Sadduzäer.* **„Sehet zu und nehmet euch in Acht vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer!"** Dass die Jünger diese Bildrede Jesu zunächst missverstanden und auf den Umstand bezogen, dass sie vergessen hatten, Brot mitzunehmen, mag seine ganz natürliche Erklärung finden. Sie waren ganz von dem Ernst ihrer Lage erfüllt, die durch die Trennung von ihren ihnen nahestehenden Volksgenossen, den Pharisäern und Sadduzäern, verursacht war und die sie durch die nun angetretene lange Wanderung in ganz neue Verhältnisse hineinführen sollte. Dazu beschäftigten sich ihre Gedanken noch immer mit der kurz vorher erlebten großen Volksspeisung. Die sieben Tragkörbe mit Brot waren bereits wieder leer. Große Bestürzung überkam sie bei der Entdeckung, dass sie nur noch ein Brot für die lange Reise hatten.

In dieser Stimmung traf sie die Warnung ihres Meisters. Jesus tadelt seine Jünger, dass sie so am Äußeren hängenblieben und so schwerfällig waren im Verstehen des tieferen Sinnes ihres jetzigen gemeinsamen Erlebens. Beim Wort **„Sauerteig"** hätten sie sofort merken können, dass Jesus nicht vom Brotkaufen bei Pharisäern und Sadduzäern oder gar bei Herodianern (Mk. 8,15) gesprochen hatte, sondern etwas ganz anderes meinte. Die Tatsache, dass bei den Volksspeisungswundern die Sammlung des Überflusses für die Jünger ein so unerhört großes Erleben war, hätte eigentlich jeden Rest von Kleinglauben beseitigen müssen. Die Frage Jesu nach der Zahl der Menschen, die mit Brot gespeist worden waren bei den beiden Brotwundern, und der Anzahl der Körbe voll von den übrig gebliebenen Brocken, sollte ihnen wohl nicht nur die Größe der Macht und des Reichtums ihres Meisters anschaulich machen, sondern auch das Tadelnswerte ihres mangelhaften Verständnisses vor Augen führen.

Das Wesen ihres Kleinglaubens bestand wohl nicht so sehr in der Brotfrage, sondern in ihrer Schwerfälligkeit, den tieferen Sinn

der beiden Brotwunder zu erfassen. *Kleinglaube und schwerfälliges Verstehen* hängen eng zusammen, indem der Kleinglaube das Verstehen erschwert. So entstand aus dem Kleinglauben der Jünger die Schwerfälligkeit im Verstehen der höheren Werte. Schon einmal hatte Jesus sie deswegen tadeln müssen bei der Verhandlung über den Begriff des Reinen und Unreinen (Mt. 15,16).

Es war höchste Zeit, dass sie ein besseres Verstehen erlangten, stand ihnen doch etwas unerhört Großes bevor in der fortschreitenden Offenbarung der Heilswege Gottes. Doch wie kann dies geschehen? Das kann nur durch wirkliches Merken gelernt werden. Das **„merken"** (noein = begreifen, das sittliche Denkvermögen, den nus aktivieren) ist nicht nur Sache des Gehirns, sondern des Herzens und ist im Willen begründet. *Dieses Merken ist das geistige Wahrnehmen des Glaubens* im Gegensatz zu dem nur sinnlichen Wahrnehmen. Der innere Sinn muss eine neue Richtung erhalten, anstatt auf das Sinnliche auf die geistigen Werte gelenkt werden.

Nach Mk. 8,17–18 fügte Jesus diesem Tadel hinzu, dass die Jünger noch ein verstocktes Herz hätten, also im Grunde noch nicht völlig gelöst seien von der allgemeinen Volksverstocktheit. **„Ihr habt Augen, und sehet nicht? Und Ohren habt ihr, und höret nicht?"** Die Frageform mildert den Tadel etwas. Die Jünger sollten sich selbst die Antwort auf diese Fragen geben und dabei erkennen, wie notwendig es für sie sei, jetzt zu einem völligen Bruch mit allem zu gelangen, was sie noch vom alten Wesen der entarteten Volksreligion an sich hatten. Sonst war es unmöglich, dass Jesus mit ihnen etwas Neues beginnen konnte. Daher die dringende Warnung: **„Sehet zu** (werdet verständnisvoll Sehende, horan = verständnisvoll sehen) **und nehmet euch in Acht** (prosechein apo = achtgeben, den Sinn richten auf etwas und weg von)**"**.

Sauerteig ist ein Bild von einem alles durchdringenden und zersetzenden Einfluss, und zwar immer im bösen Sinne (auch in Mt. 13,33). Als Israel aus Ägypten zog, mussten sie allen ägyptischen Sauerteig dahinten lassen (vgl. 2. Mo. 12,15–17), um ein Volk Gottes zu werden, das mit Himmelsmanna in der Wüste gespeist

wurde. So sollten die Jünger auch ihren Auszug halten, wenn auch nicht aus dem Lande ihrer Väter, so doch aus der Gemeinschaft der Pharisäer und Sadduzäer, um eine ganz neue Körperschaft zu bilden, nämlich die Gemeinde Jesu Christi, die sich von dem lebendigen Brot nährt, das aus dem Himmel herniederkommt. Da müssen auch sie den alten Sauerteig dahinten lassen.

In Mt. 16,6.11 heißt es: **„Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer"**. Dadurch wird betont, dass es im Grunde ein und derselbe Geist ist, der beide sonst so entgegengesetzten großen Volksparteien beherrschte. Die Meinungen und Ansichten der christusfeindlichen Menschen mögen noch so verschieden sein nach ihrem äußeren Schein, verfolgt man aber ihre Quelle, so kann man sie alle auf einen gemeinsamen Generalnenner bringen. Es ist *die Heuchelei* (Lk. 12,1), nicht nur bei den Pharisäern, die in ihrem religiösen Eifer so weit gingen, dass sie sich um ihres Gewissens willen weigerten, dem römischen Kaiser Steuern zu bezahlen, sondern auch bei den weltklugen Sadduzäern, die sich an die politische Hofreligion der herodianischen Königsfamilie anschlossen. In Mk. 8,15 heißt es deshalb auch: Sauerteig des Herodes. Die Heuchelei des Herzens hatte ihr System, *die Lehre der Pharisäer und Sadduzäer* (Mt. 16,12). Lehrsysteme, Weltanschauungssysteme dienen als Kulissen, hinter denen sich der Mensch auf seiner Flucht vor der Unmittelbarkeit des lebendigen Gottes versteckt. Je komplizierter das System, desto täuschender ist seine Wirkung.

Diese ist in jedem Falle verderbenbringend, zersetzend, demoralisierend. Sauerteig menschlich religiöser Systeme und Gemeinde Jesu Christi harmonieren nicht zusammen. Paulus sagt in 1. Kor. 5,7 zu der Gemeinde: **„Feget den alten Sauerteig aus, auf dass ihr ein frischer Teig seid, wie ihr denn ungesäuert seid"**. Alles Selbstgemachte in der religiösen Haltung des Menschen ist Sauerteig, der die Religion würzen und dem Geschmack anpassen soll. Wo noch alter Sauerteig festgehalten wird, da ist ein wirkliches Verständnis der Notwendigkeit des Kreuzes und des Osterevangeliums ausgeschlossen, da wird das Fundament des christlichen

Glaubens entweder zu einem unverstandenen Dogma, einer „Lehre“ der Menschen, oder zu einem unüberwindlichen Ärgernis.

4.12 Das Fundament der werdenden Gemeinde (Mt. 16,13–20; Mk. 8,27–30; Lk. 9,18–27)

Der Weg Jesu beim Abschied vom Schauplatz seines Christuswirkens in Galiläa führt ganz in die Einsamkeit bis an die nördlichste Grenze des Heiligen Landes, um mit seinen Jüngern allein zu sein und sich von nun an auf diesen engeren Kreis zu konzentrieren. Die drei Synoptiker (Matthäus, Markus und Lukas) stimmen in der geschichtlichen Struktur des Berichtes völlig überein. Aber auch Johannes deutet die klare Grenzlinie an, die durch die große Scheidung durch den weiteren Jüngerkreis hindurch markiert wird (Joh. 6,66–71). Alle Evangelien betonen *das Christusbekenntnis der Jünger als Reifezeugnis für die werdende Gemeinde.* Matthäus zeigt am klarsten die prophetisch heilsgeschichtliche Linie auf, indem er das Christusbekenntnis der Jünger eindeutig in Beziehung setzt zum Werden der Gemeinde (ekkläsia = die Herausgerufene).

Die besondere Bedeutung dieses Christusbekenntnisses gerade an diesem Punkt in der Jüngerschule Jesu ist nur aus dem Zusammenhang zu erkennen. Es ist nämlich nicht das erste Christusbekenntnis aus Jüngermunde. Nathanael bekannte schon bei seiner ersten Begegnung mit Jesus unter dem Eindruck seiner alles durchschauenden Persönlichkeit: **„Rabbi, du bist der Sohn Gottes! Du bist König Israels“** (Joh. 1,49). Und nach dem Erlebnis bei der Sturmfahrt über das galiläische Meer mit dem auf den Wogen wandelnden Herrn bekannten die Jünger: **„Wahrhaftig, Gottes Sohn bist du!“** (Mt. 14,33). Aber alle diese an und für sich wertvollen Bekenntnisse hatten nicht die tiefe, grundlegende Bedeutung für das Werden der Gemeinde wie dasjenige des Petrus bei Caesarea Philippi, denn dieses stand unmittelbar in Verbindung mit dem Herausgerufenwerden und dem Sterbensweg des Christus. Auch das Bekenntnis des Petrus in Joh. 6,68–69: **„Herr, zu wem sollten wir**

gehen? Gesprochene Worte ewigen Lebens hast du, und wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist der Heilige Gottes" hatte noch nicht die grundlegende Bedeutung für die Gemeinde.

Solange die Jünger noch, ebenso wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, ihre Christuserwartung mit dem Sauerteig irgendeines menschlichen Lehrsystems verbanden, waren sie noch nicht fähig, in *das Erlösungs- und Gemeindegeheimnis* eingeweiht zu werden. Der letzte Abschnitt in dem irdischen Christuswirken Jesu, nach Beendigung des Gnaden- oder Halljahres in Galiläa und nach der großen, entscheidenden Wende, zeigt uns den Aufbruch Jesu mit seinen Jüngern nach Jerusalem auf dem Wege zum Kreuze. Und genau an diesem Wendepunkt standen die Jünger jetzt. Nun waren sie so weit in der Schule ihres Meisters. Nun konnte Jesus mit ihnen einen Schritt weitergehen. Sie hatten bis zu dieser entscheidenden Wende bei ihm in seinen Anfechtungen ausgehalten (vgl. Lk. 22,28) und wurden deshalb gewürdigt, nicht nur Anwärter des Königreichs zu werden, sondern auch Träger des Gemeindezeugnisses.

Es ist zu beachten, dass Jesus den Titel **„der Sohn des Menschen"** zur *Grundlage seiner Christusoffenbarung* macht. Nach allen vier Evangelien bezeichnet Jesus selbst sich vorzugsweise mit diesem Namen, wie er auch bei der *entscheidenden Frage an seine Jünger* bei Caesarea Philippi von demselben ausgeht: **„Wer sagen die Menschen, dass der Sohn des Menschen sei?"** (Mt. 16,13). Bei Markus und Lukas lautet die Frage allerdings: **„Wer sagen die Menschen, dass ich sei"** (Mk. 8,27; Lk. 9,18). Aber in der weiteren Rede bezeichnet Jesus sich klar als des Menschen Sohn, der viel leiden muss (Mk. 8,31; Lk. 9,22). Zu beachten ist die Gegenüberstellung von **„die Menschen"** und **„der Sohn des Menschen"** mit dem bestimmten Artikel. Die Jünger hatten reichlich Gelegenheit gehabt, die Volksmeinung über Jesus kennenzulernen und im Gegensatz zu derselben sich ihre eigene Meinung zu bilden.

Jesus fragte seine Jünger nicht etwa deshalb nach der Volksmeinung, weil ihm dieselbe unbekannt gewesen wäre, sondern um

ihnen recht deutlich den Unterschied zu Bewusstsein zu bringen, der ihre aus dem persönlichen Umgang mit Jesus und ihrer eigenen Glaubenserfahrung gewonnene Überzeugung von den Volksmeinungen trennte. Der Einfluss Jesu auf das Volk war ein sehr starker, und die Meinungen des Volkes über seine Person waren im Allgemeinen sehr anerkennend. Aber es waren eben nur Menschenmeinungen. Es fehlte *das Entscheidende, die Christus- (Messias-) Erkenntnis.*

- Die einen hielten Jesus für den wiedergekehrten Täufer Johannes. So glaubte auch ein Herodes (vgl. Mt. 14,2) und mit ihm vielleicht die Anhänger der Hofpartei. Je weltlicher die Menschen waren, die sich ihre Meinung über Jesus bildeten, desto mehr Glorienschein woben sie in religiöser Verehrung um die ihnen so unbegreifliche Person Jesu. Genau so ist es auch heute noch. Dabei fehlt das Wesentliche und Entscheidende. Man verherrlicht Jesus und rückt ihn in unerreichbare Ferne und geht einer ganz wirklichkeitsnahen, persönlichen Auseinandersetzung mit dem Menschensohn aus dem Wege.

- Andere hielten Jesus für den Elia, den Vorläufer des Messias. Es waren diejenigen, die in der Heiligen Schrift Bescheid wussten, aber die Messianität Jesu nicht anerkennen konnten oder wollten. Die Eliaerwartung war im Volke sehr verbreitet (vgl. Mt. 11,14; 17,10; Mk. 6,15; Lk. 9,8; Joh. 1,21) und wurde besonders von den Schriftgelehrten genährt (vgl. Mal. 3,23).

- Wieder andere hielten Jesus für den aus den Toten zurückgekehrten Jeremia (nach einer aus 2. Makk. 2,5; 15,14 entstandenen Sage).

- Und wer keine so bestimmt abgegrenzte Meinung von Jesus hatte, hielt ihn doch wenigstens für einen Propheten.

Die Meinung derer, die ihn für den Sohn Davids hielten (vgl. Mt. 9,27; 12,23; 15,22), wird hier auffallender Weise gar nicht er-

wähnt. Auch dass manche im Volk wohl geneigt waren, ihn als den Messias (Christus) anzuerkennen (vgl. Joh. 4,42; 7,26.31), wird nicht angedeutet. Auch dass die Volksoberen Jesus für einen Volksverführer hielten (vgl. Joh. 7,12), erwähnen die Jünger nicht. Diese Nichterwähnung hatte wohl darin ihren Grund, weil die Jünger die Frage Jesu ganz gut verstanden hatten, die sich auf die Stellungnahme der Menschen zu Jesu Anspruch, der Sohn des Menschen zu sein, beschränkte. Jesus hatte nicht gefragt: **„Was halten die Menschen überhaupt von mir?“**, sondern: **„Wer sagen die Menschen, dass der Sohn des Menschen sei?“**

Darum ging es damals, und darum geht es auch heute noch. Es gibt *keine klare Christuserkenntnis ohne die Grundlage in der Erkenntnis des Menschensohnes mit seinen Vollmachten.* Darum so viele religiöse und weltliche Meinungen über Jesus, die alle mehr oder weniger in das Gebiet des Aberglaubens, des Heroenkultus oder der seelischen frommen Stimmungsmächte gehören. Daher auch das phrasenhafte Reden über Jesu Kreuz und Auferstehung ohne wahres inneres Verständnis für die Notwendigkeit des Todesweges zum Leben. Darum spricht Jesus auch nicht eher zu seinen Jüngern von seinem Kreuz, bevor sie nicht eine klare Glaubenserkenntnis erlangt hatten von seiner Menschensohnschaft. Johannes der Täufer, Elia, Jeremia und die Propheten waren Menschensöhne, von Frauen geboren, wie sie das Gesetz nicht besser hervorbringen konnte, aber sie waren alle zerbrochen an ihrer Mission. Erst musste **„der“** Sohn des Menschen kommen, der mit Vollmacht handelnde, und die Mission Adams bis zu Ende durchführen. Gerade als solchen in Vollmacht Handelnden wollten die Pharisäer und Schriftgelehrten Jesus trotz seiner vielen Vollmachtstaten nicht anerkennen, deshalb forderten sie von ihm ein Zeichen aus dem Himmel (vgl. Mt. 16,1).

„Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei?“ (Mt. 16,15; Mk. 8,29; Lk. 9,20). Diese Frage ist wesentlich bestimmt durch die Betonung des **„Ihr aber“** und des **„Ich bin“**. Durch das betonte **„Ihr aber“** wird die große Scheidung der werdenden Gemeinde (der Herausgerufenen) von **„den Menschen“** markiert, und durch das **„Ich**

bin" wird das einzigartige wesenhafte Sein Jesu hervorgehoben. Damit tritt Jesus in engste Beziehung zu Jehova, dem Seienden (vgl. 2. Mo. 3,14). Auch er hat das wesenhafte Sein wie Gott.

Die Frage Jesu zielt in den *Kern der Gottesoffenbarung* hinein. Hätte Jesus nur gefragt: Wer sagen die Leute und wer sagt ihr, dass der Messias sei? und Petrus hätte darauf geantwortet: **„Du bist der Messias** (Christus)**"**, so wäre das nichts gewesen, wozu eine besondere Offenbarung des Vaters Jesu Christi erforderlich war. Ein solches Christusbekenntnis wäre auch nichts Neues (vgl. Joh. 1,49; 6,69; Mt. 14,33). Aber Jesus wollte von seinen Jüngern ein Christusbekenntnis, das aus der Offenbarung seines wesenhaften Seins stammte, aus der gläubigen *Erkenntnis der wunderbaren Einheit von Menschensohnschaft und Gottessohnschaft.* Deshalb fragt Jesus nicht: **„Ihr aber, wer sagt ihr, dass des Menschen Sohn sei?"**, sondern: **„dass ich sei"**.

„Du bist der Christus, der Sohn Gottes, des Lebendigen" (Mt. 16,16). Petrus antwortet hier nicht im Namen aller wie in Joh. 6,69, sondern für seine Person allein, obgleich Jesus die Frage an alle gerichtet hatte. Hier, wo es sich um den Bau der Gemeinde handelt, kann nicht ein formuliertes Glaubensbekenntnis einer Gesinnungsgemeinschaft in Frage kommen, sondern da entscheidet *das ganz persönliche Erlebnis der Wirklichkeit Gottes.* Und das kann nur eine Offenbarung Gottes sein. Das ist himmelweit verschieden von allen nur menschlichen Meinungen über Jesus (vgl. Joh. 7,27.41; 8,48; 9,22; 10,24).

Es ist zu beachten, dass nur bei Matthäus dieses Besondere betont wird. In Mk. 8,29 heißt es einfach nur: **„Du bist der Christus"**. Da wird im engeren Zusammenhang nichts gesagt vom Menschensohn und Gottessohn, sondern erst Mk. 8,31 wird in der Leidensverkündigung der Ausdruck **„Menschensohn"** gebraucht. Und in Lk. 9,20 fehlt im Urtext das bedeutsame: **„du bist"** in der Antwort des Petrus, die einfach nur lautet: **„der Christus Gottes"**. Diese Unterscheidung beweist, dass es dem Matthäus, der doch als Augen- und Ohrenzeuge dabei gewesen ist, darauf ankommt, das Wesen

des Christus in seiner heilsgeschichtlichen Bedeutung von der prophetischen Schau aus darzustellen, und dass er deshalb den vollständigen Bericht gibt.

„Der Sohn Gottes, des Lebendigen". Petrus bekennt hier denjenigen, den er zuvor als den Sohn des Menschen erkannt hat, als den Sohn Gottes. Hatte er auch schon früher, ebenso wie die anderen Jünger, Jesus als Gottes Sohn angesprochen (vgl. Joh. 6,69; Mt. 14,33), so doch niemals so bewusst von der Voraussetzung aus wie in Mt. 16,16. Aus der richtigen Erkenntnis der Menschensohnschaft Jesu in Vollmacht konnte Petrus die Gottessohnschaft folgern (vgl. Joh. 20,31). Das war *eine besondere Offenbarung des Vaters Jesu Christi,* die nicht durch theoretisch dogmatische Überlegungen erlangt wird, sondern auf dem Erlebniswege in der Nachfolge Jesu. Deshalb sagt Jesus auch: **„Glückselig bist du, Simon, Bar Jona; denn Fleisch und Blut haben es dir nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln"** (Mt. 16,17).

Mit dieser Offenbarung ist nicht eine urplötzliche göttliche Erleuchtung gemeint, die über Petrus unvorbereitet hereingebrochen wäre, sondern *das bestimmte Reifeziel* einer allmählichen, zunehmenden Enthüllung durch den lebendigen Anschauungsunterricht der Jünger im engeren persönlichen Verkehr mit Jesus. Darüber belehrt uns vor allem das Johannes-Evangelium, das uns *tiefere Einblicke in das wunderbare Vater-Sohn-Verhältnis* vermittelt, wie die Jünger im Umgang mit Jesus solche nach und nach gewonnen haben. Mit geöffneten Ohren und Augen des Herzens wurden sie befähigt, mit innerem Verständnis in das Geheimnis des Christus (Messias) hineinzuschauen. Jesus sagt in Mt. 13,16 auch in dieser Beziehung: **„Glückselig aber eure Augen, dass sie sehen, und eure Ohren, dass sie hören"**.

Offenbarung ist letzten Endes nichts anderes als in Lebensgemeinschaft kommen mit dem, das oder der geoffenbart wird, ein Durchbruch durch die Schranken der Erdgebundenheit in die Welt der göttlichen Wirklichkeit. Fleisch und Blut des Petrus, d. h. seine natürliche israelitische Schulung, das, was er als Jude von seinen

Volksgenossen gelernt hatte, konnte nicht zu der richtigen Christuserkenntnis führen. Simon, Bar Jona, dieser Name kennzeichnet den Menschen, der in seinem Denken und Verstehen noch an der Beschränktheit des jüdischen Volkes teilhat, das in Jesus nicht den Christus Gottes erkennen konnte. Simon, Jonas Sohn, ist der alte Simon, der Sohn seines Vaters. Aus dieser Bindung wird Petrus durch die Offenbarung des Vaters Jesu Christi herausgehoben und in eine neue, höhere, glückselige Verbundenheit hineingestellt (vgl. Gal. 1,11–16).

„Du bist ein Petrus“ (Mt. 16,18). Dem **„du bist der Christus“** steht dieses **„du bist ein Petrus“**, d. h. ein zum Felsen (petra) Gehöriger, gegenüber. Es ist beide Male mehr als ein bloßer Name, es ist Bezeichnung des Wesens, des Seins, wenn es heißt: **„du bist“**. In der deutschen Sprache fällt das nicht so auf wie im griechischen Grundtext. Der Simon Petrus ist nun tatsächlich seinem Wesen nach etwas Neues geworden, was ihm Jesus bereits beim ersten Zusammentreffen als nächstes Ziel in Aussicht gestellt hatte (Joh. 1,42). Dort heißt es: **„du wirst Kephas** (Fels) ***heißen*“**, und jetzt sagt Jesus zu ihm: **„du *bist* ein Petrus“**. Bis dahin hieß es von ihm: **„Simon, der *genannt* wird Petrus“** (Mt. 4,18; 10,2). Der Petrus (petros) ist nicht der Fels (die petra), auf den Jesus seine Gemeinde bauen will, aber er gehört zu dem Felsen, dem Baumaterial. Augustin sagt: „Denn nicht vom Petrus ist der Fels (die petra), sondern der Petrus vom Felsen“.

Man darf aber doch nicht sagen, dass Jesus gleichsam dabei mit dem Finger auf sich selber zeigend gemeint hätte: **„auf mich, den Felsen, will ich meine Gemeinde bauen“**, oder gar das Wort so deuten, als ob mit dem Felsen nur das Bekenntnis des Petrus gemeint wäre. Auch hier liegt wieder ein Geheimnis zugrunde, das nur im Glauben begriffen werden kann. Jesus redet hier nicht von dem Fundament der Gemeinde, das ein für allemal gelegt und identisch ist mit Jesus Christus (vgl. 1. Kor. 3,11), sondern von dem Bau der Gemeinde aus lebendigen Steinen. Petrus selber gibt uns die einzig richtige Deutung dieses Wortes in 1. Petr. 2,4–8. Christus

ist der lebendige Stein (lithos), und wir werden, zu Christus kommend, ebenfalls lebendige Steine, seines Wesens teilhaftig. Petrus hatte die Wirklichkeit Gottes in Jesu, dem Sohne Gottes, erlebt. Er war von der gewaltigen Dynamik der Person Jesu so erfasst und erfüllt, dass ihm sein Wesen innerlich enthüllt, offenbart wurde.

Bei dem Christusbekenntnis des Petrus war erstmalig und grundlegend etwas von dem ganz Neuen, dem *Baumaterial der werdenden Gemeinde,* sichtbar geworden. Petrus hat den Vorrang, dass er der Erste war bei diesem Durchbruch des Neuen und auch der Führende blieb im Aufbau der Gemeinde (vgl. Apg. 1,15; 2,14; 10; 15,7). Nicht auf Bekenntnisse baut der Herr seine Gemeinde, sondern auf Menschen, die zu lebendigen Steinen geworden sind und *in Verbindung mit Christus, dem Fundament, zusammen den Fels, die petra, bilden.* Das Zeugnis Jesu: **„du bist ein Petrus"** behält seine Geltung und Kraft, auch wenn Petrus bald darauf wenig von einem Felsencharakter zeigt (vgl. Mt. 16,22). Ja, gerade der Petrus wird uns mit allen seinen Fehlern und Schwächen schonungslos beschrieben, wie er den Herrn verleugnet hat (Mt. 26,69–75), und wie er später noch als Führer der Gemeinde von Paulus wegen Heuchelei zurechtgewiesen werden musste (vgl. Gal. 2,11–14). Dennoch ist er ein Petrus, ein zum Felsen Gehöriger, nicht weil er in sich selber einen Felsencharakter hatte, sondern weil er dem Christus angehörte und mit ihm unlösbar verbunden war.

4.13 Meine Gemeinde (Mt. 16,18)

Hier erscheint zum ersten Male das ganz Neue, welches Jesus bezeichnet als **„meine Gemeinde"**. Es bildet bei Matthäus *die Evangeliumsmitte,* den Kulminationspunkt. Wie heiliges Frohlocken kommt es aus Jesu Munde. Das heißersehnte nächste Ziel der Jüngerschule, seines Christuswirkens, ist erreicht. Wohl ist der fertige Bau der Gemeinde noch nicht vorhanden, aber doch in Sicht. Der erste Anfang vom Baumaterial ist da, der erste Lichtpunkt in der Welt voll Finsternis.

Nach dem Bericht des Matthäus hatte das ganze Christuswirken Jesu nur dieses Ziel. Es war ein *beständiges Herausrufen einer Auswahl,* wie der Name für die Gemeinde (ekkläsia = Herausgerufene) andeutet. Die Berufung der Jünger in die Nachfolge Jesu war ein Herausrufen derselben aus allen bisherigen Bindungen. Die Bergpredigt (Mt. 5–7; Lk. 6,20–49), besonders für den Jüngerkreis berechnet (vgl. Mt. 5,1; Lk. 6,20), bedeutete für sie eine Befreiung und Herausführung aus der Tradition der Schriftgelehrten und Pharisäer. Durch das fortschreitende Sichzurückziehen Jesu wurden auch sie mit auf diesen Weg gezogen (vgl. Mt. 15,21.29.39; 16,4.13).

Und nun waren sie buchstäblich herausgerufen bis in die äußersten Grenzgebiete des Heiligen Landes. Das Christusbekenntnis des Petrus und Jesu Belehrung über die Gemeinde fand ausgerechnet an einem Orte statt, bei Caesarea Philippi, der schon durch seine äußere Lage das Herausgerufensein anschaulich machte. Von jetzt an begann aber erst recht die Herausrufung mit ihrem tödlichen Ernst. Die herrliche geistliche Frühlingszeit von Galiläa brach jäh ab, und nun folgte für die werdende Gemeinde eine schwere Leidensschule. Jesu Kreuz und Auferstehung bedeuten für die Gemeinde auch heute noch ein fortgesetztes Herausgerufenwerden. Dieses kommt erst zum letzten glorreichen Abschluss bei der Entrückung der Gemeinde dem wiederkommenden Herrn entgegen. Sie hat daher den richtigen, für sie passenden Namen erhalten.

Die Bedeutung des Wortes ***„Ekkläsia“****,* das außer in Apg. 7,38 für die aus Ägypten herausgerufene Volksgemeinde Israel und in Apg. 19,32.39–40 für eine herausgerufene politische Ratsversammlung in Ephesus nur von der Gemeinde Jesu gebraucht wird, tritt erst in das rechte Licht, wenn wir uns fragen, warum Jesus durch diese Benennung so offensichtlich abweicht von allem, was etwa in Israel als Bezeichnung für Gemeinde gebräuchlich war. Die ganze jüdische Volksgemeinde heißt im Alten Testament eda, welches Wort auch mit Zeugnis übersetzt werden kann, oder qahal, wodurch die zusammengerufene Volksmenge, die Versammlung,

bezeichnet werden soll. Zur Zeit Jesu war der übliche Ausdruck für Versammlung oder Gemeinde „Synagoge". Dieses griechische Wort betont das Zusammengeführtsein, die Vereinigung.

Dagegen liegt bei Ekkläsia der Nachdruck nicht etwa auf dem Begriff der Gemeinschaft oder der Versammlung, der durch ein anderes Wort (koinonia) wiedergegeben wird, sondern auf dem Herausgerufenwerden. Es ist wichtig, diese Grundbedeutung des Wortes für Gemeinde nie aus den Augen zu verlieren, weil es sich nicht um eine für alle Zeit abgeschlossene Tatsache handelt, sondern um ein andauerndes Geschehen, in welches wir uns mit vollem Bewusstsein hineingestellt wissen sollen. Alle damals in der Erziehung der werdenden Gemeinde angefangenen Linien laufen weiter bis heute: Der Ruf des Herrn in seine Schulungsnachfolge, die Bergpredigt mit ihrer Lösung von aller menschlichen Tradition und mit dem Totalitätsgesetz Jesu, die absteigende Linie zum Kreuz und die aufwärtsführende Verklärungslinie. Die Gemeinde wird mit zunehmender Tiefe und Klarheit herausgerufen aus dem gegenwärtigen bösen Äon (Gal. 1,4), bis sie triumphierend dem Ruf des wiederkommenden Herrn folgen wird. Die Gemeinde ist nicht etwa an die Stelle des von den Juden abgelehnten Königreichs der Himmel getreten, sondern sie wird, da in ihr die Königsherrschaft der Himmel schon Wirklichkeit geworden ist, das geeignete Werkzeug sein zur Aufrichtung des Königreichs, wenn sie mit ihrem wiederkommenden Herrn vereinigt sein und mit ihm königlich herrschen wird. In ihr läuft die Königreichslinie verborgen weiter.

Wenn Jesus sagt: **„meine Gemeinde"**, so liegt der Nachdruck auf dem kleinen Wort **„meine"**, was im Grundtext durch die Voranstellung angezeigt wird. Die Gemeinde ist in einem ganz besonderen Sinne *das Eigentum Jesu Christi.* Sie ist ihm vom Vater gegeben (Joh. 17,9), und der Vater hat sie sich durch das Blut seines Eigenen gewonnen (Apg. 20,28). Paulus nennt die Ortsgemeinde in Thessalonich: **„die Herausgerufene der Thessalonicher in Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christi"** (1. Thess. 1,1). In Röm. 16,16

sagt er: **„Es grüßen euch alle Gemeinden** (Herausgerufenen) **des Christus“**. Meistens gebraucht er den Ausdruck **„Gemeinde Gottes“** (1. Kor. 1,2; 10,32; 11,16.22; 15,9; 2. Kor. 1,1; Gal. 1,13; 1. Thess. 2,14; 2. Thess. 1,4; 1. Tim. 3,5.15; Apg. 20,28). Wenn Paulus aber das Eigentumsverhältnis der Gemeinde zu Christus betonen will, so gebraucht er einen besonderen Ausdruck, nämlich **„Leib des Christus“** (1. Kor. 12,27; Eph. 1,23; 4,12.16; 5,23.30; Kol. 1,18.24; 2,19). Dieses Geheimnis konnte Jesus seinen Jüngern bei Caesarea Philippi noch nicht enthüllen, aber es lag bereits verborgen in dem mit Nachdruck betonten **„meine“** Gemeinde. Die Jünger sollten heiligen Respekt bekommen vor dem Eigentum ihres Herrn, über dessen Bau und Ordnung er allein zu verfügen hat.

„Ich werde bauen meine Gemeinde“. *Jesus allein ist der Baumeister.* Er richtet das Baumaterial zu, die lebendigen Bausteine. Wenn Menschen sich anmaßen, Baumeister zu sein (vgl. Mt. 21,42; Apg. 7,49; 1. Petr. 2,7), so gerät es niemals. Um Mitarbeiter Jesu Christi zu sein, bedarf es einer besonderen Vollmacht (2. Kor. 10,8; 13,10). Dagegen haben alle Glieder der Gemeinde die Pflicht und Aufgabe, sich gegenseitig aufzuerbauen (1. Thess. 5,11). Wie nun der große Baumeister seine Gemeinde gebaut hat, bis dass sie die Gestalt gewonnen hat, die sie für die jetzige Haushaltung haben sollte, das zeigt uns die Apostelgeschichte. Dieses das Werden der Gemeinde beschreibende Buch heißt: **„Praktiken der Apostel“**. Es enthält nicht die Lebensgeschichte der Apostel, ist auch nicht eine Kirchengeschichte im üblichen Sinne, sondern *Baugeschichte der Gemeinde.*

Die entscheidende Bedeutung derselben kommt uns erst recht zu Bewusstsein, wenn wir die Praktiken der Apostel vergleichen mit dem, was man heute gewöhnlich Bau des Reiches Gottes nennt, wenn man fragt, was die Apostel nicht getan haben im Vergleich mit der heute üblichen Praxis. Sie haben z. B. keine Gemeinden gegründet, sondern das Gründen tat der Herr selber (Apg. 2,47; 4,4; 5,14; 11,21; 14,1 usw.). Dadurch, dass Menschen gläubig wurden, wurden sie vom Herrn seiner Gemeinde einverleibt. Die Aufgabe

der Gemeinde war lediglich, das anzuerkennen, was der Herr getan hatte. Die Apostel haben keine Gemeinden organisiert, sondern nur die heiligen Ordnungen eingeführt, wie dieselben aus innerer Notwendigkeit herauswuchsen (vgl. Apg. 1,15–26; 6,1–6; Tit. 1,5). Nirgends finden wir bestimmte Gemeindesatzungen oder ein Organisationsstatut.

Die Apostel hatten begriffen, dass der neue Wein in neue, dehnbare, elastische Schläuche gefüllt werden musste (vgl. Mt. 9,17), und dass sie für ihr Arbeitsprogramm ganz auf die Führung des Heiligen Geistes angewiesen waren. Dieser allein konnte *das Bauprogramm des Meisters enthüllen.* Wir können es heute kaum recht ermessen, wie entscheidend für die Entwicklung der Gemeinde der Umstand war, dass die Apostel gelernt hatten, völlig auf alle selbstgemachten Baupläne zu verzichten, ja, dass sie bereit waren, ihre alten Bauideale aufzugeben und von Grund auf umzulernen. Die Gemeinde ist, weil sie die Gemeinde des lebendigen Gottes (1. Tim. 3,15) ist, eine Stätte fortschreitender Offenbarung und des beständigen Werdens und Herausgerufenwerdens. Eine starre Form würde geradezu den Ideenfortschritt in der Apostelgeschichte unmöglich gemacht haben. Gerade deshalb, weil die Apostel selber nichts gründeten, nichts organisierten, keine starren Bekenntnisformen einführten, sondern das Eigentums- und Hausrecht ihres Herrn respektierten, wurden sie die befähigten Werkzeuge, um in der gewaltigen Entwicklung und Umformung der Gemeinde von Jerusalem bis Rom, bis zum vollendeten paulinischen Gemeindebegriff, als Führer zu dienen.

In dieser ganzen Baugeschichte mit ihren radikalen Umwälzungen war *Petrus der Bahnbrecher.* Er war derjenige, dem zuerst der großartige Plan für den *Erweiterungsbau der Gemeinde enthüllt* werden konnte, um den Durchbruch des Evangeliums in die unermesslichen Weiten der Völkerwelt zu ermöglichen (Apg. 10; 11; 15). Es ist so ergreifend, wie alle Apostel und Führer, ja die ganze Gemeinde, einmütig sich vom Geiste Gottes führen ließen und sich dem offenbaren Wirken ihres himmlischen Bauherrn beugten (vgl.

Apg. 15,12ff.; Gal. 2,9) und wie sie fähig waren, sich für jeden Fortschritt am Worte Gottes zu orientieren (vgl. Apg. 15,15–18). Diese Praxis allein, die uns modernen Menschen als recht unsicher und willkürlich erscheint, ist doch in Wirklichkeit die einzige Garantie für die Sicherheit der Gemeinde und ihr ungehemmtes, gedeihliches Wachstum.

„Pforten des Totenreichs werden sie nicht überwältigen". Pforten oder Tore des Totenreichs, des Hades, bezeichnen die Macht desselben (vgl. Hiob 38,17; Ps. 9,14; Jes. 38,10). Die Gemeinde soll also durch alle die Anstrengungen, die vom Totenreich aus gegen sie gemacht werden, nicht überwältigt werden, sondern als des Herrn teuer erkauftes Eigentum und Gegenstand seines besonderen Wohlgefallens sicher bewahrt bleiben. Die Gewalt (kratos) des Todes hat der Teufel (vgl. Hebr. 2,14), und wie der Kampf Jesu mit dem Teufel um die der Gewalt des Todes ausgelieferten Menschen ist, so ist auch die Gemeinde mit in diesen Kampf verflochten (Eph. 6,11–13). Ja, gerade gegen die Gemeinde sind die geballten Angriffsversuche des Fürsten des Totenreichs gerichtet, Feindschaft, Hass, Verfolgung, Kriegslisten (Methoden) des Teufels, von denen die ungläubige Welt keine Ahnung hat. Dieser Kampf ist weit schwieriger als ein Kampf wider Fleisch und Blut; denn bei ihm sind die Pforten des Totenreichs weit geöffnet, um die Gemeinden zu verschlingen.

Der Sieg der Gemeinde über die Todesgewalten ist Resultat und Fortsetzung des Sieges Jesu Christi über den, der des Todes Gewalt hat. Durch Tod und Auferstehung Jesu Christi hat Gott das Totenreich nun geöffnet, um dort den Triumph des Lebens zu verkündigen, die Fürstentümer und Gewalten zu entwaffnen und sie öffentlich (frei heraus) zur Schau zu stellen, indem er über sie triumphierte in ihm (in Christus), vgl. Kol. 2,15. Dieser Kampf und Sieg, dieser Triumph, ist ein noch andauernder für die Gemeinde. Deshalb sagt Paulus: **„Gott aber sei Dank, der uns allezeit im Triumphzuge einherführt in dem Christus"** (2. Kor. 2,14). Wenn auch ein besiegter Feind, so ist doch der Teufel für die Gemeinde immer-

hin noch ein gefährlicher Gegner nach Eph. 6,11. Aber der gewisse Sieg wird der Gemeinde durch Jesus Christus garantiert. So konnte der Herr bereits in Mt. 16,18 sprechen, obgleich der entscheidende Kampf noch bevorstand (vgl. auch Joh. 10,28–29).

„Die Schlüssel des Königreichs der Himmel" (Mt. 16,19). Jesus sagt nicht: „die Schlüssel der Gemeinde," sondern er spricht hier von dem Dienst der Gesamtgemeinde, die hier durch Petrus vertreten wird, in Bezug auf das Königreich der Himmel. Die *Schlüsselverwaltung für das Königreich der Himmel* ist nicht zu verwechseln mit der Vollmacht des Bindens und Lösens, von der Jesus gleich im Anschluss daran redet, sondern bezieht sich auf das Aufschließen des Königreichs für die Völkerwelt durch die Gemeinde, nachdem Israel sich für dieses Amt als untauglich erwiesen hat. Nach der genau begrenzten Aufgabe Jesu, nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel zu gehen, war es noch nicht an der Zeit, aber die kommende Gemeinde sollte diese Mission erfüllen. Das Königreich der Himmel wird also durch die Gemeindehaushaltung nicht suspendiert.

Die Gemeinde ist auch nicht etwa an die Stelle des Königreichs getreten, sondern sie gehört zum Königreich, aber sie ist nicht das Königreich. Letzteres ist mit seinen Königreichszuständen noch zukünftig. Für die Gemeinde gelten allerdings schon die Grundsätze der Königsherrschaft der Himmel, die völlig auf Gnade beruhen. Das zukünftige Königreich der Himmel in messianischer Reichsherrlichkeit umfasst ganze Völker, die Gemeinde dagegen ist die Herausgerufene aus der großen Masse zu einer bestimmten Aufgabe. Zu dieser gehört auch das Aufschließen des Königreichs für die Völkerwelt. Wie Petrus dieses Schlüsselamt als Sprecher der Gemeinde verwaltet hat, darüber belehrt uns die Apostelgeschichte (vgl. Apg. 2,36; 8,14–15; 10,44; 11,15). Petrus schloss erst den Juden, dann auch den Nichtjuden das Königreich der Himmel auf, nachdem es durch die Schriftgelehrten und Pharisäer vor den Menschen verschlossen worden war (vgl. Mt. 23,13; Lk. 11,52). Die Entwicklung der Königreichslinie läuft also durch den Dienst der Gemeinde weiter.

Der Schlüssel ist die Christuserkenntnis. Christus ist Inhalt, Ziel und Erfüllung. Solange das lebendige Christuszeugnis der Gemeinde besteht, bleibt das Königreich der Himmel aufgeschlossen. Der Begriff **„Königreich"** ist der Gemeinde übergeordnet. Für die endgeschichtliche Erfüllung hat Christus sich die Schlüsselgewalt selber vorbehalten, wenn mit der Wiederherstellung Israels das sichtbare Königreich mit äußeren Königreichszuständen aufgerichtet wird. Er ist der Wahrhaftige, der Heilige, der da hat den Schlüssel Davids (vgl. Offb. 3,7). Es gab bisher keinen wirklich treuen *Schlüsselverwalter des Hauses Davids;* auch Eljakim, der Sohn Hilkias, war nicht treu (vgl. Jes. 22,20–25). Auch dieser scheinbar feste Nagel, der an einem festen Ort eingeschlagen war, wurde wegen Missbrauchs seines Amtes heruntergeschlagen. Der einzige treue Schlüsselbewahrer ist Christus selber. Er wird das Haus Davids wieder aufschließen und das Königreich Davids wieder aufrichten (vgl. Apg. 1,6).

Das Bild von den Schlüsseln des Königreichs der Himmel in der Verwaltung der Gemeinde ist dem anderen Bilde von der Macht des Totenreichs in seinen Pforten gegenübergestellt. *Die Schlüssel des Todes und des Totenreichs* hat derjenige, der da sagen kann: **„Ich war** (wurde) **tot und siehe! lebendig bin ich für die Äonen der Äonen"** (Offb. 1,18). Die ausschließliche Macht des Totenreichs ist also für die Gemeinde durchbrochen. Dafür hat sie eine Macht erhalten durch die Verwaltung der Schlüsselvollmacht des Königreichs, die der Macht des Totenreichs nicht nur gegenübersteht, sondern diese zunehmend schwächt und überwindet bis zum Endsiege. Es ist also dreierlei Schlüsselvollmacht zu unterscheiden: Die Schlüsselverwaltung für das Königreich der Himmel, für das Haus David und für den Tod und das Totenreich. Die erste liegt in den Händen der Gemeinde, die beiden anderen in der Hand des Herrn.

Die Vollmacht des Bindens und Lösens (Mt. 16,19) ist wohl zu unterscheiden von der Verwaltung der Schlüssel des Königreichs der Himmel. Wohl geschah das Schließen einer Tür im Altertum

durch Binden eines Riemens mittels eines Schlüsselstabes, aber der Sprachgebrauch in der Bibel und der Textzusammenhang führt uns für Binden und Lösen auf einen anderen Weg. Eingerahmt wird dieser Abschnitt durch *das Christuszeugnis im Munde der Jünger:* in Vers 16 das Bekenntnis und in Vers 20 das Verbot (**„dann gebot er seinen Jüngern, dass sie niemandem sagten, dass er der Christus sei“**). Es liegt deshalb der Schluss nahe, dass das Christuszeugnis nicht nur mit der Schlüsselverwaltung, sondern auch mit der Vollmacht des Bindens und Lösens zusammenhängt. Auch der Sprachgebrauch unterstützt diese Annahme, z. B. etwas Bindendes auf seine Seele nehmen (vgl. 4. Mo. 30: Gelübde oder Eid) oder aufheben (4. Mo. 30,9.13). Binden heißt in übertragener Bedeutung soviel wie verbindlich erklären, und lösen soviel wie von Verbindlichkeit lossprechen.

Zu beachten ist dabei, dass es hier nicht heißt: **„*wen* ihr binden oder lösen werdet“**, sondern: **„*was* ihr binden oder lösen werdet“**. Es kann sich also nicht um Verhängung und Auflösung des Kirchenbannes über Personen handeln, sondern um *sachliche Entscheidungen,* die irgendwie mit dem Christuszeugnis einerseits und mit dem Aufschließen des Königreichs der Himmel andererseits zu tun haben. Dafür finden wir ein Musterbeispiel in Apg. 15,19–20. Das Urteil des Jakobus ist ein solches Lösen und Binden zugleich:

- **„Darum entscheide ich, nicht weiter zu belästigen** (mit Auflegen von Lasten) **die von den Heiden, die sich bekehren zu Gott“** (Apg. 15,19)
- und: **„dass sie sich enthalten von Verunreinigungen der Götzen und der Hurerei und dem Erstickten und dem Blut“** (Apg. 15,20).

Das Lösen ist kein Annullieren göttlicher Gebote, sondern eine Lösung vom Lastenauflegen (wörtlich: daneben auflegen), ein *Freimachen des Weges für das Christuszeugnis von allen Hemmungen,* und

das Binden ist nicht etwa eine Rückkehr zum Lastenauflegen, sondern ein *Freimachen des Weges zum Bruder.* So verstehen wir auch die ungeheure Bedeutung dieser Vollmacht des Bindens und Lösens neben der Verwaltung der Schlüsselvollmacht.

Die israelitischen Völksführer hatten sich diese Vollmacht angemaßt, aber das Amt so missbraucht durch Binden von schweren und unerträglichen Lasten (Mt. 23,4), dass dadurch das Königreich der Himmel nicht auf-, sondern zugeschlossen wurde (Mt. 23,13). Sie selbst gingen nicht hinein, noch ließen sie andere hineingehen. Den *Schlüssel der Erkenntnis,* nämlich der Christuserkenntnis, hatten sie weggenommen. Dagegen hatten sie sich verbissen im Auflegen von Lasten auf die Schultern der Menschen. Sie selbst wollten sie aber nicht mit ihrem Finger bewegen. So wurde das Führerprinzip im Reiche Gottes dem Interesse frommer Selbstsucht untergeordnet. Auch für die Gemeinde Jesu Christi gilt das Führerprinzip, das mit Vollmacht verbunden ist, die Christus verleiht.

In der Urchristenheit gab es dieses *Führertum mit Vollmacht:* Petrus, Jakobus, Paulus. Eine Neigung zur Auflehnung gegen diese heilige Ordnung ist nirgends zu spüren. Es ist auch kein Anzeichen dafür zu entdecken, dass diese Ordnung sich irgendwie hemmend oder nachteilig ausgewirkt hätte. Der Geist Gottes herrschte frei und mit gewaltiger Dynamik, alles Menschelnde überwindend. Wer gelernt hat, die Geschichte der Gemeinde Gottes mit durch die Schrift erleuchteten Augen zu lesen, wird entdecken, dass Führertum mit Vollmacht in der Gemeinde nie ganz verloren gegangen ist. Auch heute ist diese Erkenntnis wieder hell lebendig geworden. Wir brauchen *mit Vollmacht des Geistes ausgerüstete Führer für das klare Christuszeugnis der Endzeit,* ein Christuszeugnis, das die Hölle, die Erde und den Himmel in Bewegung setzt.

Das Binden und Lösen wird im Himmel ratifiziert. Der Himmel im Gegensatz zur Erde ist die Stätte der göttlichen Thronherrlichkeit. Von dort gehen die Offenbarungen und Machtwirkungen Gottes aus. Die Entscheidungen, die so von den Führern der Gemeinde in Vollmacht des Geistes getroffen werden, werden vor dieser

höchsten Instanz für gültig erklärt. Somit reicht die Bewegung, die durch das lebendige Christuszeugnis der Gemeinde in Fluss gekommen ist, nicht nur bis zu den Pforten des Totenreichs, der Unterwelt, sondern auch bis zum Thron Gottes im Himmel, bis in die Überwelt der Wirklichkeit Gottes. Sie befindet sich genau im Mittelpunkt des Alls, des ganzen Universums. Das Anerkennen des Bindens und Lösens im Himmel bedeutet, dass Gott mit seiner ganzen Offenbarungs- und Machtfülle dafür sorgt, dass die so getroffenen Entscheidungen auf Erden zur Durchführung gelangen. Keine größere Autorität ist denkbar. Gegen solches Führertum mit höchster Vollmacht müssen alle menschlichen Führerideen verblassen. Und dabei erscheint dieses Führertum in der Gemeinde, das sich niemals in politische Angelegenheiten der weltlichen Obrigkeit mengt, in äußerlich niedriger Gestalt. Menschlich schwache Werkzeuge sucht sich der Herr der Gemeinde für diesen Vollmachtsdienst aus.

4.14 Schluss

Das erste Ziel für die Jünger in der Schule Jesu war erreicht mit dieser Reifeprüfung, aber damit war ihre Erziehung für ihren späteren Apostelberuf nicht zu Ende. Der wichtigere Abschnitt sollte noch folgen, nämlich mit Christus den Leidens- und Kreuzesweg zu gehen und Zeugen seiner Auferstehung zu werden. Die Überleitung zu dem neuen Abschnitt im öffentlichen Christuswirken Jesu und der damit verbundenen Jüngerschule wird markiert durch die Ankündigung seines Leidens und das Verbot für die Jünger, über das große Erlebnis zu Caesarea Philippi zu reden. **„Da macht er seinen Jüngern ernstliche Vorhaltungen, dass sie niemand sagen sollten, dass er der Christus sei“** (Mt. 16,20). Dieses Verbot des öffentlichen Christusbekenntnisses hängt zusammen mit den falschen Messiaserwartungen des Volkes und der großen Wende im öffentlichen Christuswirken Jesu, die im Matthäus-Evangelium angezeigt wird durch den Ausdruck: **„von der Zeit an“** (apo tote, Mt. 16,21).

Mit diesem Ausdruck wird bei Matthäus das öffentliche Christuswirken Jesu in zwei Teile eingeteilt:

1. die Heilsbotschaft wird dem ganzen Volke angeboten (von Mt. 4,17 an);

2. Jesus geht mit seinen Jüngern den Leidensweg zum Kreuze (von Mt. 16,21 an).

Für das sich mehr und mehr verstockende Volk nimmt das Christuswirken Jesu von der Zeit an einen anderen Charakter an, indem seine gelegentlichen Wundertaten mehr den Stempel der Gerichtsankündigung tragen und die Erziehung der Jünger durch unerhörte Bewährungsproben geht. In dieser Zeit dürfen sie nicht von Christus zeugen. Denn eine Christusverkündigung ohne Kreuz und Auferstehung wäre irreführend und sollte deshalb unterbleiben. Die Gefahr war auch für die Jünger sehr groß, in ihrer Begeisterung für das, was ihnen Jesus von der kommenden Gemeinde und ihrer gewaltigen Aufgabe verkündigt hatte, das Wichtigste zu übersehen, das Fundament der ganzen künftigen Herrlichkeit, das Versöhnungswerk des Christus. Deshalb folgt als nächstes und letztes Kapitel: Die werdende Gemeinde im Aufbruch auf dem Kreuzeswege mit Jesus.

5 Teil V: Die werdende Gemeinde im Aufbruch auf dem Kreuzeswege mit Jesus

5.1 Einleitung

Mit dem Bekenntnis, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, des Lebendigen, und dem Reifezeugnis für Petrus und die Jünger hatte die Jüngerschule Jesu ihr erstes Ziel erreicht. Von diesem Zeitpunkte an folgt das Hochschulstudium. Es ist sehr lehrreich, an dieser Stelle einmal haltzumachen und die drei ersten Evangelien miteinander zu vergleichen, wie sie den Übergang zum letzten Teil des öffentlichen Christuswirkens Jesu darstellen.

- *Matthäus* schildert in großartiger Anschaulichkeit, wie die Jünger, wie Petrus besonders, zuerst auf die höchste Sonnenhöhe geführt und der herrlichsten Aussicht für die kommende Gemeinde mit Schlüsselverwaltung und Führervollmacht gewürdigt ganz plötzlich und jäh in die Tiefe des Kreuzesschattens geschmettert werden. Matthäus liebt den Kontrast, um aus der scharfen Gegenüberstellung zum tieferen Verstehen anzuleiten. Markus und Lukas berichten nichts von einer Anerkennung des Christusbekenntnisses, sondern schließen direkt an das Bekenntnis das Schweigegebot und die Leidensverkündigung an (Mk. 8,29–31; Lk. 9,20–22).

- *Markus,* der in seinem Bericht über diesen ganzen Abschnitt fast gänzlich mit Matthäus übereinstimmt, lässt bewusst alles aus, was zum Lobe des Petrus gesagt werden könnte. Er, dessen Evangelium wahrscheinlich aus den Erinnerungen des Petrus stammt, hat seinen Bericht so abgefasst, dass er zur Beschämung des Petrus dienen musste. Es ist erklärlich, dass in der Erinnerung des Petrus das Niederdrückende des Erlebens tiefer haften geblieben ist als jene helle Szene von Caesarea Philippi. Es lag dem Petrus und seinem Schüler Markus daran, die ganze packende, lebendige Unmittelbarkeit seines Christuserlebnisses als treues Zeugnis an die Gemeinde weiterzugeben. So muss Petrus gepredigt haben. Man spürt noch sein übervolles Empfinden aus der stürmischen Art der Erzählung bei Markus heraus. Es geht alles Schlag auf Schlag in gedrängter Fülle und geballter Wucht in der Schilderung der Kraft, die von dem Christus, dem Sohne Gottes, ausging. Hinter dieser Christusoffenbarung muss der Mensch verschwinden, auch ein Petrus.

- Wieder ganz anders ist der Charakter des Berichtes bei *Lukas.* Er ist der Schüler des Gemeindeapostels Paulus, und seine Christusschau ist echt paulinisch, die vertikale **„von oben her“** (anothen, Lk. 1,3). Er bringt auch hier noch nicht die

Gemeinde, sondern erst im zweiten Teil seines Berichts, der Apostelgeschichte, also nach der Auferstehung und Himmelfahrt. Die ganze Belehrung der Jünger zwischen der letzten Volksspeisung und der Szene von Caesarea Philippi übergeht er. Er knüpft direkt an das Brotwunder an, berichtet kurz vom Christusbekenntnis des Petrus, um dann hinzueilen zum letzten Abschnitt des öffentlichen Christuswirkens Jesu, zum Kreuz. Allen drei Evangelien gemeinsam ist die große Wende zum Kreuz durch eine dreifache Leidensverkündigung. Der letzte Abschnitt beginnt mit dem Entschluss Jesu, nach Jerusalem hinaufzugehen.

- An diesem Punkt finden wir auch den Anschluss an den Bericht des *Johannes* von Kapitel 7 an. Johannes berichtet vornehmlich das, was mit Jerusalem und Jesu Auftreten in Jerusalem bei den großen jährlichen Festen zusammenhängt.

„Von da an begann Jesus seinen Jüngern zu zeigen, dass er nach Jerusalem hingehen und vieles leiden müsse von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet und am dritten Tage auferweckt werden müsse“ (Mt. 16,21). Mit diesem Ausdruck: **„von da an“** (apo tote) wird wiederholt der Beginn eines ganz neuen Abschnitts markiert (vgl. Mt. 4,17; 16,21; 26,16). Der Teil des Christuswirkens Jesu in den äußersten Grenzgebieten des Landes bei beginnender Verstockung und zunehmender Scheidung hatte den Erfolg, dass Jesus mit der kleinen herausgerufenen Jüngerschar sich entschloss, den Leidensweg nach Jerusalem anzutreten. Der letzte Teil zeigt ihn schließlich ganz allein in seinem tiefsten Leiden, und das letzte Ziel auf diesem Wege war das Kreuz. Jesus nimmt auf diesem Wege seine Jünger mit. Was er ihnen jetzt noch zu sagen und zu zeigen hat, ist nur für den engeren Kreis derer bestimmt, die bereits die erste Reifeprüfung bestanden haben. Er gibt ihnen kurz nacheinander drei Leidensverkündigungen, die in sich steigender Schwere die Jünger mit dem Kreuzesweg vertraut machen sollen:

1. Mt. 16,21–27; Mk. 8,31–38; Lk. 9,22–26;
2. Mt. 17,22–23; Mk. 9,30–32; Lk. 9,43–45;
3. Mt. 20,17–19; Mk. 10,32–34; Lk. 18,31–34.

Jesu Weg ging nun nicht etwa geradeaus nach Jerusalem, sondern auf einem großen Umwege durch Galiläa (Mt. 17,22.24) und Samarien (Lk. 9,52) und Peräa (Mt. 19,1). Wahrscheinlich geschah dies mit Rücksicht auf die Schwachheit seiner Jünger, um sie allmählich vorzubereiten auf das bevorstehende Schwere, auf das ihnen so furchtbare Kreuz. Wie nötig das war, erkennen wir aus so manchen Vorkommnissen auf der gemeinsamen Reise, die uns die noch so verkehrte Herzenseinstellung der Jünger zeigen:

- Unglaube (Mt. 17,20),
- Großmannssucht (Mt. 18,1),
- Engherzigkeit (Mt. 18,21),
- falscher Eifer (Mt. 19,13),
- Zaghaftigkeit (Mt. 19,25),
- Selbstüberhebung (Mt. 20,22),
- Herrschsucht (Mt. 20,24).

Während Jesus sich mit großer Sanftmut und Demut der Kreuzeserziehung seiner werdenden Gemeinde widmet, geht die untreue Judenschaft durch ihre Entscheidung gegen Christus ihrem Gericht entgegen. Der Weg Jesu nach Jerusalem ist sein Königsweg zum Kreuzesthron.

5.2 Die werdende Kreuzgemeinde (Mt. 16,21–27; Mk. 8,31–38; Lk. 9,22–26)

Für Jesus begann nicht erst jetzt die Hinwendung zum Kreuz; denn dies war ihm von Anfang an klar, aber für die Jünger war es *der Anfang einer neuen Schulung.* Was wird nun aus dem Königreich? Das mag die bange, stille Frage der Jünger gewesen sein. Das Königreich bleibt vorerst verhüllt, aber enthüllt wird ihnen das Geheimnis des Christus (Mt. 16,21–20,34) und das Kreuz als einzige Möglichkeit für das Heil der Welt (Mt. 21,1–28,20). Während es bei Matthäus ein neuer Anfang des Zeigens ist (Mt. 16,21), betont Markus den neuen Anfang des Lehrens (Mk. 8,31). Bei Lukas wird kein neuer Abschnitt sichtbar. Wir finden bei ihm von Anfang an die gerade Linie des Opferlammes. Er spricht nicht von den Entwicklungsstufen des Königreichs. Hierin gleicht sein Bericht dem des Johannes. Wir haben aber hier den Platz, an welchem wir den Anschluss an das Johannes-Evangelium, Kapitel 7–10, finden können.

Der vor den Jüngern liegende Weg nach Jerusalem in engster Gemeinschaft mit Jesus war für sie im wahrsten Sinne eine Leidens- und Kreuzesschule. Was sie zu lernen hatten, war nicht das tragische Schicksal, sondern *das göttliche Muss des Kreuzes.* Von dieser großen Lektion wird der ganze Abschnitt beherrscht bis zur Himmelfahrt (vgl. Lk. 24,46–47). Diese Lektion wird nicht schulmäßig, theoretisch erteilt, sondern von erlebnismäßiger Anschauung aus in das tiefere Verständnis der Schrift einführend. Wir verstehen nur soweit die Schrift recht, wie wir wirklich Ernst machen mit dem praktischen Ausleben erkannter Wahrheiten. Wenn Jesus in Lk. 24,25–26 sagt: **„O ihr Unverständigen und Trägen von Herzen, zu glauben an alles, was die Propheten geredet haben. Musste nicht der Christus dieses leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“**, so zeigt er damit unmissverständlich, dass an dem mangelhaften Schriftverständnis das träge Herz schuld ist.

Wir haben aber durchaus kein Recht, uns über die Jünger zu erheben. Im Gegenteil, wir müssen von ihnen lernen. Wir haben

uns an die Sprache der Bibel so gewöhnt und sind theoretisch so gut unterrichtet, dass wir in unglaublich gedankenloser Weise vom Kreuz Christi reden können und dabei gar nicht ahnen, wie tödlich für uns selber die wahre Erkenntnis des Kreuzes ist. Darin waren die Jünger uns weit überlegen. Sie fühlten und dachten noch ursprünglich, unverfälscht, unbelastet, wenn Jesus vom Kreuze zu ihnen sprach. Es war für sie von vernichtender Wirklichkeit. Und dass sie das göttliche Muss des Kreuzes nicht so ohne weiteres aus den prophetischen Schriften herausfinden konnten, ist keineswegs verwunderlich.

Die Todeslinie ist so fein in die göttliche Offenbarung hineingezeichnet, dass nur derjenige sie entdeckt, der selber zerbrochen und mit allem menschlichen Können zuschanden geworden ist (vgl. Mt. 19,25–26). Da macht der Mensch die größte Entdeckung seines Lebens, das Wissen um seine Ohnmacht und das Rechnen mit Gottes Alleinmacht. Ihm werden die Augen geöffnet für das tiefere Verständnis des Heilsweges, nämlich dass das Heil nur auf dem Todeswege zum Leben verwirklicht werden kann. Der alte Mensch ist unverbesserlich. Alle Reformversuche müssen scheitern. Es bleibt nichts übrig als der Tod des Alten und eine völlige Neuschöpfung. Dies war schon die Erkenntnis der alten Propheten.

Doch alle unsere noch so wertvolle Erkenntnis aus der Schrift reicht noch nicht aus, um das göttliche Muss des Kreuzes Christi wirklich zu begreifen. Warum musste Gott gerade diesen Erlösungsweg wählen, und warum ging es nicht anders? *Warum musste Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, sterben?* Das kann Fleisch und Blut nicht fassen, das muss Gott offenbaren.

- *Markus* zeigt uns, dass gerade das Kreuz dazu gehört, um das Evangelium, die Frohbotschaft, von Jesus Christus zum vollen Tönen zu bringen.

- *Johannes* vermittelt uns die Einsicht in den Zusammenhang zwischen Kreuz und Herrlichkeit, weshalb der Kreuzestod

Jesu Christi bei ihm als eine Erhöhung bezeichnet wird (vgl. Joh. 3,14; 12,34).

- *Matthäus* zieht die gerade Linie aus den Propheten. Er erwähnt deshalb auch im Zusammenhang mit der ersten Leidensverkündigung sofort Jerusalem (**„dass er hingehen müsse nach Jerusalem"**); denn es war nicht möglich, dass ein Prophet umkomme außerhalb Jerusalem (vgl. Lk. 13,33). Er zeichnet die klare Todeslinie von Jona bis Christus (Mt. 12,39–49; 16,4).

- *Lukas* erwähnt zwar auch einmal das Zeichen Jonas (Lk. 11,29-30), aber nur in Verbindung mit dem Zeugnis Jonas für die Niniviten. Matthäus dagegen sieht das Vorbild des Propheten Jona in dem typischen Todes- und Auferstehungszeichen.

  Lukas betont besonders oft das göttliche Muss im Leben Jesu als Offenbarung der absoluten, bedingungslosen Gnade.

So bringen die vier Evangelien den Nachweis für das Muss des Kreuzestodes Jesu, und jedes betont dabei eine andere Seite: Matthäus die prophetische Erfüllung, Markus die volltönende Botschaft, Lukas die absolute Gnade, Johannes die Erhöhung in die Herrlichkeit. Gott musste, um das Heilsziel allseitig zu erreichen, den Weg des Todes zum Leben wählen. Warum? So allein wurde die ganze Kraft des Wortes, die Größe der Liebe Gottes, die Tiefe seiner Gnade und die Unermesslichkeit seiner Herrlichkeit geoffenbart. Das Wort des Kreuzes von dem innergöttlichen Muss des Heilsweges bleibt letzten Endes das Mysterium des Evangeliums, und gerade dieses Mysterium ist *die Quelle der Kraft Gottes* (1. Kor. 1,18). Diese Kraft (dynamis) Gottes kann nicht verstandesmäßig begriffen, sondern muss im Glauben erlebt werden. So haben die Jünger es erfahren. Sie alle waren Dynamiker, auch der dialektisch hochgebildete Paulus. Auch er war ein von Christus Jesus total Ergriffener (Phil. 3,12).

Die erste Leidensverkündigung enthält schon alle Grundzüge des Opferganges Jesu: das viele Leiden, also die Zusammenhäufung aller einzelnen Arten von Leiden, von denen Jesus nach und nach die Einzelheiten enthüllt. Markus und Lukas fügen noch das Verworfenwerden hinzu und betonen, dass Jesus als **„des Menschen Sohn"** viel leiden müsse.

„Und Petrus nahm ihn zu sich und begann, ihm ernstlich zuzureden und sagte: (Gott) **möge dir gnädig sein, Herr! Keinesfalls möge dir dies widerfahren!"** (Mt. 16,22). Im Grundtext ist das **„dir"** beide Male betont. Petrus denkt hier nicht an sich, sondern redet, geleitet von seiner großen Liebe zu seinem Herrn und seiner grenzenlosen Verehrung für ihn, die auch in dem Christusbekenntnis gerade kurz vorher zum Ausdruck gekommen ist. Er ist kein Feigling, der etwa aus Leidensscheu oder Weichlichkeit so redet. Wenn er später einmal sagt: **„und wenn ich mit dir sterben müsste, so werde ich dich nimmer verleugnen"** (Mt. 26,35; Mk. 14,31; Lk. 22,33), so meint er es durchaus ehrlich.

Das menschliche „Muss" kann er begreifen, aber nicht das göttliche **„Muss"**. Darum sagt Jesus zu ihm: **„Gehe hinter mich, Satan** (Versucher)**! Mein Anstoß bist du! Denn nicht sinnest du, was Gottes, sondern was der Menschen ist!"** (Mt. 16,23; Mk. 8,33). Dass gerade Petrus hier als Sprecher der kleinen Schar auftritt, während sie doch alle von demselben Gedanken erfüllt sind, mag darin seine Erklärung finden, dass er sich als der vom Herrn anerkannte Führer der werdenden Gemeinde verantwortlich fühlt, hier Einspruch zu erheben und den Herrn zur Selbstschonung zu ermahnen. War es denn wirklich unbedingt notwendig, dass der Herr sich dem Äußersten preisgab? Hatte er nicht schon genug gelitten? Er kannte ja die absolute Selbstlosigkeit seines Meisters, der sich selbst niemals schonte. Hier musste die Liebe der Jünger ihr entschiedenes Veto einlegen. Wie grundehrlich und gut meinte Petrus es doch mit Jesus.

Gerade deshalb wurde er für ihn zum wirklich ernsten Anstoß. Er wurde, und das ist das Erschütternde, für seinen geliebten

Herrn zum Satan, d. h. Widersacher, Verführer, Saboteur. Natürlich wollte Petrus das nicht, aber er wurde doch zu einem Werkzeug des leibhaftigen Satan, der sich seiner bedienen konnte (vgl. Mt. 4,10). So kann selbst ein Petrus, der die Schlüssel des Königreichs der Himmel verwaltet, zu einem Anstoß und Satan werden, wenn er nicht klar unterscheidet zwischen dem, was nur menschlich, und dem, was göttlich ist.

Diese Versuchung war für Jesus stärker als jene in der Wüste (Mt. 4), weil sie hier von einem geliebten Menschen ausging, der in bester Meinung handelte, und in dem gefährlichsten Moment stattfand, beim Frohlocken über ein erreichtes Ziel. Hier war nur heilige Rücksichtslosigkeit bei sofortiger Abweisung des Versuchers am Platze. Weichlichkeit oder falsche Liebe wäre gleichbedeutend gewesen mit einer Katastrophe. Raffiniert klug berechnet war der Angriff Satans. Nur die unerschütterliche Treue Jesu, die keinen Augenblick vom Wege des Sohnesgehorsams auch im Leiden abwich, konnte diesen Angriff abwehren.

Satan in der Maske der reinen Menschlichkeit ist der gefährlichste Feind. Was ist Nurmenschliches und was ist Göttliches? Wie gelangen wir darin zu einer klaren Unterscheidung? Das Kreuz steht genau auf der Grenze zwischen Nurmenschlichem und Göttlichem. Es kann jemand ein Freund Christi sein, aber dabei doch ein Feind des Kreuzes Christi (vgl. Phil. 3,18). Das göttliche Muss des Kreuzes scheidet die bloßen Anhänger einer christlichen Religiosität von den wahren Nachfolgern Christi auf dem Kreuzeswege, von der Kreuzgemeinde. Wie die Leidensgeschichte nicht etwa bloß der tragische Abschluss der Geschichte Jesu ist, sondern der eigentliche Sinn derselben, das große gottgewollte Ziel, so ist *der Kreuzescharakter der Heilsgemeinde* der tiefste Sinn des Heilsweges Gottes mit der Menschheit in diesem Äon. Jenseits dieses Äons liegt die Auferstehungs- und Königreichsherrlichkeit. Menschlich ist alles Bemühen, das Reich Gottes in diesem Äon mit weltlichen Hilfsmitteln bauen zu wollen, göttlich dagegen die fortgesetzte Herausrufung der Gemeinde durch das Wort des Kreuzes, durch

die ganze Dynamik dieses Wortes, das Überströmen der Gnade Gottes in uns in aller Weisheit und Einsicht (vgl. Eph. 1,8).

„Wenn jemand will hinter mir hergehen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir“ (Mt. 16,24; vgl. Mk. 8,34; Lk. 9,23). Schon einmal hatte Jesus zu seinen Jüngern ähnlich so geredet, als er sie aussandte zu ihrer ersten Volksmission. In Mt. 10,38 lesen wir: **„Wer nicht sein Kreuz nimmt und mir nachfolget, der ist meiner nicht wert“**. Der Unterschied zwischen damals und jetzt ist trotz der großen Übereinstimmung im Wortlaut doch recht bedeutend. Damals hatte Jesus noch nicht von seinem eigenen Kreuzestode gesprochen, und die Jünger konnten das Wort nur auf ihre Opferbereitschaft im Dienst deuten. Jetzt aber bekommt das Wort einen viel tieferen Sinn und Inhalt durch die Ankündigung des Leidensweges Jesu.

Nachfolge Jesu ist Gemeinschaft seines Todes. Nachfolge ist auch mehr als der bloße Versuch der Nachahmung des Charakters Jesu, es ist ein *hinter Jesus hergehen.* Kurz vorher hatte Jesus zu Petrus gesagt: **„Weiche hinter mich!“** (Mt. 16,23). Petrus war aus der Bahn des hinter Jesus Hergehens geraten. Er hatte versucht, vor ihm herzulaufen. Deshalb verwies Jesus ihn mit energischem Befehl in seine gebührende Stellung zurück. Diese Ordnung sollte Petrus, sollten alle Jünger willig bejahen. Deshalb betont Jesus: **„wenn jemand will“**, d. h. den Willen hat und entschlossen ist (thelein). In Mk. 8,34 und Lk. 9,23 wird noch hinzugefügt, dass Jesus dies nicht nur zu seinen Jüngern sagte, sondern zu allen.

5.2.1 Wie kommt es bei Jüngern Jesu zur rechten Nachfolge?

Alles muss gelernt werden, und zwar von ihm aus. Nicht durch asketische Übungen und Selbstpeinigung, sondern durch ein lernendes hinter Jesus Hergehen auf dem göttlich gewollten Kreuzesweg. Für das Kreuz haben wir nicht zu sorgen, das tut Gott, und es wird nicht ausbleiben. *Selbstverleugnung ist Jasagen zum Kreuz* und Neinsagen zum Ich, es nicht kennen wollen. Es heißt dann, nur ihn kennen und anerkennen.

Und dann kommt der weitere Schritt im Blick auf ihn, *das Aufnehmen des Kreuzes.* So, wie es hier verstanden werden muss, handelt es sich noch nicht um das mit Christus Gekreuzigtsein, sondern um den Entschluss, den Kreuzesweg überhaupt bis zu Ende zu gehen. Jesus sagte auch nicht: „der nehme mein Kreuz auf", sondern **„der nehme sein Kreuz auf"**. Christus trug sein Kreuz allein, und wir sollen unser Kreuz aufnehmen. Unser Kreuz ist ähnlich seinem Kreuz und dennoch jedem Einzelnen von Gott angepasst. Es herrscht dabei große Mannigfaltigkeit und doch beim hinter Jesus Hergehen eine völlige Einheit der Grundgestalt. Lukas fügt noch hinzu: **„täglich"**, d. h. taggemäß (Lk. 9,23), so wie der jeweilige Tag es mit sich bringt. Das Aufnehmen oder willige Anpacken und Tragen ist *die positive Einstellung zum eigenen Kreuz.*

Der dritte Schritt heißt: **„und folge mir"**. Dieses Wort (akoluthein) ist zu unterscheiden von **„hinter Jesus hergehen"**. Es bedeutet soviel wie *mitkommen, begleiten, Schritt halten,* zielt also auf *das Bleiben in der Leidensgemeinschaft mit Jesus,* auch im Sterben. Dieses Wort ist für die Jünger aus dem ganzen Zusammenhang heraus zu verstehen. Das deutet Matthäus besonders an durch das **„damals"**. **„Damals** (tote) **sagte Jesus zu seinen Jüngern"** (Mt. 16,24). Es war eine Entscheidungsfrage für sie, ob sie auch bei der neuen Wendung der Lage bereit seien, Jesus weiterhin zu folgen; denn sein Weg führte **„damals"** nach Jerusalem in den Tod. Für dieses Bleiben in der Gemeinschaft mit ihm verkündigte er deshalb den Grundsatz: **„Denn wer immer seine Seele retten will, wird sie verlieren. Wer aber etwa seine Seele verliert um meinetwillen, der wird sie finden"** (Mt. 16,25; Mk. 8,35; Lk. 9,24). Es handelt sich bei diesem Wort nicht um Verlust oder Gewinn des ewigen Seelenheils, sondern, wie der Zusammenhang zeigt, um *Verlust oder Gewinn der Seele in der Nachfolge Jesu.*

Gewisse Aussprüche Jesu, die wegen ihrer allgemeinen Bedeutung und Wichtigkeit von Jesus sicher auch öfter gebraucht worden sind, wiederholen sich in den Evangelien. Wir finden dabei eine Mannigfaltigkeit der Darstellung bei den vier Berichterstattern

(vgl. Mt. 10,39; 16,25; Mk. 8,35; Lk. 9,24; 17,33; Joh. 12,25). Das erste Mal hat Jesus nach Mt. 10,39 dieses Wort gesprochen im Zusammenhang mit der Aussendung der Zwölf zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Der Unterschied im Wortlaut besteht darin, dass Jesus damals sagte: **„wer seine Seele *findet*, wird sie verlieren“**, und diesmal heißt es: **„wer seine Seele *retten will*, wird sie verlieren“**. Damals bei der begeisterten Missionsarbeit der Jünger handelte es sich um das Finden der Seele, d. h. des befriedigten Ichlebens. Jetzt dagegen ist die Situation eine durchaus andere. Jetzt handelt es sich um den *totalen Kampf in der Erhaltung oder Drangabe des Ichlebens* in der Nachfolge Jesu auf dem Kreuzeswege. Das Drangeben des Ichlebens kann unter Umständen bis zum Erdulden des Märtyrertodes führen.

Das erste Mal konnte Jesus noch nicht so tief über diesen Weg mit seinen Jüngern sprechen, weil die Voraussetzungen für das Verständnis noch nicht gegeben waren. Erst mussten die Jünger Erfahrungen im Dienst am Evangelium sammeln und durch eigenes Zerbrechen Verständnis gewinnen für die Notwendigkeit des Kreuzes. Jesus sprach nicht eher von seinem Kreuz, als bis die Grundlage für das Verständnis desselben gelegt war. Kommt nicht heute sehr viel von der Oberflächlichkeit der Gläubigen auf das Konto der verkehrten Art des Redens über Christi Kreuz und Nachfolge? Nicht oberflächlich gefühlsmäßig, sondern erlebnismäßig muss diese Erkenntnis vermittelt werden.

Es ist auch zu beachten, dass im Grundtext das Wort **„psychä“** steht. Es kann mit Leben übersetzt werden im Sinne von Leibesleben, aber es heißt doch **„Seele“** und bedeutet in diesem Zusammenhang soviel wie *das von der Seele bestimmte Ichleben,* also der eigene Wille, die selbstische Natur. Die Seele verlieren, die Seele finden, beide Male ist es dieselbe Seele, aber in grundverschiedener Verfassung. Die ichhafte Seele wird verloren, die geheiligte Seele gewonnen. Das **„um meinetwillen“** ist dabei das Entscheidende. Mk. 8,35 wird noch hinzugefügt: **„und um des Evangeliums willen“**. Es ist hier nicht das heroische „stirb und werde!“ gemeint,

sondern Zerbruch an Jesus und das neue Werden auf dem Kreuzeswege (vgl. Lk. 17,33 und Joh. 12,25).

Das neue Werden wird bezeichnet als ein **„Finden der Seele"**. Dieses letzte Finden muss unterschieden werden von dem ersten Finden. Dazwischen steht *das große Verlieren.* Verlieren kann ich hier nur, was ich gefunden habe. Wir machen alle mehr oder weniger diese Erfahrung im Glaubensleben, dass wir erst vieles finden, ja, meinen, nun unsere Seele gefunden zu haben. So erging es auch den Jüngern. Dann kommt *das Zerbrechen an Jesus* und auch wohl im Dienst am Evangelium das große Verlieren. Es bleibt nichts, was nicht *die Kreuzesprobe* aushält; denn alles Ichwesen, auch das Frömmste, muss in den Tod. Aus diesem Zerbruch heraus kommt dann ein neues Finden. In Mk. 8,35 heißt es: erretten. Das Ich selber, die Seele oder das Person-Ich, kommt in eine ganz neue Verfassung. Es wird von Christus ergriffen und von ihm erfüllt. Die normale Werdegeschichte des Jüngers Jesu hat diese drei Stufen: Finden, Verlieren, Finden. Eine ernste Warnung fügt Jesus diesem Wort hinzu:

„Denn was nütze es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, seine Seele aber einbüßte? Oder was wird ein Mensch geben als Ersatz für seine Seele?" (Mt. 16,26; Mk. 8,36–37; Lk. 9,25). Hier appelliert Jesus an *die unverdorbene Vernunft,* die bei ruhiger Überlegung zu Worte kommt. Die gesunde Vernunft finden wir häufiger in der Schrift (vgl. Ps. 49). Der Glaube verträgt sich recht gut mit ihr, wenn das sittliche Denken in den Gehorsamsbereich des Christus gleichsam als kriegsgefangen eingeführt wird (vgl. 2. Kor. 10,5). Solange aber der Gott dieses Äons das sittliche Denken der Ungläubigen blendet (2. Kor. 4,4; blind macht, der Sehkraft beraubt), kann ein solcher Mensch nicht klar urteilen und *entscheiden über Gewinn oder Verlust* der Seele oder des Ichlebens.

Der Selbstverleugnung steht die Selbstbehauptung gegenüber. Im Zusammenhang ist nur von den Erfahrungen im Jüngerleben die Rede, von dem totalen Kampf um die Drangabe des Ichlebens. Auch bei den Gläubigen wehrt sich die ganze Ichhaftigkeit

der Selbstbehauptung dagegen, das Ringen um die eigene Geltung, das sich Durchsetzenwollen, die versteckte Herrschsucht. Was würde es dem Menschen nützen, wenn er in diesem Kampf um die Selbstbehauptung auch den größten Erfolg hätte, ja, die ganze Welt mobil machen könnte zur Sicherung seiner Position, wenn er aber dabei seine Seele einbüßen würde? Es ist klar, dass hier mit dem *Einbüßen der Seele* etwas anderes gemeint sein muss als mit dem Verlieren der Seele. Das Einbüßen steht dem Gewinnen gegenüber. Alles, was der Mensch als Gewinn zu haben wähnt, erweist sich nämlich als Selbsttäuschung, als eitler Wahn bei ruhigem Nachdenken der gesunden Vernunft. Jeder Kampf um die Selbstbehauptung endet mit einem schmerzlichen Fiasko, mit einem Einbüßen der Seele.

Es muss noch einmal daran erinnert werden, dass es sich bei diesem Wort nicht um Gewinn oder Verlust des ewigen Seelenheils handelt, sondern um den Kampf des Ichlebens in der Nachfolge Christi. Da gilt es Gewinn oder Verlust zu bedenken. Paulus sagt in Phil. 3,7–8: **„Jedoch, was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen als Einbuße geachtet. Ja, ich halte es auch alles als Einbuße um der alles überragenden Größe der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, willen, um dessentwillen ich alles eingebüßt habe und achte es als Dreck** (Auskehricht)**, auf dass ich Christus gewinne und in ihm erfunden werde“**. Paulus meint genau das, was Jesus gesagt hat. Er hatte die ganze Welt, d. h. alles, was ihm die Welt an Erstrebenswertem bot (vgl. Phil. 3,4–6), gewonnen und seine Seele, sein vermeintliches Leben, dabei eingebüßt. Aber dann ist er von Christus ergriffen worden und an Christus Jesus zerbrochen, um auf neue Weise seine Seele zu finden.

Das Wort Jesu an seine Jünger konnte allerdings diese Tiefen noch nicht offenbaren, sondern beschränkte sich zunächst auf eine Warnung vor Selbsttäuschung im Kampf um die Selbstbehauptung. Aller vermeintliche Gewinn erweist sich nämlich als Verlust, Einbuße der Seele (zämiun – Schaden erleiden, Einbuße erfahren, benachteiligt werden), und diesen Schaden oder Verlust kann der

Mensch selber nicht wieder ersetzen. Die Warnung Jesu erhält noch ihren besonderen Nachdruck und ihre Erklärung durch den Hinweis auf die *Belohnung bei der Wiederkunft Christi:*

„Denn der Sohn des Menschen wird gewiss kommen in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und dann wird er einem jeglichen vergelten gemäß seinem Handeln“ (Mt. 16,27; vgl. Mk. 8,38; Lk. 9,26). Im Blick auf den triumphierenden Ausgang des Kreuzesweges des Menschensohnes, der auch den *Triumph der Kreuzesgemeinde* mit sich bringt, bekommt der Gläubige immer wieder seine Ausrichtung und Aufrichtung. Matthäus erwähnt nichts von einem verurteilenden Vergeltungsgericht wie Mk. 8,38 und Lk. 9,26 in dieser Verbindung. Darin unterscheidet sich Matthäus von den anderen Berichterstattern, dass er diesen ganzen Abschnitt eng mit der werdenden Kreuzgemeinde verknüpft. Für diese gibt es in besonderer Weise ein *Offenbarwerden mit Christus in der Herrlichkeit* (vgl. Kol. 3,4). Das ist die Vergeltung des Menschensohnes, die Antwort aus der Herrlichkeit auf das Handeln in der Nachfolge Jesu. Diese Vergeltung wird individuell sein, für einen jeden Einzelnen besonders, gemäß seiner Praxis, seiner ganzen Einstellung und Lebenshaltung.

Jesus ist dann noch der Sohn des Menschen, d. h. der in Vollmacht Gesandte und Handelnde seines Vaters. Er kommt dann für die Gemeinde in der Herrlichkeit des Vaters (Lk. 9,26: **„in seiner Herrlichkeit und der des Vaters und der heiligen Engel“**), d. h. als Teilhaber an der göttlichen Ehre und Weltherrschaft, als der Menschensohn, der mit der Herrschaft über das Gottesreich von seinem Vater belehnt ist. Die Herrlichkeit des Vaters hat an dieser Stelle eine besondere Beziehung zur Gemeinde. Ihr Anliegen ist es, dass der Name des Vaters geheiligt werde, das Reich des Vaters komme und der Wille des Vaters geschehe. Dann wird ihr die völlige Erhörung dieses Gemeindegebets gegeben. Die werdende Kreuzgemeinde bekommt auch die Antwort auf ihre stille Frage: Was wird unser sein, nachdem wir um Jesu und des Evangeliums willen die Seele verloren haben. Die Antwort ist der endgültige Gewinn der Seele. *Die rechte Praxis führt in die Verklärung hinein.*

„Wahrlich, ich sage euch, es sind etliche von denen, die hier stehen, welche keineswegs vom Tod schmecken werden, bis sie den Sohn des Menschen sehen kommen in seiner Königsherrschaft“ (Mt. 16,28; vgl. Mk. 9,1; Lk. 9,27). Dieses Wort ist nicht so zu verstehen, als ob etliche von den Dastehenden das zukünftige Königreich des wiederkommenden Christus noch erleben sollten vor ihrem Tode; denn in diesem Falle wären wir gezwungen anzunehmen, dass auch Jesus sich geirrt habe. Der ganze Zusammenhang und der genaue Wortlaut nötigt uns vielmehr, dieses Wort mit der Verklärungsszene in Verbindung zu bringen. Das Kommen des Menschensohnes in seiner Königsherrschaft oder Königsherrlichkeit auf dem Verklärungsberge ist eine Vorausdarstellung von dem Kommen des Menschensohnes in der Herrlichkeit des Vaters mit seinen Engeln.

In Mt. 16,28 ist nicht die Rede von einem Erleben noch vor dem Tode, sondern von einem Erleben, ohne den Tod dabei schmecken zu müssen. Der Ausdruck: **„den Tod schmecken“** oder genauer: **„vom Tode schmecken“** ist wohl zu unterscheiden von dem einfachen **„sterben“** (vgl. Joh. 8,51–52 und Lk. 2,26: **„den Tod nicht sehen, bevor“**). Die göttliche Herrlichkeit kann nämlich von einem sterblichen Menschen nur unter einer besonderen göttlichen Deckung geschaut werden (vgl. 2. Mo. 33,20; Jes. 6,5). Dass die drei Zeugen auf dem Verklärungsberge nicht von Todesmächten überwältigt werden sollten, wenn sie in ihrem Erleben bis zu diesem Grade des Sehens der Königsherrschaft Jesu in seiner Verklärung fortschreiten durften, das ist der Inhalt der Worte Jesu. Das kleine Wörtchen **„bis“** (heos) dient nicht nur zur Bezeichnung eines zeitlichen Endpunktes, sondern auch eines Grades, einer Höchstgrenze (vgl. Mk. 6,23; Mt. 18,21–22; 26,38).

Hatte Jesus zu seinen Jüngern von seinem Leiden und Sterben gesprochen, so sollten sie auch etwas von seiner danach folgenden Auferstehungsherrlichkeit, vom völligen Sieg über den Tod, im Voraus zu schmecken bekommen. Vom Ziele aus sollten sie das Kreuzesleiden begreifen lernen. Dieses *vom Ziele her* ist echt pro-

phetische Grundeinstellung. Die Jünger konnten mit Christus nur dann Leidens- und Kreuzesgemeinschaft haben, wenn sie vorher wenigstens eine Ahnung von der nachfolgenden Herrlichkeit empfangen hatten.

Es handelt sich bei der Szene auf dem Verklärungsberge um eine *Neuorientierung auf dem Christuswege.* Matthäus und Markus berichten von einem **„hohen"** Berge, wodurch die Offenbarungshöhe dieser Neuorientierung symbolisiert werden soll. Achten wir auf die feinen Unterschiede, wie die Evangelien diesen Vorgang charakterisieren:

- Bei *Markus* heißt es: **„die Königsherrschaft Gottes in Kraft"** (Mk. 9,1). Markus legt Nachdruck auf die von Christus ausgehende Dynamik.

- Bei *Lukas* lesen wir: **„bis dass sie die Königsherrschaft Gottes sehen"** (Lk. 9,27). Lukas vermittelt uns die Zentralschau von oben her.

- *Matthäus* zeigt uns den König in seiner Herrlichkeit. Hier heißt es: **„bis sie den Sohn des Menschen kommen sehen in seiner Königsherrschaft"**. Dieser König ist der Sohn des Menschen, der sich jetzt anschickt zum Opfergange.

- *Johannes* bringt die Verklärungsszene überhaupt nicht. Dafür steht sein ganzes Evangelium unter der Signatur: **„Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als eines Einziggezeugten vom Vater voller Gnade und Wahrheit"** (Joh. 1,14). Diese Herrlichkeitsoffenbarung wird bei Johannes in Zeichen anschaulich gemacht, die für die Glaubenden unmittelbar äonisches Leben bedeuten (vgl. Joh. 20,31)

5.3 Auf dem Verklärungsberge (Mt. 17,1–8; Mk. 9,2–8; Lk. 9,28-36)

„Nach sechs Tagen“ (Mt. 17,1; Mk. 9,2; vgl. Lk. 9,28: **„bei acht Tagen“**). Für die Jünger war es in Wirklichkeit eine sehr schwere Arbeitswoche vor dem Verklärungssabbat (vgl. 2. Mo. 24,16). Was sie in diesen blutsauren Arbeitstagen innerlich durchgemacht haben, wer kann es ihnen nachfühlen? Immer wieder tönte die Stimme ihres Herrn und Meisters in ihren Ohren von seinem Hingehen nach Jerusalem und Getötetwerden daselbst. Was mussten sie doch alles in diesen Tagen begraben! Alle ihre glühenden Reichshoffnungen. Wären sie nicht bereits im Feuerkreis der Person Jesu Christi so gewaltig von seiner Dynamik erfasst worden, ihr Glaube wäre jetzt völlig zerschmettert. Was blieb ihnen eigentlich noch übrig?

Als die Führer der werdenden Gemeinde sollten sie lernen, was es heißt, niemanden und nichts zu sehen als Jesus allein. *Das tiefste Geheimnis der Gemeinde,* ***„der Christus allein“****,* wurde von nun an die große Lektion, deren immer völligere Aneignung die ganze Entwicklungsgeschichte der Gemeinde bestimmt bis zu ihrem Höhepunkt in den paulinischen Briefen. Diese Lektion war für die Jünger in ihrer reichsmäßigen Einstellung durchaus nicht so einfach. Sie forderte Opfer, schwerste Opfer, den *Opfergang mit Jesus zum Kreuze.*

In dieses Dunkel vor ihnen und in ihnen leuchtete wie ein Blitz Jesu Verheißung, dass etliche von ihnen keineswegs vom Tode schmecken werden, bis sie den Sohn des Menschen kommen sehen in seiner Königsherrschaft. Was mögen sie bei diesem Wort gedacht haben? Soviel musste ihnen klar sein, dass Jesus nicht nur von seinem Getötetwerden gesprochen hatte, sondern auch von seinem Kommen als der in Vollmacht handelnde Sohn des Menschen in seiner Königsherrschaft oder Königsherrlichkeit. Etliche von ihnen sollten dieses Kommen schauen unter Todesgefahr.

Weshalb sollten nicht alle dies schauen, sondern nur etliche? Wer würde zu den Etlichen gehören? Diese Frage musste sie in

tiefstes Selbstgericht hineintreiben. Konnte Petrus etwas für sich erhoffen, nachdem Jesus zu ihm gesagt hatte: **„Gehe hinter mich, Satan! Mein Anstoß bist du“**? Diese sechs Wochentage waren *Zerbruchstage für den Menschen,* dessen Zukurzkommen und nicht zur Ruhe Gelangen durch die Zahl sechs symbolisiert wird. Wenn es in Lk. 9,28 heißt: **„es geschah aber ungefähr** (hosei) **acht Tage nach diesen Worten“**, so ist das nicht eine Ungenauigkeit bei Lukas, der sich doch überall gerade durch seine gewissenhafte Gründlichkeit in der Berichterstattung auszeichnet (vgl. Lk. 1,3), sondern Absicht, die aus dem besonderen Charakter dieses Evangeliums erklärt werden muss. Für Lukas ist die Auferstehungsherrlichkeit das eigentliche Thema auf dem Verklärungsberge.

„Der Ausgang, welchen Jesus in Jerusalem erfüllen sollte“ (Lk. 9,31), war nicht nur sein Tod, sondern die Auferstehung danach. Dies, was Lukas allein berichtet, wird durch die Zahl Acht symbolisiert. Der achte Tag ist der Auferstehungstag, der Tag der Neuschöpfung. Nur Lukas berichtet, dass der Aufenthalt auf dem Verklärungsberge bis zum anderen Tag währte (Lk. 9,37). Und er allein beginnt die Zählung vom Tage des Gesprächs an (Lk. 9,28: **„Es geschah aber ungefähr acht Tage nach diesen Worten“**). So kommt er auf acht Tage statt der sechs bei Matthäus und Markus.

Petrus, Jakobus und Johannes. Warum nur diese drei, nur die Etlichen (vgl. Mk. 5,37)? Warum nicht alle zwölf Jünger? Innerhalb der Gemeinde gibt es noch Unterschiede. Das Schauen in die Geheimnisse des Christus ist nicht jedermanns Sache. Es waren damals und sind jederzeit nur etliche, die zu solchem Schauen begnadet werden. Nicht ein Vorzug ihrer Person oder ihrer Stellung entspringt aus dieser Begnadung, sondern größere Verantwortung im Dienst.

Die Verklärung. Dieses Wort kommt in den Berichten nicht vor. Matthäus und Markus reden von einem **„Umgestaltetwerden“** (metamorphein) des Herrn. Lukas sagt: **„Das Aussehen seines Angesichts wurde andersartig“**. Trotzdem dürfen wir hier von Verklärung reden, da es sich bereits um einen Durchbruch der

Herrlichkeit handelt. Wenn es auch in Joh. 7,39 heißt: **„Jesus war noch nicht verklärt"** (verherrlicht), so gab es doch schon einzelne Vorstufen seiner Verklärung, wie beim Wandeln auf dem Wasser (Mt. 14,25), hier bei der Verwandlung auf dem Berge und kurz vor Beginn der letzten Passion (Joh. 13,31). Jedes Mal beginnt ein neuer Abschnitt des Kreuzesweges. *Verklärung oder Verherrlichung ist immer verbunden mit dem Kreuz.* Die Jünger hatten angefangen, beide Begriffe getrennt voneinander zu fassen. Wie nun beides zusammenhängt und durch das Kreuz die Herrlichkeit Gottes in Christus offenbar wird, das war das große Neue für sie. Darüber erhielten sie keine theoretische Belehrung, sondern Anschauung.

Sie wurden *Augenzeugen seiner Herrlichkeit* (vgl. 2. Petr. 1,16), **„als er vom Vater Ehre und Herrlichkeit einer solchen Stimme erhielt, die an ihn erging, vom Himmel her erlassen; dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe"**. Lk. 9,32: **„Sie sahen seine Herrlichkeit"**. In Mt. 17,9 wird das Ganze ein Gesicht genannt, ein Geschautes (horama). Nehmen wir alle einzelnen Bemerkungen zusammen, so kommen wir zu dem Schluss, dass Hören, Sehen, inneres Erleben dabei in eins zusammenfallen. Es war keine bloße Vision, sondern Wirklichkeit, was sie schauten, und dieses *Schauen der unverhüllten Herrlichkeit* war von tödlicher Wirkung für den sündigen Menschen.

Nur unter göttlicher Bewahrung sollten sie nicht vom Tode schmecken, aber sie bekamen doch etwas von der tödlichen Wirkung zu spüren. Lukas, der Arzt, beschreibt den Zustand als ein vom Schlaf Beschwertsein oder Übermanntwerden (Lk. 9,32; vgl. Hiob 4,12–16). Das kann angesichts des gewaltigen Erlebens nicht einfach nur körperliche Übermüdung gewesen sein, auch nicht nur seelische Erschöpfung vor Traurigkeit wie in Gethsemane (vgl. Lk. 22,45), sondern muss zusammenhängen mit der geschauten majestätischen göttlichen Herrlichkeit (vgl. Jes. 6,5; Offb. 1,17). Ihr Schlafzustand war aber keine Ausschaltung des hellsten Bewusstseins von dem, was hier vorging. In Mk. 9,6 wird dafür ein Ausdruck gebraucht, der nur noch in Hebr. 12,21 vorkommt, nämlich,

vor Furcht außer sich, kraftlos sein (ekphobos). Wir finden keine Spur von Tadel durch den Herrn wegen dieses Schlafzustandes wie in Gethsemane. Deshalb dürfen wir vielleicht annehmen, dass gerade darin die göttliche Bewahrung vor dem Tode zu sehen ist.

Achten wir nun auf *die verschiedene Darstellung des Geschehens* bei den drei Berichterstattern:

- In Lk. 9,29 heißt es: **„Indem er betete, ward das Aussehen seines Angesichts andersartig und sein Gewand weißstrahlend“**. Lukas allein erzählt uns, dass Jesus gebetet hat. Er hat nicht nur das scharfe, beobachtende Auge des Arztes, sondern erkennt auch die wunderbare Gebetsverbindung mit der Himmelswelt.

- Mk. 9,3: **„Und er ward umgestaltet vor ihnen, und seine Kleider wurden glänzend, sehr weiß wie Schnee, dass sie kein Bleicher auf Erden so weiß machen kann.“** Dem Charakter des Markus entsprechend wird der gewaltige originale Eindruck des Geschauten festgehalten.

- Mt. 17,2: **„Und er ward umgestaltet vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie das Licht“**. Matthäus hat von den Dreien die vollkommenste Schilderung. Er beschreibt die majestätische Herrlichkeit des Königs. Mit Markus betont er als erstes *die Umgestaltung Jesu.* Hierfür wird ein Wort gebraucht (metamorphein), welches die Umgestaltung als eine von innen heraus sich vollziehende, wesenhafte Umwandlung bezeichnet im Unterschied von einer bloß äußeren Veränderung der Gestalt (metaschämatizein). Letzteres kann sogar Satan (vgl. 2. Kor. 11,14), aber ersteres ist eine Wirkung des Geistes Gottes.

5.4 Vom Berge herab (Mt. 17,9–21; Mk. 9,9–29; Lk. 9,37–43)

Wie nötig war doch für Petrus und die anderen Jünger *das vom Herrn Geführtwerden zu lernen.* Falsch orientierte Liebe sucht eigene Wege. Die Führung des Herrn geht durch Zerbrechen in die Tiefe. Petrus wollte in seinem stürmenden Glauben in die Höhe. Er wollte Jesus in seiner innigen Liebe vom Kreuzeswege zurückhalten. Dann wollte er ihn wieder auf dem Verklärungsberge festhalten. Jetzt musste er lernen, stille zu sein und auf Jesus zu hören. Auf dem Wege den Berg hinab hören wir Petrus nicht mehr reden. Jetzt ging es den Berg hinab in die tiefste Tiefe. Das fühlte und wusste Petrus nun. Da kann der Jünger dem Meister nur folgen, wenn er Führung versteht und Hören gelernt hat.

Jesus verbot seinen Jüngern, über das auf dem Berge Erlebte und Geschaute zu anderen zu reden, bis der Sohn des Menschen aus Toten auferweckt sein würde. Dieses *Redeverbot* erstreckte sich auch auf den ganzen Jüngerkreis selber. Ein solches Verbot war für die Drei eine schwere Glaubensprobe. Hören und gehorchen gehören zusammen. Solche Erlebnisse wie die auf dem Verklärungsberge darf man nicht rein gefühlsmäßig behandeln und ohne Erlaubnis weitergeben. Auch Zeugnis muss ganz unter Führung des Geistes stehen, wenn es wirksam sein soll. Ein unreifes Zeugnis zerstört nur, anstatt aufzuerbauen. Erst nach Jesu Auferweckung aus Toten wurden die Zeugen der Verklärung befähigt und bevollmächtigt, von ihrem Erleben Zeugnis abzulegen (vgl. 2. Petr. 1,16–18). Wie leicht hätte ein voreiliges Erzählen im Jüngerkreis Neid, Eifersucht, Überhebung, Verunreinigung erzeugen können. Wer gelernt hat, was es heißt: **„Jesus allein“**, der kann auch schweigen und das Wort festhalten. Nach Mk. 9,10 hielten sie das Wort fest. Sie waren also gehorsam.

Jesus überließ die Jünger beim Herabsteigen ungestört ihren Gedanken, die sich um sein *Wort von der Auferstehung* bewegten. Wahrscheinlich war ihnen die Auferstehung selber schon ein bekannter Begriff, sodass sich ihre Gedanken, die sie untereinander

austauschten, nicht mit dem Wie, sondern mit dem Wann beschäftigten. Das ergibt sich aus der Frage, mit der sie sich an Jesus wandten: **„Warum sagen die Schriftgelehrten: Elia müsse zuvor kommen?"** Nun war Elia gekommen, das hatten sie soeben erlebt, aber er war gleich wieder verschwunden: *Das Kommen des Elia* als Vorläufer und Wegbereiter des Messias war nicht nur Überlieferung der Schriftgelehrten, sondern klare Lehre der Schrift (vgl. Mal. 4,5–6). Die einfache Frage der Jünger verhüllte jedoch mehr ihre Gedanken, als dass sie dieselben offenbarte. Das erkannte Jesus sofort. Deshalb antwortete er auch mehr auf das, was die Jünger sich nicht getrauten, offen zu fragen. Auf die ausgesprochene Frage hätte die Antwort genügt, dass Elia ja bereits in der Person Johannes des Täufers gekommen sei. Das hatte Jesus ihnen früher schon erklärt (vgl. Mt. 11,14).

Aber *der Zusammenhang zwischen Elia und der Wiederbringung aller Dinge,* das war der Punkt ihrer Beunruhigung. Sie wussten, dass der Täufer selber daran zerbrochen war, und nun wagten sie nicht recht, mit der Sprache herauszukommen, aber Jesus kam ihren unausgesprochenen Gedanken entgegen mit seiner Antwort: **„Elia kommt freilich zuvor und wird alles wiederherstellen"**. Dieser Glaubenssatz der Schriftgelehrten wird von Jesus als richtig bestätigt. Einem ehrlichen Schriftforscher muss es unbedingt auffallen, dass in des Täufers Mission das, was für den wiederkommenden Elia in Aussicht gestellt war, nämlich Israels Bekehrung und Wiederherstellung für das zukünftige Messiasreich, nicht in Erfüllung gegangen ist. Dass die Jünger sich darüber Gedanken machten, wer will ihnen das verargen?

Auch nach der Auferstehung Jesu waren sie noch nicht damit fertig geworden (vgl. Apg. 1,6: **„Herr, stellst du in dieser Zeit dem Israel das Reich wieder her?"**), und Petrus fordert nach Pfingsten ganz Israel auf, Buße zu tun, **„damit Wendezeiten der Erquickung kommen von dem Angesichte des Herrn, und er euch sende den euch zuvorbestimmten Christus** (Messias) **Jesus, welchen der Himmel aufnehmen muss bis zu Zeiten der Wiederbringung**

alles dessen, was Gott gesprochen durch den Mund seiner heiligen Propheten vom Äon an“ (Apg. 3,20–21). Nach diesem Wort wird die Wiederherstellung Israels zusammenfallen mit der Wiederkunft Christi.

Jesus lässt in seiner Antwort ein gewisses Rätsel noch ungelöst, nämlich wie *der Zusammenhang zwischen dem Kommen des Elia und der endgeschichtlichen Wiederherstellung Israels* zu erklären ist. Über die ganze Zwischenzeit der Verstockung Israels und der Gemeindehaushaltung war noch ein Schleier gebreitet (auch in Apg. 1,7 noch). Der Herr gibt seinen Jüngern Schritt für Schritt nur soviel Auskunft über die Zukunft, wie zu ihrer Erziehung notwendig ist. Das ist der Sinn von Jesu Wort: **„Ich aber sage euch“** (Mt. 17,12; Mk. 9,13). Von der Aufrichtung des Reiches und der vorhergehenden Zurechtbringung durch Elia spricht deshalb der Herr nicht weiter, sondern vorerst nur von der Notwendigkeit des Kreuzes. **„Elia ist schon gekommen, und sie erkannten ihn nicht, sondern sie taten an ihm, was immer sie wollten. Also wird auch der Sohn des Menschen leiden von ihnen“** (Mt. 17,12). Da verstanden sie, dass Jesus von Johannes dem Täufer zu ihnen sprach. Die zukünftige endgeschichtliche Mission des Elia wird damit nicht hinfällig, sondern vorerst noch für die Jünger verhüllt, wie *die ganze Lehre von der Wiederherstellung* (apokatastasis). Damit müssen die Jünger sich einstweilen bescheiden. Auch das gehört zu der großen Lektion des Geführtwerdens, nämlich das schrittweise Eindringen in die ganze Wahrheit nach pädagogischen Grundsätzen für das Wachstum des Glaubens und der Erkenntnis (vgl. Eph. 4,13).

Gerade das Beispiel Johannes des Täufers war für die Jünger von entscheidender Bedeutung, um *das absolute Muss des Kreuzesweges* zu erkennen, das ineinander Verschlungensein von menschlicher Freiheit und göttlicher Alleinmacht. Die Menschen haben an Johannes dem Täufer getan, was immer sie wollten; sie werden es auch an dem Sohn des Menschen tun. Dieser muss leiden, das ist der Weg des göttlichen Wohlgefallens. Nach Mk. 9,12–13 ist der Zusammenhang zwischen dem Leiden des Menschensohns und

dem Kommen des Elia noch klarer dargestellt. Noch spricht Jesus nicht davon, dass auch seiner Wiederkunft zur Aufrichtung des Reiches eine Eliamission vorausgehen wird (vgl. Offb. 11: die zwei Zeugen).

Es ist auffallend, dass Lukas das ganze Gespräch zwischen den Jüngern und Jesus beim Herabsteigen vom Berge auslässt. Ihm liegt nicht daran, die endgeschichtlichen Probleme zu erörtern, desto mehr aber, den Gegensatz zwischen Himmel und Erde, oben und unten zu betonen. Das erreicht er hier dadurch, dass er die Szene unten am Berg, den Kampf mit den Dämonen, unmittelbar an die Verklärungsgeschichte anschließt. Da haben wir wieder die vertikale Linie von oben nach unten und von unten nach oben.

5.4.1 Heilung des dämonischen Knaben (Mt. 17,14–21; Mk. 9,14-29; Lk. 9,37–43)

Die Szene unten am Berg wird von allen drei synoptischen Evangelien berichtet. Achten wir wieder auf die feineren Unterschiede:

- Bei *Markus* finden wir die ausführliche Beschreibung mit vielen packenden Einzelheiten, die so recht den Gegensatz zwischen der Hilflosigkeit aller beteiligten Menschen und der majestätischen Hoheit und Kraft des vom Verklärungsberge kommenden Christus anschaulich machen. Das Gespräch Jesu mit dem Vater des Knaben wird nur von Markus wiedergegeben.

- Bei *Lukas* zeichnet sich der einfach und kurz gehaltene Bericht dadurch aus, dass er die Szene unmittelbar in die zweite Leidensverkündigung ausmünden lässt (Lk. 9,43–44). Bei Matthäus und Markus wird an derselben Stelle ein tieferer Einschnitt gemacht durch Angabe der neuen Wanderroute.

- *Matthäus* kennzeichnet den Übergang von der Verklärung zu der Szene unten am Berge als ein Kommen zum Volkshaufen (Mt. 18,14). Die Absicht bei Matthäus ist offenbar die, *die*

> *werdende Gemeinde in ihrer Glaubensnot* zu schildern. Der gewollte Kontrast ist nicht äußerlich zu erkennen, wie auf dem berühmten Gemälde von Raffael, der geöffnete Himmel auf dem Berge der Verklärung mit seinem blendenden Licht und das Grauen der Tiefe mit dem Kampf der dämonischen Gewalten am Fuße des Berges, sondern er enthüllt sich erst dem gläubig forschenden Auge. Es ist der Gegensatz zwischen der Glaubensfeier in der durchbrechenden Herrlichkeit des Königs und der Glaubensnot der kämpfenden Gemeinde unter dem Volkshaufen.

Die drei mit Jesus herabkommenden Jünger verhalten sich bei dieser ganzen Szene *schweigend und hörend.* Ein gewaltiger Fortschritt in ihrer Glaubenserziehung, dieses Hörschweigen. Das auf dem Berge gelernte **„Jesus allein"** musste jetzt seine erste Feuerprobe bestehen. Jesus war in der Tat der allein Wirkende mitten unter hilflosen, ohnmächtigen und verkehrten Menschen.

„O du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! Bis wann werde ich bei euch sein? Bis wann soll ich euch ertragen?" (Mt. 17,17; Mk. 9,19; Lk. 9,41). Wen meinte Jesus damit? Sicher nicht eine einzelne Gruppe der dort Versammelten, sondern das ganze jüdische Geschlecht, das daselbst in den verschiedenen Gruppen vertreten war, auch die Jünger. Der von Dämonen besessene Kranke bot ein Bild zusammengeballten Elends. Alle bisher beschriebenen Arten von Dämonie waren hier gleichsam auf einem Haufen. Wie tief schmerzlich muss Jesus das empfunden haben, gerade jetzt! In welche Tiefen menschlichen Elends und teuflischer Macht galt es für ihn immer wieder hinabzusteigen.

Der Vater des Knaben, so väterlich mitfühlend und besorgt er auch war, zeigte doch keine Spur von wirklichem Glauben. Nachdem er vergeblich bei den Jüngern Rat und Hilfe gesucht hatte, wandte er sich an den unerwartet dazukommenden Herrn mit den Worten: **„Aber wenn du etwas kannst, hilf uns, erbarme dich unser!"** (Mk. 9,22). Jesus galt ihm nicht mehr als ein herumziehender

Heilkünstler oder Wunderdoktor, den die Menschen aufsuchen, wenn alle sonstige Hilfe versagt. Mit welchen Gefühlen und Seelenqualen musste Jesus das doch ertragen. Dennoch half er, trotz des Unglaubens. Der Volkshaufe war durch den ersten peinlichen Mißerfolg der Jünger Jesu schnell wieder in seine gewohnte Verständnislosigkeit und geistlose Spottsucht zurückgefallen, sodass es aussah, als wäre die ganze Liebesmühe im Christuswirken Jesu unter den Volkshaufen vergeblich gewesen. Welch ein brennender Schmerz für sein liebendes Heilandsherz.

Die Schriftgelehrten stritten sich mit den neun Jüngern herum, denen der Heilungsversuch misslungen war (Mk. 9,14–16). Froh, endlich etwas gefunden zu haben, womit sie das Ansehen Jesu im Volk untergraben konnten, fielen sie erbarmungslos über die ratlosen Jünger her, die sich vergeblich zu verteidigen suchten. Alle Gruppen boten mehr oder weniger ein Bild, wie es erschütternder für den vom Verklärungsberge herabkommenden Herrn nicht gedacht werden konnte. Das Schmerzlichste muss aber das Verhalten der Jünger selbst gewesen sein. Diesen Eindruck bekommen wir besonders durch den Bericht von Matthäus. Die schmerzliche Klage galt hier in erster Linie den Jüngern. Welch ein niederschmetterndes Fiasko ihrer ganzen bisherigen Volksmission, dessen Schwere Jesus viel tiefer empfand als die Jünger selber! Und das allein wegen ihres Kleinglaubens (oligopistia = Kleinglaube, Glaubensarmut Mt. 17,20).

Der schwere Klageseufzer Jesu: **„Bis wann noch werde ich bei euch sein? Bis wann werde ich es aushalten bei euch?“** ist nicht etwa ein Ausdruck des Unmuts, sondern ein Zeugnis seines seelischen Leidens. Er war auf dem Wege nach Jerusalem. Er wusste, wie nahe das Kreuz gerückt war. Und noch immer waren seine Jünger so sehr weit zurück in der Glaubensschule. Bald, ja sehr bald mussten sie ohne seine sichtbare Gegenwart feststehen können im Glauben. Dieser Gedanke liegt in dem: **„Bis wann noch werde ich bei euch sein?“** Auch das gehört mit zu seinem Leiden, die Verkehrtheit und die Glaubensarmut seiner Jünger zu ertragen.

Welch eine ständige stärkste Belastungsprobe für seine Geduld! Und was sollte werden, wenn er von ihnen genommen wurde? Schon ein einziger Tag seiner Abwesenheit auf dem Berge machte sich so furchtbar geltend, sodass er ausrufen musste: **„Bis wann soll ich euch ertragen?"** Diese Worte klingen an an die Klage Gottes über sein Volk in 5. Mo. 32,20: **„denn ein Geschlecht von Verkehrtheiten sind sie, Söhne, in denen keine Treue** (Glaube) **ist"**. Es ist eine heilige Entrüstung des Geistes Jesu Christi über das Ausmaß menschlicher Verkehrtheit und Untreue. Glaubensarmut ist im Grunde Untreue, was hier auf die Jünger angewandt einen besonderen Sinn ergibt. Sie hatten sich in ihrer Niedergeschlagenheit über die Leidensverkündigung Jesu entmutigen lassen und wurden so eine leichte Beute der Verführung. So kamen sie vom rechten Wege ab, wurden verkehrt, verdreht, abwegig, so wie die Bedeutung des Wortes (diestrammenos) anzeigt.

Jesus allein. Das sollten nicht nur die drei auserwählten Jünger lernen, sondern alle miteinander. Auch die Volksmenge sollte davon eine Anschauung erhalten. **„Bringet mir ihn hierher!"** Mit dem hoheitsvollen Erscheinen Jesu unter diesen haltlosen Menschen wurde plötzlich alles anders. Der vielfach gebundene Kranke wurde geheilt, die bis zum äußersten gesteigerte Offensive der dämonischen Macht wurde gebrochen, der ungläubige Vater zum Glauben gewiesen, die feindseligen Schriftgelehrten zur Raison gebracht und die aus dem Geleise geratenen Jünger wieder eingegliedert. Mit einem Schlage war die gestörte Ordnung wiederhergestellt. Der König war da mit seiner Autorität und Vollmacht. Ob er etwas könne, hatte der Vater des Knaben zweifelnd gefragt. Dass ihm nichts unmöglich war, bewies er durch die Tat.

Dem Glaubenden ist nichts unmöglich. Die große Lektion, die Jesus nach Mk. 9,23 dem Vater des Knaben erteilt: **„alle Dinge sind möglich dem Glaubenden"**, wird in Mt. 17,20 den Jüngern noch besonders gegeben. Sie waren von ihrem Meister mit einer besonderen Vollmacht, Teufel auszutreiben, ausgerüstet worden (vgl. Mt. 10,8) und hatten nun ihre erste schwere Niederlage erlitten.

Woran mochte das liegen? Sicherlich hatten sie selber schon nach allen Seiten hin diese Frage untersucht und konnten zu keinem Resultat kommen. Es war ihnen unerklärlich. Deshalb fragten sie Jesus, als sie mit ihm allein waren. Anstatt die Schuld im Unglauben des Vaters zu suchen, wozu gewiss genug Anlass vorlag, sollten sie die Ursache ihres Versagens allein bei sich selbst entdecken.

Jetzt, nachdem der Glaube der Jünger eine entscheidende Niederlage erlitten hatte, sprach der Herr gerade das größte Wort über den Glauben aus, nämlich über *das Geheimnis der Kraft des Glaubens.* Hier ist nicht die Rede von einem großen oder kleinen Glauben, sondern von einem Senfkornglauben. Nicht etwa die Kleinheit des Senfkorns wird hier als Vergleich herangezogen, sondern *das Lebenswunder des Senfkorns* (vgl. Mt. 13,32). Es heißt nicht: „wenn ihr Glauben habt auch nur so klein wie ein Senfkorn", sondern: **„wenn ihr Glauben habt *wie* ein Senfkorn"**, also wie die Art des Senfkorns. Nicht die mangelnde Größe des Glaubens wird getadelt, sondern die verkehrte Art desselben. Jesus sagt auch nicht: „der Glaube vermag alles", sondern: **„dem Glaubenden ist nichts unmöglich"**. Das ist ein bedeutender Unterschied. Der Glaube darf nicht losgelöst als eine sachliche Größe auf sich selbst gestellt werden, sondern ist etwas ganz Persönliches, Lebendiges, ein Rechnen mit der Wirklichkeit Gottes. Die Ursache und Wirkung liegt allein bei Gott, der im Glaubenden wirkt. **„Bei Menschen ist dies unmöglich, bei Gott aber sind alle Dinge möglich"** (Mt. 19,26). Zu beachten ist das **„bei"** (para) Gott. Dass für Gott kein **„unmöglich"** existiert, brauchte Jesus seinen Jüngern nicht erst zu sagen. Aber dass dem Glaubenden ein solches **„bei Gott"** zur Verfügung steht, das ist hier der springende Punkt. Der persönliche Glaube ist nur Bedingung, die wirkende Kraft ist allein bei Gott.

Die Jünger hatten sich auf ihre bei ihrer ersten Aussendung verliehene Vollmacht als auf etwas für sich Bestehendes verlassen. Da mussten sie Schiffbruch erleiden. Der Glaube wie ein Senfkorn ist in sich selber völlig machtlos, rechnet aber mit der Allmacht Gottes. Die Jünger mochten es bei der beabsichtigten Dämonenaustrei-

bung versucht haben mit Aufbietung aller Glaubensenergie, aber alle ihre Anstrengungen blieben erfolglos. Ein auf sich selber gestellter Glaube, der irgendwie noch mit eigenem Können und eigener Kraft rechnet oder nach eigener Meinung handelt, ist satanischen Mächten gegenüber sofort unterlegen. Er bietet allzu breite Angriffsflächen für den Feind, der seine Chancen ohne Verzug ausnützt. Hier hilft nur *Beten und Fasten.*

Jesus will damit sicher nicht sagen, dass die Glaubensanstrengungen noch vermehrt werden sollen, dass Beten und Fasten noch als Verstärkung zum bloßen Glauben hinzukommen müsse, um eine besonders schlimme Art dämonischer Besessenheit zu besiegen. Vielmehr gehört das Beten und Fasten zum Wesen des Senfkornglaubens, da Fasten im eigentlichen Sinne des Wortes als **„Beugung der Seele"** verstanden werden muss. So bleibt der Glaube durch das Gebet in Verbindung mit Gott unter Geistesführung und durch die Beugung der Seele in absoluter Abhängigkeit von Gott, indem er nur den Willen Gottes ausführt. Jetzt, wo der entscheidende Kampf mit Satan bevorsteht, wo die Dämonen eine aufs Höchste gesteigerte Energie entfalten, weil Jesus sich zum Kreuzesgang anschickt, kann nur ein Senfkornglaube standhalten, der verbunden ist mit Beten und Fasten, d. h. der auch bereit ist, mit Jesus den Kreuzesweg zu gehen, also das eigene Ichtum dranzugeben. Jetzt war die Zeit gekommen, dass der Bräutigam von ihnen genommen werden sollte, jetzt war die Zeit des Fastens angebrochen (vgl. Mt. 9,15; Mk. 2,20; Lk. 5,35). Diesem wird nur noch das Wachen hinzugefügt (vgl. Mt. 24,42; 25,13; 26,41).

Der Berge versetzende Glaube. Um dem Ärgernis dieses Wortes aus dem Wege zu gehen, hat man zu geistigen Umdeutungen seine Zuflucht genommen und von Überwindung bergesgroßer Schwierigkeiten im Glaubensleben gesprochen (vgl. 1. Kor. 13,2). Diese Auslegungsmethode befriedigt aber schon deshalb nicht, weil Jesus dann in bildlicher Übertreibung geredet hätte, was sonst niemals seine Art war. Auch in Gleichnisreden gebraucht Jesus nur solche Bilder, die ihrem Wesen nach wahr und wirklich sind, und

bei denen Bild und Sache sich vollkommen decken. Sehen wir uns das Wort genauer an, so finden wir wohl die Erklärung.

Jesus sagt: **„So möget ihr sagen zu *diesem* Berge: hebe dich fort von hier dorthin, so wird er sich fortheben, und nichts wird euch unmöglich sein“** (Mt. 17,20). Das kleine Wörtchen **„dieser“** ist zu beachten. Jesus weist dabei nicht etwa mit dem Finger auf den Berg, von welchem er soeben herabgekommen ist, hin, sondern das **„dieser“** bezieht sich auf den ganzen Textzusammenhang. In demselben ist vom ungläubigen und verkehrten Geschlecht die Rede. Es wäre nun nachzuweisen, ob die Deutung auf das ungläubige jüdische Geschlecht schriftgemäß ist. Jesus braucht das Bild öfter. Deshalb darf vorausgesetzt werden, dass die Jünger dasselbe ohne besondere Erklärung verstanden haben. Es gehört nämlich zur prophetischen Symbolsprache, Völker und Reiche mit Bergen zu vergleichen. So ist auch das Versetzen solcher Berge im Glauben dem Prophetismus wohl vertraut (vgl. Sach. 4,7).

Ziehen wir Mt. 21,21 mit zur Erklärung heran, so finden wir einen gewissen Fortschritt der prophetischen Schau dieses Bildes. Dort heißt es vom Berge Israel: **„Hebe dich auf und stürze dich ins Meer!“** Nehmen wir das Meer als Symbol für die Völkerwelt, so wird das Bild ganz greifbar klar, wie Israel als Volk ins Völkermeer gestürzt werden sollte. *Dieses Gericht über Israel wird in die Hände der Jünger gelegt* (vgl. Mt. 19,28). Wenn nun die Jünger so schwach sind und sich von dem ungläubigen und verkehrten Geschlecht so schnell überwinden lassen, sodass sie selber ganz und gar mit dazu gerechnet werden müssen, wie werden sie dann imstande sein, *ihre große Glaubensmission des Gerichts* über dieses Geschlecht zu erfüllen? Das ist der Inhalt der Belehrung für die Jünger im Anschluss an die Heilung des dämonischen Knaben. Nur so werden wir diesem Abschnitt voll gerecht, wenn wir ihn von der prophetischen Schau aus zu verstehen suchen.

Diese Dämonenaustreibung ist die letzte im Evangelium berichtete. Der Bericht wird eingerahmt von der ersten und zweiten Leidensverkündigung. Er steht also an einer ganz besonders

markierten Stelle. Das Kreuz bedeutet auch für Israel Gericht und Rettung. Beides soll durch die Gemeinde vermittelt werden. An der Dämonenaustreibung wird das symbolisch veranschaulicht. Der Unglaube Israels ist im letzten Grunde nichts anderes als Dämonie, und die Aufgabe der Gemeinde ist ein Kampf mit satanischen Mächten. Wir begreifen daher die Glaubensnot der Jünger, der werdenden Gemeinde, und verstehen, was Jesus damit meint, wenn er sagt: **„Dem Glaubenden ist nichts unmöglich“**. Jesus stellt seiner Gemeinde das höchste Glaubensziel vor Augen, aber nur auf dem Wege des Kreuzes ist dasselbe zu erreichen. Im Lande Israels wird der letzte, gewaltigste Sieg über Satan und sein Reich errungen werden. Nur so kommt Gottes Erlösungsplan mit aller Welt und der ganzen Schöpfung zur Vollendung. Dazu muss und wird der Herr wiederkommen mit seiner Gemeinde und endgültig die Decke des Unglaubens von Israel nehmen und *das große Wunder der letzten Dämonenaustreibung* bewirken, sodass Satan nicht wiederkehren darf.

5.5 Immer noch tiefer hinab und enger zusammen

Die werdende Gemeinde geht mit Jesus auf dem Kreuzeswege immer noch tiefer hinab. Die Anforderungen an den Glauben der Jünger werden von Stufe zu Stufe größer. Die eine große Glaubenslektion **„Jesus allein“** ist so bald nicht ausgelernt. Jesus sagt nicht alles auf einmal. Dies wird besonders klar an den drei aufeinander folgenden Leidensverkündigungen, wobei jede weitere die voraufgehende vervollständigt und neue Einzelzüge zu dem Bilde hinzufügt.

Jesu Abschied von Galiläa. Die Schilderung ist in den drei ersten Evangelien völlig verschieden:

- *Matthäus* berichtet: **„als sie sich in Galiläa zusammendrängten** (oder: zusammenrotteten)**“** Mt. 17,22a. Die letzte Wundertat muss ganz gewaltiges Aufsehen in den Volksmassen erregt haben.

- In *Markus* 9,30 heißt es: **„Und sie gingen von dannen hinweg und zogen daneben** (paraporeuein – auf Seitenwegen ziehen) **durch Galiläa, und er wollte nicht, dass es jemand erführe“**.

- *Lukas* berichtet von dieser Wanderung durch Galiläa nichts, gibt uns aber dafür eine wunderbare Überleitung. Er beschließt den Bericht von der Heilung des Dämonischen mit den Worten: **„sie entsetzten sich aber alle über die Majestät Gottes“** (Lk. 9,43), um dann in einem scharfen Kontrast das Wort von dem Überliefertwerden des Menschensohnes in die Hände der Menschen anzuschließen.

Soviel steht fest, dass Jesus noch einmal mit seinen Jüngern eine stille Wanderung durch Galiläa machte, um aus dem Gedränge der Menschen herauszukommen und mit seinen Jüngern noch eine kurze Zeit der Stille und Sammlung zu haben. Noch einmal gingen sie vorüber an den Stätten seines Christuswirkens in dem Gnadenjahr in Galiläa, aber nicht, um in seligen Erinnerungen zu schwelgen, sondern um sich für das bevorstehende Kreuzesleiden zu rüsten.

5.5.1 Die zweite Leidensverkündigung (Mt. 17,22–23; Mk. 9,30-32; Lk. 9,44–45)

„Der Sohn des Menschen wird überliefert werden in Hände von Menschen“. Auf dieser Wanderung, im Vorbeigehen an bewohnten Stätten, in tiefer Einsamkeit, gab Jesus seinen Jüngern eine weitere wichtige Belehrung über sein bevorstehendes Leiden. Es ist keine einfache Wiederholung der ersten Leidensverkündigung, obgleich die Grundzüge dieselben sind: Leiden, Getötetwerden, Auferweckung am dritten Tage. Als neuer Zug kommt hinzu das Überliefertwerden des Sohnes des Menschen in Hände von Menschen. Der Gegensatz liegt in dem Wortlaut selber: auf der einen Seite *der Sohn des Menschen,* der einzige, der diesen Namen mit Recht trägt

und königliche Vollmacht und Herrschergewalt besitzt, auf der anderen Seite „***Hände von Menschen***“ (Mehrzahl und ohne Artikel), wie die Jünger sie soeben kennengelernt hatten in ihrer ganzen Erbärmlichkeit.

In der dritten Leidensverkündigung erfährt diese Linie dann noch eine weitere Steigerung: **„Der Sohn des Menschen wird überliefert werden den Heiden“** (Mt. 20,19). Wenn hier zunächst nur von Menschen die Rede ist, so sind darunter im symbolischen Sprachgebrauch nur die Juden gemeint als Repräsentanten der Gattung Mensch in seiner physischen und geistigen Natur (vgl. „Die Bildsprache der Apokalypse“). Wie war doch durch das Auftreten des vom Verklärungsberge herabkommenden Menschensohns mit einem Schlage alles anders geworden. Sie entsetzten sich alle über die Majestät Gottes, die von Jesu Person ausstrahlte.

Und doch wollte Jesus sich dieser Majestät entäußern, sich in Menschenhände überliefern lassen, sich von diesen erbärmlichen Menschen überwältigen und vergewaltigen lassen. Die Jünger standen vor einer neuen, unfassbaren Ungeheuerlichkeit. War das das Ideal vom Menschensohn nach Dan. 7,13–14, von dem es heißt: **„Ihm wurde Herrschaft und Herrlichkeit und Königtum gegeben, und alle Völkerschaften und Sprachen dienten ihm; seine Macht soll eine ewige und unvergängliche sein und sein Reich niemals zerstört werden.“** Und solch ein Wort bald nach dem Erlebnis auf dem Verklärungsberge. Der Sohn des Menschen überliefert in irgendwelche Menschenhände, völlig machtlos! Das konnten die Jünger so schnell nicht fassen.

- **„Und sie wurden sehr betrübt“** (Mt. 17,23).
- **„Sie aber verstanden die Rede nicht und fürchteten sich, ihn zu fragen“** (Mk. 9,32).
- **„Sie aber verstanden die Rede nicht, und sie war vor ihnen verborgen, auf dass sie es nicht fassten, und sie fürchteten sich, ihn wegen dieser Rede zu fragen“** (Lk. 9,45).

Sie hatten Schweigen und Hören gelernt, aber nun gerieten sie in ein anderes gefährliches Extrem, in *das Nichtsprechenmögen, wo Sprechen angebracht ist.* Ein gewaltig schweres Geheimnis des Leidens Jesu Christi wird zum ersten Male den Jüngern angedeutet, nämlich, dass Gott selber es ist, der seinen Sohn in Menschenhände überliefert (vgl. Apg. 2,23; Röm. 8,32). Aber Nichtfragenmögen aus falscher Furcht verschließt das Verständnis der kostbarsten Wahrheiten. Schweigen, Hören, Reden, Fragen, alles hat seine Zeit. Schritt für Schritt müssen die Jünger nun an den folgenden Ereignissen lernen, was es heißt: Der Erste ist der Letzte geworden, der Diener aller. Zuerst sollten sie es an Jesu selber verstehen lernen, wie er als der Erste ein Letzter wurde, indem er sich unter alle erniedrigte, um ihrer aller Sündenlast auf sich zu nehmen. Er, der da gekommen ist, **„auf dass er in allem der Erste werde"** (Kol. 1,18), sollte es werden auf dem Wege der Selbsterniedrigung unter alle (vgl. Phil. 2,8). Er, der Erste, der Sohn des Menschen, der Einzige, der König, wird der Letzte der Menschen, wie ein Wurm, auf den alle treten können. Hatten die Propheten, hatte ein Jesaja schon davon gesprochen (vgl. Jes. 53,3: **„Er war verachtet und verlassen von den Menschen, ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut, und wie einer, vor dem man das Angesicht verbirgt. Er war verachtet, und wir haben ihn für nichts geachtet"**), so konnten es die Jünger doch nicht fassen.

Können wir es? Nicht dogmatisch, sondern erlebnismäßig? Seine Erniedrigung und Hingabe soll seinem ganzen Werk denselben Stempel aufdrücken. Seitdem der Erste der Letzte geworden ist, muss es Grundsatz im Gottesreiche bleiben: Die Ersten werden die Letzten, die Diener aller, und die Letzten werden Erste. Es kommt zu einer *totalen Umkehrung,* das Unterste nach oben und das Oberste nach unten. Wer kann das fassen? Ehe nun diese Belehrung fortgesetzt wird in den drei ersten, den synoptischen Evangelien, schiebt Matthäus die Sache mit der Tempelsteuer dazwischen.

5.5.2 Die Tempelsteuer (Mt. 17,24–27)

Auffallend ist, dass Matthäus an dieser Stelle einen Bericht einfügt, den nur er allein hat, die Episode mit der Tempelsteuer. Das muss einen inneren Grund haben, wie wir sehen werden. Die Tempelsteuer war wahrscheinlich keine Zwangsabgabe, sondern freiwillig zum Unterhalt des Tempels. Daher die höfliche Anfrage der Steuereinnehmer bei Petrus, dem in Kapernaum Ansässigen und Hauseigentümer: **„Entrichtet euer Lehrer nicht Doppeldrachmen?“**

Diese scheinbar ganz harmlose Nachfrage war jedoch raffiniert klug berechnet. Man rechnete nämlich sicher damit, dass Jesus nach seiner ganzen Einstellung zum Tempel den Beitrag für ein System, dessen Vertreter seine Todfeinde waren, ablehnen würde. In diesem Falle hätten die Gegner wieder etwas gegen ihn gefunden, um ihn in den Augen der religiösen Welt zu diskreditieren. Die schnelle Antwort des Petrus entsprang wohl dem Wunsche, seinem geliebten Herrn eine neue und, wie er meinte, völlig unnötige *Verlegenheit* zu ersparen; aber er brachte ihn dadurch nur in eine noch größere Verlegenheit hinein, aus der nur *die überragende Weisheit Jesu* einen Ausweg fand.

Die Art und Weise, wie Jesus den fehlenden Petrus hier behandelte, ist geradezu ein Musterbeispiel erfolgreicher Seelsorge. Jesus kam dem Petrus zuvor. Rechte Seelsorge ist zuvorkommend aggressiv und doch nicht verletzend. Solches *Zuvorkommen der selbstlosen, dienenden Liebe* ist heilige Pflicht eines Seelenarztes, der nicht wartet, bis der Kranke ihn ruft. **„Was dünkt dich, Simon?“** In der betonten Anrede **„Simon“** lag ein sanfter Tadel. Die alte Simonsnatur hatte wieder einmal die Oberhand bekommen. Jesus geht nun nicht negativ vor, indem er dem Petrus das Verkehrte seines vorschnellen Antwortens vorhält, sondern er lässt ihn das Urteil selber gewinnen an einem die ganze Frage klärenden Beispiel. Dieses ist in allen Einzelheiten exakt und zutreffend, nicht irgendeine Illustration aus einem ganz andersartigen Komplex. Wenn die Könige

der Erde weder Zölle noch Kopfsteuer von ihren eigenen Söhnen nehmen, so ist logischerweise auch der Sohn Gottes frei von der Tempelsteuer, von einer Abgabe für das Haus seines Vaters.

Trotzdem ist Jesus bereit, aus freiwilligem Herzen die von ihm verlangte Abgabe zu entrichten. Ausdrücklich betont er dabei als einziges Motiv: *„**damit wir keinen Anstoß geben**“*. Es ist zu beachten, wie Jesus sich mit Petrus zusammenschließt in dem **„wir“**; denn dadurch trägt er mit und erleichtert dem Petrus die klare Entscheidung. Nicht um sich unangenehme Verlegenheiten zu ersparen, soll Petrus einem verhassten System gegenüber nachgeben, sondern aus wirklich selbstloser Liebe und in königlicher Gesinnung handeln. *Der Erste soll der Letzte sein.* Das wird hier praktizierte Wahrheit. Dies ist genau das Gegenteil von dem, worüber die Jünger auf dem Wege disputiert hatten. In der Nachfolge Jesu auf dem Kreuzeswege gibt es *eine totale Revolution des Ich.* In ihr trägt die himmlisch königliche Gesinnung den Sieg davon. Jesus geht mit seinem eigenen Beispiel voran und zeigt, wie man handeln muss einem feindlichen religiösen System gegenüber. Nicht schroffe Ablehnung, sondern überwindende Liebe in aller Weisheit, um kein Ärgernis zu geben.

Er nimmt aber die Doppeldrachme für die Tempelsteuer nicht aus der Gemeinschaftskasse, sondern aus seiner *königlichen Kasse,* die dem Menschensohn und Herrscher über die Kreatur wunderbar zur Verfügung stand. Durch seinen Auftrag an Petrus machte er diesen zum Teilhaber an dieser königlichen Kasse, die mit seinem irdischen Fischerberuf zusammenhängt. Der erste gefangene Fisch hat genau so viel Geld in seinem Maul (einen Stater = zwei Doppeldrachmen), wie die Steuer für Jesus und Petrus beträgt. **„Gib ihnen für mich und dich“**. So wird aus dem Bezahlen der Tempelsteuer nicht ein feiges Nachgeben, sondern *ein königliches Zeugnis.* Für Petrus und die ganze werdende Gemeinde war diese Episode eine eindrucksvolle Lehre. Deshalb hat Matthäus diese Erzählung wohl gerade an dieser Stelle in sein Gemeinde-Evangelium eingefügt. Die Gemeinde handelt königlich, wenn sie

den Menschen keine Anstöße gibt. Zu diesem Zweck steht ihr die königliche Kasse ihres Herrn selber zur Verfügung. Der Stater für die Tempelsteuer stammte aus dem Meer, dem Symbol für die Völkerwelt. Der Herr verfügt auch über die Kräfte und Gaben der Völkerwelt. Der Sieg des Glaubens besteht hier darin, dass die Welt selber mithelfen muss, den Gewissenskonflikt des Glaubens zu überwinden. Jesus zeigt hier einen herrlichen Weg, um die Seinen vor der Arglist eines falschen religiösen Systems zu schützen.

5.5.3 Wer ist also größer im Königreich der Himmel? (Mt. 18,1–5; Mk. 9,46–50)

Jesus kehrte mit den Zwölfen zu Kapernaum ein im Hause des dort ansässigen Petrus. Auf dem Wege dahin hatten die Jünger eine eifrige Debatte untereinander gehabt. Gerade diese Episode ist besonders bei Markus, dem Schüler des Petrus, so ausführlich erzählt. Es scheint so, als ob Petrus später, als er sich dieser Erlebnisse erinnerte, dafür gesorgt hat, dass seine Person nicht geschont werden sollte. Es war ihm ein Anliegen, auch seine Verkehrtheiten offen zu bekennen und dem Herrn dadurch die Ehre zu geben. Wohl waren alle Jünger an der Debatte beteiligt gewesen, aber Petrus war wie gewöhnlich auch hier wieder als Wortführer aufgetreten. Das geht jedenfalls aus dem Zusammenhang hervor. Als Jesus sich im Hause des Petrus befand, fragte er seine Jünger nach dem Inhalt ihres Gesprächs auf dem Wege. Er wusste es wohl, aber er wollte ihnen zu einer offenen Aussprache verhelfen. Sie aber schwiegen stille; denn sie hatten kein gutes Gewissen bei der Sache, weil sie sich darüber gestritten hatten, wer wohl der Größere (oder: ein Größerer) sei im Königreich der Himmel. Sie hatten einen eifrigen Gedankenaustausch (dialogismos; Mk. 9,33; Lk. 9,46) gehabt. Nach Mt. 18,1 legten die Jünger dem Herrn diese Frage vor. Das ist kein Widerspruch, sondern das Ergebnis der Nachfrage des Herrn.

Jesus gab nun den Zwölfen eine freundliche und eindringliche Belehrung. Dass dies nicht vor der breiten Öffentlichkeit, sondern

vertraulich im Hause geschah, deutet an, dass es sich um einen für die werdende Gemeinde wichtigen Grundsatz handelte. **„Wenn jemand will ein Erster sein, wird er sein ein Letzter von allen und aller Diener"** (Mk. 9,35). Der Herr fordert von seinen Jüngern dieselbe Grundeinstellung, die auch er einnahm, indem er ein Letzter wurde. Dieses Wort hat sich nicht nur dem Petrus tief eingeprägt für sein ganzes Leben, sondern allen Jüngern, auch dem stillen, beobachtenden Matthäus (Levi). Um dieses Generalthema gruppieren sich nun alle Ereignisse und Belehrungen zwischen der zweiten und dritten Leidensverkündigung. Zur tieferen Veranschaulichung gibt Jesus seinen Jüngern ein Schulbeispiel an einem Kindlein. **„Und ein Kindlein herzurufend stellte er es in ihre Mitte"** (Mt. 18,2). In Mk. 9,36 wird noch hinzugefügt, dass Jesus das Kindlein geherzt habe (enankalizesthai = liebkosend in die Arme schließen, vgl. Mk. 10,16). Lukas berichtet kurz: **„Jesus aber, da er den Gedankenaustausch ihres Herzens sah, ergriff ein Kindlein und stellte es neben sich"** (Lk. 9,47).

Die Szene ist außerordentlich lebendig, daher diese Verschiedenheit der Darstellung. Mit *Kindlein* (paidion) ist das Kleinkind gemeint von etwa 4-5 Jahren, das noch das ihm eigene unverdorbene kindliche Wesen hat und sich auch dem Erwachsenen gegenüber als ein solches fühlt und benimmt. Die Schilderung ist so zu kombinieren, dass Jesus das Kleinkind neben sich stellte und er so mit demselben an seiner Seite in der Mitte der Jünger stand. Dies zeigt recht eindrucksvoll, wie *Jesus und das Kleinkind in der Mitte der werdenden Gemeinde* stehen. Es ist nicht nur ein Bild, das man vergeistigen kann, sondern Wirklichkeit. Die Mitte bezeichnet nicht den weiteren äußeren Einflußkreis, sondern das Zentrum der Gemeinde. Dadurch wird die Wichtigkeit und Bedeutung der Tatsache *Jesus und das Kleinkind in der Gemeinde* besonders betont. Jeder einzelne Zug dieser ergreifenden Szene hat seine Bedeutung.

Das Kind, das der Herr liebkosend in seine Arme geschlossen, ist seinem Herzen in diesem Augenblick näher als selbst die Zwölf, die sich gestritten hatten, wer wohl der Größere sei. Die Jünger,

die um diesen Mittelpunkt den Kreis schließen, stellen das Band der zusammengehörenden Gemeinde dar. Das Kindlein selbst ist Subjekt und Objekt zugleich. Matthäus bringt die subjektive Seite, indem er das Wort Jesu berichtet: **„Wahrlich, ich sage euch, so ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kindlein, werdet ihr keinesfalls eingehen in das Königreich der Himmel** (vgl. Lk. 18,17)**. Wer nun sich selber erniedrigt wie dieses Kindlein, dieser ist der Größere im Königreich der Himmel"** (Mt. 18,3–4). Das Kindlein ist eine stumme Predigt für die Zwölf, wie sie solchen Fragen, wie nach dem Größeren im Königreich der Himmel, am einfachsten begegnen können. Das Kleinkind kennt überhaupt eine solche Frage nicht, es ist eben Kleinkind und total in seiner Einstellung allen anderen Menschen gegenüber. Es macht ihm keine Mühe, klein zu sein. Für die Jünger war aber eine ganze Umkehr von ihrer ins Große gerichteten Einstellung erforderlich. In der Nachfolge gilt nur eine Einstellung im *Streben nach dem Kleineren*, und zwar ohne Widerwillen und Zwang, wie beim Kleinkind, welches das Kleinsein als selbstverständlich empfindet.

In der Königsherrschaft der Himmel gelten völlig andere Grundgesetze als in der Welt (vgl. Mt. 20,25–26). Das Grundproblem aller menschlichen Gemeinschaft ist *die Autoritätsfrage,* die Über- und Unterordnung. Soll das in der Gemeinde Jesu Christi auch so sein? Etliche Vorgänge der letzten Zeit hatten diese Frage im Jüngerkreise erweckt. Der Herr selber hatte Petrus, Jakobus und Johannes einige Male durch ein besonderes Vertrauen ausgezeichnet. Und unter diesen Dreien nahm wieder Petrus unbestritten eine führende Stellung ein. War es wirklich die Absicht Jesu, für die Königsherrschaft der Himmel eine Rangordnung einzuführen, ähnlich wie bei den weltlichen Herrschaften? Gewiss kennt die Königsherrschaft der Himmel keine Gleichmacherei, aber auch keine äußere Rangordnung. Was aber nun? Welches sind jetzt die *Maßstäbe für Unterscheidungen?* Denn die Maßstäbe der Welt gelten hier nicht, sondern hier ist alles gerade umgekehrt. Es geht nicht ums Große, sondern ums Kleine, nicht um Erhöhung, Avancieren,

sondern um Erniedrigung, Hinabsteigen. Das wahre Hochwertige, das Ewigkeitsgeltung hat, liegt im Kleinen.

Jesus fordert eine radikale Umkehr des Denkens und Wollens, eine Umwertung aller Werte. *Die totale Revolution fängt an in der Herzensgesinnung.* Diese Gesinnung steht nicht nur mit dem gesamten heidnischen Altertum im Widerspruch, sondern auch mit der volkstümlichen, pharisäischen Frömmigkeit zur Zeit Jesu. Auf allen Gebieten war damals und ist heute das Streben der Menschen nach der Progression: groß, größer, am größten, und damit steigert sich auch das Leben immer mehr ins Eingebildete und Unwirkliche. Jesus bringt das Streben in die rechte Richtung zur wahren Größe und Wirklichkeit. Das Gleichnis vom Kindlein ist dabei ein Zeugnis von dem echten Wirklichkeitssinn Jesu. Das Kindlein besitzt, was die Jünger erst gewinnen sollen. Nicht die körperliche und geistige Kleinheit, der unentwickelte Zustand des Kindes dient hier zum Vergleich, sondern etwas, was das Kindlein noch hat, was die Jünger aber nicht mehr, also verloren haben.

Die Welt eines solchen unverdorbenen Kindleins hatten die Jünger verloren: die Wirklichkeit, die Gegenwart, die positive und totale Einstellung zur Umwelt und zum Geschehen. Diese Welt des Kindleins hört auf, wenn der Mensch anfängt nach etwas zu streben, was er noch nicht besitzt. An die Stelle der Wirklichkeit tritt das Ideal, das nie erreicht wird, bis zur fixen Idee und Verkrampfung. Aus der Gegenwart wird das Zukunftsbild, das sich nie verwirklicht. Immer neue Hindernisse, Hemmungen, Pflichten und Enttäuschungen lassen das Phantom dauernd wieder entfliehen. Aus der positiven Einstellung zur Umwelt wird das begründete Misstrauen und aus der Totalität die Zerrissenheit und Geteiltheit. In Wirklichkeit ist diese Reife des Erwachsenen ein schwerer und schmerzlicher Verlust, der durch keinen eingebildeten Gewinn aufgewogen werden kann.

Umkehren und werden wie die Kindlein bedeutet *das Wiederfinden der Welt des Kindleins.* Das Evangelium offenbart die Gnade und Wahrheit (= Wirklichkeit) durch Christus. Der Ruf der Gna-

de schenkt uns das selige *Heute* wieder. Die Liebe des Christus in unseren Herzen ermöglicht uns die positive Einstellung, und der Glaubensgehorsam führt uns in das Gesetz der Totalität. Was das Kindlein noch unbewusst hat, sollen die Jünger Jesu bewusst gewinnen. Umkehr, Beugung, Selbsterniedrigung, das ist der Weg, den Jesus uns zeigt. Wer sich selbst erhöht, kann es nur auf Kosten anderer, die er erniedrigt. Wer sich selbst erniedrigt, d. h. sich unter die anderen stellt, der allein ist imstande, andere zu erhöhen, also wirklich zu dienen. Dieser ist der Größere in der Königsherrschaft der Himmel. Wer sich selbst erniedrigt wie dieses Kindlein, sagt Jesus. Dies ist keine gekünstelte, selbstgemachte Demut, sondern echter Kindessinn. So ist das Kleinkind der große Anschauungsunterricht für die Gemeinde. Aber es ist auch *Objekt für die Mission der Gemeinde.*

„Und wer irgendein solches Kindlein in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf" (Mt. 18,5). Dieser Vers ist kein bloßes Anhängsel, sondern er bringt einen Fortschritt der Belehrung über klein und groß in der Königsherrschaft der Himmel. Die drei Evangelien bringen dieses Wort je nach ihrem besonderen Charakter in verschiedener Deutung. Bei Matthäus ist es der Dienst am Kleineren in der Gemeinde, bei Markus und Lukas der Dienst am Kleinen überhaupt. In Lk. 9,48 heißt es: **„wer *dieses* Kind aufnimmt"** mit Hinweis auf das Kind, welches Jesus in die Mitte der Jünger stellte. In Mk. 9,37 sagt Jesus: **„wer eins von *solchen* Kindlein aufnimmt"**. Hier ist nicht nur der Dienst am Kinde, sondern am Kleinen überhaupt gemeint. Ebenso ist bei Matthäus der Übergang vom Bilde zur Anwendung zweifellos (vgl. Mt. 19,14). Gemeint sind dann die Kleinen, die an ihn glauben.

Das *Aufnehmen* ist weit mehr als anerkennen (vgl. Röm. 15,7), es umfaßt die ganze Liebe, Achtung und Wohltat, das Gegenteil von Ärgernisgeben und Verachten (vgl. Mk. 9,41; Mt. 10,42). **„In meinem Namen"**, d. h. aufgrund meines Namens, weil es mein Kind ist, das ich aufgenommen habe. So nimmt auch die Gemeinde auf, was der Herr aufgenommen hat, mit derselben Liebe und Hoch-

achtung vor dem Kleinen, Geringen, und stellt nicht erst ein Examen an über nebensächliche Lehrfragen. Allein entscheidend ist, dass jemand als gläubig vom Herrn selber angenommen ist. Jesus macht sich somit solidarisch eins mit den Kleinen, sodass mit ihnen er selber aufgenommen wird. Markus und Lukas fügen noch hinzu: **„und den, der mich gesandt hat“** (Mk. 9,37; Lk. 9,48).

Dass die Jünger ganz richtig verstanden hatten, was Jesus mit dem Aufnehmen meinte, geht aus der Frage des Johannes hervor, was mit solchen geschehen solle, *die an den Namen Jesu glauben, sich aber nicht der Jüngergemeinde anschließen wollen* (Mk. 9,38; Lk. 9,49). Selbst diese sollen ohne Neid und Parteigeist anerkannt werden; denn **„wer nicht wider uns ist, der ist für uns“**. Die Entscheidung und die Scheidung liegt bei Jesus. Nur in Bezug auf ihn kann und darf das Wort auch negativ gewendet werden: **„Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“** (Mt. 12,30; Lk. 11,23). Das darf aber kein Mensch und keine Gemeinde von sich sagen. Wenn es sich um das **„uns“** handelt, gilt nur die positive Wendung: **„Wer nicht wider uns ist, der ist für uns“**. Jesus schließt sich in dieses **„uns“** mit ein. Wer dürfte es wagen, gegen diese Gemeinschaft zu sündigen und eigenmächtig zu entscheiden! Lukas schließt mit diesem erhebenden Wort der grenzenlosen, universalen Gnade den Bericht über das Christuswirken Jesu in Galiläa ab. Das ist so ganz die Art des Mitarbeiters des Apostels Paulus. Markus fügt noch eine äußerst scharfe Belehrung über das Ärgernisgeben an. Hier hören wir das Zeugnis des Petrus hindurchklingen. Matthäus ist es geschenkt worden, diese ganze totale Revolution mitten in die Gemeinde hineinzustellen.

5.6 Ärgernis (Mt. 18,6–11; Mk. 9,42–50)

Vom Ärgernis ist schon manchmal vordem die Rede gewesen:

- bei der Beseitigung von Anstößen auf dem Wege zum Bruder, die aus dem irregeleiteten Begehren entspringen (Mt. 5,29–30);

- bei dem Anstoßnehmen an Jesu eigenartigem Christuswirken (Mt. 11,6; 13,57; 15,12);
- in Verbindung mit der Entwicklung des Königreichs (Mt. 13,21.41);
- für Jesus selber (Mt. 16,23) und
- für die Welt (Mt. 17,27).

Hier spricht Jesus ausschließlich vom *Ärgernis für die Kleinen.* Anstoß- oder Ärgernisgeben heißt soviel wie jemanden zu Fall zu bringen suchen. Die Gefahr ist besonders groß für die Kleinen und Schwachen. Das Tempo und das Leben innerhalb der Gemeinde muss durch liebevolle Rücksicht gerade auf die Kleinen und Schwachen bestimmt werden. Selbstüberhebung, Rangstreit, Herrschsucht, Geltungstrieb, Interesselosigkeit für *die Kindlein im Glauben* ist ein schlimmer Anstoß für diese.

Auffallend ist die außergewöhnliche Schärfe in der Strafandrohung Jesu für die Schuldigen. Dies wird erst dann begreiflich, wenn wir erkennen, wie furchtbar die Zerstörungen und Verheerungen sind, die durch Ärgernisse für die Kleinen angerichtet werden, seien nun die Kindlein überhaupt gemeint oder die zu wahren Kindlein gewordenen Jünger Jesu. Weil ein solches Kindlein, das wohl in sich klein ist, doch ein wirklich großes Leben hat, so geht durch Zerstörung desselben ein unschätzbarer Wert verloren. Auch innerhalb der Gemeinde ist es so. Die wirklich wertvollen Glieder der Gemeinde sind diejenigen, die den Mut zur Kleinheit haben, zum totalen Alltag in seinen tausend Kleinigkeiten. Das sind die fruchtbaren, auferbauenden Elemente der Gemeinde. Wer durch Selbstbehauptung, Ichdurchsetzung, Gewissensherrschaft dieses wirklich große Leben zerstört, **„dem nützt dies dazu** (Mk. 9,42: dem ist es vielmehr angemessen)**, dass ihm selber ein schwerer Mühlstein an seinen Hals gehängt und er versenkt werde in der Tiefe des Meeres“**.

Das ist das tatsächliche Endergebnis aller Herrschsucht in der Gemeinde, alles Großseinwollens. Es nützt nur zum eigenen *Versenktwerden in die Tiefen.* Da Jesus im engeren Jüngerkreise redete, durfte er ein gewisses Verständnis für diese prophetische Symbolsprache voraussetzen, und dass er mit diesem Worte nicht etwa die Todesstrafe des Ertränkens für jeden Anstoßgebenden anordnen wollte. Ebenso wie gleich nachher die Bilder vom Hand- und Fußabhauen und vom Augenausreißen in ihrer symbolischen Bedeutung verstanden werden müssen, so auch das Bild vom Versenktwerden in die Tiefe des Meeres. Den Juden wurde ihr religiöser Größenwahn tatsächlich zum Mühlstein, wodurch sie in die untersten Tiefen des Völkermeeres versenkt wurden. Auch jede Hierarchie in der Gemeinde wird durch die Heidennationen gerichtet und geht in der Revolution der Welt zugrunde. Die weltlichen Mächte müssen dazu dienen, alle menschlichen religiösen Systeme des frommen Ichwesens zu zerschlagen, die selbstgebauten geistlichen Throne umzustoßen und so die Ärgernisse in der Gemeinde zu beseitigen.

Dieses Gericht hat auch *letzten Endes Heil zum Ziel.* Deshalb sagt Jesus: **„dem nützt dies“** oder: **„dem ist es vielmehr angemessen“**. Dieser Ausdruck ist nicht etwa bittere Ironie im Munde Jesu, sondern heiliger Ernst, um allen zu helfen. *Kein Gericht ohne Heil,* dieser bekannte prophetische Grundsatz gilt auch für die Gemeinde. Dies wird bei Matthäus weiter ausgeführt: **„Wehe der Welt von den Ärgernissen her. Notwendigerweise müssen ja Ärgernisse kommen, jedoch wehe dem Menschen, durch welchen das Ärgernis kommt“** (Mt. 18,7). Die Welt empfängt nicht die Ärgernisse, die Empfänger sind vielmehr die Kleinen in der Gemeinde, aber sie richtet die Ärgernisse.

Und *dieses Richteramt gerät der Welt zum eigenen Verderben.* Die Rute, die der Herr gebraucht zur Züchtigung seines eigenen Volkes, wird wieder zerbrochen, nachdem sie ihre Aufgabe maßlos und aus Hass gegen Gottes Volk ausgeführt hat (vgl. Jes. 14,5–6). Darum wehe der Welt von den Ärgernissen her. *Die Notwendigkeit*

der Ärgernisse ist keine Rechtfertigung derselben, jedoch Gottes Erziehungsweisheit (vgl. 1. Kor. 11,19). Gott kommt nicht in Verlegenheit durch das Versagen der Menschen. Er ist souverän, allein-mächtig und führt seine Heilspläne durch, auch durch Gericht, ja gerade durch Gericht (vgl. Röm. 11,32–36) und den Bankrott der sichtbaren Gestalt der Gemeinde. Aber diese Erkenntnis der absoluten Gnade darf niemals zur Rechtfertigung eigener Schuld missbraucht werden. Darum das zweite Wehe für den Menschen, durch welchen Ärgernis kommt.

Wenn Jesus nun fortfährt, seine Jünger zu einer *energischen Beseitigung der Ärgernisse* aufzufordern, so gebraucht er beinahe dieselben Worte wie in Mt. 5,29–30. Dort handelt es sich um Beseitigung von Anstößen auf dem Wege zum Menschenbruder, hier dagegen um Beseitigung der Anstöße für die Kleinen in der Gemeinde. Hand, Fuß und Auge sind nur die ausführenden äußeren Glieder, die vom Herzen aus gelenkt werden. Es gilt, die innersten Wurzeln, die verkehrten Herzenstriebe auszureißen. Der Fuß kommt hier noch zu den Mt. 5 genannten Gliedern hinzu; denn er spielt im Missionsdienst der Gemeinde neben der Hand eine besondere Rolle. Die ganze religiöse Betriebsamkeit, die sich um die Geltung des frommen Ich dreht, ist mit Hand, Fuß und Auge umschrieben. Das Ausreißen und Wegwerfen ist also keine Selbstverstümmelung, sondern das lahm oder verstümmelt oder einäugig Eingehen zum Leben ist ein Bild vom *Zerbruchsweg für das eigene Ich.*

Die Ausdrücke: **„das äonische Feuer"** und **„die Gehenna des Feuers"** sind speziell israelitisch und beziehen sich auf das Gericht zur Zeit des zukünftigen Zorns (vgl. Mt. 3,7). Dieses Gericht dient zur Vertilgung der Unreinigkeit Jerusalems und des götzendienerischen Wesens des Volkes Israel. Solange die Gemeindehaushaltung noch nicht angebrochen war, standen auch die Jünger Jesu noch ganz auf israelitischem Boden. Auch der Ausdruck: **„Eingehen in das Leben"** ist bei Matthäus noch nicht abgelöst von der jüdischen Lebenshoffnung, die verknüpft ist mit dem äonischen Messiasreich

(vgl. Mt. 19,17). Über die Lebenshoffnung der Gemeinde erhalten wir erst in den neutestamentlichen Briefen tiefere Belehrung.

Matthäus rahmt das ganze Gespräch über die Ärgernisse nach seiner Art ein und fügt noch das Wort Jesu hinzu: **„sehet euch vor, dass ihr ja nicht verachtet eins von diesen Kleinen“** (Mt. 18,10), um zu zeigen, dass es sich hier nur um die Ärgernisse für die Kleinen handelt. Der innerste Grund des Ärgernisgebens ist *Verachtung der Kleinen,* die Geringschätzung, die herabdrückende Gesinnung, die um so verwerflicher ist, da es sich um die Kleinen handelt, die so hohen Wert in Gottes Augen haben. **„Denn ich sage euch, dass ihre Engel in den Himmeln allezeit schauen das Angesicht meines Vaters in den Himmeln“** (Mt. 18,10).

Die Engel der Kleinen sind die dienstbaren Geister, gesandt zum Dienst um derer willen, die das Heil ererben sollen (Hebr. 1,14). Das betonte **„ihre“** lässt uns schließen, dass jeder von den Kleinen seinen persönlichen Schutzengel hat. Dieses Wort finden wir nur bei Matthäus in einem Abschnitt, der ausschließlich von der werdenden Gemeinde handelt. Es sind also ihre, der Kleinen in der Gemeinde, Engel, wie der Zusammenhang zeigt. Auch die Bezeichnung Gottes als Vater Jesu Christi hat ihre besondere Bezugnahme auf die Gemeinde, die Gott als den Vater Jesu Christi anbetet. *Allezeit das Angesicht des Vaters schauen* ist für die Gemeindeengel nicht nur zum Zweck der Anbetung, sondern auch ein Ausdruck der Bereitschaft zum Dienst, um jeden Befehl sofort auszuführen. Für **„allezeit“** steht ein Wort, das soviel bedeutet wie **„ganz bis ans Ende hindurch“** (dia pantos). Nicht nur lassen diese Gemeindeengel keinen Augenblick ihre Schützlinge außer Acht, sondern ihr Dienst ist auch ein totaler, bis ganz zum Ziele hindurch.

Markus beendet seinen Bericht über den Galiläa-Abschnitt im Christuswirken Jesu mit einer wichtigen Belehrung Jesu über *das Opfergesetz oder das Feuer des Selbstgerichts der Gläubigen* (Mk. 9,49–50). **„Denn jeder wird mit Feuer gesalzen werden, und jedes Opfer wird mit Salz gesalzen werden“**. Von der Verordnung über das Salzen der Opfer (3. Mo. 2,13) nimmt Jesus den Vergleich

mit dem geistlichen Opfer (vgl. 1. Petr. 2,5). Was das Salz bei den Speisopfern, das bedeutet das Feuer beim geistlichen Opferdienst. Feuer symbolisiert in der Schrift stets Gericht. Hier wird die Wirkung des Gerichts durch den Vergleich mit der Wirkung des Salzes beim Opfer als Reinigung und Durchheiligung dargestellt. Das Leben in der Gemeinde Jesu Christi ist ein beständiger Opferdienst durch die energische Beseitigung aller Ärgernisse.

Dieser Dienst bekommt aber erst seinen Wert und seine Kraft durch *das Gesalzenwerden mit dem Feuer des Selbstgerichts.* **„Habet in euch selbst Salz"** sagt der Herr. Es ist also ein Durchrichtetwerden gemeint, das der Gläubige an sich oder in sich selber vollzieht. **„Und haltet Frieden untereinander"**, das ist dann das Resultat. Augustinus definiert Frieden als **„Ruhe in der Ordnung"**. Dieser Schlusssatz ist für den Petrusschüler Markus charakteristisch. Wenn Jesus nun sagt: **„Gut ist das Salz. Wenn aber das Salz salzlos wird, womit werdet ihr es würzen? Habt in euch selbst Salz"**, so ist augenscheinlich, dass er zweierlei Salz unterscheidet: Das Salz des von außen an uns kommenden Gerichts und das Salz in uns selber. Alle Gerichts- und Zerbruchswege Gottes können salzlos, wirkungslos werden ohne das Salz des Selbstgerichts. Jeder wird mit Feuer gesalzen werden. Es kommt keiner ohne das heiligende Gerichtsfeuer zum Ziel, zum wirklichen Dienen. Das Wort Jesu in der Bergpredigt: **„ihr seid das Salz der Erde"** (Mt. 5,13) erhält hier eine bestimmtere Richtung. Ist Erde (oder: Land) ein Symbol für Israel, so ist hier (Mk. 9,49–50) die werdende Gemeinde im Blickfeld.

Matthäus bringt, ehe er den Galiläa-Abschnitt abschließt, noch einige Belehrungen für die Jünger über die rechte Grundeinstellung in der Gemeindegesinnung (Mt. 18,11–35). Es ist eine Ausführung dessen, was bei Markus in die kurze Sentenz vom Opfersalz zusammengefasst wird. Wir können es kurz bezeichnen als die suchende, gewinnende, verzeihende, *allerbarmende Retterliebe.* **„Denn der Sohn des Menschen ist gekommen, zu retten das Verlorene"** (Mt. 18,11; vgl. Lk. 19,10). Durch das **„denn"** wird

das Vorige begründet und das Folgende eingeleitet. Der Sohn des Menschen, der vom Vater mit Vollmacht Gesandte, der Herr der Menschen, lässt sich ohne Widerstreben den Händen von Menschen ausliefern mit ihrer ganzen Willkür und Bosheit. Er ist für die Gemeinde das leuchtende Vorbild, damit sie sich mit demselben Sinne ausrüsten lasse, um das Verlorene zu retten.

Hier spricht Jesus nicht mehr vom Hinwegräumen der Ärgernisse für die Kleinen, sondern geht noch einen Schritt weiter und spricht von der *Rettung der Verlorenen.* Dies geht ebenfalls auf die Kleinen, wie Vers 14 zeigt, wodurch der ganze Teilabschnitt Verse 10–14 eingerahmt wird. Dort heißt es: **„Also ist es nicht der Wille vor eurem Vater in den Himmeln, dass eins dieser Kleinen verloren gehe“**. Die beiden Sätze (Verse 11 und 14) gehören zusammen, um *die Rettermission der Gemeinde* zu begründen. Deshalb sagt Jesus hier auch nicht: Es ist der Wille **„meines“** Vaters, sondern **„eures“** Vaters. Der Willensbeschluss (theläma), die Absicht Gottes, wird durch das Kommen des Menschensohns zur Ausführung gebracht. Wenn also *die Rettung aller das feststehende Heilsziel Gottes* ist (vgl. 2. Petr. 3,9), so muss die Gemeinde ihre ganze äußere und innere Werbearbeit daraufhin ausrichten. Besonders muss sich die Gemeinde um die Rettung und Erziehung der **„Kleinen“** bemühen. Das Vorbild des Meisters ist nachzuahmen. Zu diesem Zweck gibt er das Gleichnis vom verirrten Schaf (Mt. 18,12–13; vgl. Lk. 15,3–7).

5.7 Die richtige Einstellung zum irrenden Bruder (Mt. 18,15–17)

Wenn hier im Matthäus-Evangelium noch einmal das Wort **„Gemeinde“** (ekkläsia) vorkommt, so kann damit nicht etwa die israelitische Volksgemeinde gemeint sein. Das wäre gegen den ganzen Zusammenhang und die Tatsache der christusfeindlichen Einstellung des jüdischen Volkes. Nur die Gemeinde, die auch in Mt. 16,18 genannt wird, kennt die wahre Bruderschaft. Im Jüngerkreis war dieselbe bereits soweit vorhanden, wie es zur Erfüllung

der gegenseitigen brüderlichen Seelsorge erforderlich war. Der leitende Gedanke bei diesem ganzen Gespräch ist nicht die Bestrafung des sündigen Bruders durch die Gemeinde, sondern *die Gewinnung des irrenden Bruders durch die rechte Seelsorge.* Nicht umsonst hat Jesus diese Belehrung unmittelbar an das Gleichnis vom verirrten Schaf angeschlossen.

Wenn Jesus den Namen **„Bruder"** gebraucht, so bezeichnet er damit das besondere Verhältnis engster Glaubensverbundenheit. Über den Weg zum Menschenbruder im Allgemeinen hat er bereits in der Bergpredigt das Grundlegende gesagt (vgl. Mt. 5,22ff.; 7,1ff.). Hier aber erscheint *der Bruder in der Gemeindebruderschaft.* Nicht die Abstoßung des sündigenden Bruders ist das Ziel, sondern seine Gewinnung und Heilung durch Seelsorge. Eine solche Seelsorge, wie Jesus sie hier beschreibt, erfordert ein großes Maß von Selbstverleugnung und Selbsterniedrigung, ein Herabsteigen von Stufe zu Stufe. Das ist *der tiefere Sinn des Instanzenweges,* nicht ein bürokratisches Appellieren an immer höhere Instanzen bis zur höchsten Autorität, wie es die Weise der Welt ist, sondern ein Hineinziehen eines immer größeren Kreises in die Beugung.

„Sündigt aber dein Bruder" (Mt. 18,15). Das hinzugefügte **„an dir"** fehlt in den wichtigsten Handschriften. Dadurch wird das Wirkungsfeld umfangreicher, weil es sich nicht beschränkt auf Sünden gegen den Bruder. Der sündigende Bruder ist zu vergleichen mit dem irrenden Schaf im Gleichnis. Das Irren wird hier sündigen (hamartanein – Ziel verfehlen) genannt. Inhaltlich schließt sich die Belehrung hier an Mt. 7,1–5 an und führt den dort abgebrochenen Gedankengang weiter aus bis zum positiven Endergebnis, nämlich der Gewinnung des Bruders.

Jesus weist dabei auf die bedeutenden Schwierigkeiten hin, die stufenweise überwunden werden müssen. Ehe es überhaupt zu einem seelsorgerlichen Gespräch kommen kann, muss ein ernstliches Selbstgericht voraufgehen nach Mt. 7,5, um nicht in Splitterrichterei zu verfallen. Dann erst ist Seelsorge am Platze.

Die erste Stufe der Seelsorge ist *die Aussprache unter vier Augen.* Schon hier beginnt für beide Teile die Selbsterniedrigung. Merkt der sündigende Bruder bei dem Ermahner einen Richtgeist, Überheblichkeit oder eine negative, kritische Einstellung, so verschließt er sofort die Tür seines Herzens und der Ermahner bleibt ein Draußenstehender. All seine Liebesmühe im Belehren und Überführen dient dann nur zur Verhärtung des Herzens und zur Zerreißung der Bruderschaft. Bei brüderlicher Seelsorge unter vier Augen ist nicht der eine der Beichtende und der andere der Beichtvater, der Konfessionarius, sondern beide müssen sich auf die niedrige Bank für arme Sünder setzen.

Der sündigende Bruder wird nur von einem Bruder überführt, dessen Zeugnis eigener Kämpfe und Siege auf dem gleichen Gebiet sein Herz liebevoll zu öffnen versteht. Beide werden dann in der Regel gegeneinander Beichtende werden und gemeinsam unterm Kreuz zusammenbrechen. Weil diese Art Seelsorge so lebensgefährlich für das eigene Ich ist, deshalb wird sie so wenig geübt. Lieber flüchtet man sich in die ungefährliche Praxis der Gemeindezucht mit Ausschluss und zerbricht den Bruder oder stößt ihn von sich. **„So gehe hin“**. Das hierfür gebrauchte Wort (hypagein) hat einen besonderen Sinn, etwa: Gib dir einen energischen Ruck zum Hingehen, und zwar in der Richtung nach unten (hypo).

„Und überführe ihn“ (nicht: strafe ihn), d. h. stelle ihn ins Licht. Nicht in mein eigenes Licht soll ich den Bruder stellen, sondern in das Licht des Wortes Gottes, und dabei darf ich ihm nicht im Lichte stehen. Erst, wenn ich selber durchsichtig werde, d. h. wenn das Licht der Gnade durch mich und mein Zeugnis hindurchdringen kann, werfe ich keinen Schatten mehr auf meinen Bruder. Das will er sehen, darauf wartet er, um sich helfen zu lassen.

„Zwischen dir und ihm allein“, wörtlich: **„in der Mitte zwischen dir und ihm allein“**. Das Wortbild zeichnet treffend die Lage: Der Überführende steht nicht über dem zu Ermahnenden, auch nicht ihm gegenüber wie ein Richter, sondern er steht sich selber

gegenüber, in der Mitte zwischen dem Ich und Du. Seine Überführung trifft ihn selber ebenso wie den Bruder. **„Allein“**, d. h. kein anderer darf Mitwisser werden. Schmutzige Wäsche hängt man nicht vor der breiten Öffentlichkeit auf. Beichtgeheimnis ist ein Heiligtum.

„Höret er dich“. Hier steht im Griechischen der Genitiv, d. h. der Bruder soll nicht mich selber, sondern von mir hören, ein Hörender werden. Das Objekt des Hörens bin nicht ich, sondern ist Gottes Stimme. Er hört dann nicht meine überzeugenden Beweisgründe, meine salbungsvollen Reden, sondern er hört von mir aus und mit mir auf Gott.

„So gewinnst du tatsächlich deinen Bruder“. Nicht für irgendeine Gemeinschaft, welcher du angehörst, sondern für den Herrn der Gemeinde (vgl. 1. Kor. 9,19–22). Es kann aber der Fall eintreten, dass der Bruder trotz alledem nicht hört. Dann kommt *die zweite Stufe der Seelsorge.* **„So nimm noch einen oder zwei zu dir“**. Dies auch nur in Fällen, wenn der Bruder sich nicht an mir persönlich versündigt hat. Bei persönlichen Beleidigungen wird der Instanzenweg nicht empfohlen (vgl. Mt. 18,21–22). Der eine oder die zwei zur Hilfe Hinzugezogenen müssen Symphoniker sein, d. h. solche, die übereinstimmen (vgl. Vers 19), die wirkliche Gebetsgemeinschaft haben, also kein Inquisitionstribunal, sondern *Arbeitsgemeinschaft in der Seelsorge.*

„Damit auf dem Munde zweier oder dreier Zeugen jede Sache feststehe“. Es ist nicht eine gerichtliche Zeugenvernehmung (vgl. 5. Mo. 19,15), sondern ein verstärktes seelsorgerliches Zeugnis zur Gewinnung des fehlenden Bruders. Was über die Herzenseinstellung des einzelnen Bruders ausgesagt wurde, das gilt natürlich auch für die ganze Arbeitsgemeinschaft. Diese kann nur erfolg- und segensreich wirken, wenn sie brüderliche Gebetsgemeinschaft pflegt zum klaren, einheitlichen Geführtwerden in der Seelsorge. Solch harmonische Zusammenarbeit unter Führung des Geistes ist von großer Kraft, erfordert aber ein weiteres Hinabsteigen in die Selbsterniedrigung.

Aber auch hier noch kann der Fall eintreten, dass der Bruder nicht hört. Für **„nicht hören“** heißt es hier wörtlich: **„vorbei oder daneben hören“**. Es kommt also durch das verstärkte Zeugnis wohl zum Hören, aber das Hören geht daneben vorbei (parakuein). Es kommt nicht zum Gehorchen (hypakuein = darunterhören). **„Sage es der Gemeinde“**. Nicht: zeige ihn an bei der Gemeinde oder stelle einen Antrag auf Ausschluss, sondern lege es der Gemeinde ans Herz. Die Ortsgemeinde, ob klein oder groß, ist der größere Kreis der Arbeitsgemeinschaft.

Die dritte Stufe der Seelsorge. Die Stufen gehen nicht nach oben, sondern nach unten. Die Beugung wird ernster und schwerer bis zum gemeinsamen Leidtragen (vgl. 1. Kor. 5,2). Paulus sagt in Gal. 6,1–2: **„Brüder, wenn auch ein Mensch unversehens übereilt würde von einem Fehltritt, so helft ihr, die ihr geistlich seid, einem solchen zurecht vermittelst eines Geistes der Sanftmut, indem du Acht hast auf dich selbst, damit nicht auch du versucht werdest. Traget einer des andern Last, und ihr werdet so das Gesetz Christi erfüllen“**. Diese dritte Stufe ist die tiefste, schwerste und wirksamste. Auch hier ist Gebets- und Arbeitsgemeinschaft in der Seelsorge die Grundvoraussetzung. Wenn aber auch hier die Mühe zunächst erfolglos bleibt, so kommt es zum letzten Versuch: **„so gelte er dir wie der Heide und Zöllner“**, also noch nicht zur Bruderschaft gehörig, sondern als ein solcher, der erst noch fürs Evangelium gewonnen werden soll. Die Einstellung Jesu zu den Zöllnern und Sündern und nicht die der Pharisäer ist auch für die Jünger maßgebend. Von der eigentlichen Gemeindezucht mit Ausschluss von der Tischgemeinschaft (vgl. 1. Kor. 5,11–13; 2. Kor. 2,6–8; 1. Tim. 5,20) ist in unserer Stelle nicht die Rede, weil das Thema es nicht einschließt. In Mt. 18 handelt es sich ausschließlich um den seelsorgerlichen Weg zur Gewinnung des Bruders.

5.7.1 Bedingungslose Vergebungsbereitschaft (Mt. 18,21–22)

„Dann trat Petrus zu ihm und sprach: Herr, wie oft soll ich meinem Bruder, der wider mich sündigt, vergeben? Bis siebenmal?“ (Mt. 18,21). Wie kommt Petrus eigentlich zu dieser Frage? Es ist, als hörten wir aus diesen Worten *die gewaltige innere Revolution* heraus, die ihn jetzt unter den grundstürzenden Reden Jesu durchtobte. Wohin sollte das letzten Endes noch führen? Ist das nicht geradezu eine indirekte Aufforderung zum Sündigen? Petrus hatte schon begriffen, dass er mit seinen wiederholten Versuchen, dem Herrn wegen seiner *radikalen Kreuzestheologie* zu widersprechen, Schiffbruch erlitten hatte. Ihm war es auch klar geworden, dass etwas völlig anderes als die Lehre der Schriftgelehrten und Pharisäer begonnen hatte, wodurch geradezu das Oberste zu unterst gekehrt wurde, ja, dass es nur auf dem Todeswege zum Leben geht. Aber wo bleibt bei all dieser radikalen Umwälzung die Gerechtigkeit? Irgendein *verdrängtes Gerechtigkeitsgefühl,* das er noch von seiner Pharisäerzeit her in sich hatte, brach hervor und bäumte sich auf. Dass er die Belehrung Jesu über das Verhalten zum sündigenden Bruder hier so sehr persönlich nahm, ist ein Ausdruck seiner geraden, ehrlichen Natur. Er fühlte den Pfeil, der sein eigenes Ich getroffen hatte.

Das **„siebenmal“** gehörte noch zu dem alten pharisäischen Sauerteig. Er schob aber *die Grenze der gesetzlichen Vergebungsverpflichtung* dabei viel weiter hinaus als die Schriftgelehrten, die nur bis zu dreimal gingen und sich dabei auf Bibelstellen wie Hiob 33,29–30 und Am. 1,3; 2,6 beriefen. Petrus meinte wohl, mit seinem **„siebenmal“** bis an die äußerste Grenze des Möglichen gegangen zu sein. Des Herrn Antwort: **„Nicht, sage ich dir, bis siebenmal, sondern bis siebzigmal siebenmal“**, schlug auch den Rest von pharisäischer Rechthaberei und gesetzlicher Beschränkung der Vergebungspflicht völlig zu Boden. Wo bleibt da der Mensch mit all seinen *vermeintlich gerechten Einwürfen gegen die grenzenlose Gnade* und mit all seinen Rechenkünsten? Die Zahl siebzig ist das Produkt der Multiplikation von zehn mit sieben, der Fül-

lezahl der Welt mit der heiligen Füllezahl Gottes. Wenn der ganze Weltlauf von der Gottesfülle durchdrungen ist, dann ist die Siebzig erreicht, d. h. dann hat die Gnade Gottes in dem All und in allen ihr Ziel erreicht. So ist *die Siebzig die symbolische Zahl des Heilsuniversalismus.* Jesus rechnet zu diesen siebzig noch die sieben des Petrus hinzu, um die ganze unerschöpfliche und unausdenkbare Fülle der Vergebungsgnade dem Petrus vor Augen zu stellen. Um dies noch zu vertiefen und eindrucksvoller zu machen, fügt er das Gleichnis von der königlichen Abrechnung hinzu (Mt. 18,23–35).

5.8 Die Vollmacht der betenden Gemeinde (Mt. 18,18–20)

„Wahrlich, ich sage euch, was irgend ihr bindet auf der Erde, das wird gebunden sein im Himmel, und was irgend ihr löset auf der Erde, das wird gelöst sein im Himmel" (Mt. 18,18). Dieses Wort ist keine bloße Wiederholung von Mt. 16,19. Dort steht *die Vollmacht des Bindens und Lösens* in Verbindung mit der Schlüsselverwaltung für das Königreich der Himmel, hier aber mit der Seelsorge der Gemeinde. Wenn Jesus hier sagt: **„ihr"**, so meint er die Gemeinde und nicht den einzelnen Bruder. Nur die in Geisteseinheit handelnde Gemeinde hat diese Vollmacht, deren Ausübung auch im Himmel ratifiziert wird. Welch eine Vollmacht! Der aller Ermahnung widerstrebende sündigende Bruder wird von der Gemeinde wie der Heide und Zöllner, also als nicht zur Gemeinde gehörig angesehen und demgemäß behandelt. Gott rechtfertigt dieses Handeln der Gemeinde im Geiste Jesu Christi, sodass der sündigende Bruder, in die richtenden Hände Gottes ausgeliefert, zur Umkehr gebracht wird (vgl. 1. Kor. 5,3–5 und 2. Kor. 2,4–8). Getragen wird das Binden und Lösen von den Gebeten der Gläubigen, was durch das **„wiederum"** angedeutet wird.

„Wiederum wahrlich, ich sage euch: Wenn zwei von euch übereinstimmen auf Erden über irgendeine Angelegenheit, um die sie bitten sollten, es wird ihnen werden von meinem Vater in den Himmeln" (Mt. 18,19). So wichtig ist die Gewinnung des

irrenden Bruders, dass sich eigens zu diesem Zweck eine *engere Gebetsgemeinschaft* bildet. Der Ausdruck: **„irgendeine Angelegenheit"** nötigt uns jedoch, den Kreis der gemeinsamen Gebetsanliegen noch weiter zu ziehen. Die Rückgewinnung des irrenden Bruders ist hier allerdings der Ausgangspunkt für eine Belehrung, die immer weitere Perspektiven gewinnt. Nur da, wo solche *Grundzellen in der Gemeinde* entstehen, kann wirkliche Seelsorge und auch Zucht geübt werden; denn die Vollmacht zum Binden und Lösen wird nur in gemeinsamem Gebet empfangen.

Beachten wir, dass es hier nicht heißt: „wenn ***nur*** zwei von euch usw.". Das eingeschobene „nur" zerstört den eigentlichen tieferen Sinn dieses Ausspruchs; denn es handelt sich nicht um eine gewöhnliche Gebetsgemeinschaft, an der beliebig viele teilnehmen können, sondern um eine *Gebetssymphonie zu zweien.* Die Praxis bestätigt diese Wahrheit, dass in schwierigen seelsorgerlichen Fällen diese allerengste Gebetsgemeinschaft von zweien, die ganz übereinstimmen (symphonein), der Ausgangspunkt aller wirklichen Erfolge ist. Wie finde ich den richtigen Partner? Unter Geistesführung in beständigem Horchen, ob bei irgendeinem Bruder oder einer Schwester verwandte Saiten zum Mitklingen gebracht werden und so die gemeinsame innere Linie erkennbar wird. Die bestimmte Zusage der Erhörung ist ein gewaltiger Ansporn, von dieser immer noch viel zu wenig ausgenützten Möglichkeit Gebrauch zu machen. Für die Zusage bürgt der Name des Vaters Jesu Christi in den Himmeln und *die Gegenwart des Herrn in der Mitte des symphonischen Gebetskreises.*

„Denn wo zwei oder drei versammelt (zusammengebracht) **sind in meinen Namen hinein, da bin ich inmitten von ihnen"** (Mt. 18,20). Hier wird der engste Gebetskreis wachstümlich erweitert. Da strebt die Zwei hin zu der Drei, und so entsteht Gemeinschaft. Auch hier darf nicht das kleine Wort „nur" eingefügt werden. Der Sinn ist einfacher und schöner ohne diese überflüssige Einschiebung. Für die *Entstehung wahrer Gemeinschaft* ist hier der normale Weg angezeigt. Wenn zwei so gemeinsam die Macht der

Gnade Gottes erleben, dann entsteht Gemeinschaft innerhalb eines größeren Gemeindekreises, Hausgemeinschaft. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass sie das Erlebte führungsgemäß weitergeben muss, sie ist sich nicht selbst genug. So kommt es zum gottgelenkten Wachstum. Aus der Zwei wird die Drei.

Jedes Mal ist *gemeinsames Erlebnis auf dem Kreuzeswege mit Jesus das Gemeinschaft Bildende.* Und durch solche Gemeinschaft baut der Herr seine Gemeinde. Er ist der Herausrufende, die Bruderschaft ist das Zusammenbringende. Dies ist der eigentliche Sinn von **„versammeln"** (synagein). Der Ausdruck **„Versammlung"**, der auf alle möglichen Veranstaltungen angewandt wird, trifft nicht den Kern der Sache. Es handelt sich nicht um das Zusammenbringen von Menschen zu einer Gemeinde aufgrund gewisser Erkenntnisse. Eine bloße Übereinstimmung in Lehrbekenntnissen kann wohl zu Parteiorganisationen führen, auch wenn man dieses Wort ablehnt, aber zum Werden von Gemeinde gehört etwas ganz anderes. Da ist Jesus der Baumeister (Mt. 16,18) und die Bruderschaft die Gebets- und Arbeitsgemeinschaft, durch welche das Baumaterial zur Stelle gebracht wird.

„In meinen Namen hinein" gehört eng zusammen mit **„zusammengebracht"**. Das ist das Ziel des Zusammenbringens. Das kann man nicht machen, sondern es ist ein vom Geiste Gottes gewirktes gemeinsames Gnadenerlebnis. In den Namen Jesu hinein heißt, in die Wesensgemeinschaft und in den Charakter Jesu hinein.

„Da bin ich in ihrer Mitte". Dies ist zu unterscheiden von dem: **„Ich bin mit** (oder bei) **euch"** (Mt. 28,20). Letztere Verheißung passt für die Zeit der sichtbaren Trennung des Herrn von seiner Gemeinde, erstere gehört zum Wesen der wahren Brudergemeinschaft. Die **„Mitte"** ist das Zentrum, um das sich alles dreht.

5.9 Die große Lektion des Loslassens (Mt. 19; Mk. 10)

Dass bei Matthäus der ganze zusammenhängende Abschnitt Mt. 19 eingerahmt wird durch die zwei entscheidenden Gleichnisse vom souveränen Gnadenhandeln Gottes (dem Gleichnis vom Schalksknecht und dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge), hat einen tieferen Grund, den wir erst dann entdecken, wenn wir auf die inspirierte Struktur des Gotteswortes achten. Die beiden Gleichnisse behandeln das innerste Problem des Prophetismus, nämlich wie die absolute, bedingungslose Gnade Gottes in Einklang gebracht werden kann mit seiner undurchbrechbaren Gerechtigkeit. Die Lösung des Problems ist zugleich das Geheimnis des Christus. Betrachten wir Mt. 19 in seinem uns durch die Struktur gegebenen Zusammenhang, so entdecken wir einen neuen, überraschenden Zug der evangelischen Berichterstattung: *Die große Lektion des Loslassens in Verbindung mit dem Christusgeheimnis.* Nur in dieser innigen Verbindung wird der Jünger Jesu bewahrt vor selbstgerechter Moralität und pharisäischer Lohnsucht einerseits und vor falscher Sicherheit und Verantwortungslosigkeit andererseits.

Das Christusgeheimnis liegt in der Erfüllung des Heilsplanes Gottes, indem einerseits die bedingungslose Gnade Gottes und andererseits die undurchbrechbare Gerechtigkeit Gottes in dem Kreuze Christi ihre restlose Synthese finden. Das, was keine menschliche Vernunft fertigbringen kann, dieses heilige Paradox zu lösen, das finden wir über alles menschliche Begreifen erhaben, aber für den Glauben fassbar, erfüllt in Christus. Nur von hier aus können wir die größte Lektion unseres praktischen Glaubenslebens verstehen, ohne Schaden zu nehmen und zu entgleisen nach der einen oder anderen Seite, die Lektion des Loslassens, des Opfers der eigenen Ichheit. Wahrscheinlich hat Jesus dieses Thema im engeren Jüngerkreise öfter behandelt, aber im Matthäus-Evangelium wird demselben der rechte Platz angewiesen. Auch Markus bringt in seinem Evangelium das Thema vom Loslassen

(Mk. 10), aber er hat nicht die Gleichnisse, durch welche Matthäus sein Sondergut wahrt und dadurch seinen besonderen Charakter behauptet. Aber Markus bringt diesen Abschnitt unmittelbar in Verbindung mit der dritten Leidensverkündigung (Mk. 10,32–34) und erreicht damit im Endeffekt dasselbe wie Matthäus.

Bei Markus finden wir ebenso wie bei Matthäus die Markierung eines *neuen Abschnittes in der Jüngerschule Jesu:*

- **„Und von dort aufstehend kommt er in die Grenzen Judäas und jenseits des Jordans“** (Mk. 10,1).
- **„Und es geschah, als Jesus diese Worte vollendet hatte, dass er aufbrach von Galiläa und kam in die Grenzen Judäas, jenseits des Jordans“** (Mt. 19,1).

Es ist wichtig, nicht nur den Abschluss einer bestimmten Stufe in der Jüngerschule Jesu zu beachten (**„als Jesus diese Worte vollendet hatte“**), sondern auch die Symbolik des Ortes. Die Landschaft Peräa war jenseits des Jordans. Der Jordan hat für die Heilsgeschichte Israels *die typische Bedeutung der Scheidungs- und Todeslinie.* Wie nun diese Linie mitten durch alle menschlichen Verhältnisse hindurchgeht, wird sowohl bei Matthäus als auch bei Markus klar gezeigt.

Diese Scheidungslinie geht auch mitten durch die werdende Gemeinde hindurch. Wenn auch in dem Bericht beider Evangelien die Heilung suchenden Volksmassen und die Pharisäer den Anlass geben zu der großen, fundamentalen Belehrung über *die totale Revolution im sozialen Leben der Gläubigen,* so betrifft dieselbe doch direkt nur die werdende Gemeinde im Aufbruch auf dem Kreuzeswege mit Jesus. Nur auf dem Boden der Gemeinde kann dieses Problem gelöst werden. Der Schnitt des Kreuzes geht mitten durch das alte, natürliche, selbstische Ich der Frommen hindurch. Die totale Revolution hat begonnen, sie muss auch total durchgeführt werden.

Dass *das Kreuz eine göttliche Notwendigkeit* ist, dies lässt Jesus seine Jünger auf dem Wege praktischer Erfahrung finden. Das zu beachten ist von außerordentlicher Wichtigkeit. Nicht rein lehrmäßig sucht Jesus ihnen das Kreuz begreiflich zu machen, sondern lebensmäßig. Er bringt keine fertige christliche Dogmatik über das Kreuz, sondern anschauliche, lebenswirkliche Darstellung. Ehe sie das Kreuz von der prophetischen Schau verstehen lernen, müssen sie *den Schnitt des Kreuzes durch ihr ganzes Leben hindurch kennen* und fühlen lernen. Auf den drei wichtigsten Erfahrungsgebieten des sozialen Lebens sollen sie deshalb praktisch die totale Revolution durchführen:

1. in der Ehe,
2. in der Kindererziehung
3. und in der Verwaltung der irdischen Güter.

5.10 Die Ehenot (Mt. 19,1–12; Mk. 10,1–12)

Die Ehefrage steht obenan. Auf diesem Gebiet herrschte und herrscht eine *große Not,* die am tiefsten hineingreift in das Gemeinschaftsleben der Menschen. Dass die Pharisäer mit der Frage der Ehescheidung an Jesus herantreten, ihn zu versuchen, offenbart nur die doppelte Not dieser Frommen, die es verstanden, aus der Not eine Tugend zu machen und sich über den eigentlichen Ernst dieser Not durch Auslegungskünste des Gesetzes hinwegzutäuschen. Sie hatten aus der Verordnung des Scheidebriefes durch Mose (5. Mo. 24,1), wodurch die Ehescheidung keineswegs begünstigt, sondern als notwendiges Übel nur in mildere Bahnen gelenkt und gesetzlich geregelt werden sollte, ein Privileg des Mannes gemacht, sich in seiner Schrankenlosigkeit der Frau gegenüber durchzusetzen und dabei den Schein der Gesetzmäßigkeit zu wahren.

Man stritt sich nur noch um Worte, was alles unter den Begriff **„etwas Schändliches“** als Scheidungsgrund zu rechnen sei. So gab

es zur Zeit Jesu unter den Schriftgelehrten zwei Schulen, die die betreffende Stelle im Gesetz je nach Auffassung und moralischer Einstellung deuteten. Die eine (Hillel) ließ der Willkür des Mannes freien Lauf, um irgendeiner Ursache willen die Frau zu entlassen, während die andere (Schammai) eine Beschränkung der Ehescheidung auf grobe Vergehungen und unzüchtigen Wandel forderte. Nach zeitgenössischen Aussagen soll die Ehescheidung unter den Juden einen großen Umfang angenommen haben. Die Absicht der Pharisäer mit ihrer Frage an Jesus war, ihn in diesen Schulstreit hineinzuziehen und ihn irgendwie mit dem mosaischen Gesetz in Konflikt zu bringen.

Jesus hatte sich schon einmal (Mt. 5,31–32, vgl. Lk. 16,18) grundsätzlich über die Ehescheidung ausgesprochen, hier deckt er nun die ganze Ehenot auf, indem er von der *Absicht Gottes bei der Stiftung der Ehe* ausgeht, wie es im Anfang war. Jesus weist den ganzen Streit um **„erlaubt oder nicht erlaubt“**, der doch nur die Ichhaftigkeit bemänteln soll, entschieden ab. Er bekennt sich zu keiner Partei, sondern geht auf das Wesen der Sache ein. Wie wunderbar führt er die Frage der größten Not in der menschlichen Gemeinschaft zur tiefsten Klärung, indem er das schöpfungsmäßige, noch von keiner Sünde entstellte Urbild zeigt. **„Habt ihr nicht gelesen: Der sie geschaffen, hat sie von Anfang gemacht männlich und weiblich?“** (vgl. auch Mk. 10,6). Die Urgeschichte der Menschheit, wie die Bibel sie uns lehrt, zeigt uns in lieblicher Weise die *unlösliche Einheit des Menschen in der geschlechtlichen Gemeinschaft.* Und weil diese Wesenseinheit des Menschen eine stoffliche, leibliche Grundlage hat im Unterschied zu den Geistwesen, ist sie eine Einheit des Fleisches.

Der Begriff **„Fleisch“** hat hier nichts mit sündlichem Fleisch zu tun. Diese Einheit des Fleisches kommt in der Ehe schöpferisch zur Auswirkung durch Fortzeugung des Lebens. Ein wunderbares und herrliches Geheimnis. Und wie furchtbar hat die Sünde es entstellt! Die große Ehenot, wie sie am schreiendsten in der Ehescheidung zum Ausdruck kommt, ist eine Folge der Sünde, die

die göttliche Schöpfungsordnung zerreißt. Ehescheidung ist dann nicht etwa eine Rettung aus der Not, eine Flucht aus unerträglichen Verhältnissen, sondern ein Beweis der Not, die viel tiefere Ursachen hat als äußere Verhältnisse. Unter sündigen Menschen mag Ehescheidung oft als einziger Ausweg erscheinen, weshalb auch Mose erlaubt hat, einen Scheidebrief zu geben. Selbst in der Gemeinde Jesu Christi kann es vorkommen, dass ein Gläubiger ohne seine Schuld verlassen oder geschieden wird von dem ungläubig handelnden Ehepartner, der die Ehe bricht durch Untreue (vgl. 1. Kor. 7,10–16). Aber das Wesen der heiligen Ehe, wie Gott sie gestiftet und gesegnet hat, besteht in unlösbarer Einheit von Mann und Frau, in der Zweieinheit des Menschen.

Jesus gibt den Pharisäern keinen positiven Rat, wie sie aus der Ehenot herauskommen können, sondern hebt nur die ganze Schärfe des göttlichen Gebots hervor. Aber seinen Jüngern zeigt er den *neuen Weg der totalen Revolution in der Ehe.* Dass es dabei um das Ganze geht, um ein so umwälzendes Geschehen, dass alle bisherigen Heilungsversuche als völlig ungenügend und ergebnislos erscheinen müssen, ist ihnen klar und kommt auch in ihren Worten zum Ausdruck: **„Wenn solcher Art das Verhältnis des Menschen mit der Frau ist, so ist es nicht gut** (so nützt es nicht)**, ehelich zu werden"** (Mt. 19,10). Sie fühlen, um was es geht, nämlich um *die Drangabe der ganzen lchhaftigkeit,* die auf keinem Gebiet so hässlich und verheerend auftreten kann wie gerade in der Ehe.

Es ist nun zu beachten, wie Jesus schrittweise seine Jünger in das Verständnis des neuen Weges hineinführt. Er zeigt ihnen zunächst *den ganzen Ernst des Todesweges in der Ehe.* Mitten durch die Ehe geht der scharfe Schnitt des Kreuzes. Schon Adam hat weissagend darauf hingewiesen in seinem Ausspruch: **„Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen** (loslassen) **und seiner Frau anhangen, und sie werden sein zu einem Fleisch"** (1. Mo. 2,24). Adam konnte das nicht sagen in Bezug auf die göttliche Ehestiftung zwischen ihm und Eva, denn er hatte keinen Vater und keine Mutter, die er deshalb verlassen hat. Es ist auch nicht

ein Wort Gottes an Adam, dass der Mensch zum Zwecke der Eheschließung Vater und Mutter verlassen, also *die heiligsten Bande zwischen Kind und Eltern auflösen* soll. Es ist eine Weissagung Adams von der durch die Sünde notwendig gewordenen Durchkreuzung der Ehe durch die Todeslinie, die in der Trennung des Kindes von den Eltern zunächst sichtbar wird. Hier beginnt bereits das bittere Weh der Scheidung.

Jesus nimmt dieses Adamswort wieder auf und macht es zu seinem eigenen und zieht diese Linie im engeren Jüngerkreise weiter aus bis zur *Hingabe der Ehe selbst.* Wenn Jesus in Mt. 19,12 von physischer Ausrottung der Ehefähigkeit redet, so sagt er dies als eine von Menschen versuchte Lösungsmöglichkeit des Eheproblems. Jesus kann unmöglich seinen Jüngern eine solche Lösung als die von ihm gewollte hinstellen, vor allem nicht die Selbstentmannung. Er würde sich mit einer Billigung solchen Verfahrens direkt in Widerspruch mit göttlichen Geboten setzen (vgl. 3. Mo. 22,24; 5. Mo. 23,1). Auch darf man dieses Wort nicht vergeistigen, indem man es auf die freiwillige Ehelosigkeit (Zölibat) etlicher besonders Berufener deutet (vgl. 1. Kor. 7,7.17).

Ehe Jesus eine positive Antwort auf die stille Frage der Jünger nach wirklicher Lösung der Ehenot gibt, untersucht er den ganzen tiefen Ernst der Frage, indem er sagt: **„Nicht alle geben diesem Worte** (dieser Sache) **Raum"** (fassen es in sich auf). Dann führt Jesus drei Möglichkeiten an, die vom Menschen aus erfasst werden können: Eunuchen von Geburt an, solche von Menschen dazu gemachten und freiwillige, also Entmannung ohne, wider und mit Willen. Wenn Jesus dann fortfährt: **„wer imstande ist, es zu fassen, der fasse es"** (d. h. der gebe dem Wort Raum), so bezieht sich das sicher nicht auf die Entmannungsmöglichkeiten, sondern auf das ganze tiefgreifende, von den Jüngern angeregte Problem überhaupt.

Nehmen wir dieses Wort aus dem Zusammenhang heraus, so werden wir nie eine wirklich befriedigende Auslegung erreichen. Nur am Schlusse dieses ganzen Kapitels finden wir die positi-

ve Antwort Jesu auf die Frage nach der Überwindung der Ehenot: **„Und jeder, der da losgelassen hat Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Frau oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig empfangen und äonisches Leben ererben"** (Mt. 19,29). Dies ist *der neue Weg,* den Jesus seinen Jüngern zeigt: loslassen, hingeben, empfangen. Für „verlassen" sagen wir besser **„loslassen"** (aphienai, vgl. Vers 14). So konnte Jesus nicht von vornherein zu den Jüngern sprechen, sondern erst, nachdem sie etwas erlebt hatten von der Todeslinie auf dem Kreuzeswege mit Jesus. Sie hatten vieles losgelassen, um Jesus nachzufolgen. Jetzt galt es zu lernen: **„um meines Namens willen"**, d. h. um wirkliche Wesensgemeinschaft mit Jesus zu haben. Alles, was wir in der Ehe festhalten und für uns besitzen wollen, was sich um die Ansprüche des selbstsüchtigen Ich gruppiert, müssen wir loslassen, im Blick auf das Kreuz in den Tod sinken lassen und in Gottes Hände hingeben.

Die Führung Gottes im Leben des Gläubigen erleichtert dieses Loslassen und Hingeben durch den *Zerbruchsweg an seiner liebenden Hand.* Das meint wohl auch der Apostel Paulus, wenn er schreibt: **„übrigens, dass auch, die da Frauen haben, seien, als hätten sie keine, und die da weinen, als weinten sie nicht"** (1. Kor. 7,29). Von allem vermeintlichen Haben auch in der Ehe erlöst zu werden, um dann aufs Neue aus der Hand des Herrn Anvertrautes zu empfangen, das wir als Haushalter verantwortlich zu Gottes Ehre verwalten dürfen, nicht als Eigentümer beanspruchen und ausnützen, sondern in selbstloser Liebe dienen, das ist *der neue Weg in die Freiheit,* der Weg zur Überwindung der Ehenöte. Nicht reformieren, den eigenen Willen durchsetzen, den Partner in die eigene Form pressen und sich gefügig machen, nicht Rechte beanspruchen, sondern loslassen und Gott hingeben, um aus seiner Hand ganz neu zu empfangen, das ist das Geheimnis des Sieges im Blick auf das Kreuz Christi. Wo hiermit ganzer Ernst gemacht wird, da gibt es die totale Revolution der Ehe, in der aus der Ehenot ein Ehesegen entsteht.

Wir dürfen den geschichtlichen Rahmen dieser ganzen in Mt. 19 und Mk. 10 berichteten Ereignisse nicht außer Acht lassen, die drangvolle Krisenzeit vor den Kreuzesleiden Jesu, um die Tiefe der Bedeutung solcher Worte zu ermessen. Der wahre Sinn liegt nicht an der Oberfläche, sondern in dem *Geheimnis des Christus,* welches diesen ganzen Teil des Evangeliums beherrscht. Jesus spricht wenig darüber, nur dreimal eine kurze Leidensverkündigung, im Übrigen lässt er seine Jünger selber nach der Lösung des Geheimnisses suchen, um aus ihrer und des Volkes Not heraus die Notwendigkeit des Kreuzes zu erkennen. Ob sie es jetzt schon begriffen hatten, in welch enger Verbindung die Ehenot des Einzelnen mit der Gesamtnot des ganzen Volkes stand und welch wunderbare Lösung das Kreuz bringen sollte?

Die Verwerfung Jesu durch das Volk Israel war der vollendete Treubruch des Verhältnisses, welches unter dem Bilde eines Ehebundes zwischen Jehova und Israel dargestellt wird. Israel ist *das ehebrecherische Geschlecht* nach Jesu eigenen Worten (vgl. Mt. 12,39; 16,4; Mk. 8,38). Gerade jetzt war Jesus auf dem Wege nach Jerusalem, um sich den Händen der Menschen auszuliefern, den untersten Weg der Selbstentäußerung zu gehen, seine Frau Israel loszulassen und hinzugeben, um sie dereinst neu aus des Vaters Hand wieder zu empfangen, die ehebrecherische Frau, die große Hure, umgewandelt in die Frau des Lammes (vgl. Offb. 19,7). Im Lichte dieser prophetischen Gesamtschau gewinnt dieser Abschnitt seine tiefere Bedeutung.

5.11 Die Kindernot (Mt. 19,13–15; Mk. 10,13–16; Lk. 18,15–17)

In engster Verbindung mit der Ehenot steht die Kindernot. Wie vom Kinde aus die Erneuerung der Ehe zustande kommen kann, so auch *die Erneuerung des Bundes Gottes mit Israel nur vom Kinde aus.* Das Alte Testament schließt ab mit dem auffallenden Worte: **„Der wird das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern, auf dass ich nicht komme und das**

Land schlage mit dem Fluchbann“ (Mal. 3,24). Hier knüpft Jesus wieder an. Israel hatte sich nicht bekehrt, und infolgedessen musste das Fluchgericht kommen. Das Königreich der Himmel wird in ein Geheimnis gehüllt. Die Wiederherstellung Israels geht durchs Gericht hindurch und wird mit der Wiederkunft Christi verbunden. Inzwischen tritt die Gemeinde, die Herausgerufene, auf den Plan, um die Grundsätze der Königsherrschaft der Himmel zu verwirklichen. Deshalb sagt Jesus zu seinen Jüngern das Wort von der Umkehr und dem Werden wie die Kinder. Erste werden Letzte und Letzte werden Erste. Diese Revolution findet in der Gemeinde und durch die Gemeinde in der Welt statt. Auch dieses Wort fasst nicht jedermann, sondern denen es gegeben ist.

Der äußere Anlass zu dieser wichtigen Lektion war die *Kindernot der Mütter,* die ihre Kindlein (nach Lk. 18,15: Säuglinge) zu Jesu brachten, damit er sie anrühre. In Mt. 19,13 heißt es: **„damit er die Hände auf sie lege und bete“**. Es war wohl Sitte, Kinder von Rabbinern segnen zu lassen, aber hier war es mehr als eine bloße Ehrung des großen Lehrers, was die Mütter zu Jesu trieb mit der Bitte um einen Segen für die Kinder. Hier war es die tief gefühlte Not der Mütter wegen ihrer Kinder.

Aber warum denn das auffallend schroffe Verhalten der Jünger den Müttern gegenüber? Soeben hatte ihr Meister über die schwierigsten Fragen des Menschenlebens gesprochen, zu deren Verständnis nur gereifte Männer hindurchdringen können. Was sollten jetzt diese unmündigen Kinder? Sie störten nur. Nach Ansicht der Juden waren erst Knaben von zwölf Jahren fähig, als gesetzesmündig erklärt zu werden. Ihr ganzer Unwille über die Aufdringlichkeit der Frauen, da doch der Meister nach ihrer Meinung Besseres und Wichtigeres zu tun hatte, ist letzten Endes auf ihren ungebrochenen Mannesstolz zurückzuführen, der sich noch wehrte gegen Jesu Wort: **„Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht wirklich umkehret und werdet wie die Kindlein, so werdet ihr keineswegs eingehen in die Königsherrschaft der Himmel“** (Mt. 18,3).

Ohne persönliches Zerbrechen und Kleinwerden gewinnen wir auch kein rechtes Verständnis für *das Geheimnis des Christus und die absolute Gnade.* Beides zeigt Jesus seinen Jüngern wieder durch Anschauungsunterricht. **„Lasset die Kindlein** (los) **und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn für solche ist die Königsherrschaft der Himmel"**. Jesus macht sich solidarisch eins mit den Kindlein, indem er sie zu sich kommen lässt. Er wird klein mit den Kleinen. Und die Jünger werden aufgefordert, ebenfalls so klein zu werden. Jesus lässt für die Königsherrschaft ausschließlich nur solche gelten, die so sind wie die Kindlein. Zur Bekräftigung seines Wortes wendet er sich mit seiner ganzen Liebe den Kindlein zu, nimmt sie in seine Arme, herzt und segnet sie, und das ganze angesichts des ganz nahe bevorstehenden Kreuzestodes. Des Kindes Bedeutung wächst dadurch ins Ungemessene, wenn es so an die erste Stelle noch über die gereiften Männer gesetzt wird als allein gültiges Vorbild für alle. Daran wird deutlich, was Gnade ist, wobei Größe und Verdienst keine Rolle mehr spielen. Wo bleibt da die Vorstellung von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, die sich die Jünger bisher gemacht haben? Das Problem der beiden Gleichnisse in Mt. 18 und 20 wird hier am Kinde anschaulich.

Matthäus gibt uns über Markus und Lukas hinaus für das Verständnis dieses Wortes noch ein ganz neues Licht. Wir müssen es wieder wie das Wort von der Ehe im Zusammenhange des ganzen Kapitels lesen und die letzte positive Antwort Jesu in Mt. 19,29 hinzunehmen. Ohne diese bleibt auch das Problem der Kindernot ungelöst. Auch hier heißt es: loslassen, hingeben, neu empfangen. *Die Kindernot der Väter und Mütter* kann nur auf diesem Wege überwunden werden. Nur auf dem Zerbruchswege, mit dem auch der *Erzieherbankrott* verbunden ist, kann dieses Loslassen und Hingeben der Kinder an den Herrn erreicht werden. **„Wer da verlässt** (loslässt) **– Kinder – um meines Namens willen"**. Und er legte die Hände auf sie und ging von dannen (Mt. 19,15).

Die Segnung der Kinder wird in enge Verbindung gebracht mit Jesu Hingehen zum Kreuze. Von dort fällt das rechte Licht in un-

sere Kindernot hinein, sodass aus ihr ein wahrer Kindersegen werden kann. Wir empfangen von dort her aufs Neue unsere Kinder aus des Herrn Hand, glauben für sie an die auch ihnen geschenkte Gnade, auch wenn sie selber dieselbe noch nicht angenommen haben. Loslassen, damit sie zum Herrn kommen, bedeutet, sie nicht unter allen Umständen an uns fesseln wollen, auch nicht in der Meinung, dass wir sie dann besser bewahren können vor den Versuchungen der Welt, sondern glauben, dass der Herr mit ihnen zurechtkommt, wenn wir mit unserer Erziehungskunst zuschanden geworden sind. **„Um seines Namens willen"**, das gilt auch in dieser Beziehung. Der Name Jesu bürgt für ihr Heil. So werden Kinder unbewusst zu Erziehern für ihre Erzieher und dadurch zu einem großen Segen, wenn wir sie nicht durch Eitelkeit und Selbstliebe an uns zu fesseln suchen, wodurch wir sie nur hindern, zu Jesus zu kommen.

5.12 Die Güternot (Mt. 19,16–26; Mk. 10,17–27; Lk. 18,18–27)

Die dritte große Not der menschlichen Gemeinschaft ist die Güternot. Dieser Abschnitt ist eine praktische Auslegung der Bergpredigt. Wie in dieser die Besitzlosigkeit aufgrund von Geist (Mt. 5,3) an die Spitze gestellt wird, so wird in der Lektion vom Loslassen in unserem Abschnitt die große Bedeutung dieser Wahrheit dadurch unterstrichen, dass sie betont am Ende der großen Belehrung steht, als Endeffekt im Werden der totalen Revolution des Gemeinschaftslebens für Jünger Jesu, die es ganz ernst nehmen mit dem Glaubensgehorsam. *Besitzlosigkeit aufgrund von Geist* ist etwas, was nur in der Jüngerschule, in welcher der Geist Gottes regiert, gelernt werden kann. Wenn Jesus in Lk. 14,33 sagt: **„also nun kann keiner von euch, welcher sich nicht abkehrt von allem seinem Besitz** (wörtlich: worüber er Verfügungsrecht hat, hyparchonta)**, mein Jünger sein"**, so ist dabei zweierlei besonders hervorzuheben:

1. einerseits die Totalität der Gottesherrschaft im Leben des Gläubigen

2. und andererseits der besondere Charakter dessen, was aufgegeben werden muss, nämlich das Besitzen, von dem man meint, das freie Verfügungsrecht darüber zu haben.

Es konnte sich in Israel also nicht um das unverlierbare Losteil (kläros) handeln, sondern nur um Erwerbsgüter (ktämata, vgl. Mt. 19,22; Mk. 10,22; Apg. 2,45; 5,1) oder Vermögen, Reichtum (chräma, vgl. Mk. 10,23–24; Lk. 18,24) oder Besitz, über den man frei verfügen kann (hyparchonta, vgl. Lk. 19,8; Hebr. 10,34; hyparxeis, vgl. Apg. 2,45). Nach der theokratischen Ordnung in Israel war der einzig rechtmäßige, von Gott verordnete Besitz das Losteil, an dem jeder sein Genüge haben sollte und konnte. Alle Aufhäufung von mehr Besitz, von Reichtümern war im Grunde schon ein Abweichen von der göttlichen Güterordnung und ein Raub am Nächsten, auf dessen Kosten nur sich der Einzelne bereichern kann.

Um dieses Problem dreht sich letzten Endes das ganze Gesellschaftsleben der Menschheit. Jesus ist kein weltlicher Sozialreformer, aber er gibt hier in der großen Lektion vom Loslassen *die Grundlagen des Gemeinschaftslebens in der neuen Gottesfamilie* bekannt. Es ist der Totalitätsanspruch für alle, die wirklich ihm nachfolgen wollen. Die Gottesherrschaft duldet keine Nebenherrschaft. Sie kommt da zur herrlichen Entfaltung, wo jeder eingebildete Anspruch auf Besitz und Macht aufgegeben ist, wo der Gläubige ein Besitzloser geworden ist aufgrund von Geist, d. h. in seiner inneren, geistlichen Haltung.

Über den *Abschnitt vom reichen Jüngling* muss noch etwas gesagt werden. Dieser eine (Mt. 19,16) kam wahrscheinlich aus einer Gruppe von Pharisäern heraus, die Jesus mit der Frage nach der Ehescheidung versuchen wollten (Mt. 19,3). Aus Mt. 19,20 erfahren wir, dass es ein junger Mann war, und aus Lk. 18,18, dass er bereits Synagogenvorsteher war. Sein ganzes stürmisches Auftreten

zeugt von jugendlichem Tatendrang und idealem Schwung, aber auch von der Oberflächlichkeit und Selbstüberhebung unfertiger Jugend. Er war ein Mensch, der noch keine Hemmungen kannte, dem die ganze Welt offen stand. Er war reich, gebildet, in angesehener Stellung und leistete sich dazu noch einen hohen Grad pharisäischer Frömmigkeit. Auffallend ist die elegante Fertigkeit, mit der er zu disputieren verstand. Er beherrschte den Wissensstoff.

Wie freundlich und entschieden weist Jesus ihn aber in seine Schranken durch die wunderbare Antwort auf seine Frage: „(guter) **Lehrer, welches Gute soll ich tun, damit ich äonisches Leben habe?"** Jesus sagt ihm nämlich: **„Was fragst du mich um das Gute? Einer ist der Gute"** (Mt. 19,16–17). Der junge Mann war voller Widersprüche und merkte es nicht. *Sein Vollkommenheitsideal war das der Pharisäer,* eine Übersteigerung der Gesetzesfrömmigkeit in völlig äußerlicher Beobachtung ohne jedes Verständnis für den eigentlichen erzieherischen Sinn des Gesetzes. So wurde einerseits der Begriff **„gut"** herabgezogen auf das niedrige Niveau menschlicher Meinung vom **„Guten"**, und andererseits die Einbildung genährt, alles gehalten zu haben von Jugend auf. Der ganze Idealismus des jungen Mannes war Täuschung und seine gesteigerte pharisäische Frömmigkeit nichts als Selbstbetrug.

Im Lichte des Totalitätsanspruchs Jesu brach das ganze künstliche Gebäude zusammen. Er hatte nicht einmal das Gebot gehalten: **„Du sollst nicht stehlen"** (Mt. 19,18; Lk. 18,20). In Mk. 10,19 heißt es zusätzlich: **„Du sollst nichts vorenthalten"** (aposterein = den Lohn vorenthalten, berauben). Nach Gottes Wort ist jeder Eigenbesitz, über den der Mensch das alleinige Verfügungsrecht beansprucht, Götzendienst, ein sich Vergreifen am Eigentum Gottes; denn Gott ist alleiniger Besitzer. Die verkehrte Einstellung des Jünglings kam durch *die radikale Forderung Jesu* zum Vorschein:

- **„Wenn du willst vollkommen** (d. h. ganz, aufs Ziel eingestellt) **sein, so gehe hin, verkaufe deinen Besitz** (über den du meinst verfügen zu können) **und gib den Besitzlosen, und**

du wirst einen Schatz in den Himmeln haben, und komm, folge mir".

- Bei Markus finden wir noch zusätzlich: **„noch eines mangelt dir"** und **„folge mir, indem du das Kreuz aufnimmst"** (Mk. 10,21).
- Und in Lk. 18,22 lesen wir: **„Alles, soviel du hast, verkaufe und verteile es den Besitzlosen"**.
- **„Da aber der Jüngling dieses Wort hörte, ging er betrübt davon; denn er war ein viele Erwerbsgüter Habender"** (Mt. 19,22).
- **„Er wurde tief betrübt; denn er war überaus reich"** (Lk. 18,23).
- **„Er aber, verdüstert über das Wort, ging betrübt davon"** (Mk. 10,22).

Totale Scheidung von Blut und Gut verlangte der, der mit vollem Bewusstsein auf dem Kreuzeswege nach Jerusalem war. **„Komm und folge mir"** bedeutet: Werde mit mir ein zur Hinrichtung Schreitender. *Jesu Evangelium von der Königsherrschaft der Himmel ist kompromisslos.* Der Jüngling ging davon, und der Herr ließ ihn gehen. Er hielt ihn nicht zurück und versuchte nicht, ihn zu überreden. Aber er tat viel mehr für ihn: **„Jesus blickte ihn an und liebte ihn"** (Mk. 10,21). Dieser Liebesblick Jesu, den gewiss Petrus auch aufgefangen hatte, von dem Markus es wieder erfahren, hat eine ganz besondere Bedeutung. Es war nicht etwa ein Blick liebender Bewunderung, sondern *der Blick der alles überwindenden und gewinnenden Jesusliebe.* Jesus zieht durch seinen Liebesblick die Menschen in den Feuerkreis seiner Person. Für den Verstehenden sagt dieser Blick alles und ermutigt zu dem größten Wagnis des Glaubens.

Für den Jüngling war dieser Blick des einzig Guten der Moment der Entscheidung. Aber er erwiderte ihn nicht, sondern starrte auf seine Güter. Mit demselben gewinnenden Blick der Liebe sah

Jesus seine Jünger an (Mt. 19,26: **„blickte er in sie hinein“**), als er ihnen auf ihre verzagte Frage: **„Wer kann demnach gerettet werden?“** die ganze radikale Entscheidung vor Augen stellte. **„Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch, ein Besitzender** (Mk. 10,23 und Lk. 18,24: die das Vermögen Habenden) **wird schwerlich** (mit Schwierigkeit, Unbehagen) **in die Königsherrschaft der Himmel eingehen. Wiederum aber sage ich euch: Leichter ist es, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr eingehe als ein Besitzender in die Königsherrschaft der Himmel. Bei Menschen ist dies unmöglich, bei Gott aber sind alle Dinge möglich“** (Mt. 19,23–24.26). Ein wirkliches Gelöstwerden vom Eigenbesitz, mag es nun viel oder noch so wenig sein, ist etwas, was der Mensch aus eigener Kraft nicht zustande bringen kann, sondern als ein Gottesgeschenk dem Glaubenden gegeben wird, wenn er ihn angeblickt hat.

5.13 Der Schatz in den Himmeln (Mt. 19,27–29; Mk. 10,28–31; Lk. 18,28–30)

Dass Petrus nach dem Vorhergehenden zu sagen wagte: **„Siehe, wir haben alles verlassen** (losgelassen) **und sind dir nachgefolgt; was wird demnach unser sein?“** (Mt. 19,27; vgl. Mk. 10,28; Lk. 18,28) kann unmöglich ein Ausdruck bornierter Selbstgerechtigkeit oder Lohnsucht sein, wie es oft aufgefasst wird, begünstigt durch die Übersetzung: „Was wird uns dafür?“ Dann hätte Jesus sicher ganz anders darauf erwidert. Auch uns bewegt gewiss die Frage, wenn wir durch Gottes Führung und Erziehung wirklich Gelöste werden: Was wird aus all den Gütern, die wir Gott ausliefern durften? Haben wir denn als Gelöste gar keine Beziehungen mehr zu dem, was wir hingegeben? Sind wir als Besitzlose auch Verantwortungslose geworden?

Das ist nun das Evangelium von der Königsherrschalt der Himmel, dass *eine ganz neue Ordnung nach himmlischen Maßstäben* eingeführt wird. Was der Jüngling überhört hatte, nämlich: **„und du**

wirst einen Schatz in den Himmeln haben“, wurde von den Jüngern wohl beachtet und erweckte in ihnen ein aufrichtiges Verlangen nach einer völlig befriedigenden Lösung der brennenden Frage des praktischen Heiligungslebens. Die Antwort übertraf alle Erwartungen. **„Wahrlich, ich sage euch, ihr, die ihr mir wirklich nachfolget, werdet in der Wiedergeburt, wenn der Sohn des Menschen auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzt, auch selber sitzen auf zwölf Thronen, richtend die zwölf Stämme Israels. Und jeder, der da verlässt** (loslässt) **Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Frau oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen, Hundertfältiges wird er empfangen und ewiges** (äonisches) **Leben ererben“** (Mt. 19,28–29; vgl. Mk. 10,29–30; Lk. 18,28–30).

Das Leben wird zu einem Leben unaussprechlichen Reichtums in himmlischen Gütern. Der Schatz in den Himmeln, d. h. in der Welt der Wirklichkeit Gottes, ist schon etwas Gegenwärtiges. Jesus gibt keine leeren Vertröstungen auf das Jenseits für das, was im Diesseits fehlt, sondern stellt *ein mit Ewigkeitswerten gefülltes Leben in Aussicht für die Gegenwart und für die Zukunft:* Anteil an der Herrschaft im Königreiche Christi, in der Wiedergeburt, d. h. in der Wiederherstellung Israels, in dieser Entscheidungszeit aber schon gegenwärtige Haushalterschaft über Güter, die hundertfältig an Stelle dahingegebener aus Gnaden geschenkt werden, und das ewige (äonische) Leben.

In Mk. 10,30 und Lk. 18,30 heißt es: **„in dem kommenden Äon äonisches Leben“**. Der damals noch kommende Äon ist der heutige Äon der Gemeindehaushaltung. Dieser Äon wird für die Gemeinde gegenwärtige Entscheidungszeit (kairos). In der Tat beginnt *der Himmel schon auf Erden* für alle, welche die große Lektion des Loslassens und der Haushalterschaft begriffen haben. Es wird hier nicht gesagt, ob wir dieselben Güter wieder empfangen, wie z. B. Frau und Kinder, oder ob wir an Stelle der Dahingegebenen neue, bessere erhalten. Gewöhnlich knüpft Gott ja an das Alte an, sodass das Alte zum Gleichnis wird für das Neue, wie der alte Fischerberuf der Jünger für den neuen Apostelberuf.

Eine *unaussprechliche Glückseligkeit* ist das Wesen der Königsherrschaft der Himmel. **„Als Betrübte, aber stets freudevoll, als Besitzlose, aber viele reich machend, als nichts Habende und alles besitzend"** (2. Kor. 6,10; vgl. 1. Kor. 7,29–31). Die ersten Christen haben diese Seite des praktischen Heiligungslebens besonders ernst genommen und auszuleben versucht. **„Die Menge aber der wirklich Gläubigen** (pisteusantes, Aorist) **war ein Herz und eine Seele, und auch nicht einer sagte, etwas von seinem Besitz** (von dem, was ihm zur Verfügung stand) **sei sein eigen, sondern es war ihnen alles gemeinsam"** (Apg. 4,32; vgl. Apg. 2,44–45). **„Und den Raub eures Besitzes** (hyparchonta) **nahmt ihr mit Freuden auf, erkennend, dass ihr für euch selbst ein besseres und bleibendes Besitzen** (hyparxis = Verfügen) **habt in den Himmeln"** (Hebr. 10,34).

Für die werdende Gemeinde hatte diese ganze Szene auch noch eine höhere Bedeutung, sie sollte ihnen *die Augen öffnen für die prophetische Schau.* In dem reichen Jüngling hatten sie ein anschauliches Bild vom ganzen Volk Israel. Die Erziehung im Gesetz von Jugend auf, der Wahn, alles gehalten zu haben und nun nur noch das alles überbietende letzte Gute tun zu müssen, um vollkommen zu sein, das war das Bild Israels von der idealen Seite. Das Volk war im Besitz vieler Erwerbsgüter, satt und selbstzufrieden. Es war daher unfähig, den Blick der Liebe Gottes zu verstehen und den neuen Ruf des Evangeliums von der Königsherrschaft der Himmel zu vernehmen. Dadurch wurde Israel gerichtsreif.

Es ist zu beachten, dass in diesem Zusammenhange von der *Richteraufgabe der Gemeinde für Israel* gesprochen wird. Der Maßstab für das Gericht ist nämlich die Gemeinde selber, vertreten durch die zwölf Apostel, in der das Totalitätsgesetz zur restlosen Durchführung gekommen sein wird. Worin Israel versagt hat, das wird in der Gemeinde Wirklichkeit, die Königsherrschaft der Himmel. Das Zeugnis der Gemeinde wird Israel im Gericht verurteilen, so wie die Gemeinde es auch ist, die das Zeugnis an Israel zur Vollendung bringt. In Lk. 22,30 wird dieses Gericht über Israel direkt mit

der Feier des Mahles am Tisch des Herrn verbunden (**„auf dass ihr esset und trinket an meinem Tische in meinem Königreich. Und ihr werdet sitzen auf Thronen und richten die zwölf Stämme Israels“**).

Aber auch für die gegenwärtige Entscheidungszeit gibt der Herr seiner Gemeinde *die Verheißung hundertfältigen Empfangens.* Das ist gewiss keine Übertreibung im Munde Jesu, sondern tief beglückendes Erleben derer, bei denen die vom Kreuze ausgehende totale Revolution des Lebens auf allen drei Erfahrungsgebieten (Ehe, Kinder, Güter) zur Durchführung kommt. Loslassen, Hingeben, Empfangen, das ist *der Dreischritt wahrer Heiligung.* Die ganze Szene spielte sich ab im Vorschatten des Kreuzes. Das Wiederempfangen bleibt auch in Verbindung mit dem Kreuze, weshalb es in Mk. 10,30 auch heißt: **„mit Verfolgungen“**. Es ist noch nicht unangefochtenes Besitzen, sondern bleibt in der Spannung des Kampfes. Die Krone der Verheißung ist das ewige (äonische) Leben.

Der *zukünftige Herrlichkeitsäon* mit seinem äonischen Leben ist etwas durchaus Diesseitiges und Zeitliches. Er vermittelt die Reichsvollendung, das Ziel der Theokratie, der Gottesherrschaft. Dieses Ziel kann nur auf dem Wege des Gerichts und der Wiederherstellung Israels erreicht werden. Hier ist nicht von persönlicher Wiedergeburt des Einzelnen aus Wasser und Geist die Rede, von der Geisteszeugung von oben (Joh. 3,3.5.7), sondern von der der Sache nach mit der Wiederherstellung (apokatastasis, vgl. Apg. 3,21) identischen *Weltwiedergeburt* (palingenesis). Diese findet statt bei der Wiederkunft Christi, **„wenn der Sohn des Menschen auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzt“** (Mt. 19,28). Nach Lk. 22,30 (**„auf dass ihr esset und trinket in meinem Königreich. Und ihr werdet sitzen auf Thronen und richten die zwölf Stämme Israels“**) handelt es sich um das Königreich des Christus, die zeitliche Zwischenherrschaft, die das Königreich Gottes, des Vaters, zum Ziel hat. Über das Königreich des Vaters vgl. Mt. 6,10.13; 13,43; 26,29; über das Königreich des Christus vgl. Mt. 13,41; 16,28; 20,21; 25,34.

Das mit dem Königreich des Christus verbundene äonische Leben geht dann über in das ewige, unbegrenzte Leben, gemäß der Kraft eines unauflöslichen Lebens (vgl. Hebr. 7,16). Dem Inhalt nach erfährt *der Begriff* „***ewiges Leben***“ für die Gemeinde durch die apostolischen Schriften noch eine wesentliche Bereicherung. Wir dürfen an die Erklärung dieses Begriffes nur nicht mit Voraussetzungen herangehen, die aus der antiken Philosophie stammen, sondern müssen ausgehen von der biblischen Vorstellungswelt der alttestamentlichen Prophetie.

5.13.1 Aber viele werden als Erste Letzte sein und Letzte Erste (Mt. 19,30; vgl. 20,16; Lk. 13,30; Mk. 10,31)

Im Zusammenhang mit den vorhergehenden Ausführungen muss dieses Wort auf die Stellung der werdenden Gemeinde zum Volke Israel gedeutet werden. Israel nach seiner pharisäischen Einstellung machte Anspruch darauf, den ersten Platz im Heilsplan Gottes einzunehmen, kam aber durch die Ablehnung des Heils in Christus an den letzten Platz. Vgl. Mt. 21,43: **„Genommen wird von euch werden das Königreich Gottes und einer Nation gegeben, die seine Früchte bringt“**. Für die Jünger aber galt es, in der Nachfolge Jesu hier Kleine und Letzte zu sein, um dann in der Weltwiedergeburt Erste zu werden. Dieses Wort wird dadurch noch besonders hervorgehoben, dass Jesus es in Mt. 20,16 wiederholt und mit ihm das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge umrahmt. Nicht nur zu werden wie die Kinder, sondern auch Letzte zu werden, den untersten Weg zu gehen, das ist der tiefste Sinn all der Belehrungen für die Jünger auf dem Wege zum Kreuze mit Jesus. Er als der Erste von allen gibt sich in der Menschen Hände und wird so tatsächlich der Letzte. Solche Letzte sollen alle seine wahren Nachfolger sein.

5.14 Das große Ziel – und wer kann mitgehen (Lk. 9,51–62)?

„Es geschah (wurde) **aber in dem Erfülltwerden der Tage seiner Hinaufnahme, dass er auch selber sein Angesicht festigte, nach Jerusalem zu gehen"** (Lk. 9,51). Nach dem Bericht des Lukas hat Jesus scheinbar wiederholt einen Anfang gemacht mit dem Weg nach Jerusalem (vgl. Lk. 13,22; 17,11). Bei genauerem Nachforschen jedoch ergibt sich, dass Jesus nur einmal den Weg von Galiläa durch Peräa über Jericho nach Jerusalem zurückgelegt hat. In Lk. 13,22 heißt es: **„Und er zog durch Städte und Dörfer, indem er lehrte und die Reise nach Jerusalem machte"**, und in Lk. 17,11: **„Und es geschah, da er gen Jerusalem reiste, zog er mitten durch Samaria und Galiläa"**. Hier wird der große Umweg angedeutet, den Jesus gemacht hat nach der Auferweckung des Lazarus in Bethanien, nachdem er sich wegen der Feindschaft des Hohen Rats eine Zeitlang in Ephrem aufgehalten hatte (vgl. Joh. 11,53–54).

Aber schon in Lk. 9,51, als Jesus die letzte große Wanderung, seine eigentliche *Todesstraße im Vorschatten des Kreuzes,* antrat, heißt es: **„in dem Erfülltwerden der Tage seiner Hinaufnahme"**. Es ist das ein wunderbares und geheimnisvolles Erfülltwerden und ein noch wunderbareres Hinaufgenommenwerden. Jesu Erdenlaufbahn nahm nicht ab, ging nicht zu Ende, sondern wurde erfüllt im Vollsinn dieses biblischen Ausdrucks. Erfüllen (symplärusthai) heißt, die Fülle, die Vollreife, das Reifeziel erlangen. Hier sollte sich alles erfüllen, was Gottes Heilsplan in Christus zusammengefaßt hat. Das ganze Leiden, das Kreuz, die Auferstehung und Himmelfahrt, wird als **„seine Hinaufnahme"** (analämpsis) bezeichnet.

Der ganze Reisebericht erfolgt nicht in streng chronologischer Reihenfolge, sondern ist pragmatisch geordnet, d. h. dem Fortschritt der sachlichen Entwicklung eines großen Themas entsprechend. Es handelt sich im größeren Textzusammenhang um die Jüngerschulung auf dem Wege zum Kreuze und im näheren Abschnitt um die Frage: Wer kann auf diesem Wege dem Herrn folgen? Dabei ist zu beachten, dass es hier heißt: **„Er selbst festig-**

te sein Angesicht, nach Jerusalem zu gehen“. Es ist ein Ausdruck des festen unabänderlichen Entschlusses. Vorher wird immer nur in passiver Form vom **„Muss“** des Leidens gesprochen (vgl. Lk. 9,22.44). Hier haben wir die andere Seite, die ganze positive Aktivität des Willensentschlusses, diesen Weg zu gehen. **„Er selbst“** ging auch in dieser Beziehung allen voran, denen er den *Willensentschluss der Nachfolge auf diesem Wege* zumutete. Es ist ein ständiges unterwegs auf dem Wege Sein einem klar gezeichneten Ziele entgegen, durch Kreuz zur Herrlichkeit, ein Weg der Hinaufnahme. Keiner der Evangelisten hat diesen Wesenszug in der Schilderung des Lebens Jesu so klar gezeichnet wie Lukas, der Arzt. Ihm verdanken wir diesen einzigartigen Tiefblick in die Seele Jesu und seiner Jünger auf dem Wege.

Wo Jesus über den Jordan gegangen ist in die Gegend jenseits des Jordans, wissen wir nicht bestimmt. Es scheint so, dass er von Galiläa durch Samarien in den Grenzgebieten Judäas und jenseits des Jordan (vgl. Mk. 10,1) wandernd die Reiseroute durch Peräa (Transjordanien) verfolgend wieder bei Jericho den Jordan überschritten hat direkt nach Jerusalem hinauf. Die Abweichung von der gewohnten Pilgerstraße der Juden nach Jerusalem um Samaria herum, indem schon im Norden bei Bethsam und Pella der Jordan überschritten wurde, muss seinen besonderen Grund gehabt haben. Wahrscheinlich berührte Jesus nicht wieder den westlichen Teil Samariens, woselbst in Sichem und Umgegend eine Erweckung stattgefunden hatte (vgl. Joh. 4,5.39), sondern die Route ging durch die östlichen Gegenden Samariens und von da durch die Grenzgebiete Judäas und über den Jordan (vgl. Mk. 10,1). Auf dem Wege durch Samaria sollten die Jünger eine Lektion erhalten, die gerade auf dem Kreuzeswege so schwer zu fassen war.

Jesus sendet Boten voraus, wahrscheinlich Jakobus und Johannes, ein Brüderpaar, um Herberge in einem samaritischen Dorf zum Übernachten zu bereiten, aber die halbheidnischen Bewohner verweigern schroff die Aufnahme, weil Jesus nach Jerusalem durchreisen will (Lk. 9,52–53). Der alte Hass flammt auf. Jakobus

und Johannes werden dadurch von fanatischem Zorneseifer erfasst und bitten den Herrn, ihnen zu erlauben, ein Strafwunder an diesem Ort zu vollziehen, wie Elia tat, der in einem ähnlichen Falle hatte Feuer vom Himmel fallen lassen (vgl. 2. Kön. 1,9–12). Die Antwort Jesu auf diese Bitte, die doch einen so guten Schriftgrund für sich zu haben schien, ist nur zu verstehen, wenn wir bedenken, auf welchem Wege die Jünger mit dem Herrn waren, *auf dem Todeswege nach Jerusalem.* **„Aber sich umwendend, bedrohte er sie und sprach: Wisset ihr nicht, wes Geistes ihr seid?“** (Lk. 9,55). Der Eifer des Elia wird nicht getadelt; denn dieser war zu seiner Zeit gerechtfertigt.

Doch im Vorschatten des Kreuzes war diese Haltung nicht mehr am Platz. Jesus wollte seinen Jüngern helfen, *das ganz Neue des Christusgeistes* zu verstehen. Er bedrohte sie (epitiman = schelten, anfahren, ernstlich zureden, vgl. Vers 42). Der Zusatz: **„Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern zu retten“** fehlt in einigen Handschriften. **„Und sie gingen in ein andersartiges Dorf“**. Das war die Art des neuen Geistes. Jesus hat nie etwas mit Gewalt erzwungen. Hatten die Bewohner des einen Dorfes seine Aufnahme verweigert, so ging er in ein andersartiges (Vers 57, vgl. Mt. 10,23). **„Und weiter zogen sie auf dem Wege dahin“**. Es wird in diesem kurzen Abschnitt so sehr der Weg betont und das Dahinwandern. Wir sehen Jesus und seine Jünger auf der großen Wanderung, die Gemeinde Jesu im Aufbruch und auf dem Wege. Da gibt es keinen Stillstand, und wer sich anschließen und mitgehen will, der möge es sich wohl überlegen, ob er Schritt halten kann.

Es wird uns in Lk. 9,57–62 an drei Beispielen vor Augen geführt, was das zu bedeuten hat. Ähnlich berichtet Mt. 8,18–22, nur dass diese ganze Szene nach Galiläa verlegt wird, als Jesus im Begriff war, an das jenseitige Ufer hinüberzufahren. **„Da kam einer, ein Schriftgelehrter, herzu und sagte zu ihm: Lehrer** (Rabbi)**! Folgen werde ich dir, wohin du auch gehst“**. Dieses Wort zeugt von großer Entschlossenheit und starker Willenskraft. Und doch reich-

te dies nicht aus, um *mitgehen zu können auf dem Wege zum Kreuze.* Jesus wies nur mit wenigen Worten auf sein eigenes Beispiel hin: **„Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels haben Nester, der Sohn des Menschen aber hat nicht, da er sein Haupt hinlege"**. Dieses Wort ist mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Wanderung gemeint und darum keine Übertreibung. Während Jesus in Galiläa das Haus des Petrus zu gelegentlichem Aufenthalt gehabt und auch sonst wo hie und da Herberge gefunden hatte, wurde doch jetzt die Lage ganz ernst, seitdem er sein Antlitz nach Jerusalem gewandt hatte. Da wurde Jesus mit seinen Jüngern heimatlos auf Erden.

In diesem Licht erkennen wir auch die Ablehnung durch die Samaritaner als ein Ereignis, das vollständig in das Planbild hineingehört. Wahrscheinlich hatte Jesus auch in dem **„andersartigen"** Dorf die vergangene Nacht unter freiem Himmel zugebracht. Für die Tiere der Wildnis, die Füchse, und die Vögel des Himmels war besser gesorgt. Auf dem Wege zum Kreuz fallen auch *die letzten Bindungen an irdische Annehmlichkeiten* dahin. Was fangen wir mit einem solchen Wort für unser eigenes Leben in der Nachfolge Jesu an? Hat es für uns nur historischen Wert und sonst nichts zu sagen? Ist ein Jünger Jesu, der bereit ist, wenn es sein muss, auf jedes Daheim zu verzichten, ein Schwärmer? Wer wirklich **„auf dem Wege"** ist, der ist eben nicht daheim. In welchem Grade *der Grundsatz der Heimatlosigkeit* zu verwirklichen ist, das ist Sache der höheren Führung des Geistes. Es kommt dabei auf die Einhaltung des Dreischrittes auf dem Wege der Nachfolge Jesu an: Loslassen, Hingeben, Empfangen (vgl. Mt. 19,29). „Jesu, richte mein Gesichte grad auf jenes Ziel!" Lukas hat sinnvoll diese Szene an dieser Stelle eingefügt, ein Beweis seines Tiefblicks als Arzt, der Verständnis hat für das Psychische im Menschenleben.

Die Anordnung der drei Beispiele von solchen, die mit Jesus gehen wollen auf dem Kreuzeswege, erfolgt in einer gewissen *Steigerung der Totalität.* Im zweiten Fall handelt es sich um die Erfüllung einer heiligen Kindespflicht. Einem Mann, der den brennen-

den Wunsch hatte, Jesu zu folgen, war sein Vater gestorben. Jesus forderte ihn auf: Folge mir! **„Er aber sagte: Herr, gestatte mir, zuerst hinzugehen, meinen Vater zu begraben. Jesus aber sagte zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben. Du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes“** (Lk. 9,59–60). Auch dieser Mann gehörte wahrscheinlich wie der erste zum weiteren Jüngerkreise Jesu (vgl. Joh. 6,66), unter welchem jetzt abermals *eine Sichtung im Vorschatten des Kreuzes* vorgenommen wurde. Bei der Totalität in der Nachfolge Jesu müssen unter Umständen, wenn es sich um den Dienst des Evangeliums handelt, selbst solche Pflichten an die zweite Stelle rücken, die sonst gewöhnlich an erster Stelle stehen.

Das **„zuerst“** ist hierbei besonders zu beachten. Wenn es sich um dieses **„zuerst“** handelt, so stehen die Interessen des Königreichs Gottes immer an erster Stelle (vgl. Mt. 6,33; Lk. 12,31). Diese Interessen sind so vordringlich, dass deswegen selbst die sakralsten Formen religiöser Überlieferung verdrängt werden. Diese an und für sich toten Riten und Gebräuche bleiben den geistlich Toten überlassen. Dieses so hart klingende Wort aus dem Munde des sanftmütigen Herrn zwingt uns zur *Stellungnahme gegenüber allen an sich toten religiösen, kirchlichen Formen.* Auf dem Wege des Kreuzes gibt es für Jünger Jesu keine Kompromisse, sondern eine Absage an alles, was im Widerspruch steht mit dem Kreuz Christi.

Noch härter erscheint dem menschlichen Herzen der dritte Fall. Selbst gesellschaftliche Pflichten und Bräuche dürfen den absoluten Gehorsam im Dienste des Herrn nicht beeinträchtigen. Der Mann hatte die Absicht, erst einen feierlichen Abschied von seinen Hausgenossen zu veranstalten. Jesus sagte ihm: **„Niemand, der seine Hand anlegt auf den Pflug und blickt nach dem, was dahinten, ist verwendbar im Königreich Gottes“**. Auch hier handelt es sich nicht um das Seligwerden im Allgemeinen, sondern um den Dienst. Wohl ist beides zu unterscheiden, aber nicht zu trennen. Der Gedanke, nur selig werden wollen, nur nicht verloren gehen, aber nicht zum Dienst bereit sein, liegt außerhalb der klaren Verkündigung des Evangeliums vom Königreich Gottes. In

der Nachfolge Jesu wird jeder ein Reichsgottesarbeiter, der mit gespanntester Aufmerksamkeit und eisernem Fleiß seinen Dienst zu verrichten hat. Das ist kein Sport, keine Liebhaberei, sondern treueste Pflichterfüllung, die sich durch keine gesellschaftlichen Rücksichten aufhalten oder ablenken lässt. Zurückblicken beim Pflügen verursacht schiefe Furchen, zurückblicken beim Dienst im Königreich Gottes macht dienstuntauglich, unverwendbar für diesen höchsten Beruf. Der Apostel Paulus sagt in Phil. 3,13–14: **„Eines aber, vergessend, was dahinten und mich ausstreckend nach dem, was vorne ist, jage ich, zielgemäß** (kata skopon)**, hin zu dem Kampfpreis der nach oben Berufung Gottes in Christus Jesus“**. Hart scheinen die Bedingungen, die der Herr seinen Nachfolgern auferlegt, nur denen, die noch nicht völlig ergriffen sind von der zwingenden Macht der ganzen Wahrheit und von der alles überragenden Herrlichkeit des Königreichs Gottes und der strahlenden Schönheit und überaus großen Glückseligkeit des totalen Dienstes.

5.15 Die Aussendung von 70 Jüngern (Lk. 10,1–24)

Dieser Bericht gehört zu dem Sondergut des Lukas. Auffallend ist, dass nur Lukas von zwei verschiedenen Sendungen von Jüngern spricht (Lk. 9,1–6 und 10,1–24). In Lk. 9,1–2 heißt es: **„Als er aber die Zwölf zusammengerufen hatte, gab er ihnen Kraft und Vollmacht über alle die Dämonen und Krankheiten zu betreuen, und er sandte sie aus, das Königreich Gottes zu verkündigen und die Schwachen zu heilen“**. Und in Lk. 10,1 heißt es: **„Nach diesem aber ernannte der Herr auch siebzig Andersartige und sandte sie zu je zweien vor seinem Angesicht her in jede Stadt und jeden Ort, wohin er selbst kommen wollte“**. Wir sehen sofort, dass es sich um zwei verschiedenartige Sendungen handelt, obgleich Jesus bei beiden ziemlich die gleichen grundsätzlichen Verordnungen bekannt gab. Dass Jesus noch einen größeren Kreis von Jüngern hatte außer den zwölf, geht auch aus Joh. 6,66; Apg. 1,15–26 und 1. Kor. 15,6 hervor. Dass sie zu je Zweien gehen sollten, eben-

so wie die Zwölf (vgl. Mk. 6,7), soll wohl die Arbeitsgemeinschaft betonen, die einen so großen Wert im Dienst des Evangeliums hat.

Das Unterscheidende zwischen beiden Sendungen liegt wohl in der *universalen Ausweitung der Mission.* Bei der Aussendung der Zwölf gibt Jesus ausdrücklich die Anweisung: **„Gehet nicht auf einen Weg der Nationen, und gehet nicht in eine Stadt der Samariter, gehet aber vielmehr zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel"** (Mt. 10,5–6). Jetzt sendet der Herr diese große Schar von Sendboten vor seinem Angesicht her, um sein Kommen vorzubereiten in jedem Ort, wo er vorhatte, einzugehen. Dass dazu auch Samaria gehört, wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, aber Lukas stellt diesen Bericht in den Rahmen der großen Wanderung Jesu nach Jerusalem hinein, wobei auch Samaria erwähnt wird (Lk. 9,52). Für den Heilsuniversalismus des Paulusschülers Lukas spricht auch *die Symbolik der Zahlen.* In 1. Mo. 11 werden 72 Völkerschaften aufgezählt, und in manchen Handschriften lesen wir bei Lk. 10,1: zwei und siebzig. Die Zahl siebzig scheint eine abgerundete Zahl zu sein. Ist sieben die Zahl der geschöpflichen Vollendung und zehn die Zahl aller menschlichen Möglichkeiten, so ist Siebzig als Multiplikation beider Grundzahlen das Symbol des umfassenden *Heilsuniversalismus,* während die Zwölf die heilsgeschichtliche Füllezahl ist in Verbindung mit Israel.

Dass Lukas diesen Bericht in engste Verbindung mit dem Kreuzeswege Jesu nach Jerusalem bringt, muss eine noch tiefere Bedeutung haben, was gleichzeitig ein Beweis ist für die *Inspiration der Struktur des Lukas-Evangeliums.* Jesus ist mit der werdenden Gemeinde im Aufbruch auf dem Wege nach Jerusalem. Er ernannte für diesen Weg noch 70 Andersartige als Wegbereiter. Für **„ernennen"** wird ein Wort gebraucht, das nur bei Lukas vorkommt (anadeiknynai, Lk. 10,1 und Apg. 1,24) und soviel bedeutet wie **„nach oben zeigen"**. Hier im Zusammenhange gewinnt dieses Wort an Bedeutung, wenn wir bedenken, dass der ganze Weg Jesu nach Jerusalem als seine **„Hinaufnahme"** bezeichnet wird. Jedenfalls kommen die Siebzig jetzt auch in eine *besondere Jüngerschule für*

das Kreuz. Und welch eine Gnadenzeit war diese Aussendung für das ganze Volk! Eine solche planmäßige, intensive Verkündigung, Haus für Haus, Ort für Ort, zu je Zweien in brüderlicher Einheit, welch eine durchschlagende Kraft und Wirkung musste diese doch haben.

Diese ganze Missionsarbeit sollte getragen werden durch *einmütiges Bitten um und für die Arbeiter.* **„Die Ernte zwar ist groß, der Arbeiter aber sind wenige. Bittet nun den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter aussende in seine Ernte“** (Lk. 10,2; vgl. Mt. 9,37–38). Der Sämann ist der Herr selber (Mt. 13,37). Während bei der Gerichtsernte am Ende des Äons die Engel als Schnitter fungieren, handelt es sich bei dieser Ernte nicht um Gericht, sondern um Heilsangebot, und da sind die Evangeliumsboten die berufenen Erntearbeiter. Sie werden nicht Schnitter oder Ernter (theristai, vgl. Mt. 13,39) genannt, sondern Arbeiter (ergatai = Werker, Wirker). Diese haben nicht die Ernte einzuheimsen, sondern die mühevolle Vorarbeit zu verrichten, damit es zur Ernte kommen kann. *Die Berufung und Schulung der Erntearbeiter* liegt ganz in der Hand des Herrn, der imstande ist, Arbeiter in seine Ernte auszuwerfen (ekballein), wie man Saat auswirft. Die eigentliche Saat, die ausgeworfen wird, ist nicht das isolierte Wort, sondern das sind die berufenen Arbeiter als Träger des Wortes (vgl. Mt. 13,38).

Zur *rechten Schulung* gehört der Dienst selber mit seinen Erfahrungen. Wie Lämmer unter den Wölfen lernen sie in heiliger Arglosigkeit und Unschuld, völlig auf den Schutz ihres Herrn zu vertrauen, aber auch die Bereitschaft zum Opfer, das Leben hinzugeben, wie ihr Herr ihnen das Vorbild gibt. Heilige Bedürfnislosigkeit und Einfügungsfähigkeit lernen sie täglich. Dabei sollen sie sich nicht aufhalten lassen mit zeitraubenden Begrüßungen und ablenkenden Gesprächen auf dem Wege. Sie sind dauernd **„auf dem Wege“**, Heimatlose wie ihr Herr. Als Kinder des Friedens sind sie auch Künder des Friedens, was schon in ihrem Friedensgruß zum Ausdruck kommt. Wenn das Friedenswort keine Aufnahme findet, geht es dennoch in seiner Wirkung nicht verloren, sondern

wirkt auf den Boten zurück. Mit der Sorge um Essen und Trinken soll ihr heiliger Dienst nicht belastet werden. Wenn denen, die Gott lieben, die gemäß Vorsatz als Berufene ihr Wesen haben, das ganze All zur Verfügung steht (vgl. Röm. 8,28), wie sollten sie ängstlich sorgen um das Irdische. Auch in dieser Beziehung sollen sie sich einrichten nach den Menschen, denen sie dienen. Das ist *Autarkie im höheren Sinne.* Die rechte Freiheit in der äußeren Beschränkung, das Stehen in den Verhältnissen über den Verhältnissen, das lernen die Evangeliumsboten im treuen Dienst **„auf dem Wege"**.

„In demselben Hause bleibet, essend und trinkend, was es bei ihnen gibt; denn wert ist der Arbeiter seines Lohnes. Gehet nicht weiter von Haus zu Haus. Und in welche Stadt ihr auch eintretet und sie euch aufnehmen, da esset, was euch vorgesetzt wird und heilet ihre Kranken und sprechet zu ihnen: Das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen" (Lk. 10,7–9). Hier sehen wir beides, die ganze Hoheit des Sendboten und auch seine irdische Niedrigkeit. Alle Versuche, durch Titel, Würden und äußere Autorität diese Gegensätzlichkeit zu überbrücken, sind Zeichen mangelnden Glaubens und Verständnisses für *das Grundsätzliche in der Dienstschule.* Nachfolge Jesu bedeutet, auf dem Wege sein mit Jesus zum Kreuze hin. Alles muss dem Zweck des Königreichs Gottes untergeordnet werden. Paulus sagt von sich in Phil. 4,11–13: **„Ich habe gelernt, worin ich bin, mich zu begnügen** (autark zu sein)**. Ich weiß sowohl, erniedrigt zu sein, als ich weiß, Überfluss zu haben; in jedes und in alles bin ich eingeweiht, sowohl satt zu sein als zu hungern; sowohl Überfluss zu haben als auch Mangel zu leiden. Alles vermag ich in ihm, der mich mächtig macht, in Christus"**. Wir sehen also, dass es sich um Grundsätzliches handelt, welches sich besonders auch in der Gemeinde bewähren muss.

Was *Krankenheilung* betrifft, so ist dies nicht so aufzufassen, als ob dies als auf der Reichslinie liegend die gegenwärtige Gemeinde nichts anginge (vgl. auch Mt. 10,8). Das hier für **„heilen"** gebrauchte Wort (therapeuein) unterscheidet sich von **„gesundma-**

chen“ (iasthai) dadurch, dass es sich dabei vorwiegend um Dienst am Schwachen und Kranken handelt, um das Pflegen der Pflegebedürftigen. Dies ist und bleibt neben der Wortverkündigung vornehmste Aufgabe der Evangeliumsboten. Wo dieser doppelte Dienst treu geübt wird, ist *das Königreich Gottes nahe auf dem Wege,* da folgt der Herr selbst seinen Boten auf dem Fuße.

Selbst Ablehnung der Boten kann dieses Kommen des Herrn nicht aufhalten. Da gilt es für die Boten, den Staub des Weges von ihren Füßen abzuschütteln. Auch diese Geste sollte positive Bedeutung haben und den Ablehnenden die Botschaft vom nahegekommenen Königreich Gottes noch eindringlicher anschaulich machen. Die Übersetzung: „dass das Königreich Gottes nahe gewesen ist“ (Vers 11) ist irreleitend, weil sie den Anschein erweckt, als ob das Königreich Gottes wieder verschwunden sei. Die grammatische Form des Aorist (ängiken) betont *das tatsächliche Nahegekommensein des Königreichs.* Diesen Zusatz finden wir in Mt. 10,14 nicht. Das ist beachtenswert für die Beurteilung des Lukas-Evangeliums, welches die unverrückbare Gnade betont. Annahme und Ablehnung der Botschaft gilt beides als Beweis für diese Tatsache. Das Königreich Gottes ist und bleibt nahe herbeigekommen, auch wenn die Menschen es verschmähen.

Was dies für diese Menschen zu bedeuten hat, erfahren wir im nächsten Abschnitt (Verse 13–15), in welchem Jesus *das Wehe über die unbußfertigen Städte* ausruft, in denen er während des Gnadenjahres für Galiläa am meisten sich aufgehalten und gewirkt hat (vgl. Mt. 11,21–23). Dass dieser Weheruf noch zu der Rede Jesu an die auszusendenden Jünger gehört, dürfen wir sowohl aus dem engeren Textzusammenhang in Lk. 10 schließen als auch aus Mt. 11,24, wo es heißt: **„Doch ich sage euch: Dem Sodomer Lande wird es erträglicher ergehen am Tage des Gerichts als dir“**. Aus diesem Wort wird es noch deutlicher als in Lk. 10,12, dass Jesus die fernen Städte anredet, aber das Wort den Jüngern sagt (**„doch ich sage euch“**). Dadurch soll ihnen der tiefe Ernst ihrer Sendung vor Augen geführt werden.

Wie groß und erhaben ist doch diese ihre Sendung, wenn Jesus in Vers 16 sagen kann: **„Wer euch höret, höret mich; und wer euch verwirft, verwirft mich; wer aber mich verwirft, verwirft den, der mich gesandt hat“**. Obwohl die Siebzig keine ausgewählten Apostel waren wie die Zwölf, gibt Jesus ihnen doch dieselbe hohe Beglaubigung wie jenen (vgl. Mt. 10,40; Joh. 13,20). Während bei Matthäus und Johannes an dieser Stelle nur von Annehmen und Aufnehmen gesprochen wird, vertieft Lukas das Wort, indem er vom Hören und Verwerfen spricht. Es besteht eine wunderbare *solidarische Verbundenheit zwischen der Sendung der Evangeliumsboten und der Sendung des Sohnes.* Der Gesandte repräsentiert den, der ihn sendet. Er steht an seiner statt.

Die Rückkehr der Siebzig (Verse 17–20) wurde für sie zu einer besonders wichtigen inneren Neuausrichtung. Voll Freude und hoher Begeisterung berichteten sie einer nach dem anderen, als sie gerade von ihrer Tour zurückkamen, von den erstaunlichen Erfolgen ihrer Mission. Es waren Dinge geschehen, die selbst über ihre kühnsten Erwartungen hinausgingen, weil Jesus bei der Aussendung davon nichts angedeutet hatte. **„Herr, auch die Dämonen sind uns untertan in deinem Namen“**. Nur dies eine wird bei ihrem Bericht erwähnt, als ob sonst nichts zu berichten gewesen wäre. Dieser Zug ist typisch bis in unsere Zeit bei *Erfolgsberichten vom Missionsfeld,* bei denen die eigentliche, mühevolle, aber so entscheidende Kleinarbeit oft ganz unerwähnt bleibt. Wenn wir beachten, dass der Auftrag zur Dämonenaustreibung ihnen nicht erteilt worden war wie den Zwölfen (vgl. Lk. 9,1; Mt. 10,1; Mk. 6,7) und dass dieser Versuch vor kurzem neun Aposteln mißlungen war (Lk. 9,37ff.), so musste dieser Erfolgsbericht geradezu sensationell wirken. Wie gefährlich das ist, ahnten sie wohl nicht. Von einem sichtbaren Erfolg wird uns nichts berichtet, wohl aber von einem unsichtbaren, den Jesus allein geschaut hat (theorein).

Er war, ohne dass sie es wussten, beständig *Zuschauer bei ihrer Mission.* **„Er aber sagte zu ihnen: Ich schaute den Satan wie einen Blitz aus dem Himmel fallen“** (Vers 18). Es war in der Tat

durch die Sendung der Siebzig ein entscheidender Einbruch in das Reich Satans geschehen; denn mit dem Sturz des Fürsten muss auch sein Reich zusammenfallen. *Der Sturz Satans aus dem Himmel* bedeutet aber noch nicht seinen endgültigen Untergang, sondern eine radikale Umwälzung in seiner Regierung. Diese besteht darin, dass Satan im Himmel, an der Stätte des Thrones Gottes, seinen Platz als Ankläger verloren hat. Nicht er, sondern Jesus sieht jetzt Gottes Angesicht als der Überwinder des Verklägers seiner Jünger. Der endgültige Sieg wird allerdings erst in Offb. 12,10 verkündigt, wenn Satan vom Erzengel Michael, der die Interessen Israels vertritt, aus dem Himmel hinausgeworfen wird. Damit verliert er dann auch seinen Riesenprozess gegen die Brüder. Vorher muss aber die Gemeinde vollendet sein. Jesus gibt seinen Jüngern einen tiefen *Einblick in das für sie unsichtbare Geschehen in der Geisterwelt.* Obgleich der Herr selber es ist, der den Sieg errungen hat, weil er auf dem Kreuzeswege sich befindet, so haben doch die Gottesreichsboten Anteil daran durch treue Ausführung ihrer Sendung.

Der Herr ist *der Vollmachtgeber.* **„Siehe! Ich habe euch Vollmacht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpione und über die gesamte Macht** (dynamis – Kraft, Macht) **des Feindes, und nichts wird euch beschädigen"** (Vers 19). Jesus macht die Seinen, die in seinem Namen handeln, unantastbar für Satan und alle dämonischen Mächte, zu denen auch irdische Verderbensmächte wie Schlangen und Skorpione gehören. Das **„siehe!"** ist eine Aufforderung, diese verborgenen Zusammenhänge zu durchschauen und in Vollmacht zu handeln als von Gott gesandte Befreier von aller teuflischen Not der Menschen, als die wahren Sieger im Auftrage und Namen Jesu. So unfassbar groß dies auch ist, so darf es dennoch nicht *der letzte Grund heiliger Siegesfreude sein.* Dieser ist die Tatsache, dass *ihre Namen in den Himmeln angeschrieben* sind. Die Freude über den Erfolg über satanische Mächte muss energisch unterdrückt werden; denn jedes derartige Sichfreuen ist gefährlich und bietet der satanischen Macht eine Angriffsfläche, weil in der Genugtuung des Sieges sich leicht Selbstgefälligkeit und Geltungssucht verbergen.

Aber über die gewisse Aussicht auf die künftigen Dienste in den Himmeln, d. h. in der Welt der göttlichen Wirklichkeit, können sich die Gläubigen nie genug freuen. Ist **„der"** Himmel die Stätte des göttlichen Thrones, die Zentrale der göttlichen Herrlichkeit und Weltregierung, so sind **„die"** Himmel die ganze hinter der erscheinenden Gegenstandswelt sich befindende geistige Welt der göttlichen Wirklichkeit. Das Eingeschriebensein eines Namens in den Himmeln ist symbolischer Ausdruck für *Sicherstellung des künftigen Berufs in der Vollendung.* Name symbolisiert Charakter und Beruf. Jesus weist mit diesem Wort hin auf den künftigen Beruf der Überwindergemeinde in dem Herrlichkeitsreich des Christus. Hiermit dürfen wir nicht verwechseln das Eingeschriebensein in dem Buch des Lebens. Doch über diesen künftigen Beruf konnte Jesus mit seinen Jüngern noch nicht viel reden, sondern erst nur vom gegenwärtigen Missionsdienst ausgehend auf das Kommende, unfassbar Große andeutend hinweisen.

Soviel musste jedoch den Jüngern bereits klar sein, dass das letzte Ziel nicht die eigene Errettung ist, nicht das in den Himmel kommen, sondern Dienst, Beruf in der Herrlichkeit bis zur Weltvollendung. Der irdische Missionsdienst kann unter Umständen eine arge Täuschung sein; vgl. Mt. 7,22–23: **„Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr! Haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Dämonen ausgetrieben? Und tun wir nicht in deinem Namen viele Krafttaten? Und dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch nie erkannt. Weichet von mir, die ihr die Gesetzlosigkeit wirkt."**

„In dieser Stunde frohlockte er im Heiligen Geist und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dieses vor Weisen und Verständigen verbirgst und es Unmündigen enthüllst. Ja, Vater, denn also ist es Wohlgefallen geworden vor dir" (Lk. 10,21). Dies war ein besonderer Höhepunkt auf dem Kreuzeswege nach Jerusalem. Matthäus bringt diesen *Lobpreis des Vaters* in einem anderen geschichtlichen Rahmen (vgl. Mt. 11,25–26), aber ebenfalls in Verbindung mit dem dreifachen

Wehe über die unbußfertigen Städte im Kapernaum-Dreieck. Matthäus betont dabei die entscheidende Wende im Christuswirken Jesu, wenn er sagt: **„zu jener Zeitwende** (kairos)**"**.

Es sind dieselben Worte der Lobpreisung. Dass Matthäus sie in Verbindung bringt mit der heilsgeschichtlichen Zeitwende, hängt zusammen mit dem besonderen Charakter seines Evangeliums, welches in prophetischer Schau das geschichtliche Werden des Königreichs der Himmel schildert. Lukas hat in seiner Schau die vertikale Linie **„von oben her"** (Lk. 1,3: anothen). Daher setzt Lukas dieses Wort mitten hinein in die Jüngerschule auf dem Kreuzeswege Jesu zur Hinaufnahme. Auch das folgende Wort: **„alles ist mir übergeben von meinem Vater, und niemand erkennt, wer der Sohn ist, als nur der Vater, und wer der Vater ist, als nur der Sohn, und wem irgend der Sohn ihn offenbaren will"** (Vers 22) bringt Mt. 11,27 in Verbindung mit der großen Zeitwende im Werden des Königreichs der Himmel. Hier bei Lukas aber wird es vertieft durch die *Tiefenschau in die Seelen der Jünger,* die Jesus auszurichten sucht auf die größten Höhenziele der Berufung, weg von aller seelischen Begeisterung über Missionserfolge hin zu der reinsten Anbetung und Lobpreisung Gottes im Geist. Solche Unterweisung erfolgte durch Anschauung des Sohnes in seinem Verkehr mit dem Vater, indem sie Zeugen desselben wurden.

Dann wandte sich Jesus zu den Jüngern und sprach zu ihnen besonders: **„Glückselig die Augen, die da sehen, was ihr sehet. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige haben begehrt zu sehen, was ihr sehet und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört"** (Verse 23–24). Matthäus bringt diesen Ausspruch Jesu in fast gleichlautendem Wortlaut im Zusammenhang mit den Königreichsgleichnissen der Himmel (Mt. 13,16–17). Bei Lukas markiert derselbe einen Höhepunkt in der Jüngerschulung **„auf dem Wege"**. Die tiefe, unbewußte *Gottessehnsucht der Propheten und Könige,* das heiße Verlangen, zu wissen, wer und wie Gott in seinem unfaßbaren Wesen wirklich ist, fand in dieser Stunde die Erfüllung, als die Jünger mit eigenen Au-

gen sehen und mit eigenen Ohren hören durften, wie der Sohn vom Vater in frohlockender Anbetung in Gottumfangenheit und Gotteinheit im Heiligen Geist Kunde tat. Das ist seligstes unmittelbares Gotterleben, Enthüllung Gottes. **„Und wem irgend der Sohn ihn offenbaren, enthüllen will“**.

5.16 Vom Nächsten in der zufälligen Begegnung auf dem Wege (Lk. 10,25–37)

Welch ein Kontrast zwischen den Siebzig und dem Gesetzeslehrer in ihrer Einstellung zu Jesus und deshalb auch wie verschieden die Behandlung durch Jesus. In Mt. 22,34–40 und Mk. 12,28–34 wird uns eine ähnliche Begebenheit berichtet. Es handelt sich jedes Mal um die bei den Juden eifrig behandelte Frage nach dem größten Gebot und dem Erwerb des ewigen (äonischen) Lebens. Offenbar hat Jesus öfter über *das große Gesetzesthema* gesprochen, und das hatte bei den Pharisäern und Schriftgelehrten viel Beunruhigung hervorgerufen.

Hier ist es ein gewisser Gesetzeslehrer, ein jüdischer Jurist, der Jesus mit seiner Frage: **„Lehrer, was wirklich tuend werde ich äonisches Leben ererben?“** auf die Probe stellen, gründlich ausforschen (ekpeirazein) wollte. Es war offenbar einer, der ernstlich versucht hatte, die Lehre Jesu vom großen Gebot in die Tat umzusetzen und damit nicht fertig werden konnte und deshalb in seinem juristischen Denken über den Begriff des Nächsten nachgrübelte. Jesus lobt ihn nicht und sagt auch nicht: **„nicht fern bist du vom Königreich Gottes“** (vgl. Mk. 12,34), sondern fordert ihn auf, konsequent zu sein, zunächst das Wort Gottes im Gesetz richtig zu lesen und dann danach zu handeln. **„Was ist im Gesetz geschrieben? Wie liesest du?“** (Vers 26).

Es genügt nicht, über das *Was* im Gesetz gut unterrichtet zu sein, wie es bei dem Gesetzeslehrer sicher der Fall war, es kommt auf das *Wie des Lesens* an (vgl. Lk. 8,18: **„Sehet zu, wie ihr höret!“**). Die Doppelfrage Jesu sollte das besonders betonen. Das *Wie* des

Lesens wird noch nicht durch das „richtige“ (orthos, Vers 28) Antworten des Gesetzesgelehrten erfüllt. Man kann sehr bibelkundig sein und doch bei alledem Gottes Wort nicht richtig lesen. Wenn der Gesetzesgelehrte die Schrift richtig gelesen hätte, dann hätte er die Frage: **„Wer ist mein Nächster?“** überhaupt nicht gestellt. Seine richtige Antwort lautete: **„Lieben sollst du den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Stärke und deiner ganzen Denkart** (5. Mo. 6,5) **und deinen Nächsten als dich selbst“** (3. Mo. 19,18).

Die Kombination dieser beiden Zitate aus dem Gesetz und die Verbindung der Nächstenliebe bewies, dass der Gesetzeslehrer sachlich und logisch denken konnte. Deshalb anerkannte Jesus die Richtigkeit der Antwort. Nun handelte es sich aber um die Konsequenz in der Praxis des Lebens. Deshalb die Aufforderung Jesu: **„Richtig antwortest du. Tue dies** (setze es in die Praxis um) **und du wirst leben“** (Vers 28).

„Er aber wollte sich selber rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster?“ (Vers 29). Das war echt pharisäische Denkart, die im exakten Formellen hängenbleibt, während Jesus in seiner Lehrmethode vom Leben ausgeht. *Die Frage nach dem Nächsten* wurde bei den Pharisäern deshalb so eifrig diskutiert, weil sie sich zu rechtfertigen und der unangenehmen Konsequenz auszuweichen suchten. So suchte man den Begriff **„dein Nächster“** möglichst einzuschränken.

Köstlich ist *die Art der Seelsorge Jesu,* wie er mit diesem Manne umgeht. Er disputiert nicht, weist ihm seinen Fehler nicht mit logischen Verstandesgründen nach, sondern erzählt ihm eine Geschichte von einem Menschen, der von Jerusalem die Straße nach Jericho hinabzog, die sich etwa vier Stunden lang durch wilde, einsame Schluchten dahinzieht und von Wegelagerern gefährlich gemacht wurde. Dieser einsame Wanderer fiel solchen Räubern in die Hände, die ihn ausplünderten, verwundeten und halbtot liegenließen. Solche Raubüberfälle mögen in jener Zeit häufig vorgekommen sein. Und da Jericho eine Priester- und Levitenstadt war,

traf man auch nicht selten Priester und Leviten auf dieser Straße, wenn sie vom Tempeldienst heimwärts zogen oder umgekehrt. Auch Kaufleute und Karawanen traf man wohl an. Jesus wollte ebenfalls bald diese Straße von Jericho nach Jerusalem benutzen. Die von Jesus erzählte Geschichte stammte also aus dem Alltagsleben in Palästina.

Die Pointe liegt nun darin, dass ein Priester und auch ein Levit von Jerusalem, also gerade vom heiligen Dienst der Gottesliebe kommend einfach an dem elenden Menschen, obwohl sie ihn sahen, vorbeigingen **„an der anderen Seite"** (antipareltheín = in entgegengesetzter Richtung vorbeigehen), um ihm so weit wie möglich auszuweichen, vielleicht wieder nach Jerusalem hin, aus Furcht vor den Räubern, die augenscheinlich kurz vorher hier gewesen waren und sich vermutlich in der Nähe in einer Schlucht verborgen hatten. Wohl wollten sie dann den zwar längeren, aber sicheren Weg über Bethlehem nach Jericho wählen. **„Ein *reisender Samariter* aber kam hin zu ihm und sah ihn und erbarmte sich, und er trat hinzu und verband seine Wunden, indem er Öl und Wein aufgoss, und er hob ihn auf sein eigenes Tier und brachte ihn in die Herberge und versorgte ihn"** (Verse 33–34).

Wie einfach und selbstverständlich ist doch alles an dieser Geschichte des Alltags und doch wie völlig anders als in der Vorstellungswelt der frommen Gesetzesmenschen. Diese verstanden nicht *die Gottessprache des Zufalls auf dem Wege* (Vers 31: **„es traf sich aber von ungefähr"**). Für **„Zufall"** steht hier ein Wort (synkyria), das soviel heißt wie Zusammenbestätigung. Es ist kein **„von ungefähr"**, es ist alles, auch das Kleinste, von Gott überwaltet und geordnet. Dies gilt es zu sehen und zu erkennen. Von dem Samariter heißt es nicht **„von ungefähr"**, sondern einfach nur, dass er ein Reisender, ein auf dem Wege Befindlicher (hodeuon) war und sah. Wahrscheinlich reiste er auf diesem Wege häufiger, was aus der guten Bekanntschaft mit dem Wirt der Herberge zu schließen ist. Für ihn war alles selbstverständlich, was ihm auf dem Wege begegnete. Er leistete die erste Hilfe, er sorgte weiter für die nächsten Tage

und hielt sich nicht unnötig lange dabei auf. Die zwei Denare, die er dem Wirt für die Verpflegung gab, entsprechen dem Wert eines doppelten Tagelohns.

Jesus lässt den fragenden Gesetzeslehrer selber die Anwendung aus dieser Geschichte machen. Er fragt nun nicht: **„wer ist dein Nächster“**, sondern: **„Wer nun von diesen Dreien scheint dir ein Nächster dessen geworden zu sein, der unter die Räuber fiel?“** Also muss die Frage nicht lauten: **„Wer ist mein Nächster?“**, sondern ***„Wem bin ich ein Nächster geworden?“*** Der Nächste ist nicht Objekt der Liebe, sondern Subjekt, d. h. der liebend Handelnde jedem gegenüber, der ihm **„in den Weg“** kommt. Wenn Jesus zum Schluss sagt: **„gehe auch du hin und tue gleicherweise“** (Vers 57), so ist das an den Gesetzeslehrer gerichtete Wort auch für die anwesenden Jünger bestimmt, um über den tieferen Sinn der anschaulichen Geschichte nachzudenken.

Wenn diese Geschichte auch nicht ausdrücklich als Gleichnis (Parabel) bezeichnet wird, so haben doch die einzelnen Züge bildlichen Charakter. Es ist für das Lukas-Evangelium typisch, dass nur in ihm diese Geschichte berichtet wird, in der Jesus sich geradezu selber mit dem barmherzigen Samariter identifiziert, der sich des unter die Räuber gefallenen Menschen annimmt, sich seiner erbarmt, ihn heilt und ihn dann zur weiteren Pflege bis zu seiner Wiederkunft in die Herberge führt. Für Herberge steht hier ein besonderes Wort, das sonst in der Schrift nicht vorkommt, nämlich: pandocheion, d. h. eine Stätte, die alles aufnimmt, während sonst xenia = Gaststätte, Fremdenhaus (vgl. Apg. 28,23; Philem. 22) oder katalyma = Karawanserei (vgl. Lk. 2,7) gebraucht wird. Ein größerer Gegensatz konnte wohl kaum bildlich dargestellt werden als der zwischen den geistlichen Dienern des Tempels und dem bei den Juden so verachteten Samariter, zwischen der pharisäischen Gesetzlichkeit und dem in der Geschichte dargestellten *Heilsuniversalismus.* Der ganze Weg durch Samaria (Lk. 9,51–10,37), der augenscheinlich hier seinen Abschluss findet, ist eine einzigartige Veranschaulichung desselben, soweit es für Jesus möglich war, der

nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt war und diese Grenze gewissenhaft beachtete (vgl. Mt. 15,24). Samarien war noch zu Israel gehörig, aber schon halbheidnisch.

5.17 In der Herberge des gläubigen Hauses am Wege (Lk. 10,38-42)

Noch immer befindet sich Jesus auf dem Wege nach Jerusalem (Lk. 9,51–19,27). Wenn hier nun von einem Besuch Jesu bei Martha und Maria in Bethanien (vgl. Joh. 11,1), welches am Fuße des Ölbergs lag, gesprochen wird, so können wir gerne annehmen, dass er bis dahin durch Samarien gewandert ist, um dann an einer nicht festzustellenden Stelle über den Jordan zu gehen und durch Peräa (Transjordanien) seine Reise fortzusetzen und bei Jericho wieder den Jordan zu überqueren und von dort aus nach Jerusalem hinaufzugehen. Dass Lukas diese Szene unmittelbar an die vorherige anschließt und offenbar als mit zu dem *auf dem Wege Sein* rechnet, ist wohl zu beachten. Er nennt auch wohl absichtlich nicht den Ortsnamen Bethanien, um den Eindruck der ununterbrochenen Reiseroute nicht zu stören. Daher berichtet er einfach: **„Da sie aber hingingen, kam er in ein gewisses Dorf“** (Vers 38).

Was jetzt berichtet werden soll, gehört demnach mit zu dem großen Dahingehen nach Jerusalem. Auf diesem Wege hat das *Herbergenehmen* seine besondere Bedeutung. **„Eine Frau aber namens Martha beherbergte ihn in ihrem Hause“** (hypodechesthai = gastlich aufnehmen; vgl. Lk. 19,6). Es war nicht nur eine Einladung zu einer Mahlzeit, sondern ein volles Unterkunftgeben. Ob Jesus allein gekommen ist oder in Begleitung seiner Jünger, wird nicht gesagt, aber der Gegensatz in Vers 38 zwischen **„sie“** und **„er“** lässt vermuten, dass Jesus diesen Besuch ohne seine Jünger gemacht hat, die wahrscheinlich immer als Evangeliumsboten vor ihm hergingen, den Weg bereitend. Es wird uns sonst nichts davon erwähnt, wo die Siebzig geblieben sind.

Jetzt wird ***„das Haus"*** *zur Herberge Jesu und Offenbarungsstätte seines Christuswirkens.* Das gläubige Haus wird zum Tempel Gottes. Dass es hier von Martha heißt, dass sie Jesus aufnahm in ihr Haus, lässt uns vermuten, dass sie eine Witwe war und nun das Eigentum ihres verstorbenen Mannes verwaltete. Doch das ist hier nebensächlich. Es soll uns das verschiedene Verhalten der zwei Schwestern geschildert werden. Es handelt sich beim Beherbergen und Bedienen Jesu um den wahren Hausgottesdienst, wobei *das gläubige Haus die neue Herberge der Gemeinde* ist.

Zum praktischen Dienst in diesem Hause passt das Bild der Frau. Es ist auffallend, wie sehr die Frau bei den neutestamentlichen hausgemäßen Gemeinden in den Vordergrund tritt:

- Die erste Heimstätte der Gemeinde in Europa war das Haus der Lydia (vgl. Apg. 16,15).
- Die betende Gemeinde Jerusalems in der Verfolgungszeit war in dem Hause Marias, der Mutter von Johannes Markus, versammelt (vgl. Apg. 12,12).
- In Rom waren es Priscilla und Aquila, bei denen eine hausgemäße Gemeinde ihr Heim hatte (vgl. Röm. 16,3–5).

So wie es am Anfang war, wird es am Ende wieder werden. Die zwei Schwestern, Martha und Maria, symbolisieren den *Dienst in der Hausgemeinde.*

Um die Verteilung der Aufgaben richtig zu verstehen, ist es zunächst wichtig, einige kleine Übersetzungsunklarheiten zu berichtigen, um den Charakter der beiden Schwestern gerecht zu beurteilen:

- Von Maria heißt es: **„Sie setzte sich auch zu den Füßen des Herrn und hörte sein Wort"** (Vers 39). Das kleine Wörtchen **„auch"** darf nicht unterschlagen werden; denn es zeigt uns, dass auch Maria wie Martha sich mit praktischer Arbeit nützlich gemacht hat.

- Auch Vers 40 muss richtig gelesen werden: **„Martha aber wurde abgelenkt durch vielen Dienst. Herzutretend aber sagte sie: Herr, kümmert es dich nicht, dass meine Schwester mich allein übrig ließ** (kataleipein = im Stiche lassen) **zu dienen? Sage ihr nun, dass sie mit mir zugreife"**.

So war die Lage. Maria hatte nach ihrem Teil Arbeit die köstliche Gelegenheit ausgekauft, zu Jesu Füßen sitzend auf sein Wort zu hören. Jesus nennt dies ***„das gute Teil erwählen"***. Sie ging nicht im äußeren Betrieb unter, während Martha abgelenkt wurde (perispasthai = sich nach allen Seiten ziehen lassen, überfordert werden) durch vielen Dienst.

Es darf nicht der Eindruck entstehen, als ob Jesus die Martha weniger geliebt hätte als die Maria. In Joh. 11,5 heißt es ausdrücklich: **„Jesus aber liebte die Martha und ihre Schwester und den Lazarus"**. Er machte also keinen Unterschied. In der Antwort Jesu: **„Martha, Martha, du sorgst dich und bist in Unruhe** (thorybazein = umgetrieben werden) **um vieles"** liegt aber ein *zarter Tadel der Vielgeschäftigkeit* im großen Tatendrang. Jesus redet nie der Trägheit das Wort, aber auch nicht der Unruhe. Zwischen beiden Extremen liegt das gute Teil der Maria.

Maria aber blieb auch sitzen bei einer anderen Gelegenheit, als Martha keine Ruhe hatte und dem Herrn entgegenging, als er bereits auf dem Wege war zu ihr (vgl. Joh. 11,20). Das war *keine falsche Sesshaftigkeit,* die die Bewegung, den Fortschritt scheut. Die wahre Ruhe kann warten, bis Jesus da ist und bis Jesus zu Worte gekommen ist. Entscheidend ist *das Sitzen zu Jesu Füßen.* Ist der Fuß in der Symbolsprache der Heiligen Schrift ein Bild der Stellung, des Besitzes und der Herrschaft, so symbolisiert das Sitzen zu Jesu Füßen die Anerkennung, die Respektierung seiner Stellung. Das kommt bei Maria so recht klar zum Ausdruck, als sie bei diesem zu Jesu Füßen Sitzen sein Wort hörte.

Hier heißt es nicht: „seine Rede" (rhäma), sondern **„sein Wort"** (logos). Das ist mehr. Das **„Wort"** ist die ganze Heilsoffenbarung in

ihrem Zusammenhang mit Jesu Person. Er ist das Wort. Das ist *das* gute Teil (meris = Anteil), das nicht von ihr genommen wird, also unantastbar und unverlierbar ist.

Was meint Jesus aber mit dem Wort: ***„Eins aber ist not"***? Das bezieht sich jedenfalls nicht auf die Mahlzeit, bei der nicht so viel Aufwand gemacht werden sollte. Der Sinn dieses Wortes muss tiefer liegen. Das **„Eins"** ist hier ein Zahlwort und steht betont voran. Dadurch soll der Gegensatz zu dem Viel (polla = Vielerlei, im Plural) herausgestellt werden. Non multa, sed multum, nicht vielerlei, sondern *viel in der Einheit.* Das Vielerlei spaltet die Seele und das Herz. Die wahre Einheit, die nur zu Jesu Füßen im Hören seines Wortes gewonnen werden kann, ist das gute Teil.

„Zu seinen Füßen" (pros, d. h. in Richtung auf) bezeichnet nicht den Ort, sondern die Richtung. Also in Richtung auf Jesu Füße bedeutet, bereit sein, seine Herrschaftsansprüche anzuerkennen. Die Gespaltenheit kommt bei der Martha zum Ausdruck in dem ungerechten Vorwurf, den sie dem Herrn machte: **„Herr, kümmerst du dich nicht darum?"** (Vers 40). Eine solche Bitterkeit war bei Maria wohl undenkbar. Aber weil sie durch den leidenschaftlichen Angriff ihrer Schwester in Gefahr schwebte, von deren Unruhe mit erfasst zu werden, hält Jesus augenblicklich seine Hand über sie und schützt sie in ihrer Ruhe. Jesus versucht durchaus nicht, die beiden Schwestern in eine gleichförmige Frömmigkeit zu zwingen, er lässt die Verschiedenheit des Charakters und Temperaments bestehen, gibt aber ein Heilmittel an, um aus dem inneren Zwiespalt erlöst zu werden, *das Einssein im innersten Herzen,* indem alles zu Jesu Füßen gelegt und ihm untergeordnet wird. Aktivität und Rezeptivität, Handeln und Empfangen müssen in eine Gleichung gebracht werden, in das **„Eins ist not"**. Dieses Grundprinzip ist die tragende Grundlage der werdenden Gemeinde.

Bibelstellenverzeichnis

1. Mose

1. Mo. 1,1 45
1. Mo. 1,3 45
1. Mo. 1,28 ..... 163, 411
1. Mo. 2,24 529
1. Mo. 3,14–15 86
1. Mo. 3,15 .. 19, 143, 175
1. Mo. 11 550
1. Mo. 12,2–3 22
1. Mo. 12,3 140
1. Mo. 15,18 48
1. Mo. 18,6 266
1. Mo. 18,18 22
1. Mo. 18,19 77
1. Mo. 22,17–18 22
1. Mo. 22,18 47
1. Mo. 26,4 22
1. Mo. 26,24 140
1. Mo. 28,13–14 22
1. Mo. 35,16 68
1. Mo. 35,19 68
1. Mo. 45,22 298
1. Mo. 48,7 68

2. Mose

2. Mo. 3,6 210–211
2. Mo. 3,14 ..... 169, 454
2. Mo. 4,21 225
2. Mo. 4,22 ..... 41, 65
2. Mo. 7,13 225
2. Mo. 12,3–6 201
2. Mo. 12,6 220
2. Mo. 12,15–17 448
2. Mo. 13,7 264
2. Mo. 14,4 225
2. Mo. 16,4 ..... 155, 426
2. Mo. 19,5–6 22
2. Mo. 20,2–3 371
2. Mo. 20,12 438
2. Mo. 21,17 438
2. Mo. 23,6–9 342
2. Mo. 24,16 485
2. Mo. 33,20 483
2. Mo. 33,20–21 180

3. Mose

3. Mo. 2,11 264
3. Mo. 2,13 514
3. Mo. 5,6 220
3. Mo. 11,22 79
3. Mo. 12,2–4 59
3. Mo. 16,29 .... 119, 348
3. Mo. 17,11 .... 159, 430
3. Mo. 18,16 128
3. Mo. 19,15 342
3. Mo. 19,18 .... 214, 559
3. Mo. 20,9 438
3. Mo. 22,24 530
3. Mo. 23,17 264
3. Mo. 25,8–10 224
3. Mo. 26,34 82
3. Mo. 26,41 82
3. Mo. 26,43 82
3. Mo. 27,30 348

4. Mose
4. Mo. 6 79
4. Mo. 12,7 140
4. Mo. 18,21 348
4. Mo. 23,9 12
4. Mo. 25,11 126
4. Mo. 29,7 348
4. Mo. 30 465
4. Mo. 30,9 465
4. Mo. 30,13 465

5. Mose
5. Mo. 4,7–8 342
5. Mo. 4,9–10 77
5. Mo. 6,4 212
5. Mo. 6,5 559
5. Mo. 6,6–7 77
5. Mo. 8,2 96
5. Mo. 8,3 97
5. Mo. 11,19 77
5. Mo. 14,22 348
5. Mo. 16,18 342
5. Mo. 18,15 ... 154, 358, 425, 433
5. Mo. 18,18 358
5. Mo. 19,15 519
5. Mo. 23,1 530
5. Mo. 24,1 527
5. Mo. 24,1–3 55
5. Mo. 27,16 438
5. Mo. 32,6 336
5. Mo. 32,8 12
5. Mo. 32,20 495
5. Mo. 32,32 290
5. Mo. 32,39 28
5. Mo. 32,46 77
5. Mo. 34,5 183

Josua
Jos. 1,2 140
Jos. 1,7 140
Jos. 3 84

Richter
Ri. 6,19 266
Ri. 14,12 298

Rut
Rt. 2,5–6 55

1. Samuel
1. Sam. 1,24 266
1. Sam. 2,6 28
1. Sam. 8,5 17
1. Sam. 10,2 68
1. Sam. 15,33 326

2. Samuel
2. Sam. 7 143
2. Sam. 7,8–16 48
2. Sam. 7,12–13 35
2. Sam. 7,13 16
2. Sam. 12,31 326
2. Sam. 23 143

1. Könige
1. Kön. 17,14 411
1. Kön. 17,16 411
1. Kön. 19,8 97
1. Kön. 19,18 24

2. Könige
2. Kön. 1,2 398
2. Kön. 1,9–12 546
2. Kön. 2,11 183
2. Kön. 4,42–43 411
2. Kön. 5,22 298
2. Kön. 9,13 200
2. Kön. 22,17 89

1. Chronika
1. Chr. 17,11–12 35

2. Chronika
2. Chr. 20 23
2. Chr. 29,30 250

Nehemia
Neh. 9,26 292

Hiob
Hi. 4,12–16 487
Hi. 26,6 255
Hi. 28,18 276
Hi. 33,29–30 521
Hi. 38,13 257
Hi. 38,17 462

Psalmen
Ps. 2,1–2 386
Ps. 8 .. 163–164, 168, 203
Ps. 8,5 162–163
Ps. 8,7 97
Ps. 9,14 462
Ps. 14,1 319
Ps. 17,15 380
Ps. 37 378
Ps. 37,1 378
Ps. 37,3 378
Ps. 37,11 378
Ps. 45 296
Ps. 45,10 298
Ps. 49 480
Ps. 49,8–9 37
Ps. 53,2 319
Ps. 60,5 191
Ps. 65,8 277
Ps. 69,10 126
Ps. 75,9 191
Ps. 78 250
Ps. 78,2 ..... 151, 250
Ps. 78,24 ..... 156, 427
Ps. 80,9–16 327
Ps. 91,11–12 98
Ps. 102,26–27 303
Ps. 105,40 ..... 156, 427
Ps. 110,1 ..... 35, 215
Ps. 118 .... 200–201, 293
Ps. 118,13–18 200
Ps. 118,19–21 200
Ps. 118,22 ..... 200, 293
Ps. 118,24–27 200
Ps. 119,89 303
Ps. 123,1–2 349
Ps. 127,2 253
Ps. 145,16 410

Sprüche
Spr. 4,23 440
Spr. 8,22–23 45
Spr. 9,2–3 297

Spr. 20,20 438
Spr. 30,17 438

Prediger
Pred. 11,1 412

Jesaja
Jes. 2,2–4 31
Jes. 2,3 ..... 139, 142
Jes. 3,14 290
Jes. 4,2 ..... 72, 175
Jes. 5,1–7 ..... 290, 327
Jes. 5,16 23
Jes. 6 ..... 153, 225
Jes. 6,5 ..... 180, 483, 487
Jes. 6,9–10 . 152, 225, 231, 250
Jes. 6,10 153
Jes. 6,11 ..... 153, 225
Jes. 6,13 24
Jes. 7 50
Jes. 7,13ff. 143
Jes. 7,14 54–56
Jes. 7,15 51
Jes. 8,14 ..... 60, 102, 130
Jes. 8,14–15 295
Jes. 8,20 24
Jes. 9 104
Jes. 9,1–2 103
Jes. 9,5 175
Jes. 9,6–7 35
Jes. 10,21–23 24
Jes. 11,1 72
Jes. 11,1ff. 143
Jes. 11,1–2 109
Jes. 11,6–7 27
Jes. 11,15–16 82
Jes. 13,6 90
Jes. 14,2 32
Jes. 14,5–6 512
Jes. 19,19–21 33
Jes. 19,23–25 33
Jes. 22,20–25 464
Jes. 25,8 28
Jes. 26,19 ..... 28, 210
Jes. 27,2 ..... 290, 327
Jes. 29,13 438
Jes. 29,15 438
Jes. 29,18 129
Jes. 33,24 27
Jes. 35,1–10 82
Jes. 35,5 129
Jes. 38,10 462
Jes. 40 82
Jes. 40–66 31
Jes. 40,3–5 81
Jes. 40,5 82
Jes. 40,8 303
Jes. 40,10–11 34
Jes. 41,8–9 36
Jes. 42 ..... 139, 141, 150
Jes. 42,1 ..... 94, 109, 142
Jes. 42,1–4 139–140
Jes. 42,2–3 139
Jes. 42,4 141
Jes. 42,6 327
Jes. 44,1 36
Jes. 44,3 26
Jes. 45,22 136

Jes. 49–57 36
Jes. 49,6 ..... 31, 140
Jes. 49,14–15 24
Jes. 49,22–23 32
Jes. 49,24–25 144
Jes. 51,4 139
Jes. 51,6 303
Jes. 51,17 191
Jes. 51,22 191
Jes. 52,12 34
Jes. 53 36
Jes. 53,3 ..... 187, 502
Jes. 53,4 ..... 67, 123
Jes. 53,4–6 222
Jes. 53,6–7 356
Jes. 53,7 219
Jes. 53,10–12 37
Jes. 53,12 144
Jes. 54,5 296
Jes. 54,8 25
Jes. 54,10 25
Jes. 54,13 ..... 157, 428
Jes. 56,7 31
Jes. 57,14 83
Jes. 59,16 37
Jes. 60 109
Jes. 60,2 35
Jes. 60,2–3 31
Jes. 60,9–11 32
Jes. 60,19 35
Jes. 60,21 111
Jes. 61 109–110
Jes. 61,1 129
Jes. 61,1–2 . 108, 308, 417
Jes. 61,2 110–111
Jes. 61,3 ..... 111, 377
Jes. 61,4 111
Jes. 61,10 .. 118, 296, 298
Jes. 62 109
Jes. 62,5 118
Jes. 62,6–7 118
Jes. 62,10 83
Jes. 63,9 36
Jes. 63,16 336
Jes. 64,6 37
Jes. 64,7–8 336
Jes. 65,2 434
Jes. 65,19–20 28
Jes. 66 89
Jes. 66,15 89
Jes. 66,20–21 32
Jes. 66,24 89

Jeremia

Jer. 2,2 ..... 118, 296
Jer. 2,13 434
Jer. 2,19 82
Jer. 2,21 290
Jer. 3,17 434
Jer. 5,10 290
Jer. 5,31 434
Jer. 7,32–34 ..... 87, 257
Jer. 8,13 290
Jer. 16,16–18 278
Jer. 16,18 82
Jer. 18,12 434
Jer. 19,6–9 ..... 87, 257
Jer. 23,5 72

Jer. 25,15 191
Jer. 27,6–11 208
Jer. 29,7 208
Jer. 29,10 ..... 22, 302
Jer. 30,10 36
Jer. 30,12 69
Jer. 31,2–3 24
Jer. 31,8 197
Jer. 31,9 ..... 25, 65, 336
Jer. 31,15 68
Jer. 31,16–17 69
Jer. 31,31–34 25
Jer. 31,34 ..... 157, 428
Jer. 33,14 302
Jer. 33,15 72
Jer. 40,1 68
Jer. 46,27 36
Jer. 49,12 191
Jer. 50,4–5 26
Jer. 50,6 393
Jer. 51,7 191

Klagelieder

Kla. 4,21 191

Hesekiel

Hes. 5,5–6 22
Hes. 7,7 90
Hes. 15,2 290
Hes. 16,8 296
Hes. 16,62–63 26
Hes. 17,2 151
Hes. 17,22–24 260
Hes. 19,10–14 290
Hes. 23,31ff. 191
Hes. 24,3 151
Hes. 30,3 90
Hes. 31,3–14 260
Hes. 34 175
Hes. 34,5–6 393
Hes. 34,12 35
Hes. 34,23 35
Hes. 36,22–23 23
Hes. 36,26–27 27
Hes. 37 ..... 29, 129, 210
Hes. 37,12–13 29
Hes. 37,21–22 27
Hes. 39,29 26
Hes. 43,2 35
Hes. 46,17 111
Hes. 47,1–12 27

Daniel

Dan. 2 295
Dan. 2,34–35 295
Dan. 2,44–45 295
Dan. 2,48 62
Dan. 4,7–9 260
Dan. 7,13 162
Dan. 7,13–14 36, 186, 501
Dan. 8,9 15
Dan. 8,13 15
Dan. 9,24–26 37
Dan. 12,1–2 29
Dan. 12,2 210
Dan. 12,3 258
Dan. 12,13 29

Hosea

Hos. 2,11–13 301

Hos. 2,14–16 80
Hos. 2,16 115
Hos. 2,16–22 321
Hos. 2,19–20 ... 115, 296
Hos. 2,20 27
Hos. 2,21 25
Hos. 2,21–22 118
Hos. 3,5 25
Hos. 6,2 28
Hos. 10,1 290
Hos. 11,1 65
Hos. 11,8 24
Hos. 13,14 28
Hos. 14,8 290

Joel
Joel 1,15 90
Joel 2,1 90
Joel 3,1 64
Joel 3,1–2 26
Joel 4,14 90

Amos
Am. 1,3 521
Am. 2,6 521
Am. 8,11–12 17
Am. 9,11 50
Am. 9,11–12 30
Am. 9,15 27

Obadja
Ob. 15 90
Ob. 17–21 27

Jona
Jon. 2,10 148
Jon. 4,11 148

Micha
Mi. 4,1–3 31
Mi. 4,2 139
Mi. 4,4–5 31
Mi. 5,1 ... 35, 46, 63, 175
Mi. 7,6 401

Habakuk
Hab. 2,16 191

Zephanja
Zeph. 1,3 257
Zeph. 1,7 90
Zeph. 1,14 90
Zeph. 2,3 86
Zeph. 3,9 30

Haggai
Hag. 2,7 32

Sacharja
Sach. 3,8 72
Sach. 4,7 498
Sach. 4,10 14
Sach. 6,12 72
Sach. 8,4–5 28
Sach. 9,9–10 36
Sach. 12,10 38
Sach. 14,16 35
Sach. 14,16–17 30

Maleachi
Mal. 2,10 336

Mal. 3,1 ..... 35, 130, 202
Mal. 3,1–3 124
Mal. 3,2 36
Mal. 3,3 89
Mal. 3,18 362
Mal. 3,23 ..... 133, 452
Mal. 3,24 ... 79, 131, 533
Mal. 4,4–5 182
Mal. 4,5–6 490

Matthäus

Mt. 1,1 19
Mt. 1,2–16 20
Mt. 1,2–17 48
Mt. 1,6 49
Mt. 1,18 48
Mt. 1,19 55
Mt. 1,20 64
Mt. 1,20–21 55
Mt. 1,22 49
Mt. 2 ..... 61, 72
Mt. 2,1 48
Mt. 2,12–13 64
Mt. 2,12–14 71
Mt. 2,13–15 64
Mt. 2,15 ..... 49, 64
Mt. 2,16–18 67
Mt. 2,17–18 49
Mt. 2,19 64
Mt. 2,22 ..... 64, 71
Mt. 2,23 49, 60, 64, 71, 81
Mt. 3,1 121
Mt. 3,1–2 81
Mt. 3,2 ..... 86, 103, 121
Mt. 3,3 82
Mt. 3,4 79
Mt. 3,5 121
Mt. 3,5–6 112
Mt. 3,7 513
Mt. 3,7–9 432
Mt. 3,8 87
Mt. 3,9 88
Mt. 3,10 ..... 328, 442
Mt. 3,11 .... 88, 144, 244
Mt. 3,12 .... 89, 128, 257
Mt. 3,13–17 90
Mt. 3,14 92
Mt. 3,15 ..... 90, 92
Mt. 3,16 93–94
Mt. 3,17 94, 177, 185, 424
Mt. 4 476
Mt. 4,1 98
Mt. 4,1–11 94
Mt. 4,3 97, 156, 168, 424, 427
Mt. 4,4 78
Mt. 4,5 98
Mt. 4,5–6 123
Mt. 4,6 98
Mt. 4,7 99
Mt. 4,8–9 ..... 99, 252
Mt. 4,10 ..... 98, 476
Mt. 4,11 ... 100, 164, 281
Mt. 4,12 .... 71, 121, 138
Mt. 4,13–16 103
Mt. 4,17 ... 103, 393, 468, 470
Mt. 4,18 ..... 278, 456

Mt. 4,18–22 .... 104, 359
Mt. 4,19 365
Mt. 4,20 92
Mt. 4,20–21 278
Mt. 4,22 92
Mt. 4,23 ... 103, 114, 121, 150, 224, 393
Mt. 4,24 393
Mt. 4,25 393
Mt. 5 ..... 385, 513
Mt. 5–7 ... 122, 336, 367, 396, 458
Mt. 5,1 .... 122, 368, 458
Mt. 5,1–2 ..... 122, 368
Mt. 5,1–12 367
Mt. 5,3 .... 130, 368, 370, 374, 535
Mt. 5,3–12 ..... 369, 375
Mt. 5,4 376–377
Mt. 5,4–6 376
Mt. 5,5 378
Mt. 5,6 ..... 379, 385
Mt. 5,7 381
Mt. 5,7–9 381
Mt. 5,8 383
Mt. 5,9 ..... 384, 401
Mt. 5,10 ..... 385, 387
Mt. 5,10–12 385
Mt. 5,11 386
Mt. 5,12 387–388
Mt. 5,13 ..... 233, 515
Mt. 5,14 268
Mt. 5,16 337
Mt. 5,17 ..... 367, 439
Mt. 5,17–18 41
Mt. 5,18 303
Mt. 5,20 385
Mt. 5,21–22 342
Mt. 5,22 ..... 86, 306
Mt. 5,22ff. 517
Mt. 5,29–30 . 86, 510, 513
Mt. 5,31–32 528
Mt. 5,45 337
Mt. 5,48 337
Mt. 6,1 337
Mt. 6,4 337
Mt. 6,6 337
Mt. 6,8 337
Mt. 6,9 337
Mt. 6,10 542
Mt. 6,13 542
Mt. 6,14–15 285
Mt. 6,15 337
Mt. 6,18 337
Mt. 6,19 269
Mt. 6,19–21 318
Mt. 6,21 269
Mt. 6,28 248
Mt. 6,30 424
Mt. 6,33 ..... 380, 548
Mt. 7,1ff. 517
Mt. 7,1–5 517
Mt. 7,5 517
Mt. 7,6 275
Mt. 7,11 337
Mt. 7,12 367
Mt. 7,17–19 . 87, 227, 441
Mt. 7,21 337

Mt. 7,22 309
Mt. 7,22–23 556
Mt. 7,23 ..... 228, 400
Mt. 7,24–27 .... 227, 233, 266, 441
Mt. 7,26 306
Mt. 7,28–29 .... 122, 368
Mt. 7,29 227
Mt. 8 104
Mt. 8–9 122–123
Mt. 8,1 ..... 122, 368
Mt. 8,10 416
Mt. 8,12 ... 257, 279, 299, 315
Mt. 8,14–17 114
Mt. 8,17 ..... 104, 123
Mt. 8,18 104
Mt. 8,18–22 546
Mt. 8,20 ..... 374, 424
Mt. 8,20–22 104
Mt. 8,23–27 .... 104, 421
Mt. 8,26 424
Mt. 8,29 ..... 168, 424
Mt. 8,32 105
Mt. 9 104
Mt. 9,6 ..... 164, 424
Mt. 9,9–13 ..... 47, 363
Mt. 9,11 432
Mt. 9,13 334
Mt. 9,14–17 389
Mt. 9,15 ... 118, 304, 323, 377, 497
Mt. 9,16 233
Mt. 9,17 ..... 233, 461
Mt. 9,24 71
Mt. 9,27 452
Mt. 9,34 398
Mt. 9,35 ..... 121, 150
Mt. 9,36 ..... 122, 368
Mt. 9,37–38 551
Mt. 9,38 ..... 122, 368
Mt. 10 ..... 389, 403
Mt. 10,1 ... 391, 404, 554
Mt. 10,2 ... 391–392, 456
Mt. 10,3 392
Mt. 10,5–6 ..... 40, 550
Mt. 10,5–7 392
Mt. 10,7–8 404
Mt. 10,8 ... 394, 405, 495, 552
Mt. 10,9–10 .... 394, 405
Mt. 10,11–15 394
Mt. 10,13 298
Mt. 10,14 553
Mt. 10,16 396
Mt. 10,16–17 395
Mt. 10,17 297
Mt. 10,18 396
Mt. 10,19–20 396
Mt. 10,21 397
Mt. 10,21–22 396
Mt. 10,22 ..... 297, 397
Mt. 10,23 ..... 396, 546
Mt. 10,24–25 407
Mt. 10,25 ..... 143, 398
Mt. 10,26 236
Mt. 10,26–28 398
Mt. 10,27 237

Mt. 10,28 ..... 86, 399
Mt. 10,29–31 400
Mt. 10,32–33 400
Mt. 10,34–36 400
Mt. 10,37–39 401
Mt. 10,38 .. 137, 188, 477
Mt. 10,39 ..... 194, 479
Mt. 10,40 ..... 402, 554
Mt. 10,41–42 402
Mt. 10,42 509
Mt. 11,1–6 128
Mt. 11,2–19 128
Mt. 11,4–6 129
Mt. 11,6 511
Mt. 11,7–9 130
Mt. 11,11 131
Mt. 11,12 ..... 132, 263
Mt. 11,13–15 133
Mt. 11,14 ..... 452, 490
Mt. 11,15 233
Mt. 11,16–19 132
Mt. 11,20–24 133
Mt. 11,21–23 553
Mt. 11,23 108
Mt. 11,24 553
Mt. 11,25 ..... 133, 137
Mt. 11,25–26 556
Mt. 11,25–27 134
Mt. 11,27 .. 133, 137, 557
Mt. 12 ..... 123, 178
Mt. 12–15 178
Mt. 12,1 135
Mt. 12,1–13 138
Mt. 12,1–14 .... 389, 432
Mt. 12,6 202
Mt. 12,7 436
Mt. 12,8 ..... 164, 424
Mt. 12,14 ..... 138, 434
Mt. 12,15 ... 71, 137–138
Mt. 12,15–16 138
Mt. 12,17–21 139
Mt. 12,18 ..... 94, 142
Mt. 12,19–20 436
Mt. 12,23 ..... 143, 452
Mt. 12,24 .. 143, 172, 398
Mt. 12,24–30 231
Mt. 12,29 ..... 144, 164
Mt. 12,30 .. 144, 436, 510
Mt. 12,31 440
Mt. 12,31–32 145
Mt. 12,32 424
Mt. 12,33 ..... 87, 441
Mt. 12,37 352
Mt. 12,38 124
Mt. 12,38–42 ... 146, 149
Mt. 12,39 532
Mt. 12,39–49 474
Mt. 12,40 424
Mt. 12,41 149
Mt. 12,43–45 150
Mt. 12,46–50 ... 151, 235, 413
Mt. 12,49–50 105
Mt. 12,50 ..... 389, 417
Mt. 13 178, 230, 246, 262, 267, 271, 278, 315
Mt. 13,1 105
Mt. 13,1–8 239

Mt. 13,1–15 225
Mt. 13,1–23 238
Mt. 13,3 251–252
Mt. 13,4 262
Mt. 13,7 255
Mt. 13,9 233
Mt. 13,10 240
Mt. 13,10–23 231
Mt. 13,11 ... 34, 238, 240, 414
Mt. 13,11–12 ... 154, 226, 237
Mt. 13,11–15 42
Mt. 13,12 ..... 315, 353
Mt. 13,13–15 ... 152–153
Mt. 13,15 152
Mt. 13,16 ... 34, 173, 244, 455
Mt. 13,16–17 ... 240, 557
Mt. 13,18–23 241
Mt. 13,19 ..... 241, 243, 252–253
Mt. 13,21 511
Mt. 13,22 255
Mt. 13,23 ..... 151, 244
Mt. 13,24 ..... 166, 241, 261–263
Mt. 13,24–30 ... 249, 251
Mt. 13,25 255
Mt. 13,26 246
Mt. 13,27 261–262
Mt. 13,28 255
Mt. 13,30 ..... 277, 279
Mt. 13,31 262
Mt. 13,31–32 258
Mt. 13,32 ..... 260, 496
Mt. 13,33 ..... 262, 448
Mt. 13,34–35 250
Mt. 13,36–43 ... 231, 249, 251
Mt. 13,37 .. 164, 251, 269, 272, 424, 551
Mt. 13,38 .. 242, 253, 268, 414, 551
Mt. 13,39 .. 253, 255, 280, 551
Mt. 13,40–43 277
Mt. 13,41 .. 164, 424, 511, 542
Mt. 13,42 281
Mt. 13,43 ..... 233, 542
Mt. 13,44 .. 252, 268, 276
Mt. 13,44–45 263
Mt. 13,45 268
Mt. 13,45–46 272
Mt. 13,46 276
Mt. 13,47 ..... 263, 268
Mt. 13,47–50 277
Mt. 13,49–50 280
Mt. 13,50 257
Mt. 13,51 .. 238, 267, 275
Mt. 13,51–52 281
Mt. 13,52 .. 237, 413–414
Mt. 13,53–58 ... 112, 413
Mt. 13,54 78
Mt. 13,55 ..... 76, 112
Mt. 13,55–56 76
Mt. 13,57 .. 416, 433, 511

Mt. 13,58 416
Mt. 14 178
Mt. 14,1 135
Mt. 14,2 452
Mt. 14,4 128
Mt. 14,13 ... 71, 137–138
Mt. 14,13–21 408
Mt. 14,15 ..... 409, 444
Mt. 14,15–21 443
Mt. 14,16 409
Mt. 14,22–33 ... 105, 419
Mt. 14,22–34 154
Mt. 14,23 420
Mt. 14,25 487
Mt. 14,27 425
Mt. 14,28 422
Mt. 14,31 424
Mt. 14,33 .. 169–170, 450, 454–455
Mt. 15 178
Mt. 15,1 434
Mt. 15,1–20 433
Mt. 15,2 18
Mt. 15,3 437
Mt. 15,7–9 438
Mt. 15,11 439
Mt. 15,12 511
Mt. 15,12–14 441
Mt. 15,16 448
Mt. 15,19 440
Mt. 15,21 ... 71, 137–138, 458
Mt. 15,22 452
Mt. 15,23–26 40
Mt. 15,24 ..... 393, 562
Mt. 15,29 458
Mt. 15,32 ..... 443, 445
Mt. 15,32–38 442
Mt. 15,39 458
Mt. 16 294
Mt. 16,1 ..... 124, 453
Mt. 16,1–4 149
Mt. 16,4 ... 458, 474, 532
Mt. 16,5–12 446
Mt. 16,6 ... 265, 433, 449
Mt. 16,7–10 412
Mt. 16,8 424
Mt. 16,8–12 444
Mt. 16,9–10 445
Mt. 16,11 449
Mt. 16,11–12 265
Mt. 16,12 449
Mt. 16,13 .. 168, 451, 458
Mt. 16,13–20 450
Mt. 16,15 .. 164, 168–169, 453
Mt. 16,16 .. 161, 168–170, 176, 424, 431, 454–455, 465
Mt. 16,17 .. 137, 177, 337, 455
Mt. 16,17–18 442
Mt. 16,18 .. 273, 275, 358, 456–457, 463, 516, 524
Mt. 16,18–19 270
Mt. 16,19 .. 463–464, 522
Mt. 16,20 .. 177, 465, 467
Mt. 16,21 .. 164–165, 178,

189, 194, 223, 270, 282, 467–468, 470, 472
Mt. 16,21–27 ... 471–472
Mt. 16,21–20,34 472
Mt. 16,22 ..... 457, 475
Mt. 16,23 .. 360, 475, 477, 511
Mt. 16,24 ..... 137, 188, 477–478
Mt. 16,24–25 438
Mt. 16,24–26 180
Mt. 16,25 .. 402, 478–479
Mt. 16,26 480
Mt. 16,27 .. 179, 281, 482
Mt. 16,27–28 164
Mt. 16,28 .. 165, 180–181, 483, 542
Mt. 17,1 485
Mt. 17,1–8 . 181, 421, 485
Mt. 17,2 488
Mt. 17,3 182
Mt. 17,5 ..... 94, 185
Mt. 17,9 ..... 421, 487
Mt. 17,9–21 489
Mt. 17,10 452
Mt. 17,11–12 302
Mt. 17,12 491
Mt. 17,14–21 492
Mt. 17,17 493
Mt. 17,20 ..... 261, 471, 494–495, 498
Mt. 17,22 ..... 471, 499
Mt. 17,22–23 ... 185, 282, 471, 500
Mt. 17,23 .. 186, 189, 501
Mt. 17,24 ..... 208, 471
Mt. 17,24–27 503
Mt. 17,27 .. 105, 441, 511
Mt. 18 230, 287, 294, 520, 534
Mt. 18,1 ..... 471, 505
Mt. 18,1–5 505
Mt. 18,2 506
Mt. 18,3 533
Mt. 18,3–4 ..... 193, 507
Mt. 18,5 509
Mt. 18,6 ..... 106, 441
Mt. 18,6–11 510
Mt. 18,7 512
Mt. 18,9 86
Mt. 18,10 514
Mt. 18,10–14 516
Mt. 18,11 515–516
Mt. 18,11–35 515
Mt. 18,12 133
Mt. 18,12–13 ... 233, 516
Mt. 18,12–14 ... 333, 335
Mt. 18,14 ..... 492, 516
Mt. 18,15 517
Mt. 18,15–17 516
Mt. 18,17 256
Mt. 18,18 522
Mt. 18,18–20 522
Mt. 18,19 ..... 519, 522
Mt. 18,20 523
Mt. 18,21 .. 283, 471, 521
Mt. 18,21–22 ... 181, 483, 519, 521

Mt. 18,23 166
Mt. 18,23–35 ... 282, 522
Mt. 18,35 284
Mt. 19 310, 314, 525, 532
Mt. 19,1 ..... 471, 526
Mt. 19,1–12 527
Mt. 19,3 536
Mt. 19,8 55
Mt. 19,10 529
Mt. 19,12 530
Mt. 19,13 ..... 471, 533
Mt. 19,13–15 532
Mt. 19,14 ..... 509, 531
Mt. 19,15 534
Mt. 19,16 536
Mt. 19,16–17 537
Mt. 19,16–26 535
Mt. 19,17 514
Mt. 19,18 537
Mt. 19,20 536
Mt. 19,21 .. 269, 287, 371, 388
Mt. 19,22 .. 372, 536, 538
Mt. 19,23–24 ... 372, 539
Mt. 19,25 471
Mt. 19,25–26 473
Mt. 19,26 .. 372, 496, 539
Mt. 19,27 ... 92, 289, 372, 539
Mt. 19,27–29 539
Mt. 19,28 .. 164, 498, 542
Mt. 19,28–29 ... 372, 540
Mt. 19,29 ... 92, 360, 531, 534, 547
Mt. 19,30 .. 286, 288, 543
Mt. 20 230, 286–287, 534
Mt. 20,1–15 286
Mt. 20,11 288
Mt. 20,15 287
Mt. 20,16 .. 288, 299, 543
Mt. 20,17 287
Mt. 20,17–19 471
Mt. 20,18 195
Mt. 20,18–19 ... 187–188, 282
Mt. 20,19 ..... 189, 501
Mt. 20,20 190
Mt. 20,20–28 190
Mt. 20,21 542
Mt. 20,22 ..... 91, 471
Mt. 20,24 471
Mt. 20,25–26 507
Mt. 20,27 ..... 192, 288
Mt. 20,28 193
Mt. 20,29–34 195
Mt. 21 ..... 204, 230
Mt. 21,1–11 199
Mt. 21,1–28,20 472
Mt. 21,9 200
Mt. 21,11 433
Mt. 21,12 ..... 107, 273
Mt. 21,12–13 123
Mt. 21,12–17 201
Mt. 21,13 ..... 106, 146
Mt. 21,14 195
Mt. 21,15 204
Mt. 21,19 328
Mt. 21,19ff. 291

Mt. 21,21 .. 106, 424, 498
Mt. 21,23–27 204
Mt. 21,28–32 ... 233, 289
Mt. 21,32 ..... 91, 206
Mt. 21,33–44 ... 289, 328
Mt. 21,33–46 327
Mt. 21,34 290
Mt. 21,35–36 292
Mt. 21,42 ..... 293, 460
Mt. 21,43 .. 105, 289, 300, 543
Mt. 21,43–44 293
Mt. 21,45–46 ... 207, 295
Mt. 21,46 433
Mt. 22 ..... 214, 230
Mt. 22,1–14 295–296
Mt. 22,2 166
Mt. 22,2–14 329
Mt. 22,3 304
Mt. 22,4 297
Mt. 22,8–10 297
Mt. 22,11–13 298
Mt. 22,13 .. 257, 279, 316
Mt. 22,14 299
Mt. 22,15–22 207
Mt. 22,30 211
Mt. 22,34–40 ... 212, 558
Mt. 22,37 213
Mt. 22,41–46 215
Mt. 22,42–45 35
Mt. 22,46 216
Mt. 23 433
Mt. 23–33 208
Mt. 23,1–24,1 216
Mt. 23,4 466
Mt. 23,11–12 193
Mt. 23,12 349
Mt. 23,13 ..... 463, 466
Mt. 23,13–33 18
Mt. 23,15 86
Mt. 23,17 306
Mt. 23,19 306
Mt. 23,23 .. 340, 348, 435
Mt. 23,33 ..... 86, 257
Mt. 23,35–37 292
Mt. 23,36 303
Mt. 23,37 297
Mt. 23,38 124
Mt. 23,38–39 301
Mt. 24 216, 231, 297, 301, 305, 309, 345
Mt. 24,3 ... 301, 303, 310, 397
Mt. 24,12 344
Mt. 24,22 345
Mt. 24,24 345
Mt. 24,30 ..... 165, 397
Mt. 24,30–31 301
Mt. 24,31 ..... 278, 345
Mt. 24,32 22
Mt. 24,32–35 ... 300, 327
Mt. 24,33 303
Mt. 24,34 303
Mt. 24,35 303
Mt. 24,42 ..... 303, 497
Mt. 24,42–51 233
Mt. 24,44 ..... 303, 397
Mt. 24,44–51 323

Mt. 24,45 312
Mt. 24,45–51 231
Mt. 24,47 310
Mt. 24,48 307
Mt. 24,49 326
Mt. 24,51 257
Mt. 25 231, 301, 304, 309, 312, 350–352
Mt. 25–34 318
Mt. 25,1 ..... 166, 306
Mt. 25,1–13 303
Mt. 25,5 307
Mt. 25,6 305–306
Mt. 25,7 308
Mt. 25,8–9 291
Mt. 25,9 273
Mt. 25,13 497
Mt. 25,14 .. 309, 351, 371
Mt. 25,14–15 351
Mt. 25,14–30 ... 198, 309, 350
Mt. 25,19 311
Mt. 25,20 351
Mt. 25,21 312
Mt. 25,22 351
Mt. 25,23 312
Mt. 25,27 371
Mt. 25,30 .. 257, 279, 299
Mt. 25,31 281
Mt. 25,34 542
Mt. 25,41 136
Mt. 26,1 216
Mt. 26,2 217–218
Mt. 26,5 217
Mt. 26,16 470
Mt. 26,28 217
Mt. 26,29 542
Mt. 26,35 475
Mt. 26,38 ..... 181, 483
Mt. 26,41 497
Mt. 26,50 299
Mt. 26,53 281
Mt. 26,63 215
Mt. 26,64 164
Mt. 26,69–75 457
Mt. 27,5 71
Mt. 27,11 120
Mt. 27,19 64
Mt. 27,52 183
Mt. 27,56 190
Mt. 28,17 424
Mt. 28,19 ..... 43, 392
Mt. 28,20 524

Markus

Mk. 1,1 80
Mk. 1,3 82
Mk. 1,4 84
Mk. 1,5 112
Mk. 1,9–11 90
Mk. 1,10 94
Mk. 1,11 94
Mk. 1,12–13 94
Mk. 1,13 ..... 96–97, 100
Mk. 1,14 121
Mk. 1,16 278
Mk. 1,16–20 .... 359, 391
Mk. 1,17 365

Mk. 1,18–19 278
Mk. 1,21–28 107
Mk. 1,22 114
Mk. 1,24 ... 160, 172, 431
Mk. 1,29–31 114
Mk. 1,32–34 107
Mk. 1,39 114
Mk. 2,13–17 363
Mk. 2,14 47
Mk. 2,18–22 389
Mk. 2,19 ..... 118, 323
Mk. 2,20 497
Mk. 2,21 233
Mk. 2,22 233
Mk. 2,23–28 138, 389, 432
Mk. 3,1–5 138
Mk. 3,6 138
Mk. 3,7–12 391
Mk. 3,11 168
Mk. 3,13 391
Mk. 3,13–19 389
Mk. 3,14–15 391
Mk. 3,16–17 392
Mk. 3,21 235
Mk. 3,22 143
Mk. 3,22–27 231
Mk. 3,23 231
Mk. 3,28–29 145
Mk. 3,29 146
Mk. 3,31–35 151, 235, 414
Mk. 3,34–35 418
Mk. 3,35 389
Mk. 4,1 239
Mk. 4,1–8 239
Mk. 4,1–20 . 231, 238, 414
Mk. 4,9 233
Mk. 4,10 239
Mk. 4,11 ..... 240, 244
Mk. 4,11–12 152
Mk. 4,12 152
Mk. 4,13 234
Mk. 4,14 241
Mk. 4,15 ..... 241, 243
Mk. 4,15–20 241
Mk. 4,20 244
Mk. 4,22 236
Mk. 4,23 233
Mk. 4,24 234
Mk. 4,24–25 237
Mk. 4,25 353
Mk. 4,26–27 241–242
Mk. 4,26–29 .... 231, 245
Mk. 4,27 253
Mk. 4,30 259
Mk. 4,30–32 .... 231, 258
Mk. 4,31 262
Mk. 4,32 260–261
Mk. 4,33–34 .... 151, 250
Mk. 5,1–20 414
Mk. 5,7 168
Mk. 5,22–24 415
Mk. 5,25–34 415
Mk. 5,35–43 415
Mk. 5,37 486
Mk. 6,1 416
Mk. 6,1–6 112
Mk. 6,2 78
Mk. 6,3 ..... 76, 112, 172

Mk. 6,4 ..... 416, 433
Mk. 6,5 416
Mk. 6,6 416
Mk. 6,7 403–404, 550, 554
Mk. 6,7–13 403
Mk. 6,8–9 405
Mk. 6,12–13 404
Mk. 6,15 452
Mk. 6,18 128
Mk. 6,23 ..... 181, 483
Mk. 6,30 405
Mk. 6,31 406
Mk. 6,32–34 407
Mk. 6,32–44 406
Mk. 6,34 444
Mk. 6,35–36 409
Mk. 6,36 444
Mk. 6,37 409–410
Mk. 6,45 420
Mk. 6,45–52 .... 154, 419
Mk. 6,46 420
Mk. 6,47 420
Mk. 6,48 421
Mk. 6,49 421
Mk. 6,50 425
Mk. 6,52 169
Mk. 7 441
Mk. 7,1 434
Mk. 7,1–23 433
Mk. 7,3 18
Mk. 7,3–4 435
Mk. 7,13 ..... 18, 438
Mk. 7,14–15 439
Mk. 7,16 233
Mk. 7,17 440
Mk. 7,21 440
Mk. 8,1 443
Mk. 8,1–3 443
Mk. 8,1–9 442
Mk. 8,3 ..... 443, 445
Mk. 8,13 446
Mk. 8,13–21 446
Mk. 8,14 446
Mk. 8,15 ... 265, 447, 449
Mk. 8,15–16 433
Mk. 8,17–18 448
Mk. 8,27 451
Mk. 8,27–30 450
Mk. 8,29 ..... 164, 169, 453–454
Mk. 8,29–31 469
Mk. 8,31 .. 170, 189, 451, 454, 472
Mk. 8,31–38 471–472
Mk. 8,33 475
Mk. 8,34 ..... 180, 477
Mk. 8,35 ..... 194, 402, 478–480
Mk. 8,36–37 480
Mk. 8,38 ... 179, 482, 532
Mk. 9,1 180–181, 483–484
Mk. 9,2 485
Mk. 9,2–8 ..... 181, 485
Mk. 9,3 488
Mk. 9,4 182
Mk. 9,6 487
Mk. 9,7 185
Mk. 9,9–29 489

Mk. 9,10 489
Mk. 9,12–13 491
Mk. 9,13 491
Mk. 9,14–16 494
Mk. 9,14–29 492
Mk. 9,19 493
Mk. 9,22 493
Mk. 9,23 ..... 372, 495
Mk. 9,30 500
Mk. 9,30–32 185, 471, 500
Mk. 9,31 189
Mk. 9,32 ..... 186, 501
Mk. 9,33 505
Mk. 9,35 ..... 192, 506
Mk. 9,36 506
Mk. 9,37 509–510
Mk. 9,38 510
Mk. 9,41 509
Mk. 9,42 511
Mk. 9,42–50 510
Mk. 9,43 89
Mk. 9,44 89
Mk. 9,46 89
Mk. 9,46–50 505
Mk. 9,48 89
Mk. 9,49–50 514–515
Mk. 9,50 233
Mk. 10 .... 525–526, 532
Mk. 10,1 ..... 526, 545
Mk. 10,1–12 527
Mk. 10,6 528
Mk. 10,13–16 532
Mk. 10,16 506
Mk. 10,17–27 535
Mk. 10,19 537
Mk. 10,21 ..... 269, 538
Mk. 10,22 ..... 536, 538
Mk. 10,23 539
Mk. 10,23–24 536
Mk. 10,24 372
Mk. 10,28 539
Mk. 10,28–31 539
Mk. 10,29–30 540
Mk. 10,30 .. 373, 540, 542
Mk. 10,31 543
Mk. 10,31–34 286
Mk. 10,32 ..... 188, 287
Mk. 10,32–34 ... 471, 526
Mk. 10,33–34 187
Mk. 10,34 189
Mk. 10,35 190
Mk. 10,35–45 190
Mk. 10,43 192
Mk. 10,45 193
Mk. 10,46–52 195
Mk. 10,49 196
Mk. 11,1–10 199
Mk. 11,2 199
Mk. 11,8 200
Mk. 11,10 201
Mk. 11,11–17 201
Mk. 11,15 273
Mk. 11,15–17 124
Mk. 11,18 203
Mk. 11,23 424
Mk. 11,27 205
Mk. 11,27–33 204
Mk. 12,1–12 ... 231, 289,

327–328
Mk. 12,2 290
Mk. 12,6 292
Mk. 12,9 294
Mk. 12,12 293
Mk. 12,13–17 207
Mk. 12,18–27 .... 18, 208
Mk. 12,27 211
Mk. 12,28–31 212
Mk. 12,28–34 558
Mk. 12,29 212
Mk. 12,32–33 214
Mk. 12,34 558
Mk. 12,35–37 215
Mk. 12,38–40 433
Mk. 13 216
Mk. 13,20 345
Mk. 13,22 345
Mk. 13,27 345
Mk. 13,28–31 ... 300, 327
Mk. 13,28–37 231
Mk. 13,34 307
Mk. 14,2 217
Mk. 14,31 475
Mk. 15,2 120
Mk. 15,40 190
Mk. 16,1 190
Mk. 16,10 377
Mk. 16,15 ..... 43, 96

Lukas

Lk. 1,3 .. 44, 60, 188, 258, 469, 486, 557
Lk. 1,5–25 79
Lk. 1,6–7 52
Lk. 1,14–17 53
Lk. 1,15 79
Lk. 1,17 131
Lk. 1,18–23 54
Lk. 1,26 71
Lk. 1,28 51
Lk. 1,30–33 51
Lk. 1,31 56
Lk. 1,35 51
Lk. 1,37 51
Lk. 1,37–38 56
Lk. 1,40–45 53
Lk. 1,41 79
Lk. 1,44 79
Lk. 1,51–55 53
Lk. 1,67–79 54
Lk. 1,80 79
Lk. 2,1–7 57
Lk. 2,7 561
Lk. 2,10–12 58
Lk. 2,13–14 58
Lk. 2,14 401
Lk. 2,17–18 58
Lk. 2,22 63
Lk. 2,26 ..... 180, 483
Lk. 2,26–32 58
Lk. 2,34 ..... 102, 130
Lk. 2,34–35 59
Lk. 2,36–38 60
Lk. 2,38 21
Lk. 2,39 60
Lk. 2,40 ..... 60, 73
Lk. 2,40–52 73

Lk. 2,47 75
Lk. 2,49 124
Lk. 2,52 ..... 60, 73
Lk. 3,1–2 81
Lk. 3,2–3 83
Lk. 3,3 83
Lk. 3,4 82
Lk. 3,7 85
Lk. 3,8 85
Lk. 3,10–14 87
Lk. 3,15 88
Lk. 3,17 ..... 89, 128
Lk. 3,18 90
Lk. 3,21 93
Lk. 3,21–22 90
Lk. 3,22 ..... 94, 177
Lk. 3,23 .. 19, 61, 91, 108
Lk. 3,31 49
Lk. 3,38 ..... 19, 48
Lk. 4,1–13 94
Lk. 4,2 97
Lk. 4,3 ..... 97, 168
Lk. 4,3–37 113
Lk. 4,5–7 99
Lk. 4,9 168
Lk. 4,9–11 123
Lk. 4,12 99
Lk. 4,13 100
Lk. 4,14 417
Lk. 4,14–16 108
Lk. 4,14–30 416
Lk. 4,16 332
Lk. 4,16–19 280
Lk. 4,18–19 108, 111, 308
Lk. 4,19 .... 111, 116, 224
Lk. 4,22 112
Lk. 4,23 ..... 108, 112
Lk. 4,24 ..... 416, 433
Lk. 4,25–27 113
Lk. 4,31 ..... 113, 332
Lk. 4,32 114
Lk. 4,34 .... 160, 172, 431
Lk. 4,38–41 114
Lk. 4,41 ..... 114, 168
Lk. 4,44 114
Lk. 5,1–11 360
Lk. 5,2 278
Lk. 5,4ff. 278
Lk. 5,7 363
Lk. 5,8 362
Lk. 5,10 363
Lk. 5,11 361
Lk. 5,15 364
Lk. 5,17 364
Lk. 5,27 47
Lk. 5,27–28 365
Lk. 5,27–32 363
Lk. 5,27–39 117
Lk. 5,32 366
Lk. 5,33–39 389
Lk. 5,34 118
Lk. 5,34–35 322
Lk. 5,35 497
Lk. 5,36 233
Lk. 5,36–39 233
Lk. 5,37–39 ..... 117, 233
Lk. 6 ..... 367, 388
Lk. 6,1 332

Lk. 6,1–10 138
Lk. 6,1–11 ..... 389, 432
Lk. 6,6 332
Lk. 6,11 138
Lk. 6,12 390
Lk. 6,12–16 389
Lk. 6,13 390
Lk. 6,17 368
Lk. 6,17–49 ..... 122, 368
Lk. 6,18–19 405
Lk. 6,20 .... 368, 370, 458
Lk. 6,20–23 367
Lk. 6,20–49 458
Lk. 6,21 377
Lk. 6,23 388
Lk. 6,25 377
Lk. 6,26 387
Lk. 6,39 442
Lk. 6,47–49 ..... 227, 233
Lk. 6,48 227
Lk. 7,16 433
Lk. 7,18–35 128
Lk. 7,24–26 130
Lk. 7,29 91
Lk. 7,29–30 85
Lk. 7,30 206
Lk. 7,31–35 132
Lk. 7,36–8,21 417
Lk. 7,39 18
Lk. 7,41–43 233
Lk. 8 ..... 258, 417
Lk. 8,1 ..... 121, 239
Lk. 8,4–8 239
Lk. 8,4–15 . 231, 238, 316
Lk. 8,4–18 417
Lk. 8,5 241–242
Lk. 8,8 233
Lk. 8,9 239
Lk. 8,10 ... 224, 238, 240, 244
Lk. 8,11 .... 241–242, 418
Lk. 8,12 ..... 241, 243
Lk. 8,12–15 241
Lk. 8,15 244
Lk. 8,17 236
Lk. 8,18 ... 234, 236, 353, 418, 558
Lk. 8,19–21 .... 151, 235, 416–417
Lk. 8,21 .... 236, 389, 418
Lk. 8,28 168
Lk. 9,1 554
Lk. 9,1–2 ..... 404, 549
Lk. 9,1–6 .. 403, 405, 549
Lk. 9,2 407
Lk. 9,3 405
Lk. 9,8 452
Lk. 9,10 406
Lk. 9,10–11 407
Lk. 9,11 324
Lk. 9,11–17 406
Lk. 9,12 ..... 409, 444
Lk. 9,13 409
Lk. 9,15 410
Lk. 9,18 451
Lk. 9,18–20 419
Lk. 9,18–27 450
Lk. 9,20 ... 164, 169–170,

453–454
Lk. 9,20–22 469
Lk. 9,22 ... 170, 189, 451, 545
Lk. 9,22–26 471–472
Lk. 9,23 477–478
Lk. 9,23–25 180
Lk. 9,24 .... 402, 478–479
Lk. 9,25 480
Lk. 9,26 ..... 179, 482
Lk. 9,27 ..... 180–181, 483–484
Lk. 9,28 485–486
Lk. 9,28–36 ..... 181, 485
Lk. 9,29 488
Lk. 9,30 182
Lk. 9,30–31 182
Lk. 9,31 486
Lk. 9,32 487
Lk. 9,35 185
Lk. 9,37 486
Lk. 9,37ff. 554
Lk. 9,37–43 ..... 489, 492
Lk. 9,41 493
Lk. 9,42 546
Lk. 9,43 500
Lk. 9,43–44 492
Lk. 9,43–45 ..... 322, 471
Lk. 9,44 545
Lk. 9,44–45 ..... 185, 500
Lk. 9,45 ..... 186, 501
Lk. 9,46 505
Lk. 9,47 506
Lk. 9,48 .... 193, 509–510
Lk. 9,49 510
Lk. 9,51 ... 195, 198, 287, 544
Lk. 9,51–62 544
Lk. 9,51–10,37 561
Lk. 9,51–19,27 562
Lk. 9,51–19,28 317
Lk. 9,52 ..... 471, 550
Lk. 9,52–53 545
Lk. 9,55 546
Lk. 9,57 546
Lk. 9,57–62 546
Lk. 9,59–60 548
Lk. 10 ..... 214, 553
Lk. 10,1 ..... 392, 403, 549–550
Lk. 10,1–24 549
Lk. 10,2 551
Lk. 10,7–9 552
Lk. 10,11 553
Lk. 10,12 553
Lk. 10,12–15 133
Lk. 10,13–15 553
Lk. 10,16 554
Lk. 10,17–20 554
Lk. 10,18 554
Lk. 10,19 555
Lk. 10,21 556
Lk. 10,21–22 134
Lk. 10,22 557
Lk. 10,23–24 .... 244, 557
Lk. 10,24 240
Lk. 10,25–28 212
Lk. 10,25–37 .... 232, 558

Lk. 10,26 558
Lk. 10,28 559
Lk. 10,29 559
Lk. 10,31 560
Lk. 10,33–34 560
Lk. 10,38 562
Lk. 10,38–42 562
Lk. 10,39 563
Lk. 10,40 564–565
Lk. 10,57 561
Lk. 11,5–8 233
Lk. 11,8 344
Lk. 11,15 143
Lk. 11,21–22 144
Lk. 11,23 510
Lk. 11,29 147
Lk. 11,29–30 474
Lk. 11,29–32 146
Lk. 11,33 321
Lk. 11,37–38 435
Lk. 11,39–54 433
Lk. 11,42–44 18
Lk. 11,52 463
Lk. 12,1 ... 266, 346, 446, 449
Lk. 12,1–12 320
Lk. 12,4 400
Lk. 12,5 399
Lk. 12,8–9 ..... 329, 400
Lk. 12,10 145
Lk. 12,13–15 318
Lk. 12,15 318
Lk. 12,16–21 ..... 232, 317–318
Lk. 12,27 248
Lk. 12,29–34 320
Lk. 12,31 548
Lk. 12,33 ..... 269, 371
Lk. 12,35 .. 309, 321, 323
Lk. 12,35–41 232
Lk. 12,35–48 .... 317, 321
Lk. 12,37 .. 322, 324–325
Lk. 12,38 325
Lk. 12,39 324
Lk. 12,41 323
Lk. 12,42 323–324
Lk. 12,42–48 233
Lk. 12,43 ..... 323, 325
Lk. 12,44 325
Lk. 12,45 323
Lk. 12,45–46 325
Lk. 12,47–48 326
Lk. 12,49–53 400
Lk. 12,50 91
Lk. 13 258
Lk. 13,5 329
Lk. 13,6–9 . 232, 259, 317, 327
Lk. 13,10 332
Lk. 13,18 259
Lk. 13,18–19 258
Lk. 13,18–21 .... 231, 316
Lk. 13,19 ..... 260, 262
Lk. 13,20–21 262
Lk. 13,22 544
Lk. 13,23 286
Lk. 13,24 330
Lk. 13,28 ..... 257, 330

Lk. 13,30 ..... 286, 543
Lk. 13,31–33 187
Lk. 13,33 474
Lk. 13,33–34 433
Lk. 13,34 292
Lk. 13,34–35 259
Lk. 14,1 .... 330, 332–333
Lk. 14,10–24 232
Lk. 14,11 349
Lk. 14,13 331
Lk. 14,15 ..... 330, 332
Lk. 14,16 331
Lk. 14,16–24 ..... 233, 295–296, 317, 329
Lk. 14,17 331
Lk. 14,24 332
Lk. 14,26 402
Lk. 14,28–30 233
Lk. 14,31–33 233
Lk. 14,33 ..... 370, 535
Lk. 14,34–35 233
Lk. 14,35 233
Lk. 15 ..... 333, 335, 337
Lk. 15,1 333
Lk. 15,2 333
Lk. 15,3–7 516
Lk. 15,3–10 335
Lk. 15,3–32 ..... 232, 317
Lk. 15,4 336
Lk. 15,7 334
Lk. 15,10 334
Lk. 15,11 333
Lk. 15,11–12 336
Lk. 15,11–32 335
Lk. 15,13 340
Lk. 15,22–24 338
Lk. 15,27 339
Lk. 15,31 339–340
Lk. 16,1–13 233
Lk. 16,8 343
Lk. 16,16 132
Lk. 16,17 303
Lk. 16,18 528
Lk. 16,19–31 232
Lk. 17 342
Lk. 17,1–6 346
Lk. 17,6 261
Lk. 17,7–10 233
Lk. 17,11 544
Lk. 17,20 ..... 42, 218
Lk. 17,21 252
Lk. 17,25 187
Lk. 17,33 .. 402, 479–480
Lk. 18,1 341
Lk. 18,1–8 . 232, 317, 341
Lk. 18,2 342
Lk. 18,3 343
Lk. 18,4–5 343
Lk. 18,6 343
Lk. 18,7 ..... 344, 379
Lk. 18,8 344–345
Lk. 18,9 18
Lk. 18,9–14 232, 317, 346
Lk. 18,10 347
Lk. 18,11 347
Lk. 18,12 348
Lk. 18,13 348
Lk. 18,14 349

Lk. 18,15 533
Lk. 18,15–17 532
Lk. 18,17 507
Lk. 18,18 536
Lk. 18,18–27 535
Lk. 18,20 537
Lk. 18,22 ..... 269, 538
Lk. 18,23 538
Lk. 18,24 .. 372, 536, 539
Lk. 18,28 539
Lk. 18,28–30 539–540
Lk. 18,30 ..... 373, 540
Lk. 18,31 ..... 188, 287
Lk. 18,31–33 187
Lk. 18,31–34 .... 322, 471
Lk. 18,32 188
Lk. 18,33 189
Lk. 18,34 189
Lk. 18,35–43 195
Lk. 18,40 196
Lk. 18,43 196
Lk. 19 . 311–313, 350–352
Lk. 19,6 562
Lk. 19,8 536
Lk. 19,9 385
Lk. 19,10 515
Lk. 19,11 .. 190, 350, 352
Lk. 19,11–27 .... 197, 350
Lk. 19,11–28 .... 232, 317
Lk. 19,12 ..... 197, 350
Lk. 19,12–27 309
Lk. 19,13 351
Lk. 19,14 353
Lk. 19,16 351
Lk. 19,17 352
Lk. 19,18 351
Lk. 19,19 352
Lk. 19,20–25 352
Lk. 19,26 352–353
Lk. 19,27 353
Lk. 19,29–38 199
Lk. 19,29–48 203
Lk. 19,30 199
Lk. 19,37 200
Lk. 19,38 201
Lk. 19,41–42 353
Lk. 19,43–44 297
Lk. 19,45–46 124
Lk. 19,45–48 201
Lk. 20,1 205
Lk. 20,1–8 204
Lk. 20,9 289
Lk. 20,9–19 232, 289, 316, 327–328
Lk. 20,10 290
Lk. 20,16 294
Lk. 20,17 294
Lk. 20,20–26 207
Lk. 20,27–40 208
Lk. 20,34–36 211
Lk. 20,37–38 210
Lk. 20,39 212
Lk. 20,41–44 215
Lk. 20,45–47 433
Lk. 21 216
Lk. 21,18 400
Lk. 21,29 302
Lk. 21,29–33 ... 232, 300,

316, 327
Lk. 21,31 303
Lk. 22,25–27 193
Lk. 22,28 451
Lk. 22,30 .. 373, 541–542
Lk. 22,31–32 390
Lk. 22,33 475
Lk. 22,45 487
Lk. 23,3 120
Lk. 24,19 433
Lk. 24,25–26 .... 219, 472
Lk. 24,27 ..... 34, 219
Lk. 24,27–47 40
Lk. 24,44–45 176
Lk. 24,46–47 472
Lk. 24,47 43

Johannes

Joh. 1 355
Joh. 1,3–4 45
Joh. 1,4 46
Joh. 1,9 46
Joh. 1,11 .. 18, 40, 49, 76, 253
Joh. 1,14 ..... 41, 46, 57, 116, 181, 253, 359, 424, 484
Joh. 1,18 174
Joh. 1,19–28 355
Joh. 1,21 .. 154, 425, 433, 452
Joh. 1,23 82
Joh. 1,26 356
Joh. 1,29 ... 219, 355–356
Joh. 1,31–34 90
Joh. 1,32 93–94
Joh. 1,33 94
Joh. 1,33–34 93
Joh. 1,35 355
Joh. 1,35–37 356
Joh. 1,36 85
Joh. 1,38–39 357
Joh. 1,41 176
Joh. 1,42 ..... 176, 456
Joh. 1,43 355
Joh. 1,45 ..... 358, 433
Joh. 1,46 72
Joh. 1,47 358
Joh. 1,48 302
Joh. 1,49 .. 169, 359, 450, 454
Joh. 1,51 93, 164, 170, 359
Joh. 2 203
Joh. 2,1 355
Joh. 2,1–2 76
Joh. 2,1–11 115
Joh. 2,6 435
Joh. 2,11 114
Joh. 2,12 114
Joh. 2,13–17 204
Joh. 2,13–25 123
Joh. 2,16 ..... 124, 273
Joh. 2,17 126
Joh. 2,19 146
Joh. 2,20 126
Joh. 2,22 ..... 125, 127
Joh. 2,23–25 126
Joh. 3 127

Joh. 3,3 ..... 229, 542
Joh. 3,5 542
Joh. 3,6 229
Joh. 3,7 542
Joh. 3,13 170
Joh. 3,13–14 170
Joh. 3,14 .... 72, 170, 474
Joh. 3,16 270
Joh. 3,17 ..... 242, 252
Joh. 3,22–26 112
Joh. 3,29 .. 116–117, 147, 296
Joh. 3,30 ..... 116, 131
Joh. 3,32 78
Joh. 4 127
Joh. 4,1–2 92
Joh. 4,5 545
Joh. 4,15 ..... 156, 427
Joh. 4,19 433
Joh. 4,21–24 126
Joh. 4,25 425
Joh. 4,38 313
Joh. 4,39 545
Joh. 4,42 ..... 242, 453
Joh. 4,44 ..... 416, 433
Joh. 4,54 114
Joh. 5 127
Joh. 5,1 178
Joh. 5,8–9 114
Joh. 5,14 150
Joh. 5,16 ..... 138, 434
Joh. 5,19 174
Joh. 5,19–20 ..... 78, 120
Joh. 5,27 ..... 164, 170
Joh. 5,35 85
Joh. 5,36 ... 129, 173, 389
Joh. 5,37 120
Joh. 5,39 .... 20, 109, 244
Joh. 6 154
Joh. 6,1–15 ..... 114, 408
Joh. 6,2 161
Joh. 6,4 ..... 159, 430
Joh. 6,5 409
Joh. 6,6 95
Joh. 6,7–9 409
Joh. 6,9 409
Joh. 6,10 409
Joh. 6,14 .. 154, 161, 425, 433
Joh. 6,15–21 419
Joh. 6,16–21 114
Joh. 6,17 420
Joh. 6,19 420–421
Joh. 6,20 425
Joh. 6,21 421
Joh. 6,22–71 425
Joh. 6,26 ... 155, 411, 426
Joh. 6,27 ... 164, 170–171
Joh. 6,29 ..... 155, 426
Joh. 6,30–31 147, 155, 426
Joh. 6,32–33 .... 156, 427
Joh. 6,33 242
Joh. 6,37–40 .... 157, 428
Joh. 6,40 ..... 159, 430
Joh. 6,41 157
Joh. 6,44 173
Joh. 6,45 ... 158, 173, 429
Joh. 6,47–48 .... 158, 429

Joh. 6,48 411
Joh. 6,49–51 .... 158, 429
Joh. 6,51 242
Joh. 6,52 ..... 157, 428
Joh. 6,53 170–171
Joh. 6,53–58 .... 159, 430
Joh. 6,54 ..... 159, 430
Joh. 6,56–58 .... 159, 430
Joh. 6,59 ..... 155, 426
Joh. 6,61–62 .... 159, 430
Joh. 6,62 170
Joh. 6,63 .... 38, 159, 430
Joh. 6,64 ..... 159, 430
Joh. 6,65 ..... 160, 430
Joh. 6,66 ..... 160, 431, 548–549
Joh. 6,66–71 450
Joh. 6,67 312
Joh. 6,68 ..... 253, 354
Joh. 6,68–69 ... 160, 172, 431, 450
Joh. 6,69 ..... 169–170, 454–455
Joh. 6,70 172
Joh. 7 470
Joh. 7–10 472
Joh. 7,1 178
Joh. 7,1–10,42 178
Joh. 7,2 178
Joh. 7,12 ..... 172, 453
Joh. 7,15 ..... 34, 78
Joh. 7,26 453
Joh. 7,27 ..... 215, 454
Joh. 7,31 453
Joh. 7,37 136
Joh. 7,39 487
Joh. 7,40 ... 154, 425, 433
Joh. 7,41 454
Joh. 7,42 63
Joh. 7,52 72
Joh. 8,6 77
Joh. 8,8 77
Joh. 8,12 46
Joh. 8,26 174
Joh. 8,28 ..... 72, 170
Joh. 8,34 194
Joh. 8,39 88
Joh. 8,40 174
Joh. 8,42–43 173
Joh. 8,44 .... 86, 253, 281
Joh. 8,46 92
Joh. 8,48 454
Joh. 8,51–52 .... 180, 483
Joh. 8,58 46
Joh. 9,1–7 114
Joh. 9,17 433
Joh. 9,22 454
Joh. 10,6 ..... 151, 229
Joh. 10,22 15
Joh. 10,24 454
Joh. 10,28–29 463
Joh. 10,33–36 213
Joh. 10,36 173
Joh. 10,38 125
Joh. 11,1 562
Joh. 11,1–45 114
Joh. 11,5 564
Joh. 11,20 564

Joh. 11,24 29
Joh. 11,40 116
Joh. 11,42 174
Joh. 11,48 292
Joh. 11,53–54 544
Joh. 12,1 201
Joh. 12,12 201
Joh. 12,12–19 199
Joh. 12,12–36 203
Joh. 12,13 200–201
Joh. 12,17–19 200
Joh. 12,23 170
Joh. 12,24 ..... 241, 252
Joh. 12,25 .. 402, 479–480
Joh. 12,31 ... 62, 100, 144
Joh. 12,32 ..... 72, 170
Joh. 12,33 161
Joh. 12,34 .. 72, 170, 215, 474
Joh. 12,37–41 42
Joh. 12,38–41 153
Joh. 12,40 152
Joh. 12,45 174
Joh. 13,1–17 322
Joh. 13,18 270
Joh. 13,20 554
Joh. 13,31 ..... 170, 487
Joh. 14,9 ..... 174, 271
Joh. 14,10 174
Joh. 14,10–11 ... 125, 174
Joh. 14,30 144
Joh. 15,1 328
Joh. 15,15 174
Joh. 16,25 ..... 151, 229
Joh. 17,6 270
Joh. 17,9 459
Joh. 17,12 ..... 270, 392
Joh. 17,18 392
Joh. 17,21 125
Joh. 18,32 161
Joh. 18,33 120
Joh. 18,36 229
Joh. 18,37 120
Joh. 19,5 19
Joh. 19,25 190
Joh. 19,30 ..... 91, 222
Joh. 20,31 ..... 43, 115, 161, 170–171, 182, 229, 455, 484
Joh. 21,1–14 114
Joh. 21,6 278
Joh. 21,8 278
Joh. 21,19 161

Apostelgeschichte

Apg. 1,6 42, 218, 464, 490
Apg. 1,7 491
Apg. 1,7–8 218
Apg. 1,15 457
Apg. 1,15–26 ... 461, 549
Apg. 1,24 550
Apg. 2,14 457
Apg. 2,17 64
Apg. 2,23 ..... 186, 502
Apg. 2,24 ..... 92, 190
Apg. 2,31 190
Apg. 2,36 463
Apg. 2,44–45 ... 374, 541

Apg. 2,45 ..... 320, 536
Apg. 2,47 460
Apg. 3,17 292
Apg. 3,20–21 491
Apg. 3,21 .. 110, 218, 542
Apg. 3,22 433
Apg. 4,1 18
Apg. 4,4 460
Apg. 4,11 293
Apg. 4,12 142
Apg. 4,19 207
Apg. 4,25–30 386
Apg. 4,27 172
Apg. 4,31 418
Apg. 4,32 ..... 374, 541
Apg. 5,1 536
Apg. 5,14 460
Apg. 5,17 18
Apg. 5,29 207
Apg. 5,37 208
Apg. 6,1–6 461
Apg. 6,2 418
Apg. 6,7 418
Apg. 7,37 433
Apg. 7,38 458
Apg. 7,49 460
Apg. 7,52 292
Apg. 8,14 418
Apg. 8,14–15 463
Apg. 8,32–34 220
Apg. 8,34 140
Apg. 9,15 142
Apg. 10 ..... 457, 461
Apg. 10,20 424
Apg. 10,43 142
Apg. 10,44 463
Apg. 11 461
Apg. 11,1 418
Apg. 11,12 424
Apg. 11,15 463
Apg. 11,21 460
Apg. 12,10 246
Apg. 12,12 563
Apg. 12,24 418
Apg. 13,5 418
Apg. 13,7 418
Apg. 13,23 47
Apg. 13,27 292
Apg. 13,44 418
Apg. 13,45 145
Apg. 13,46 418
Apg. 14,1 460
Apg. 15 ..... 41, 461
Apg. 15,7 457
Apg. 15,12ff. 462
Apg. 15,15–18 462
Apg. 15,16 50
Apg. 15,19 465
Apg. 15,19–20 465
Apg. 15,20 465
Apg. 16,15 563
Apg. 17,13 418
Apg. 17,28 46
Apg. 18,6 145
Apg. 18,11 418
Apg. 19,13 143
Apg. 19,32 458
Apg. 19,39–40 458

Apg. 20,27 41
Apg. 20,28 459–460
Apg. 20,34 373
Apg. 22,3 74
Apg. 23,8 ..... 18, 209
Apg. 28,15 305
Apg. 28,23 561
Apg. 28,25–27 145
Apg. 28,26–27 302

Römer

Röm. 1,2–4 216
Röm. 1,5 142
Röm. 1,10 342
Röm. 1,18–2,16 340
Röm. 2,11–12 340
Röm. 2,19 31
Röm. 3,20 25
Röm. 4,20 424
Röm. 5,11 167
Röm. 5,12 167
Röm. 5,15 167
Röm. 5,17 167
Röm. 6,3–4 84
Röm. 6,4 189
Röm. 6,23 194
Röm. 8,2 381
Röm. 8,14 64
Röm. 8,17 . 312, 325, 379
Röm. 8,18 378
Röm. 8,28 552
Röm. 8,29 ..... 45, 235
Röm. 8,30 192
Röm. 8,32 ..... 186, 502
Röm. 9–11 ..... 153, 225
Röm. 9,4 66
Röm. 9,33 130
Röm. 10,17 158, 174, 430
Röm. 11 142
Röm. 11,1 273
Röm. 11,4 24
Röm. 11,7 299
Röm. 11,11 142
Röm. 11,12 ..... 142, 327
Röm. 11,15 ..... 142, 149
Röm. 11,25–26 . 145–146
Röm. 11,26 279
Röm. 11,29 ..... 23, 389
Röm. 11,31 146
Röm. 11,32–36 513
Röm. 11,33 ..... 149, 276
Röm. 12,1 381
Röm. 12,2 ..... 16, 383
Röm. 12,3 310
Röm. 13,1 208
Röm. 13,9 214
Röm. 14 440
Röm. 14,10 400
Röm. 14,23 424
Röm. 15,7 509
Röm. 15,8 41
Röm. 15,9 142
Röm. 16 395
Röm. 16,3–5 563
Röm. 16,16 459
Röm. 16,26 294

1. Korinther

1. Kor. 1,2 460
1. Kor. 1,4 342
1. Kor. 1,18 159, 430, 474
1. Kor. 1,27 306
1. Kor. 3,11 456
1. Kor. 3,12–15 441
1. Kor. 4,1–2 325
1. Kor. 4,2 312
1. Kor. 4,5 312
1. Kor. 4,10 306
1. Kor. 5,2 ..... 377, 520
1. Kor. 5,3–5 522
1. Kor. 5,6–8 264
1. Kor. 5,7 449
1. Kor. 5,11–13 520
1. Kor. 5,13 256
1. Kor. 6,1–8 .... 318, 344
1. Kor. 7,7 530
1. Kor. 7,10–16 529
1. Kor. 7,17 530
1. Kor. 7,29 531
1. Kor. 7,29–31 . 373, 541
1. Kor. 9,19 193
1. Kor. 9,19–22 519
1. Kor. 10,4 66
1. Kor. 10,32 460
1. Kor. 11,16 460
1. Kor. 11,19 513
1. Kor. 11,22 460
1. Kor. 12,27 460
1. Kor. 13,2 497
1. Kor. 13,12 383
1. Kor. 14,40 411
1. Kor. 15,6 549
1. Kor. 15,9 460
1. Kor. 15,21 167
1. Kor. 15,22 168
1. Kor. 15,25–27 165
1. Kor. 15,27 168
1. Kor. 15,28 224
1. Kor. 15,45 ... 116, 159, 164, 168, 430
1. Kor. 15,47 46
1. Kor. 15,47–49 168
1. Kor. 15,51–52 423

2. Korinther

2. Kor. 1,1 460
2. Kor. 1,9 347
2. Kor. 2,4–8 522
2. Kor. 2,6–8 520
2. Kor. 2,14 462
2. Kor. 2,17 273
2. Kor. 3,16 21
2. Kor. 4,4 . 100, 344, 480
2. Kor. 4,17 378
2. Kor. 5,10 311, 388, 400
2. Kor. 6,4ff. 373
2. Kor. 6,10 ..... 373, 541
2. Kor. 6,16 126
2. Kor. 7,10 68
2. Kor. 9,10 241–242
2. Kor. 10,5 480
2. Kor. 10,8 460
2. Kor. 10,13 311
2. Kor. 11,2 304
2. Kor. 11,14 488
2. Kor. 12,21 377

2. Kor. 13,10 460

Galater
Gal. 1,4 .... 257, 280, 459
Gal. 1,11–16 456
Gal. 1,13 460
Gal. 2,9 462
Gal. 2,11–14 457
Gal. 3,16 47
Gal. 3,19 47
Gal. 4,4 13, 19, 40–41, 90
Gal. 5,22–23 42
Gal. 6,1–2 520

Epheser
Eph. 1,3 379
Eph. 1,8 477
Eph. 1,10 387
Eph. 1,23 460
Eph. 3,5 271
Eph. 3,15 387
Eph. 4,7 311
Eph. 4,9 183
Eph. 4,12 460
Eph. 4,13 491
Eph. 4,16 460
Eph. 5,18 340
Eph. 5,20 ..... 135, 342
Eph. 5,23 460
Eph. 5,30 460
Eph. 6,1–3 438
Eph. 6,11 463
Eph. 6,11–13 462

Philipper
Phil. 1,4 342
Phil. 2,3 193
Phil. 2,7 182
Phil. 2,7–8 47
Phil. 2,8 ..... 187, 502
Phil. 2,9 ..... 77, 142
Phil. 2,9–11 165
Phil. 3,4–6 481
Phil. 3,7–8 481
Phil. 3,10 ..... 190, 192
Phil. 3,12 474
Phil. 3,13–14 549
Phil. 3,14 305
Phil. 3,18 ..... 289, 476
Phil. 3,18–19 ... 160, 431
Phil. 3,20 379
Phil. 4,11–13 552

Kolosser
Kol. 1,3 342
Kol. 1,15 45
Kol. 1,16 387
Kol. 1,17 45
Kol. 1,18 45, 187, 460, 502
Kol. 1,19–20 384
Kol. 1,20 387
Kol. 1,24 460
Kol. 2,14 41
Kol. 2,15 ..... 144, 462
Kol. 2,19 460
Kol. 3,4 ..... 179, 482
Kol. 4,10–11 304

1. Thessalonicher
1. Thess. 1,1 459

1. Thess. 1,2 342
1. Thess. 2,13 342
1. Thess. 2,14 460
1. Thess. 4,16 307
1. Thess. 4,17 ... 304–306
1. Thess. 5,11 460
1. Thess. 5,17 342

2. Thessalonicher
2. Thess. 1,3 342
2. Thess. 1,4 460
2. Thess. 1,11 342
2. Thess. 2,3 392
2. Thess. 2,7 .... 266, 392
2. Thess. 2,13 342

1. Timotheus
1. Tim. 2,5 174
1. Tim. 2,6 271
1. Tim. 2,8 349
1. Tim. 3,5 460
1. Tim. 3,15 460–461
1. Tim. 5,18 394
1. Tim. 5,20 520
1. Tim. 6,16 383

2. Timotheus
2. Tim. 2,6 290
2. Tim. 2,12 400
2. Tim. 2,15 101
2. Tim. 2,20 305
2. Tim. 3,12 386
2. Tim. 3,15 77
2. Tim. 4,3 234

Titus
Tit. 1,5 461
Tit. 1,6 340

Philemon
Philem. 22 561

Hebräer
Hebr. 1,2 45
Hebr. 1,9 176
Hebr. 1,14 514
Hebr. 2,3 299
Hebr. 2,6ff. 163
Hebr. 2,9 165
Hebr. 2,11 165
Hebr. 2,14 . 166, 399, 462
Hebr. 2,17 ..... 166, 382
Hebr. 3,7 385
Hebr. 3,13 385
Hebr. 4,1 332
Hebr. 4,7 385
Hebr. 4,9 332
Hebr. 4,15 95
Hebr. 7,16 543
Hebr. 9,4 246
Hebr. 10,7 149
Hebr. 10,9 149
Hebr. 10,20 121
Hebr. 10,34 374, 536, 541
Hebr. 11,17 95
Hebr. 11,37 326
Hebr. 12,2 100
Hebr. 12,21 487

Jakobus
Jak. 1,6 424

Jak. 3,6 ..... 86, 343
Jak. 4,9 377
Jak. 5,7 248
Jak. 5,8 344
Jak. 5,9 344
Jak. 5,18 246

1. Petrus
1. Petr. 1,10 102
1. Petr. 1,10–11 223
1. Petr. 1,11 ..... 37, 40
1. Petr. 1,12 ..... 40, 103
1. Petr. 1,19–20 221
1. Petr. 1,21 189
1. Petr. 1,23 . 20, 211, 241
1. Petr. 2,4–8 456
1. Petr. 2,5 515
1. Petr. 2,6–8 130
1. Petr. 2,7 460
1. Petr. 2,13–14 208
1. Petr. 3,14 386
1. Petr. 3,18–19 183
1. Petr. 4,4 340
1. Petr. 4,6 183
1. Petr. 4,14 386
1. Petr. 4,15 318

2. Petrus
2. Petr. 1,16 487
2. Petr. 1,16–17 424
2. Petr. 1,16–18 . 183, 489
2. Petr. 1,19 ..... 236, 306
2. Petr. 2,22 151
2. Petr. 3,7 ..... 303, 387
2. Petr. 3,9 ..... 326, 516
2. Petr. 3,10 303
2. Petr. 3,13 ..... 303, 387

1. Johannes
1. Joh. 1,3 355
1. Joh. 2,12–13 248
1. Joh. 4,18 314
1. Joh. 4,20 383
1. Joh. 4,20–21 214

Judas
Jud. 8 64
Jud. 12 87

Offenbarung
Offb. 1,1 161
Offb. 1,7 69
Offb. 1,17 487
Offb. 1,17–18 422
Offb. 1,18 464
Offb. 2,7 234
Offb. 2,11 234
Offb. 2,17 234
Offb. 2,29 234
Offb. 3,6 234
Offb. 3,7 .. 160, 172, 431, 464
Offb. 3,13 234
Offb. 3,18 308
Offb. 3,20 332
Offb. 3,22 234
Offb. 5,5 221
Offb. 5,6 221
Offb. 8,11 253
Offb. 9,4 253

Offb. 9,6 253
Offb. 9,10 253
Offb. 9,15 253
Offb. 9,20 253
Offb. 11 ..... 328, 492
Offb. 11,3ff. 302
Offb. 11,13 ..... 253, 345
Offb. 12,10 555
Offb. 12,12 387
Offb. 13,3 256
Offb. 13,8 221
Offb. 13,9 234
Offb. 13,12 256
Offb. 13,13 253
Offb. 14,4 253
Offb. 17,11 256
Offb. 18,2 262
Offb. 18,11 377
Offb. 18,15 377
Offb. 18,19 377
Offb. 19,7 . 115, 296, 322, 532
Offb. 19,8 298
Offb. 19,13 46
Offb. 20,2 144
Offb. 20,10 144
Offb. 20,11 303
Offb. 21,1 303
Offb. 21,2 115
Offb. 21,3 253
Offb. 21,9 ..... 115, 296
Offb. 21,9–27 ... 273–274
Offb. 21,10 390
Offb. 21,14 390
Offb. 22,2 324
Offb. 22,11 256

Schriftenmission Langenberg
Wilstedter Weg 35
22417 Hamburg
Telefax 040/53780737
Internetseite: www.schriftenmission-langenberg.de

Besonders hinweisen möchten wir auf die neu erschienenen Werke Heinrich Langenbergs:

- *Das prophetische Totalbild* (Übersichtliche Zusammenstellung der prophetischen Schriften von Jona bis Maleachi), 70 Seiten, Neuausgabe 2001
- *Geistestaufe und Geistesfülle* (Abgrenzung beider Begriffe, Darstellung des heilsgeschichtlichen Zusammenhangs), 62 Seiten, Neuausgabe 2002
- *Zu den Urquellen des paulinischen Schrifttums* (Erklärung einer Auswahl schwer verständlicher Begriffe), 344 Seiten, Neuausgabe 2002
- *Der Römerbrief* (Der heilsgeschichtliche Missionsberuf der Gemeinde und der paulinische Lehrtypus), 434 Seiten, 2. Auflage 2003
- *Zweck und Eigentümlichkeit des Buchs Daniel* (Göttliche Erziehungswege und Heilszweck der göttlichen Gerichte, Gesetz der prophetischen Perspektive), 168 Seiten, Neuausgabe 2003

Fortsetzung siehe nächste Seite!

- *Der Epheserbrief* (Die Gemeinde als Fülleorgan des Christus für die Weltvollendung), 228 Seiten, 2. Auflage 2004
- *Das Matthäus-Evangelium in prophetischer Schau* (Heilsgeschichtlicher Bibelkurs für Arbeitsgemeinschaften), Teil I + II, 836 Seiten, Neuausgabe 2005
- *1. Korintherbrief* (Gottes Berufung der Gemeinde in die Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi, unseres Herrn), 329 Seiten, Neuausgabe 2007
- *Apokalypse aktuell* (Ein Schlüssel zum Verständnis der Offenbarung), 208 Seiten, 2. Auflage 2007
- *Die Wirksamkeit des Propheten Hesekiel im Rahmen der Heils– und Zeitgeschichte* (Gericht und Heil als Schwerpunkte seines Wirkens), 480 Seiten, Neuausgabe 2008
- *Das Johannes-Evangelium* (Das Christusbild in prophetischer Schau), 381 Seiten, Neuauflage 2010
- *Die Apokalypse Jesu Christi* (oder: Was der Geist den Gemeinden sagt), 537 Seiten, Neuausgabe 2011
- *Der Galaterbrief* (Die bedingungslose Gnade und das Problem der göttlichen Gerechtigkeit), 130 Seiten, Neuauflage 2012
- *Jeremia – der Prophet der Völker*, 512 Seiten, Neuausgabe 2017
- *Von Salomo bis Hosea*, 498 Seiten, Neuausgabe 2017
- *Die prophetische Bildsprache der Apokalypse* (Erklärung sämtlicher Bilder der Offenbarung), 547 Seiten, vierte Auflage 2018

Fortsetzung siehe nächste Seite!

- *Der Kolosserbrief* (Die Größe des Christus und die hohe Berufung der Gemeinde), 142 Seiten, zweite Auflage 2018
- *Von Hosea bis Maleachi* (Prophetischer Bibelkurs), 452 Seiten, Erstausgabe 2020
- *Der 2. Korintherbrief* (Die zweite Gnade oder das Evangelium des Erbarmens und des Trostes), 234 Seiten, zweite Auflage 2020
- *Das lebendige bleibende Wort* (Der innere Lebensbeweis der Theopneustie (Wortinspiration) der Heiligen Schrift), 81 Seiten, zweite Auflage 2021
- *Jesaja – der Evangelist unter den Propheten*, 569 Seiten, 2. Auflage 2021